

Margot Schindler



WEGMÜSSEN

Die Entsiedlung des Raumes Döllersheim 1938/42



**Veröffentlichungen
des Österreichischen Museums
für Volkskunde**

Herausgegeben von Klaus Beitzl

Band XXIII

WEGMÜSSEN
Die Entsiedlung des Raumes Döllersheim
(Niederösterreich) 1938 – 1942
Volkskundliche Aspekte

von

Margot Schindler

mit einem Beitrag über Waldviertler Flur-, Siedlungs- und Hausformen von Ernst Pleßl
und
einer Beschreibung Waldviertler Hochzeitsbräuche von Adolfine Misar

WIEN 1988

IM SELBSTVERLAG DES ÖSTERREICHISCHEN MUSEUMS FÜR VOLKSKUNDE

WEGMÜSSEN

Die Entsiedlung des Raumes Döllersheim (Niederösterreich) 1938 – 1942

Volkskundliche Aspekte

Begleitveröffentlichung zur Sonderausstellung
im Schloßmuseum Gobelsburg

von

Margot Schindler

mit einem Beitrag über Waldviertler Flur-, Siedlungs- und Hausformen von Ernst Pleßl
und
einer Beschreibung Waldviertler Hochzeitsbräuche von Adolfine Misar

Mit 261 Abbildungen, davon 14 Karten
und 10 Zeichnungen



WIEN 1988

IM SELBSTVERLAG DES ÖSTERREICHISCHEN MUSEUMS FÜR VOLKSKUNDE

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Österreichisches Museum für Volkskunde
A-1080 Wien, Laudongasse 15 – 19
Direktion: Hon.Prof. Hofrat Dr. Klaus Beitzl

Ausstellung und Begleitveröffentlichung:
Dr. Margot Schindler
Entwurf des Buchumschlags und graphische Ausstellungsgestaltung:
Nikolai Dobrowolskij
Kartenzzeichnungen:
Martin Kupf
Herstellung der Druckvorlagen:
Christl Weismayer
Druck:
Novographik, A-1230 Wien

Ausstellung und Begleitveröffentlichung gefördert durch das Bundesministerium für
Wissenschaft und Forschung, Wien,
das Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Wien
und das Stift Zwettl

Wien 1988
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 3-900359-38-5

Inhalt

1.	Einleitung	9
2.	Schwerpunkte volkskundlicher Forschungsgeschichte im Waldviertel unter besonderer Berücksichtigung des Österreichischen Museums für Volkskunde	13
3.	Topographie des Entsedlungsgebietes	23
3.1.	Der Naturraum	23
3.1.1.	Landschaft	23
3.1.2.	Geologischer Aufbau	24
3.1.3.	Klima	28
3.1.4.	Vegetation	29
3.2.	Waldviertler Siedlungs-, Flur- und Hausformen (von Ernst Pleßl) ..	29
3.2.1.	Die ehemaligen Siedlungsformen des entsiedelten Gebietes	29
3.2.2.	Die Entwicklung der Gehöfte im Waldviertel	36
3.3.	Die Ortschaften	44
3.4.	Die Pfarren	82
3.5.	Die Kapellen	94
3.6.	Marterln, Bildsäulen, Wegkreuze	102
3.7.	Wallfahrten und Gnadenstätten	113
3.8.	Die Schulen	121
3.9.	Die Mühlen	129
3.10.	Die Herrschaften Großpoppen und Neunzen und die Windhag'sche Stipendienstiftung	134
4.	Vom Leben auf dem Dorf	137
4.1.	Die Arbeitswelt	137
4.1.1.	Vom Säen bis zur Ernte	137
4.1.2.	Mohn – Zubrot für die Bäuerin	147
4.1.3.	Winterarbeiten	152
4.1.4.	Vom Flachs zum Leinen	155
4.2.	Bäuerlicher Alltag	162
4.2.1.	Dienstbotenleben – Herr und Knecht	162
4.2.2.	„Einfach ist's hergegangen“ – Kinderleben, vom Kranksein, Nachtwächter	166
4.2.3.	„Früher, da war Schmalhans Küchenmeister“ – Nahrung	172
4.2.4.	„Am Sonntag hat es extra feine Schürzen gegeben“ – Kleidung ...	175
4.3.	Beispiele aus dem Lebensbrauch	183
4.3.1.	„Hochzeitsbräuche in Niederdonau“ (von Adolfine Misar)	183
4.3.1.1.	Einleitender Exkurs	183

4.3.1.2.	Vorhochzeitliches Brauchtum	185
4.3.1.3.	Die Verlobung oder das „Gwißmachen“	188
4.3.1.4.	Die Vorbereitungen	189
4.3.1.5.	Der Vorabend	189
4.3.1.6.	Der Hochzeitstag	190
4.3.2.	„Wieder liegt oaner am Lodn“ – Totenbrauch	200
4.4.	Miszellen zum Brauchtum im Jahreslauf	206
4.4.1.	Einleitendes – Brauchforschung	206
4.4.2.	Alljährliches – aufgezeichnet 1938/39, ergänzt 1987	208
4.4.3.	Religiöses – Primiz in Oberndorf/Kühbach	214
4.4.4.	Politisches – Festkultur in der NS-Zeit	221
5.	Zeittafel	231
6.	Die Entsiedlung	253
6.1.	Erste Gerüchte – ein Lauffeuer geht von Haus zu Haus	253
6.2.	Gewerbetreibende geraten in Not	257
6.3.	Schätzungen der Anwesen	259
6.4.	Auf der Suche nach neuen Höfen	261
6.5.	Verbotene Schlägerungen und Holzverkäufe	263
6.6.	Erste Schwierigkeiten	264
6.7.	Umsiedlung in mehreren Etappen	266
6.8.	Aufruf zum Ernteeinsatz	270
6.9.	Wohin mit dem Vieh?	274
6.10.	Alles in Auflösung	275
6.11.	Die Übersiedlung	282
6.12.	Unsicherheit in den Randgebieten	284
6.13.	Die Schwierigkeiten mehren sich	285
6.14.	„Es wird nie mehr so werden, wie’s früher war“	288
7.	Die deutsche Wehrmacht richtet sich ein	291
7.1.	Fieberhafte Bautätigkeit	291
7.2.	Einquartierung von Soldaten	294
7.3.	Verpachtung von landwirtschaftlichen Flächen	295
7.4.	Betreten verboten	296
7.5.	„Gefangenenuniversität“ in Edelbach	299
7.6.	Aus der Sicht der Kinder und Soldaten	304
7.7.	Warum gerade hier?	305
8.	Umsiedlungsgehöfte	307
9.	Die Zeit von 1945 bis zur Gegenwart	319
9.1.	Turbulentes Kriegsende	319
9.2.	Aufruf zur Wiederbesiedlung	320
9.3.	Die Zeit der Besetzung	321
9.4.	Verwaltung durch das Land Niederösterreich 1955 bis 1957	324

9.5.	Rückstellungsangelegenheiten	326
9.6.	Franzen – eine Ortsgemeinde wehrt sich	327
9.7.	Der Truppenübungsplatz Allentsteig 1957 bis heute	329
9.8.	Problemregion Waldviertel	336
10.	„Aussiedlerkultur“ – Das Nachleben in der Erinnerung	341
10.1.	„Als wenn man gestern dag’west wär“ – Persönliches Verhältnis zur alten Heimat	341
10.2.	Erinnerungsstücke	342
10.3.	Religiöse Ausdrucksformen des Erinnerns	344
10.3.1.	Friedhöfe	344
10.3.2.	Allerseelenfeiern	350
10.3.3.	Gedenkstätten und Betgänge	353
10.4.	Kontakte unter den Aussiedlern – Treffpunkte	356
10.5.	Rettung von Baudenkmalern im Entsiedlungsgebiet	358
10.5.1.	Pfarrkirche von Döllersheim	359
10.5.2.	Bürgerspital von Döllersheim	362
10.5.3.	Der Dürnhof bei Zwettl	363
10.6.	Versuche zur Organisierung der Aussiedler	365
11.	Verzeichnis der gesammelten Gegenstände	369
12.	Literaturverzeichnis	375



1. Einleitung

Die Fakten der Weltgeschichte, der Einmarsch Hitlers in Österreich und die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten in den Märztagen 1938 und der nachfolgende Weltkrieg sind bekannt. Weniger bekannt, außer bei den Betroffenen selbst und in deren Umfeld, ist das Faktum der Waldviertler Lokalgeschichte: „Bildung des Heeresgutsbezirkes Truppenübungsplatz Döllersheim“ in den Jahren 1938 bis 1942 für die Deutsche Wehrmacht und ihre Zwecke, und die weitreichenden Folgen für fast 50 Dörfer und etwa 7.000 Menschen. 7.000 Schicksale von Menschen, die sich heute manchmal als „Heimatvertriebene im eigenen Land“ bezeichnen. Sie mußten innerhalb kürzester Zeit ihre Dörfer verlassen, wurden „ent-“ bzw. „um-gesiedelt“, manche von ihnen in nur wenige Kilometer entfernte Regionen, andere nach Oberösterreich, in die Steiermark oder anderswohin. Für ihre Höfe, Felder und Wälder wurden sie entschädigt. Manche großzügig, andere haben durch die Umstände den gesamten Besitz verloren. Heute befindet sich in dieser „alten Heimat“ der größte Truppenübungsplatz Mitteleuropas. Von den Dörfern ist nichts geblieben, außer nur mehr für Eingeweihte und Ortskundige erkennbare, durch wuchernde Vegetation zugedeckte Ruinenreste. Zivilpersonen ist das Betreten des militärischen Sperrgebietes untersagt.

Die gegenwärtige Situation dieser Region sieht nicht gerade rosig aus. Die Randgemeinden um den Truppenübungsplatz beklagen eine chronische weitere Entsiedlung rund um den gestorbenen Kern. Die Jugend wandert ab in die Zentren des Landes. Die wirtschaftliche Situation ist hier aufgrund der zweifachen Grenzlage einerseits durch die Truppenübungsplatzgrenze, andererseits durch die Staatsgrenze vielleicht noch ein wenig prekärer als im restlichen Waldviertel.

Die Truppenübungsplatzgemeinde Allentsteig hat nun ihrerseits, 50 Jahre nach dem Einmarsch Hitlers in Österreich, der die Anlegung des Truppenübungsplatzes unmittelbar verursacht hat, die Gelegenheit wahrgenommen, durch die Ausrufung eines Gedenkjahres „50 Jahre Aussiedlung im Waldviertel“ via Aussiedler auf die großen Probleme der Region in der Öffentlichkeit hinzuweisen.

Der Volkskunde sagt man im allgemeinen nach, daß sie mit ihren Forschungen erst dann einsetze, wenn die untersuchten Phänomene bereits im Verschwinden begriffen und damit nur noch marginal erfaßbar seien. 1938 war sie allenthalben prompt zur Stelle. Die bevorstehende Entsiedlung des Raumes Döllersheim wurde im Juni 1938 bekannt, im August mußten die ersten acht Dörfer geräumt sein. Im Juli desselben Jahres und im Winter 1938/39 wurde eine „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ in das zu entsiedelnde Gebiet entsandt, um in den betreffenden Ortschaften volkskundliche Untersuchungen in Form von Befragungen und photographischen Aufnahmen durchzuführen. Gleichzeitig wurden im Auftrag des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien im Entsiedlungsgebiet volkskundlich interessante Objekte angekauft, welche in die Sammlungen des Museums eingingen. Diese volks-

kundliche Untersuchung und Sammeltätigkeit nahm das Österreichische Museum für Volkskunde im vergangenen Jahr zum Anlaß, aufgrund von zeitgeschichtlichen Dokumenten und gegenwärtigen empirischen Forschungen der Geschichte dieser Entsidlung aus heutiger Sicht nachzugehen, und deren volkskundliche Aspekte aufzuspüren.

Wie ging die Entsidlung tatsächlich vor sich, und wie stellt sie sich in den Augen der Betroffenen heute dar? Was ist aus den „Siedlern“ geworden, wie bewältigten sie ihr Schicksal? Unter welchen wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten spielte sich das Leben dieser Waldviertler vor 1938 ab? Wie sah ihr Tagwerk aus, wie ihre Fest- und Feiertage? Wie die Dörfer und Häuser, in denen sie wohnten? „Volkskultur“ von damals, in einer im wesentlichen bäuerlich geprägten Welt und einer politisch unruhigen, von Wirtschaftsflauten und damit verbundener Arbeitslosigkeit gekennzeichneten Zeit einerseits – „Aussiedlerkultur“ der achtziger Jahre im Zeichen von Vergangenheitsbewältigung, mit jährlichen Treffen, gemeinsamen Wallfahrten, Allerseelenfeiern, Bewahren der Erinnerungen für die zum Teil nicht mehr, zum Teil schon wieder an diesen Dingen interessierten Kinder und Enkelkinder andererseits?

Das Thema Truppenübungsplatz und Entsidlung ist ein „heißes Eisen“, die Zeit des Nationalsozialismus und deren Bewältigung erst recht. Man spürt es daran, daß die zu diesen Themen Befragten zum größten Teil nicht genannt werden wollen, daß manche von ihnen die für eine Ausstellung und Publikation zur Verfügung gestellten Photos und Zeitdokumente zensurieren. Die heutige Einstellung zu diesen Dingen und den Ereignissen vor 50 Jahren ist selbst unter den Aussiedlern äußerst kontrovers. Der Truppenübungsplatz, gegen dessen Errichtung während der nationalsozialistischen Diktatur nicht die geringste Einspruchsmöglichkeit bestand, steht heute nicht mehr unumstritten da. Während seine Benützer ihn aufgrund des gegenwärtigen Standes der Waffentechnik für zu klein befinden, bezweifeln die Gegner einer militärischen Landesverteidigung die Notwendigkeit seiner Existenz überhaupt. Die Aussiedler selbst haben sich notgedrungen mit den Gegebenheiten abgefunden, der Verlust der alten Heimat ist ihnen jedoch unauslöschliches kulturelles Merkmal geblieben.

Die vorliegende Untersuchung stützt sich auf schriftliche Quellen aus öffentlichen und privaten Archiven, auf die leider nur in wenigen Bruchstücken erhaltene Dokumentation der „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ aus den Jahren 1938/39 und auf eine im vergangenen Jahr durchgeführte Feldforschung im Entsidlungsgebiet, im Zuge derer Gespräche mit unmittelbaren Zeitzeugen wie auch mit von den Auswirkungen der Ereignisse Betroffenen geführt wurden. Denn neben der zweifellos wichtigen Auswertung von archivalischen Quellen gewinnen Erkenntnisse aus der zur Zeit so modernen Forschungsmethode der „oral history“, welche von der wissenschaftlichen Volkskunde seit jeher zur Gewinnung von Arbeitsunterlagen herangezogen wurde, für zeitgeschichtliche Themen besondere Relevanz. Die Photodokumentation zur Ausstellung und der vorliegenden Begleitveröffentlichung besteht aus den einzigartigen Aufnahmen der Leiterin der „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ aus den Jahren 1938/39 im Entsidlungsgebiet, Adolfine Misar, und der sogenannten teilnehmenden Beobachtung mit der Kamera an Veranstaltungen der Aussiedler im Zusammenhang mit dem Aussiedler-Forschungsprojekt des Österreichischen Museums für Volkskunde im Jahre 1987. Eine weitere Quelle stellen die privaten Pho-

tosammlungen der Gewährspersonen dar, für deren leihweise Überlassung ich vielen Aussiedlern und anderen Gesprächspartnern zu großem Dank verpflichtet bin.

All jene, die am Zustandekommen dieser Ausstellung, sei es durch Überlassung von Dokumentationsmaterial, durch die Bereitstellung von Leihgaben oder sonstige Unterstützung mitgewirkt haben, seien an dieser Stelle herzlichst bedankt. Allen voran möchte ich die ehemaligen Aussiedler selbst stellen, denen diese Arbeit gilt und die mir in stundenlangen Gesprächen Einblick in ihr ganz persönliches Schicksal gewährten und damit oft den Blick für größere Zusammenhänge schärfen, da private Geschichte immer auch ein Teil der „großen“ Geschichte ist. Für die Überlassung von Photos, Leihgaben und für ausführliche Gespräche danke ich besonders Agnes Berger (Kirchberg/Walde), August Eigner (Wolfen), Ehrentraud Größl (Zwettl), Fritz und Christine Hochleitner (Ulmerfeld), Maria Hochleitner (Hoheneich), Johann Hörndl (Ganz), Emmerich Kirschenhofer (Weinpolz), Elisabeth König (Mödling), Ferdinand Kreutzer (Zeiselmauer), Franz Lehr (Echsenbach), Leopold und Maria Lugus (Kleinreichenbach), Franz Pfeisinger (Allentsteig), Friedrich Platzer (Franzen), Elfriede und Alois Schiller (Allentsteig), Maria Schmied (Kleinotten), Maria Schrefel (Wegscheid), Leopold Topf (Horn), Frau Tretzmüller (Schwarzenau), Johanna Walter (Kirchberg/Wagram), Josef Zeindl (Pfaffenschlag). Für weiteres Bildmaterial, Informationen und Leihgaben danke ich herzlich Mag. Franz Hirnschall, Othmar Knapp (Raabs), Johannes Müllner (Roggendorf), Karl Nowotny (Wien), Karl Soukup (Allentsteig), Ing. Heinrich Stangl (Horn), Dr. Rudolf Weixlbaumer (Linz).

Ausnahmslos haben auch alle angesprochenen offiziellen Dienststellen und Behörden das Ausstellungsprojekt wohlwollend unterstützt. Besonderer Dank gebührt dem Militärkommando Niederösterreich, St. Pölten (Divisionär Gerald Propst, Amtsrat Johann Doujak), dem Truppenübungsplatzkommando Allentsteig (Oberst Helmut Lösch, Oberst Franz Oberleitner, Major Werner Paschinger), der Bundesbaudirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland (HR Dipl. Ing. Karl Gessler) und deren Geschäftsstelle in Allentsteig (Ing. Kratochwill), der Heeres-Land- und Forstwirtschaftsverwaltung Allentsteig (Dipl. Ing. Hubert Garschall), der Bezirkshauptmannschaft Zwettl (Bezirkshauptmann Dr. Friedrich Gärber, Bürodirektor Ehrenfried Teufl), der Niederösterreichischen Landesbibliothek (Dr. Gebhard König, Dr. Hermann Steininger), dem Archiv der Universität Wien (Dr. Kurt Mühlberger).

Die Stadtgemeinde Allentsteig lieferte die Initialzündung zur Beschäftigung mit dem Thema, und hier verdanke ich Franz Bendinger und Anton Kraus die Kenntnis manch wichtiger lokaler Zusammenhänge und die Erleichterung des Starts der Untersuchung vor Ort. Ein herzlicher Dank auch an den Stadtpfarrer von Allentsteig, Josef Nowak, der sich ebenfalls für Gespräche zur Verfügung stellte. Ein Dank gebührt auch vielen Bediensteten von Gemeindeämtern und Bezirksgerichten, deren Namen ich nicht einmal kenne, die mir aber freundlichst Einblick in Grundbücher, Matriken und Amtsschriften gewährten.

Einer Reihe von Fachkollegen verdanke ich besonders hilfreiche Unterstützung, indem sie mir Zeit für einschlägige Gespräche schenkten, wichtige Hinweise auf versteckte Quellen gaben, an Urlaubs- und Feiertagen unter größtem Zeitdruck Hunderte Seiten von Korrekturfahnen lasen und manche von ihnen zur Stelle waren, als

der „Ausstellungsstreß“ bedrohliche Formen annahm. Vielen Dank dafür an Klaus Beitzl, Olaf Bockhorn, Wolfgang Brückner, Eva Kausel, Gertraud Liesenfeld, Michael Martischmig, Barbara Mersich, Friedrich Polleroß, Maria Teschler-Nicola.

Zuletzt gebührt ein herzlicher Dank natürlich auch all jenen Stellen, die die beträchtlichen Kosten der Ausstellung und Begleitveröffentlichung tragen, das Österreichische Museum für Volkskunde, das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, das Amt der Niederösterreichischen Landesregierung und das Stift Zwettl, dessen Abt Prälat Bertrand Baumann auch sonst das Werden der Ausstellung mit großem Wohlwollen begleitete.

Die vorliegende Untersuchung über die Entsiedlung des Raumes Döllersheim erhebt keineswegs den Anspruch, die verschiedenen Facetten des vielschichtigen Themenkomplexes vollständig zu beleuchten. Das Schwergewicht des Erkenntniszieles sollte auf den volkskundlichen Aspekten liegen, auf dem alten Leben in den überlieferten Ordnungen der Waldviertler Volkskultur, auf der abrupten Zerstörung dieser Ordnung durch die politischen Ereignisse des Jahres 1938 und auf dem Ringen um eine Bewältigung dieses Schicksals. Habent sua fata libelli – auch Bücher haben ihre Schicksale; sie liegen in der Hand der Leser, seien es Aussiedler, Volkskundler oder Besucher dieser Ausstellung.

Wien, Ostern 1988

Margot Schindler

2. Schwerpunkte volkskundlicher Forschungsgeschichte im Waldviertel unter besonderer Berücksichtigung des Österreichischen Museums für Volkskunde

Die Ansätze zur Entwicklung einer Volks- und Landeskunde werden für das Waldviertel, ähnlich wie für das gesamte Land Niederösterreich, in den bekannten Vorformen, die mehr als Quellen für die Wissenschaft dienlich sind denn Wissenschaftlichkeit im neueren Sinn für sich beanspruchen können, etwa ab dem 17. Jahrhundert näher greifbar. Leopold Schmidt ist dieser Forschungsgeschichte für das gesamte Land Niederösterreich nachgegangen,¹ und Wolfgang Häusler hat in seiner Edition des Tagebuches des Waldviertler Wanderers Johann Anton Friedrich Reil eine konkretere auf die Entdeckungsgeschichte des Waldviertels im Rahmen der niederösterreichischen Landeskunde bezugnehmende Darstellung versucht.²

Die erste für das Entsedlungsgebiet bedeutsame topographische Bestandsaufnahme ist dem Grafen Joachim von Windhag zu verdanken, dessen Herrschaftsgebiet von Oberösterreich ausgehend auch Teile des niederösterreichischen Waldviertels umfaßte. Einer ersten Beschreibung seiner Herrschaftsgüter der „Topographia Windhagiana“, 1656, ließ er 1673 eine erweiterte Auflage, die „Topographia Windhagiana aucta“ folgen (vgl. Kapitel 3.10., S. 134). Eine weitere ähnliche Quelle aus dieser Zeit, die unter anderem auch diesen Raum berücksichtigt, bildet das im Auftrag der niederösterreichischen Stände von Georg Matthäus Vischer erstellte Kartenwerk „Topographia Archiducatus Austriae inferioris modernae“ (erschienen 1672). Als bedeutender für die Geschichte der Waldviertler und der niederösterreichischen Volkskunde veranschlagt Leopold Schmidt die „Georgica Curiosa“, die Beschreibung des adeligen Land- und Feldlebens des in Thumeritz bei Drosendorf ansässig gewesenem Landedelmannes Wolfgang Helmhard Freiherr von Hohberg (erschienen 1682 und in einer zweiten Fassung 1687). Der aufgeklärte Absolutismus des 18. Jahrhunderts zog aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus ein verstärktes Interesse an Land und Leuten nach sich, welches sich in der Herausgabe der Topographien mit statistischen und ökonomischen Schwerpunkten manifestierte.³ Aber auch die Gattung der Reiseliteratur, deren Quellenwert für die historische Volkskunde längst erkannt ist, entwickelte gegen Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts eine erste Blütezeit.⁴ In ihr vollzog sich gewissermaßen „die Synthese von geo-

¹ Leopold Schmidt, Volkskunde von Niederösterreich. Band 1. Horn 1966, Forschungsgeschichte, S. 15 – 52.

² Wolfgang Häusler, Zur Entdeckungsgeschichte des Waldviertels im Rahmen der niederösterreichischen Landeskunde. In: J. A. F. Reil, Der Wanderer im Waldviertel. Herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang Häusler. Wien 1981, S. 16 – 33.

³ Vgl. Häusler, a.a.O., S. 21 – 22.

⁴ Vgl. Schmidt, a.a.O., S. 21 – 24.

graphischer, naturwissenschaftlicher, topographischer und historischer Detailforschung“.⁵ Das Waldviertel galt aber keineswegs als das bevorzugte Ziel der biedermeierlichen Reisenden, weswegen diese Literaturgattung für diesen Landesteil auch nur spärliche Namen und Titel ausweist (J. A. F. Reil, 1823 und 1835, Eduard Melly, 1833 – 34, Adolf Schmidl, 1835 – 39, Franz Carl Weidmann, 1843).⁶

Der endgültige Übergang von der sogenannten schöngeistigen Literatur mit landes- und volkskundlichem Quellenwert zu der Ausbildung einer wissenschaftlichen Publikationstätigkeit im heutigen Sinne erfolgte für Niederösterreich und damit auch für das Waldviertel in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Einen der wichtigsten Schritte dafür bedeutete die Gründung des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich im Jahr 1864 durch Moritz A. Becker. Die Volkskunde Niederösterreichs erhielt 1888 eine erste umfassende Darstellung durch den Seitenstettner Benediktiner Robert Weißenhofer in dem von Kronprinz Rudolf angeregten Sammelwerk: „Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild“.⁷

Das Waldviertel wird in der jüngeren historischen Literatur immer wieder als das in landeskundlicher Hinsicht am intensivsten durchforschte Viertel des Landes Niederösterreich bezeichnet.⁸ Das Waldviertel, und damit auch das Entsendungsgebiet, ist in den ersten Bänden der „Österreichischen Kunsttopographie“ nahezu vollständig erfaßt. Die fraglichen Bände erschienen 1907 bis 1911. In der Zwischenkriegszeit erfolgte die Herausgabe der Schriftenreihe „Das Waldviertel“ durch Eduard Stepan. Von 1926 bis 1937 erschienen sieben Bände, darunter 1926 ein von Heinrich Rauscher verfaßter Band „Volkskunde“, dem bis heute keine neuere volkskundliche Gesamtdarstellung des Viertels gefolgt ist. Der Schulmann Heinrich Rauscher war Zeit seines Lebens heimatkundlich tätig, gründete das Heimatmuseum in Waidhofen a. d. Thaya und war Mitbegründer und Schriftleiter der seit über 50 Jahren bestehenden Zeitschrift „Das Waldviertel“. Überhaupt waren es in der Hauptsache Lehrer oder dem Priesterstand angehörende Forscher, die die wesentlichen Leistungen der Heimatkunde und damit auch der Volkskunde in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts für das Waldviertel vollbrachten. Man denke an die wichtigen Werke von Dechant Rupert Hauer,⁹ Propst Stephan Biedermann¹⁰ oder Dechant Alois Plesser, der über 300 heimatkundliche Abhandlungen hinterlassen hat und der auch eine Zeitlang Pfarrer in Großpoppen gewesen war (1894 bis 1906).¹¹ Wichtige Impulse für die Volkskunde gingen auch von den heimatkundlichen Museumsgründungen des Waldviertels aus, die ihre Wurzeln in privaten Sammlungen hatten. Johann Krahlitz legte in Eggenburg neben einer urgeschichtlichen auch eine volkskundliche

⁵ Häusler, a.a.O., S. 25.

⁶ Häusler, a.a.O., S. 30 – 31; Schmidl, a.a.O., S. 26 – 29.

⁷ Robert Weißenhofer, Zur Volkskunde Niederösterreichs. In: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Band: Niederösterreich. Wien 1888, S. 183 – 250.

⁸ Häusler, a.a.O., S. 33; Karl Gutkas, Geschichte Niederösterreichs. Wien 1984, S. 254.

⁹ Rupert Hauer, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd. Gmünd 1924 (2. Auflage Gmünd 1951, 3. Auflage Gmünd 1986).

¹⁰ Unter anderem Stephan Biedermann, Döllersheim, seine Pfarr-, Markt- und Herrschaftsgeschichte. Zwettl 1929.

¹¹ Vgl. Franz Trischler, Dechant Alois Plesser, ein Heimatforscher aus Leidenschaft. In: Franz Trischler (Hrsg.), Zwischen Weinsberg, Wild und Nebelstein. Zwettl 1974, S. 237 – 239.

Sammlung an, ähnliches gilt für Josef Höbarth in Horn. Daß es dabei auch zu Fehlentwicklungen kommen konnte, ist betrüblich, weil an sich wertvolle Sammeltätigkeit dadurch an Gewicht verlor. Die Rede ist dabei von Franz Kießling, der in Drosendorf um die Jahrhundertwende eine bedeutende Sammlung älteren Volkskultur-gutes angelegt hatte. Neben dinglichen Zeugnissen sammelte Kießling auch Sagen und gab 1924 bis 1930 das neunbändige Werk „Frau Saga im niederösterreichischen Waldviertel“ heraus, welches durch germanentümelnde Kommentare, die sich aus der Verbindung Kießlings mit dem deutsch-nationalen Schönerer-Kreis erklären, für heutige Leser nur schwer erträglich ist. Insgesamt gipfelten die musealen Bemühungen in Niederösterreich 1911 in der Gründung eines zentralen niederösterreichischen Landesmuseums.

Aber auch am Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien hatte vom Beginn seiner Gründung 1896 weg die niederösterreichische Volkskunde eine sammle-rische und publizistische Heimstätte. Besonders aus den sonst weniger berücksich-tigten Landesteilen im Norden und Osten Niederösterreichs gingen von Anfang an immer wieder Objekte in die Sammlungen des Österreichischen Museums für Volks-kunde ein, und in der 1895 gegründeten Zeitschrift für Österreichische Volkskunde erschienen laufend auch niederösterreichische Beiträge. Die Aufmerksamkeit, die der Waldviertler Volkskunde in den zwanziger Jahren durch den bereits genannten Volkskunde-Band von Heinrich Rauscher der Waldviertel-Reihe, ergänzt durch eine Darstellung Waldviertler Sagen von Karl Süß, einem Aufsatz über die Volkskunde der Wachau von Zdenko Spohner und einem Archiv-Beitrag von Eugen Frischauf über bürgerlichen Waldviertler Hausrat des 16. Jahrhunderts zuteil wurde, schlug sich in der Zeitschrift des Wiener Volkskundemuseums, abgesehen von wenigen Bei-trägen, wie etwa über volkstümliche Pflanzenbenennungen im Waldviertel von Eduard Weinkopf aus Dobersberg,¹² kaum nieder.

Ist auch die Zeitschrift für Volkskunde in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts für volkskundliche Nachrichten aus dem Waldviertel nicht sehr ergie-big, so wird man doch fündig bei der Durchsicht der entsprechenden Jahrgänge des Inventarbuches des Museums, das die Objekteingänge gewissenhaft verzeichnet. Im Jahr 1939 erscheint plötzlich ein Konvolut von 90 aufeinanderfolgenden Inventar-nummern unter der Bezeichnung „Aufsammlung von Gegenständen in der Gegend von Döllersheim, Kühbach, Zwettl“, also genau im Entsiedlungsgebiet und genau zu der Zeit, als die Entsiedlung stattfand. Die Objektsammlung besteht aus verschie-denen Gegenständen des bäuerlichen Hausrats wie Schüsseln, Teller, Töpfe, Krüge, aus Einrichtungsgegenständen wie Kästen, einem Tisch, zwei Tellerreme, aus Ge-genständen zur Flachsverarbeitung und Weberei wie einem Webstuhl, Spinnräder, Spinnrocken und Haspel, weiters aus landwirtschaftlichen Geräten wie einer Häck-selschneidemaschine, einem Doppeljoch, aus einigen Textilien und Blaudruckmo-deln sowie ein paar Hinterglasbildern; ein solider Querschnitt also durch das klassi-sche volkskundliche Sammelgut, der sich weniger durch besonders herausragende Stücke auszeichnet als durch die Umstände seiner Aufsammlung. Diese lassen sich

¹² Eduard Weinkopf, Volkstümliche Pflanzenbenennung im Waldviertel. In: Wiener Zeit-schrift für Volkskunde, XXV. Jg. 1919, S. 40 – 44.

allerdings aufgrund der nur ganz spärlich erhaltenen, begleitenden schriftlichen Dokumentation im Archiv des Österreichischen Museums für Volkskunde nur teilweise rekonstruieren. Die wenigen erhaltenen Dokumente vermitteln aber hochinteressante Aufschlüsse über die zu jener Zeit übliche Forschungs- und Sammlungspraxis.

Aus den Unterlagen geht hervor, daß im Frühjahr 1938 eine sogenannte „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ gegründet worden war.¹³ Ihre Arbeit setzte Ende Juni 1938 ein. Die Arbeitsgruppe bestand anfangs aus fünf Mitarbeitern und einer Leiterin.¹⁴ Diese war Studentin der Medizin und Anthropologie, 1938/39 aus gesundheitlichen Gründen nicht inskribiert und stand daher für Forschungsprojekte außerhalb Wiens zur Verfügung. Bereits im Juli 1938, als die Entsiedlung der ersten acht Ortschaften im Gange war, verbrachte die Arbeitsgruppe 14 Tage im Waldviertel und arbeitete anschließend in Wien drei Wochen an der Auswertung der Ergebnisse.

In einem ersten zusammenfassenden Bericht werden folgende Partei- und Staatsstellen genannt, mit denen die Gruppe zusammenarbeitete: Gau Niederdonau der NSDAP, Ministerium für Land- und Forstwirtschaft, Landesbauernschaft „Donauland“, Armeekommando 17,¹⁵ Standarte 73, Brigade für Zwettl, Kanzlei des Reichsstatthalters, Landesplanungsstelle, Studentenbund, Vermögensverkehrsstelle. Bei Beginn der Arbeit bestand der Plan:

„1. in dem Gebiet, das zugunsten eines Truppenübungsplatzes evakuiert wurde, alle historisch wichtigen Gebäude und Kulturdenkmäler fotografisch festzuhalten, 2. von der von der Aussiedlung betroffenen Bevölkerung Erinnerungsbilder und 3. eine anthropologische Arbeit über das Gebiet, in dem sich noch viele Verwandte des Führers befinden, zu schaffen.“¹⁶

Das im Juli 1938 erhobene Material bestand aus anthropologischen Arbeiten, Photos für ein Erinnerungsbuch, architektonischen Vermessungen und einer Aufzeichnung der Fehler, welche bisher bei der Umsiedlungsaktion gemacht worden waren. Als Arbeitsvorhaben bis zum Abschluß der Arbeit wurden folgende Punkte in Aussicht genommen:

„1. ein Organisationsplan für die Ansiedlungsgesellschaft aus den Erfahrungen bei der Evakuierung der 8 Orte und eines Studenteneinsatzes im Dezember/Jänner dieses Winters [Anm.: 1938/39] in den restlichen 33 Orten. 2. Vorschläge für eine neue Heimat aus den Ergebnissen der anthropologischen Arbeit. 3. Schaffung eines Erinnerungsbuches für die betroffenen Familien.“¹⁷

¹³ Daneben gab es noch ähnliche weitere Arbeitsgemeinschaften. Eine von ihnen war im Marchfeld im Weinviertel tätig, eine andere in Lackenbach im Burgenland.

¹⁴ Die Leiterin der „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ war Frau Adolfine Misar, die mir in mehreren Gesprächen im Vorjahr, soweit sie die Dinge im Gedächtnis behalten hatte, über die Forschungen vor 50 Jahren im Waldviertel berichtete. Für diese wertvollen Mitteilungen sei hier ein herzlicher Dank ausgesprochen.

¹⁵ Das war wohl die Wehrkreisverwaltung XVII, welche mit der Errichtung des Truppenübungsplatzes in Döllersheim betraut worden war.

¹⁶ Maschinschriftliches Manuskript, Archiv des Österreichischen Museums für Volkskunde.

¹⁷ Ebenda.

Für diese weitreichenden Aufgaben beantragte die Leiterin der Arbeitsgemeinschaft die zusätzliche Einstellung von zehn weiteren Studenten, für welche die Zugehörigkeit zu einer Parteiformation als Anstellungserfordernis verlangt wurde. Die aufzunehmenden Studenten sollten sich aus folgenden Studienrichtungen rekrutieren: vier bis sechs Mediziner, ein bis zwei Kunstakademiker, ein bis zwei Juristen, ein bis zwei Studenten der Bodenkultur, ein bis zwei Architekten. Einer Liste, datiert vom 16. Februar 1939, ist zu entnehmen, daß die „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ neben der Leiterin schließlich aus sieben weiteren engeren Mitarbeitern bestand, unter denen sich auch zwei Mediziner befanden.

Von offizieller Stelle wurde der studentischen Arbeitsgemeinschaft jede nur mögliche Unterstützung zuteil. Der Arbeitsgemeinschaftshauptleiter der Studentenführung der Universität Wien¹⁸ richtete an alle Staats- und Parteistellen im Waldviertel ein offizielles Schreiben, in dem die Arbeit der studentischen Gruppe als Auftragsarbeit des Amtes Wissenschaft und Facherziehung der deutschen Studentenschaft ausgewiesen wurde, und bat darin um jedwede Unterstützung der Gruppe. Die Leiterin der Arbeitsgruppe bekam ein eigenes Auto zur Verfügung gestellt und Hilfskräfte nach Bedarf; neben den Studenten waren es in der Hauptsache BdM-Führerinnen aus der Gegend.

Zwischen Weihnachten und Neujahr 1938/39 erfolgte die zweite größere Forschungsfahrt in das Entsidlungsgebiet. Diesmal hatte man sich hauptsächlich jene Orte vorgenommen, deren Evakuierung bis April 1939 geplant war. Aus einem Protokoll für diese Erhebung entnimmt man folgendes geplantes Arbeitsprogramm:¹⁹

- „a) Erhebung des vorhandenen Brauchtums in Zusammenarbeit mit Professor Haberlandt.
- b) Erhebung der vorhandenen Kunstdenkmäler, vor allem auch der klein- und bäuerlichen Kunst mit dem Ziel, eine Liste der vorhandenen Denkmäler aufzustellen und dem Amt für Denkmalpflege zur Verfügung zu stellen. Da bereits Kunsthyänen mit allen Kniffen dieses Gebiet ‚auszupowern‘ versuchen, wäre es notwendig, vom Denkmalamt ein Kauf- und Verkaufsverbot für das Gebiet zu erwirken.
- c) Aufstellung einer Liste allen in den Orten vorhandenen statistischen, geschichtlichen Materials (Kirchenbücher, Pfarrbücher, Gemeindebücher usw.), um damit eine Grundlage der Sicherstellung dieses Materials zu schaffen. Es wäre beim Landesarchiv des Gaues Niederdonau anzuregen, daß dieses gesamte Material in einer eigenen Abteilung dieses Archivs in Wien gesammelt und aufgestellt wird.²⁰
- d) Anthropologische Untersuchungen. Diese beschränken sich vorläufig auf die Feststellung der Verwandten Adolf Hitlers.
- e) Vorarbeiten für das Familienbuch. Nähere Weisungen diesbezüglich werden in den nächsten Tagen ergehen.

In den folgenden Monaten sind noch folgende Arbeiten zu leisten:

¹⁸ Die Studentenführung war die in Fachgruppen organisierte staatliche Studentenorganisation während der Zeit des Nationalsozialismus.

¹⁹ Maschinschriftliches Manuskript, Archiv des Österreichischen Museums für Volkskunde.

²⁰ Die Matriken gingen später nicht geschlossen in das Landesarchiv ein, sondern wurden auf vier benachbarte Pfarren aufgeteilt. Eine Anfrage im Niederösterreichischen Landesarchiv im Herbst 1987 nach etwaigen dort befindlichen Materialien der „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ verlief negativ.

1. eine photographische Aufnahme des Gebietes, für welche Regeln und Richtlinien auszuarbeiten wären.
2. Eine Aufnahme des Bauernhausbestandes in Zusammenarbeit mit Dr. Klaar.“

Die Leiterin der Arbeitsgemeinschaft gab am 15. Februar 1939 folgenden Bericht über die Untersuchungen:²¹

„Zu Weihnachten 1938 begann die ‚Arbeitsgemeinschaft Waldviertel‘ der Fachgruppe Medizin mit neun Studenten in 12 Orten des Entsidlungsgebietes alles, was noch über heutiges und vergangenes Brauchtum, Sagen und Volkskunst zu erfahren ist, aufzuzeichnen. Dieser erste Einsatz ergab eine so überraschende Fülle und Vielfältigkeit, daß das Material einer sorgfältigen Sichtung und Beurteilung bedarf, womit erst begonnen werden kann, wenn die Erhebungen abgeschlossen sind.

Im Folgenden finden sich also nur wahllos herausgegriffene, kleine Proben der Arbeit. Damit will die Arbeitsgemeinschaft die Wichtigkeit und die Erhebungsmöglichkeiten für einen fortlaufenden Einsatz bis Herbst 1939 im Entsidlungsgebiet aufzeigen.“

Die „wahllos herausgegriffenen kleinen Proben der Arbeit“ sind, wie das gesamte erhobene Material der Arbeitsgemeinschaft, bisher unauffindbar. Ob der fortlaufende Einsatz bis Herbst 1939 im Entsidlungsgebiet genehmigt worden ist, geht aus den Unterlagen nicht mehr hervor. Es ist allerdings anzunehmen, daß die Arbeitsgruppe, oder zumindest deren Leiterin, während des Jahres 1939 noch mehrmals im Entsidlungsgebiet war, denn unter den Aufzeichnungen befindet sich auch ein handschriftlicher Aufruf „an die Volksgenossen von Strones“, in dem der Bürgermeister von Strones, Franz Weber, die Volksgenossen bat, vollzählig zu erscheinen, da am 27., 28. und 29. Juni 1939 im Auftrag des Gauleiters Dr. Jury die Heimat des Führers für ein Erinnerungsbuch fotografiert würde.²²

Soweit die wenigen Unterlagen, denen man überhaupt die Kenntnis der ehemaligen Existenz einer „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ verdankt. Viele Fragen bleiben dabei allerdings offen: Wohin ist das gesamte, damals erhobene Material gekommen, wer waren die Auftraggeber, was war das wirkliche Ziel der Erhebungen, worin bestanden die Verflechtungen zur Volkskunde und zum Österreichischen Museum für Volkskunde und anderes mehr?

Ziemlich sicher ist allerdings, daß die volkskundliche Sammeltätigkeit der Arbeitsgemeinschaft Waldviertel eher ein Nebenprodukt denn die Hauptaufgabe der Forschungsarbeit im Entsidlungsgebiet darstellte. Dem widerspricht zwar die in den bereits zitierten Protokollen und Arbeitsberichten immer wieder erwähnte volkskundliche Tätigkeit, aber erstens ist nichts von den genannten Aufzeichnungen im Österreichischen Museum für Volkskunde aufzufinden, und zweitens erinnert sich die Leiterin der Arbeitsgemeinschaft gewiß, daß ihre Hauptaufgabe in den anthropologischen Untersuchungen bestand und in der Aufnahme von Photos für das immer wieder genannte Erinnerungsbuch. Sie sei von einem ihr nur mehr dunkel in Erinnerung haftenden „Amt für Volksgesundheit“ zu diesen anthropologischen Aufnahmen geschickt worden, hätte die dabei erarbeiteten Fragebögen mit den Mes-

²¹ Maschinschriftliches Manuskript, Archiv des Österreichischen Museums für Volkskunde.

²² Handschriftliches Manuskript, Archiv des Österreichischen Museums für Volkskunde.

sungen an der Waldviertler Bevölkerung auch irgendwo abgeliefert, mit den Auswertungen der Untersuchungen sei sie allerdings nicht mehr befaßt gewesen. Auch diese anthropologischen Fragebögen, für deren Existenz ein leeres Formular in den wenigen erhaltenen Unterlagen spricht, waren im Zuge der Untersuchungen in den vergangenen Monaten an den einschlägigen Stellen nicht aufzufinden. Das Schwergewicht auf dieser Art der Forschung erklärt allerdings, warum die studentische Arbeitsgemeinschaft im Waldviertel von der Fachgruppe Medizin der Studentenführung der Universität Wien ausging und in ihr so viele Medizinstudenten vertreten waren.

Auf Arthur Haberlandt, den damaligen Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde, ist die Leiterin der Arbeitsgemeinschaft erst in Döllersheim selbst gestoßen. Das heißt, es sei umgekehrt gewesen, Arthur Haberlandt sei auf sie gestoßen und hätte bei dieser Gelegenheit die Anregung gegeben, wenn sie schon im öffentlichen Auftrag das Entsiedlungsgebiet erkunde, mit Hilfe eines volkskundlichen Fragebogens die volkskundliche Erkundung der Region gleich „mitzunehmen“. Sowohl Arthur Haberlandt als auch Adalbert Klaar, der sich zur selben Zeit zu Haus- und Siedlungsformenaufnahmen im Entsiedlungsgebiet aufhielt, gaben an Ort und Stelle Einführungen und Anleitungen, wie die Erhebungen durchzuführen seien, auf was man achten solle. Man erstellte gemeinsam einen Fragebogen, der die Bereiche Dorf, Kirche, Handwerk, Haus und Hof, Kleidung, Nahrung und Bräuche im Lebens- und Jahresablauf in vielen Details enthielt, und auf diese Weise wurde die „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ zu einer volkskundlichen Arbeitsgemeinschaft umfunktioniert.

Das in den zitierten Berichten der Arbeitsgemeinschaft immer wieder erwähnte Erinnerungsbuch, für welches ebenfalls Unterlagen gesammelt werden sollten, ist im Jahre 1942 tatsächlich erschienen.²³ Der Erscheinungsort war allerdings Berlin und der Herausgeber die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft, welche die Entsiedlung der Region um Döllersheim durchführte. Das Buch war als Erinnerungsgabe an die Ausiedler gedacht. In der Einführung des Buches werden zahlreiche Stellen und Personen bedankt, die an der Erstellung der Unterlagen mitgewirkt haben, der Verein für Landeskunde und das Archiv des Reichsgaues Niederdonau (Karl Lechner), Wiener und niederösterreichische Bibliotheken, lokale Stellen wie die Pfarrämter, das Stift Zwettl, das Landratsamt in Zwettl, zahlreiche Privatpersonen, aber keineswegs Volkskundler oder gar Studenten. Das von der Arbeitsgemeinschaft Waldviertel für das Erinnerungsbuch gesammelte Material, und vor allem die vielen dafür angefertigten Photos, sind scheinbar ebenso verschwunden wie alle anderen Unterlagen. Bei der geplanten Umsiedlung in Südtirol 1939 bis 1940 gab es innerhalb der in diesem Rahmen eingesetzten Kulturkommission ebenfalls Bemühungen um die Erstellung von Ortsbüchern für jeden umzusiedelnden Ort.²⁴ Diese Ortsbücher sollten Pläne, statistische Daten und Aufnahmen der Architektur des Ortes enthalten, um einer-

²³ Ernst Werner *Techow*, *Die alte Heimat. Beschreibung des Waldviertels um Döllersheim*. Herausgeber: Deutsche Ansiedlungsgesellschaft Berlin. Berlin 1942.

²⁴ Vgl. Karl *Stuhlpfarrer*, *Umsiedlung Südtirol 1939 – 1940*. Wien, München 1985, 1. Band, S. 397 – 399.

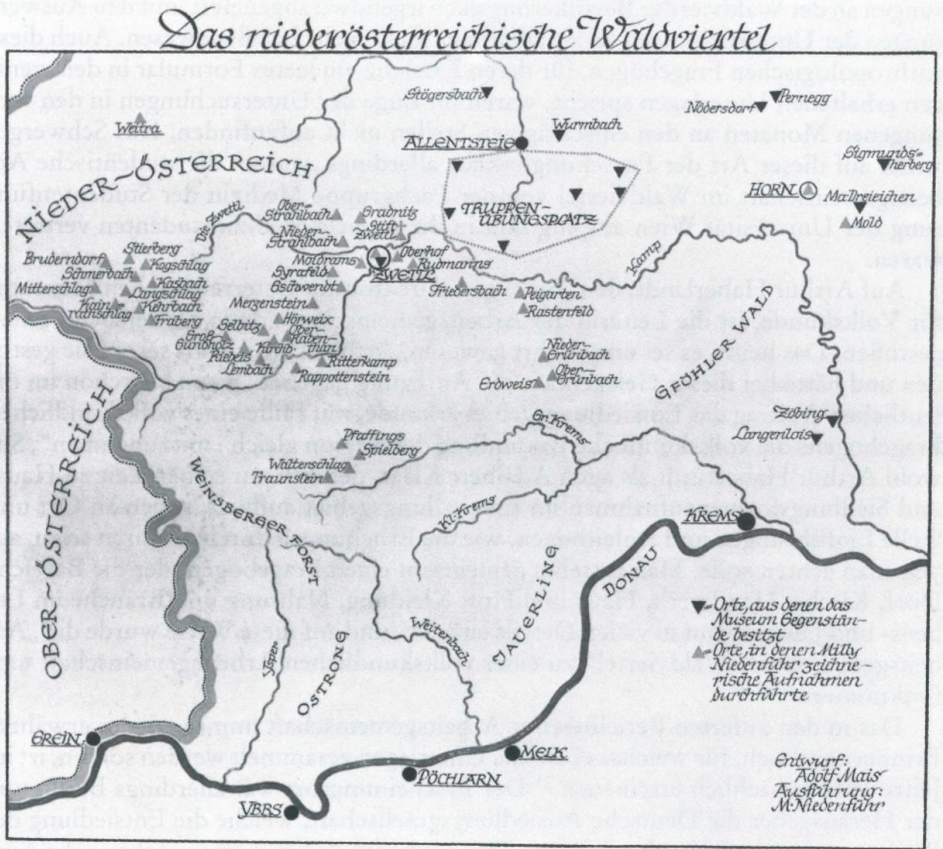


Abb. 1: Volkskundliche Sammlungstätigkeit und Dokumentation im Waldviertel
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

seits den Aufbau der Siedlungen in der neuen Heimat zu erleichtern, andererseits aber auch den kulturellen Reichtum dieser „deutschen Stammessiedlungen“ zu dokumentieren. An die Errichtung von geschlossenen Neusiedlungen für die Waldviertler Aussiedler hat man wohl nie ernsthaft gedacht, obwohl in dem bereits zitierten Organisationsplan der „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ in einer Passage auch zu lesen ist, daß die (Waldviertler) Bauern durch die Mitarbeiter der Arbeitsgemeinschaft auch nach ihren Wünschen für die Umsiedlung zu befragen seien und „schon für das Marchfeld interessiert werden sollten“. Für den Jänner 1939 waren Gespräche in dieser Hinsicht zwischen der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft, der „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ und einer nicht näher definierten „Arbeitsgemeinschaft Marchfeld“ vorgesehen. Falls solche Pläne wirklich in Erwägung gezogen worden waren, lösten sie sich durch die realen Probleme der raschen Entsiedlung der Waldviertler Bauern schnell in Luft auf.

Der merkwürdigen Tätigkeit der „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ im Entsedlungsgebiet in den Jahren 1938 und 1939, die noch so manche Frage in diesem Zusammenhang offen läßt, verdankt das Österreichische Museum für Volkskunde die heute wohl einzige geschlossene Sammlung von volkskundlichen Objekten aus dieser Region und eine außergewöhnliche Photodokumentation der heute nicht mehr existierenden Ortschaften und ihrer Bewohner.

Seit dieser Zeit blieb das Waldviertel immer wieder im Blickpunkt der volkskundlichen Aufmerksamkeit des Museums. Noch während des Zweiten Weltkrieges erfolgte eine weitere, relativ geschlossene Dokumentation von Waldviertler Volkskultur im Auftrag des Österreichischen Museums für Volkskunde. Die Graphikerin Milly Niedenführ fertigte in den Jahren 1941 bis 1943 im Raum zwischen Langschlag und Zwettl, also westlich des neuen Truppenübungsplatzes, Zeichnungen mit volkskundlicher Thematik an (vgl. Abb. 1).²⁵ Leopold Schmidt, der Arthur Haberlandt in der Direktion des Österreichischen Museums für Volkskunde nachfolgte, führte in den fünfziger Jahren eine Umfrage über altes bäuerliches Arbeitsgerät im Waldviertel durch,²⁶ welche eine Reihe von Neuerwerbungen bäuerlicher Gerätschaften für das Museum nach sich zog, die vielfach auch in einschlägigen Aufsätzen dokumentiert sind. Schmidts „Volkskunde von Niederösterreich“, deren erster Band 1966 und deren zweiter Band 1972 erschien, setzt bis heute unerreichte Maßstäbe, auch für die Volkskunde des Waldviertels. Daneben waren die Mitarbeiter des Österreichischen Museums für Volkskunde auch an den fächerübergreifenden landeskundlichen Unternehmungen Niederösterreichs, wie etwa dem Atlas von Niederösterreich (1959) beteiligt,²⁷ und in der letzten Zeit auch durch Beiträge bei den großen Landesausstellungen vertreten. Durch seine Außenstelle „Schloßmuseum Gobelburg“ am Rande des Waldviertels pflegt das Österreichische Museum für Volkskunde seit 1966 auch die musealen und ausstellungsmäßigen Verbindungen in das Waldviertel.

²⁵ Weitere Grafiken von Milly Niedenführ aus dem Waldviertel befinden sich im Besitz des Niederösterreichischen Landesmuseums. Vgl. Werner *Galler*, Waldviertler Volkskultur. Zeichnungen von Milly Niedenführ und Objekte aus dem Niederösterreichischen Landesmuseum. Sonderausstellung im Schloß Greillenstein 1976.

²⁶ Leopold *Schmidt*, Umfrage über altes bäuerliches Arbeitsgerät im Waldviertel. In: Das Waldviertel. 5. Jg., 5 – 6, 1956, S. 81 – 84.

²⁷ Durch Karten zu den Themen: Die Volkssage in Niederösterreich (Elfriede Moser-Rath), Volksglaube, Volksbrauch und Volksschauspiel in Niederösterreich (Leopold Schmidt), Bäuerliches Arbeitsgerät in Niederösterreich (Leopold Schmidt).



3. Topographie des Entsiedlungsgebietes

3.1. Der Naturraum

3.1.1. Landschaft

Der heutige Truppenübungsplatz Allentsteig liegt im geographischen Dreieck zwischen den Städten Zwettl, Allentsteig und der Gemeinde Neupölla und damit ziemlich genau im Zentrum des Waldviertels. Es handelt sich um einen Naturraum, dessen Charakter in Jahrtausenden geologischen Auf- und Umbaus und in etwa 900 Jahren menschlicher Gestaltungsarbeit geprägt worden ist. Seit nunmehr 50 Jahren erfährt diese alte, gewachsene Bauernlandschaft eine beispiellose Veränderung. Kein Stein blieb auf dem anderen, die Fluren haben eine völlig neue Gestalt bekommen, und auch an den Wäldern sind große Veränderungen vorgenommen worden. Die Menschen haben das „Wegmüssen“ aus diesem Gebiet noch nicht verarbeitet, aber die Natur ist bereits darübergewachsen.

Für eine kurze Beschreibung der gewissermaßen noch intakten, ungestörten Kulturlandschaft des Waldviertels vor 1938 erscheint es zweckmäßig, die führenden Geographen und Landeskundler der Zeit zu Wort kommen zu lassen. Anton Becker, der damalige Leiter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, publizierte in den Organen des Vereins in den dreißiger Jahren laufend Beiträge zur geographischen Heimatkunde.¹ Hugo Hassinger, Universitätsprofessor und damals einer der führenden Geographen Österreichs,² war 1935 Teilnehmer und Referent auf einer dreitägigen Studienfahrt Wiener und Prager Hochschullehrer³ durch das Waldviertel und das angrenzende Südböhmen. Diese Reise führte unter anderem auch über Rudmanns, Döllersheim, Flachau und Friedersbach, und in Zwettl hielt Hassinger

¹ Anton *Becker*, Die Blocklandschaft des Waldviertels. In: *Unsere Heimat*, 7. Jg., 1934, S. 207 – 217. Anton *Becker*, Der Gföhler Wald. In: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich*. 26. Jg., 1936, S. 10 – 24. Anton *Becker*, Das Waldviertel und seine Landschaft. In: *Unsere Heimat*, 11. Jg., 1938, S. 78 – 85.

² Hassinger war ab 1942 Leiter der Abteilung für geographische Landeskunde bei der Landeskundlichen Forschungsstelle, welche die Herausgabe eines „Gauatlases von Niederdonau“ betrieb. Anton Becker gilt als der Initiator dieses landeskundlichen Kartenwerkes, dessen Idee schon in den 20er Jahren entstand. Vgl. dazu: Erik *Arnberger*, Der Atlas von Niederösterreich (und Wien). Die Geschichte des Kartenwerkes und seine Bedeutung im Rahmen der österreichischen Landeskunde. In: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich*, Neue Folge 53, 1987, S. 9 – 12.

³ Neben Hassinger traten auf dieser Fahrt Hans Rupprich, Hans Hirsch, Karl Lechner, Anton Pfalz, Franz Beranek als Referenten auf. Adalbert Klaar besorgte die Führungen in siedlungsgeographischer Hinsicht.

abends einen öffentlichen Vortrag über „Geographische Züge der Landschaft des Waldviertels“.⁴

Die Hochschullehrer hatten bei ihrer kleinen Rundfahrt über Döllersheim und Flachau

„... einen lebendigen Eindruck der reizenden Landschaft, die hier in welligen Hochflächen besteht, von einzelnen bewaldeten Härtlingskuppen und -rücken überhöht, mit Feldern und Wiesen überzogen, vom Kamp und seinen Zuflüssen durchschnitten. Die Siedlungen liegen meist auf der Hochfläche, bald in Mulden, bald auf Rücken, nur selten in den Tälern, wo es an Raum fehlt. Diese haben steile, von schönem Hochwald bedeckte Hänge, meist schmale, mit Mühlen besetzte Sohlen, über deren Wehren das jetzt [Anm.: Ende April] ziemlich hohe braune Wasser schäumend stürzt. Schneeschutzzäune auf der Höhe künden von der starken Windwirkung. Steinsockel, Holzoberbau und Schindeldach vieler Häuser verleihen den Siedlungen oft einen alpinen Charakter. Auch die Menschen werden in diesem Klima hart und zäh ... Volkskundlich von Interesse ist das wiederholt vom Wagen aus festzustellende, im Waldviertel weitverbreitete Firstschauben-Strohdach. Es stellt eine Mischform zwischen dem mitteleuropäischen geglätteten Schaubendach und dem osteuropäischen Wirrstrohdach dar und ist für das koloniale Gebiet kennzeichnend.“⁵

Johann Anton Friedrich Reil, der Wanderer im Waldviertel, der dieselbe Gegend 112 Jahre zuvor bereiste, fand den Weg von der Poststraße hinter Göpfritz abweichend über Edelbach nach Stift Zwettl nicht ganz so reizvoll. Der „unbedeutende Weg von mehreren Stunden“ war ihm keiner näheren Beschreibung wert.⁶

3.1.2. Geologischer Aufbau

Becker charakterisiert das Waldviertel als eine geographische Einheit in landschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht, in der sich jedoch kleinere Einzellandschaften deutlich voneinander unterscheiden, ohne sich scharf gegeneinander abzugrenzen. Die Grenzen sind nur im Osten durch den steilen Abfall des Mannhartsberges, welcher das Wald- vom Weinviertel trennt, scharf ausgeprägt. Die Südgrenze ist durch den Lauf der Donau gegeben, wobei das Waldviertel allerdings an einigen Stellen (Dunkelsteiner Wald, bei Melk, Pöchlarn und im Strudengau) über die Donau ausgreift. Die Grenzen gegen Westen und Norden sind nur durch die betreffende Landes- beziehungsweise Staatsgrenze gegeben, denn der Landschaftscharakter der sogenannten böhmischen Masse, deren südöstlichen Flügel das Waldviertel bildet, setzt sich sowohl im oberösterreichischen Mühlviertel als auch im angrenzenden Gebiet Böhmens und Mährens unverändert fort. Quer durch das Waldviertel, etwa von der

⁴ Hugo *Hassinger*, Geographische Züge der Landschaft des Waldviertels. In: H. Hirsch, E. Rieger, Protokoll der Studienfahrt Wiener und Prager Hochschullehrer und ihrer Gäste durch das Waldviertel und angrenzende Südböhmen vom 28. – 30. April 1935. Wien 1935, maschinschriftliches Manuskript, S. 17 – 23.

⁵ Protokoll der Studienfahrt, a.a.O., S. 23.

⁶ Johann Anton Friedrich *Reil*, Der Wanderer im Waldviertel. Ein Tagebuch für Freunde österreichischer Gegenden (1823). Herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang Häusler, Wien 1981, S. 114.



Abb. 2: Teichmotiv bei Döllersheim
(Postkarte, Privatarchiv)

Ispermündung über Zwettl nach Kautzen, verläuft eine Gesteinsgrenze, welche zwei verschiedene Kulturlandschaften im Waldviertel bewirkt.

Der westliche Teil besteht aus einem morphologisch bewegten, kuppenreichen Granithochland, das seinerseits wieder in zwei Teile zerfällt, in eine nördliche flachwellige Hochfläche und in ein südliches ausgesprochenes Bergland, welches Höhen über 1000 m erreicht und als Fortsetzung des Böhmerwaldes angesprochen werden kann. In allen Teilen dieses Granitgebietes herrschen Wald- und Wiesenland vor, in dem überall charakteristische Granitblöcke, ja ganze Blockmeere in den bizarrsten Formen als Verwitterungsbildungen des Granits, die der Abtragung größeren Widerstand geleistet haben, vorkommen.

„Nicht nur auf den Bergkuppen und im Wald, auch aus den Wiesen, Mooren, Teichen, Feldern und Gärten ragen sie hervor, selbst mit den Gebäuden sind sie oft innig verbunden ... manch Bauernhaus benützt sie als steinigen Unterbau, manch Stall und Schupfen lehnt sich an die Wand eines Blockes an.“⁷

Der östliche Teil des Waldviertels besteht aus einem ruhigeren, fast ebenen Gneisbinnenhochland. Die Schiefergneise liefern tiefgründigere, fruchtbarere Verwitterungsböden mit Braunerde, wodurch hier die Ackerfluren stärker die Kulturland-

⁷ Becker, Blocklandschaft, a.a.O., S. 210.



Abb. 3: Landschaft im Entsedlungsgebiet, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

schaft prägen als im Granithochland, dessen wenig fruchtbare, nährstoffarme Böden sich eher für Wald- und Grünlandwirtschaft eignen als für den Ackerbau und nur geringe Einkünfte abwerfen. Der Großteil des heutigen Truppenübungsplatzes gehört dieser Gneislandschaft an, wobei sich aber eine große Granitinsel, auf welcher Rastefeld, Rastenberg, Döllersheim, Oberplöttbach und Hörmanns liegen, hineinschiebt, die nach Norden über Vitis und Schwarzenau bis östlich von Pfaffenschlag bei Waidhofen reicht.

Das Waldviertel besitzt wenige tiefeingeschnittene Flüsse (Thaya, Kamp, Krems), aber viele flache Quellmulden und kleine Bäche. Das Truppenübungsplatzgebiet durchziehen der Plöttbach, der Mühl-, Pötz-, Gollers- und Thauabach und zahlreiche weitere kleine Bäche. Im Süden wurde es durch das tief eingeschnittene Tal des Kamp abgeschlossen. Ein wesentliches Charakteristikum des Waldviertler Landschaftsbildes machen die zahlreichen Teiche mit oft anschließenden Torfmooren aus, die von der südböhmischen Teichplatte auf das Waldviertel übergreifen. Durch das Waldviertel verläuft auch die europäische Hauptwasserscheide, welche im Gelände nur als einfache Bodenwelle auftritt, die ihre Umgebung um rund 50 m erhöht. Der

größere Teil des Waldviertels entwässert zur Donau hin, nur etwas über 500 km² von den 5.000 km² Gesamtfläche werden durch die Lainsitz zur Moldau entwässert.

Ein wesentlicher Teil der Landschaft ist durch die Höhenlage bestimmt, welche sich auf dem Truppenübungsplatzgebiet zwischen 500 und 600 m bewegt. Namengebend und selbst heute noch landschaftsbeherrschend sind die prächtigen Nadelwälder, welche zur Zeit der Anlegung des Truppenübungsplatzes ein Drittel der Gesamtfläche ausmachten. Das geschlossene Waldgebiet des einstigen „Nordwaldes“ (silva nortica) setzte der Besiedlung einen starken Widerstand entgegen. Sie erfolgte entlang der alten Verkehrswege bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts von Osten und Süden nach Nordwesten. Die Innenkolonisation des Waldviertels dauerte allerdings bis ins 16. Jahrhundert an. Geschlossene größere Waldgebiete haben sich im Zusammenhang mit Großgrundbesitzen bis heute gehalten, ansonsten hat die Rodung den Wald in kleinere „Hölzel“, „Schachen“ und „Bühel“ aufgelöst. In den höheren Regionen herrscht der Fichten- und Tannenwald vor, in den tieferen findet man auch Rotföhren und Eichen.



Abb. 4: Landschaft im Entsiedlungsgebiet, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

3.1.3. Klima

Das raue Klima des Waldviertels ist einerseits durch die Höhenlage und andererseits durch die geographische Lage im mitteleuropäischen Übergangsklima bedingt. Charakteristische Klimatelemente sind kalte Winter und nur mäßig warme Sommer. Die Monats- und Tagesschwankungen der Temperatur können hoch ausfallen. Die Sommer sind gewöhnlich gewitterreich, und die Nebelbildung in den Herbstmonaten ist stark. Kennzeichnend sind auch lange Spätfröste im Frühjahr und oft sehr frühe Fröste im Herbst. Im allgemeinen ist die Gegend reich an Niederschlägen, insgesamt nimmt die Niederschlagsmenge vom westlichen zum östlichen Waldviertel deutlich ab. Im zentralen Waldviertel gibt es allerdings hohe Schwankungen der jährlichen Niederschlagsmengen.

Aus dem Stift Zwettl sind über Jahrhunderte zurückreichende Wetterbeobachtungen bekannt.⁸ Über eine meteorologische Beobachtungsstation in Döllersheim gibt eine Postkarte vom 17. Mai 1911 Auskunft.

DÖLLERSHEIM
V 11-6

Portofreie Korrespondenzkarte
Berechnung und Stempel der aufgebenden Behörde:
Meteorologische Beobachtungs-Station *Döllersheim*

An die k. k. Zentral-Anstalt für Meteorologie
und Geodynamik

in
Wien, XIX/1
Hohe Warte.

Begründung der Portofreiheit:
Gesetz vom 2./X. 1865,
Art. II, Abs. 9.

Nr. 7

Beobachtungsort: *Döllersheim*

Datum des Gewitters: *17. Mai 1911*

Aufsteigen des Gewitters im: *W*

Erster Donner: *9 Uhr 15 Min. Nach mittag*

Letzter Donner: *5 Uhr 15 Min. " mittag*

Das Gewitter zog von: *W* nach: *O*

Hagel fiel von: *—* Uhr *—* Min. bis: *—* Uhr *—* Min.

Größe der Hagelkörner: *—*

* Es wird ersucht, getrennte Gewitter einzeln anzuführen!

Bemerkungen: *das Gewitter war
mit sehr. starkem Regen
begleitet. kein Regen.*

Unterschrift: *Prig*

Abb. 5: Wetterbeobachtung in Döllersheim
(Privatarchiv)

⁸ Franz Trischler, Zwettler Äbte als Wetterbeobachter in alten Zeiten. In: Heimatkundliche Nachrichten. Beiblatt zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl. 5. Jg., Nr. 6, 1984, S. 17.

3.1.4. Vegetation

Die genannten Witterungsverhältnisse bedingen die Vegetation des Waldviertels. Neben den ausgedehnten Nadelwäldern prägt die steinblockreiche Heide- und Moorlandschaft das Landschaftsbild. Im Westen des Viertels sind die Wiesen und Weiden ausgeprägter, im Osten erlauben die Bodenverhältnisse mehr Ackerbau. Roggen, Hafer und Kartoffeln sind die wichtigsten Feldfrüchte, daneben wird fallweise auch Gerste, Weizen und neuerdings auch Mais angebaut. Vor der Zeit der Aussiedlung kam dazu noch Flachs- und Mohnanbau.⁹

3.2. Waldviertler Siedlungs-, Flur- und Hausformen (von Ernst Pleßl)

3.2.1. Die ehemaligen Siedlungsformen des entsiedelten Gebietes

Von den 42 Siedlungen des Truppenübungsplatzes sind 25 Angerdörfer, vier Straßendörfer, drei Gassendörfer, sechs Streusiedlungen, vier Gutshöfe mit Gutsweilern. Alle Siedlungen gehören der Kolonisationsperiode der Babenbergerzeit des 12. Jahrhunderts an. In dieser Siedlungsepoche wurden Plananlagen von Siedlungen und Fluren verwendet. Der vorherrschende Siedlungstyp ist das Angerdorf mit einer Luser- oder Gewannflur. Angerdörfer und auch Straßendörfer sind planmäßige Anlagen von Sammelsiedlungen. Der Anger ist eine dem Gelände angepaßte Form, eine Grünfläche in grundwasserfeuchten Mulden. Der Anger war früher Allmendegut.

Formalelemente eines Angerdorfes

Ein kleines Gerinne inmitten einer Grünfläche eines Angers im Zentrum der Siedlung ist das bestimmende Element dieses Typs. Nach der Form des Angers, die größtenteils geländebedingt ist, erfolgt die Typeneinteilung in Längs-, Breit-, Dreieck-, Linsen- und Rundangerdörfer. Der Anger war ursprünglich nicht verbaut (Funktionen!), er war Allmendegut. Vielfach dient die Verbauung und Nutzung des Angers auch heute noch der gesamten Dorfgemeinschaft: Kapelle, Kirche, Volksschule, Gemeindehaus, Gemeindeschmiede, Milchsammelstelle, Feuerwehrhaus, Gemeinschaftskühlhaus, Gemeindebrunnen, Löschteich. Ein einheitlicher Abschluß des Angers erfolgt meistens durch Randstraßen. Seltener führt nur eine Straße durch den Anger, von der die Zufahrten zu den Gehöften führen. Entlang des Angers beziehungsweise der Randstraßen sind streng reguläre Baublöcke angeordnet: einer, zwei

⁹ Zu den geologischen und klimatischen Verhältnissen im Waldviertel vgl. Johann Hermann, Die geographische Stellung der Stadt Zwettl. In: Zwettl. 1. Band, Zwettl 1980, S. 3 – 12. Inge Prihoda, Der Boden der Heimat. In: F. B. Polleroß (Hrsg.), Geschichte der Pfarre Altpölla 1132 – 1982. Altpölla 1982, S. 15 – 22. Kapitel „Naturraum“ in: 50 Jahre Marktgemeinde Schwarzenau, a.a.O., S. 16 – 19.

oder drei – je nach Form des Angers. Alle Hausparzellen sind in einer Rechteckform angelegt und hatten zur Gründungszeit der Siedlung die gleiche Breite.

Bei der Vollform der Angerdörfer sind zwei Haupttypen zu unterscheiden: Angerdörfer mit hofanschließenden Hausackergrundstücken, wo die Hausparzellen ca. 30 bis 36 m breit und bis zu 70 m lang sind und Angerdörfer mit Gartenackergrundstücken, wobei diese Gartenäcker als ein Teil der Hausparzellen zu betrachten sind. Bei diesem Typ sind die Hausparzellen wesentlich breiter, und zwar 45 bis 57 m und etwa 120 bis 170 m lang. Die Gehöfte haben alle eine einheitliche Baulinie entlang des Angers oder entlang der Randstraßen, also eine streng lineare Reihung. Bei der Type Angerdorf mit Gartenäckern ergibt sich ein einheitlicher Abschluß des Ortsriedes zur Flur hin durch Wege. Bei jener mit Hausäckern schließen die Hausgärten das Ortsried ab. Das Ortsried hat eine einheitliche Form, meistens ist es rechteckig, aber auch eine dreieckige oder runde Form kann das Ortsried aufweisen.

Verbreitungsgebiet

Das Angerdorf ist die vorherrschende Siedlungsform im Nordosten und Osten von Österreich. Die klassische Landschaft mit diesem Siedlungstyp ist das Waldviertel, vor allem die Bezirke Geras, Waidhofen und Zwettl, weiters das Marchfeld, das Hügelland des Weinviertels (gemeinsam mit dem Straßendorf), sowie die Wiener Bucht (ebenso gemeinsam mit dem Straßendorf).



Abb. 6: Edelbach 1938, Blick vom Süden auf die Kirche, links die Mariensäule von 1777 (Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)



Abb. 7: Edelbach – Straßendorf mit angerartiger Verbreiterung, von längsförmigem Dreieckplatz beeinflusst
 Franziszeischer Kataster, 1823: 56 Höfe, 334 Einwohner; erste urkundliche Nennung: 1223

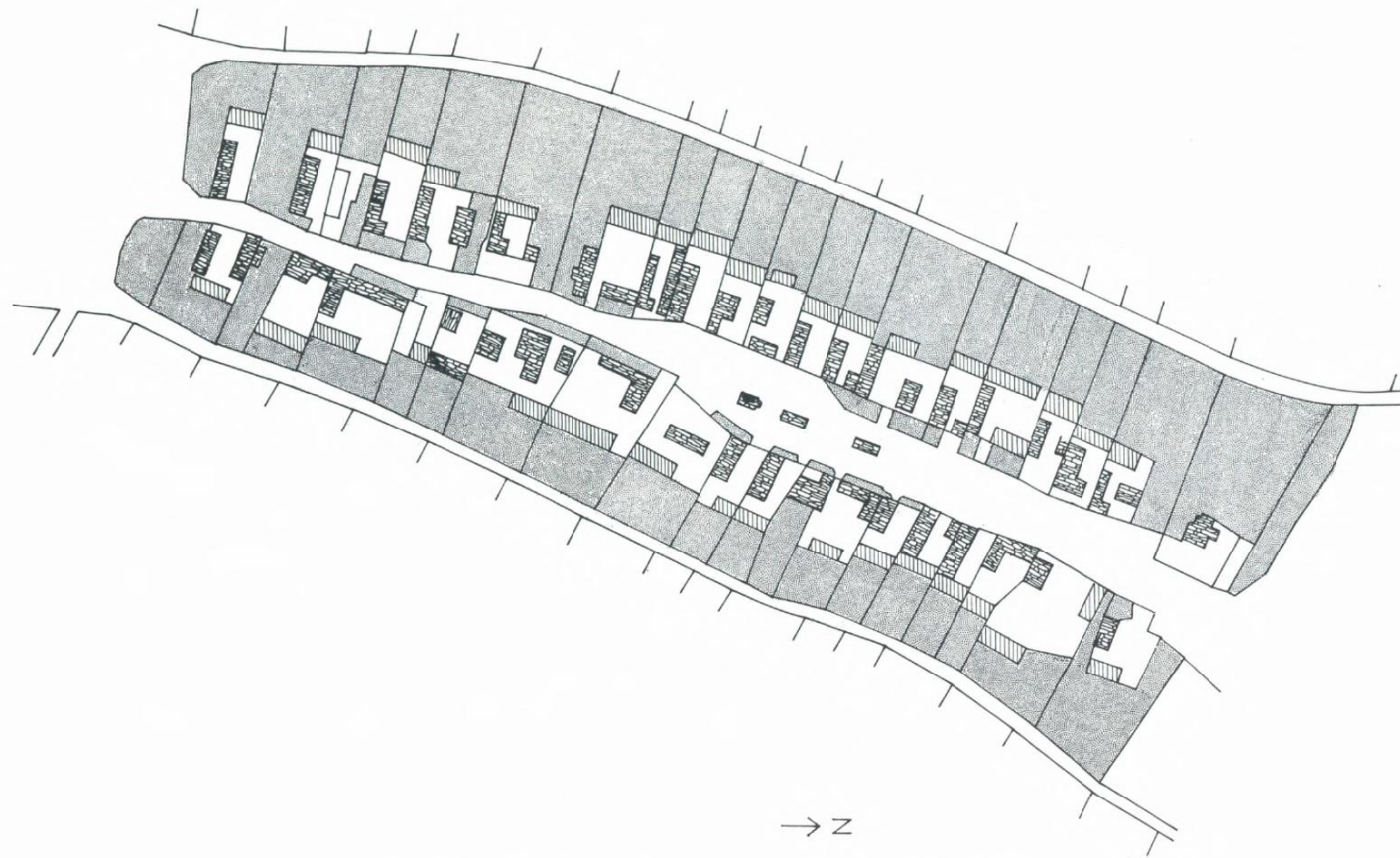


Abb. 8: Äpfelschwendt – Straßendorf mit angerartiger Verbreiterung
Franziseischer Kataster 1823: 44 Höfe, 208 Einwohner; erste urkundliche Nennung: 1175



Abb. 9: Äpfelschwendt, Winter 1938/39, Blick auf die Ortskapelle
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

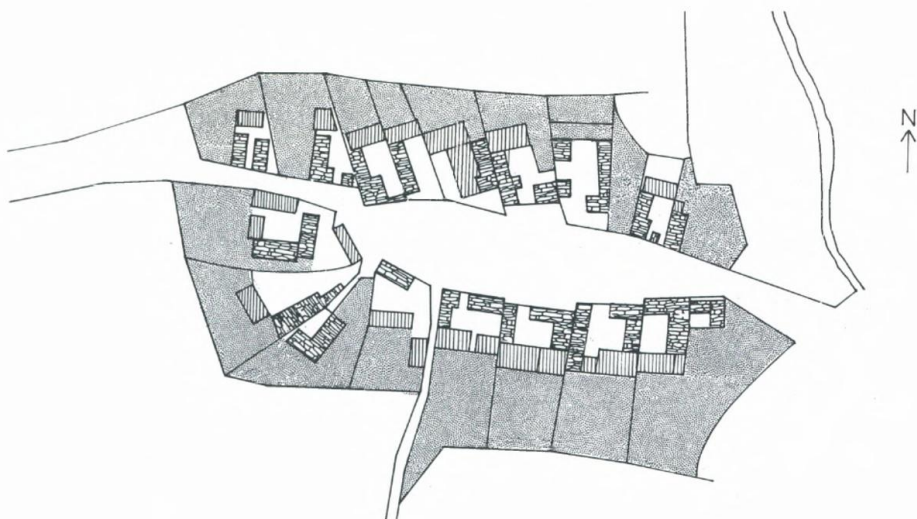


Abb. 10: Wurmbach – Angerdorf
Franziseischer Kataster, 1823: 34 Höfe, 170 Einwohner; erste urkundliche Nennung: 1171



Abb. 11: Wurmbach 1961, Blick auf die Ortskapelle
(Photoarchiv der Bundesbaudirektion)

Formalelemente der Gewann- oder Lufur, Streifengemeingeverbandsflur

Besitzgemeinde ist gegeben. Die Parzellenzahl je Hofstelle betrug bei den Ursprungsanlagen größtenteils drei Anteile (Dreifelderwirtschaft). Durch die Aufteilung der Allmende erhöhte sich die Parzellenzahl für jedes Gehöft. Jedes Gehöft beziehungsweise Lehen hat je einen Anteil in jedem Gewanne. Die Verteilung der einzelnen Anteile ist schematisch durchgeführt. Es gibt ein Verteilungssystem. Die Parzellenform ist eine ausgesprochene Streifenform. Alle Anteile eines Gewannes haben eine ähnliche Physiognomie. Sie sind zueinander gleich in Größe und Form.

Bezüglich der Form gibt es eine Einteilung der Gewanne in „Kurz“- (unter 250 m) oder „Langstreifen“ (über 250 bis 300 m) und in „Schmal“- (bis ca. 20 m) oder „Breitstreifen“ (über 20 m). Das Breiten-Längenverhältnis bewegt sich zwischen 1 : 20 und 1 : 60. Ein Teil der Gewanne steht lagemäßig in einer Beziehung zur Siedlung. Es wird unterschieden zwischen gleichlaufenden (senkrecht zur Siedlung) und kreuzlaufenden Gewannen. Genetisch gesehen gliedern sich die Gewanne in Ursprungsgewanne (mit der Siedlungsgründung) und Zusatzgewanne (durch Aufteilung der Allmende).



Abb. 12: Flurform um Döllersheim vor 1938
(Privatarchiv)

3.1.4. Vegetation

Die genannten Witterungsverhältnisse bedingen die Vegetation des Waldviertels. Neben den ausgedehnten Nadelwäldern prägt die steinblockreiche Heide- und Moorlandschaft das Landschaftsbild. Im Westen des Viertels sind die Wiesen und Weiden ausgeprägter, im Osten erlauben die Bodenverhältnisse mehr Ackerbau. Roggen, Hafer und Kartoffeln sind die wichtigsten Feldfrüchte, daneben wird fallweise auch Gerste, Weizen und neuerdings auch Mais angebaut. Vor der Zeit der Aussiedlung kam dazu noch Flachs- und Mohnanbau.⁹

3.2. Waldviertler Siedlungs-, Flur- und Hausformen (von Ernst Pleßl)

3.2.1. Die ehemaligen Siedlungsformen des entsiedelten Gebietes

Von den 42 Siedlungen des Truppenübungsplatzes sind 25 Angerdörfer, vier Straßendörfer, drei Gassendörfer, sechs Streusiedlungen, vier Gutshöfe mit Gutsweilern. Alle Siedlungen gehören der Kolonisationsperiode der Babenbergerzeit des 12. Jahrhunderts an. In dieser Siedlungsepoche wurden Plananlagen von Siedlungen und Fluren verwendet. Der vorherrschende Siedlungstyp ist das Angerdorf mit einer Luser- oder Gewannflur. Angerdörfer und auch Straßendörfer sind planmäßige Anlagen von Sammelsiedlungen. Der Anger ist eine dem Gelände angepaßte Form, eine Grünfläche in grundwasserfeuchten Mulden. Der Anger war früher Allmendegut.

Formalelemente eines Angerdorfes

Ein kleines Gerinne inmitten einer Grünfläche eines Angers im Zentrum der Siedlung ist das bestimmende Element dieses Typs. Nach der Form des Angers, die größtenteils geländebedingt ist, erfolgt die Typeneinteilung in Längs-, Breit-, Dreieck-, Linsen- und Rundangerdörfer. Der Anger war ursprünglich nicht verbaut (Funktionen!), er war Allmendegut. Vielfach dient die Verbauung und Nutzung des Angers auch heute noch der gesamten Dorfgemeinschaft: Kapelle, Kirche, Volksschule, Gemeindehaus, Gemeindeschmiede, Milchsammelstelle, Feuerwehrhaus, Gemeinschaftskühlhaus, Gemeindebrunnen, Löschteich. Ein einheitlicher Abschluß des Angers erfolgt meistens durch Randstraßen. Seltener führt nur eine Straße durch den Anger, von der die Zufahrten zu den Gehöften führen. Entlang des Angers beziehungsweise der Randstraßen sind streng reguläre Baublöcke angeordnet: einer, zwei

⁹ Zu den geologischen und klimatischen Verhältnissen im Waldviertel vgl. Johann Hermann, Die geographische Stellung der Stadt Zwettl. In: Zwettl. 1. Band, Zwettl 1980, S. 3 – 12. Inge Prihoda, Der Boden der Heimat. In: F. B. Polleroß (Hrsg.), Geschichte der Pfarre Altpölla 1132 – 1982. Altpölla 1982, S. 15 – 22. Kapitel „Naturraum“ in: 50 Jahre Marktgemeinde Schwarzenau, a.a.O., S. 16 – 19.

oder drei – je nach Form des Angers. Alle Hausparzellen sind in einer Rechteckform angelegt und hatten zur Gründungszeit der Siedlung die gleiche Breite.

Bei der Vollform der Angerdörfer sind zwei Haupttypen zu unterscheiden: Angerdörfer mit hofanschließenden Hausackergrundstücken, wo die Hausparzellen ca. 30 bis 36 m breit und bis zu 70 m lang sind und Angerdörfer mit Gartenackergrundstücken, wobei diese Gartenäcker als ein Teil der Hausparzellen zu betrachten sind. Bei diesem Typ sind die Hausparzellen wesentlich breiter, und zwar 45 bis 57 m und etwa 120 bis 170 m lang. Die Gehöfte haben alle eine einheitliche Baulinie entlang des Angers oder entlang der Randstraßen, also eine streng lineare Reihung. Bei der Type Angerdorf mit Gartenäckern ergibt sich ein einheitlicher Abschluß des Ortsriedes zur Flur hin durch Wege. Bei jener mit Hausäckern schließen die Hausgärten das Ortsried ab. Das Ortsried hat eine einheitliche Form, meistens ist es rechteckig, aber auch eine dreieckige oder runde Form kann das Ortsried aufweisen.

Verbreitungsgebiet

Das Angerdorf ist die vorherrschende Siedlungsform im Nordosten und Osten von Österreich. Die klassische Landschaft mit diesem Siedlungstyp ist das Waldviertel, vor allem die Bezirke Geras, Waidhofen und Zwettl, weiters das Marchfeld, das Hügelland des Weinviertels (gemeinsam mit dem Straßendorf), sowie die Wiener Bucht (ebenso gemeinsam mit dem Straßendorf).



Abb. 6: Edelbach 1938, Blick vom Süden auf die Kirche, links die Mariensäule von 1777
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)



Abb. 7: Edelbach – Straßendorf mit angerartiger Verbreiterung, von längsförmigem Dreieck-
platz beeinflusst
Franziseischer Kataster, 1823: 56 Höfe, 334 Einwohner; erste urkundliche Nennung: 1223

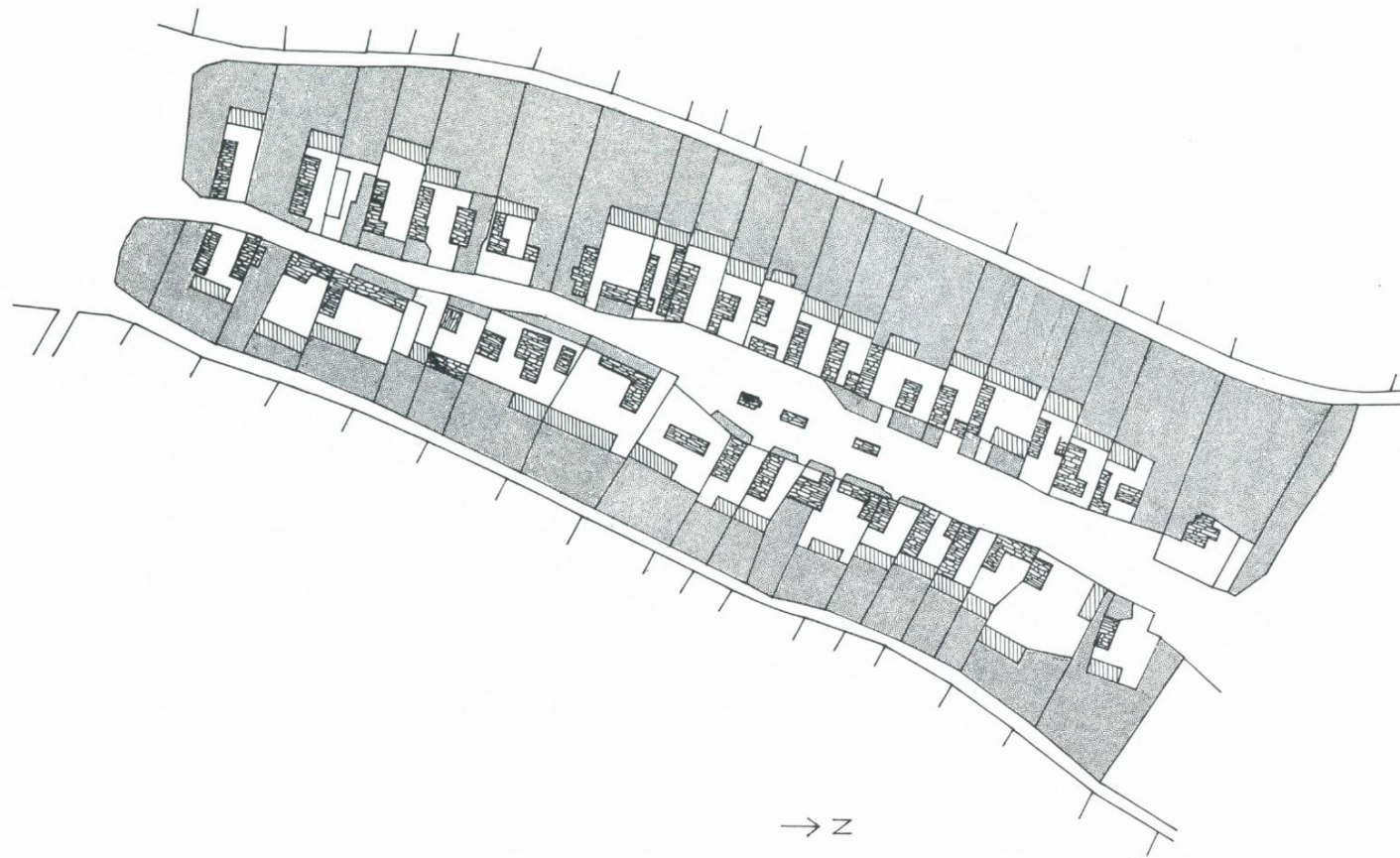


Abb. 8: Äpfelschwendt – Straßendorf mit angerartiger Verbreiterung
Franziseischer Kataster 1823: 44 Höfe, 208 Einwohner; erste urkundliche Nennung: 1175



Abb. 9: Äpfelschwendt, Winter 1938/39, Blick auf die Ortskapelle
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

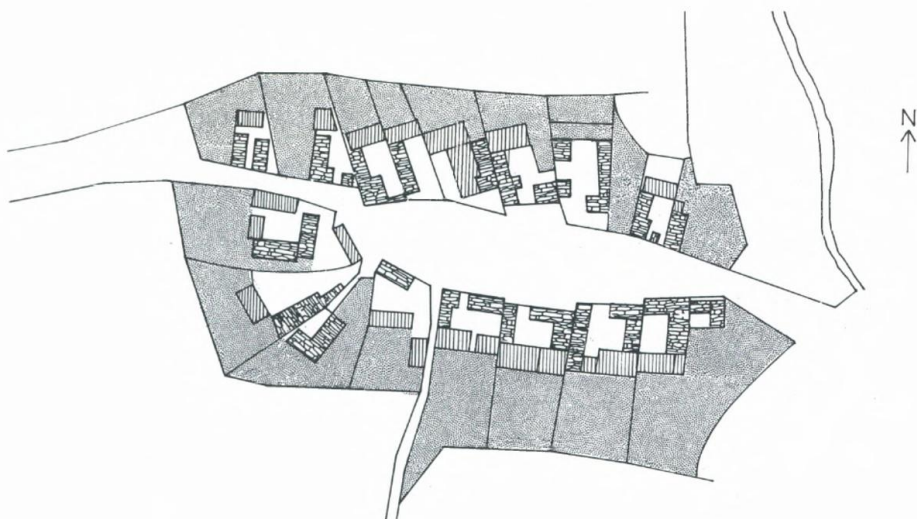


Abb. 10: Wurmbach – Angerdorf
Franziseischer Kataster, 1823: 34 Höfe, 170 Einwohner; erste urkundliche Nennung: 1171



Abb. 11: Wurmbach 1961, Blick auf die Ortskapelle
(Photoarchiv der Bundesbaudirektion)

Formalelemente der Gewann- oder Lufur, Streifengemeingeverbandsflur

Besitzgemeindegemeinschaft ist gegeben. Die Parzellenzahl je Hofstelle betrug bei den Ursprungsanlagen größtenteils drei Anteile (Dreifelderwirtschaft). Durch die Aufteilung der Allmende erhöhte sich die Parzellenzahl für jedes Gehöft. Jedes Gehöft beziehungsweise Lehen hat je einen Anteil in jedem Gewanne. Die Verteilung der einzelnen Anteile ist schematisch durchgeführt. Es gibt ein Verteilungssystem. Die Parzellenform ist eine ausgesprochene Streifenform. Alle Anteile eines Gewannes haben eine ähnliche Physiognomie. Sie sind zueinander gleich in Größe und Form.

Bezüglich der Form gibt es eine Einteilung der Gewanne in „Kurz“- (unter 250 m) oder „Langstreifen“ (über 250 bis 300 m) und in „Schmal“- (bis ca. 20 m) oder „Breitstreifen“ (über 20 m). Das Breiten-Längenverhältnis bewegt sich zwischen 1 : 20 und 1 : 60. Ein Teil der Gewanne steht lagemäßig in einer Beziehung zur Siedlung. Es wird unterschieden zwischen gleichlaufenden (senkrecht zur Siedlung) und kreuzlaufenden Gewannen. Genetisch gesehen gliedern sich die Gewanne in Ursprungsgewanne (mit der Siedlungsgründung) und Zusatzgewanne (durch Aufteilung der Allmende).



Abb. 12: Flurform um Döllersheim vor 1938
(Privatarchiv)

Wir unterscheiden zwei Haupttypen von Gewannfluren: 1. Hausacker-Gewannflur: neben einem hofanschließenden Gewanne noch andere Gewanne und 2. Gartenacker-Gewannflur: neben den „Gartenäckern“ die Gewanne. Eine besitzgrößenmäßige Normung für ein Lehen oder eine Hofstelle ist gegeben. Die durchschnittliche Besitzgröße aufgrund von drei Gewannanteilen (Ursprungsanlage) beträgt 5 bis 10 ha.

Verbreitungsgebiet der Gewannflur

Große geschlossene Landschaften mit dieser Flur liegen im Waldviertel, besonders im Bezirk Zwettl, Waidhofen/Thaya und Geras, im nördlichen und östlichen Waldviertel, in der Wiener Bucht, im Nordburgenland, im mittleren Burgenland, im Grazer und Leibnitzer Feld, in den Ebenen entlang der Lafnitz, Feistritz, Laifenbach und Ilz, sowie kleinere Gebiete im Tullnerfeld, im südlichen Burgenland und in der Weststeiermark.

3.2.2. Die Entwicklung der Gehöfte im Waldviertel

Das Bauernhaus im Mittelalter

Mit Hilfe der franziszeischen Mappe können wir die Gehöfte des Jahres 1824 sehr gut rekonstruieren. Dieser Plan zeigt im Maßstab 1 : 2880 in roter Farbe die Ziegelbauten und in gelber Farbe die Holzbauten der Gehöfte. Somit können wir vom Material her die Beschaffenheit und die äußeren Ausmaße unserer Häuser feststellen. Die Unterteilung der Gehöfte in die einzelnen Funktionsräume konnten mit Hilfe alter Bauersleute des Dorfes Dallein bestimmt werden, welche die beschriebenen Gehöfte noch vor deren Umbau genau kannten. Es sind dies Frau Leopoldine Weiser und Herr Johann Pleßl.

Aufgrund dieser Aussagen und der aus dem Jahre 1824 vorgefundenen Gebäudepläne wurde eine Rekonstruktion eines Gehöftes im Mittelalter versucht (siehe Abb. 13).

Zunächst fällt das relativ kleine Gehöft auf der großen Hausparzelle auf. Für diese Gebäude wurde kaum die Hälfte der Parzelle benötigt.

Die Verbauung der Parzelle erfolgt nun so, daß immer an der Westseite der Parzelle das Wohnhaus mit dem angebauten Stall steht. Dadurch ergibt sich ein windgeschützter Eingang in die Wohnung und in den Stall.

Das mittelalterliche Bauernhaus war wie das Gehöft des Jahres 1824 zweigeteilt. Es bestand aus dem Wohnhaus mit dem Rinderstall und dem Stadel, der an der Ostseite in den Obstgarten hineingeschoben gebaut wurde und eine Querstellung zum Wohnhaus hat. Es war somit ein locker verbauter Hakenhof, auch loser Hakenhof. Das Wohngebäude stand giebelseitig zur Dorfstraße und bestand aus drei Räumen: aus dem Vorhaus, der Küche und der Stube. Vom Vorhaus führten Türen in die Küche, in die Stube und in den Stall. Die Stube hatte straßenseitig zwei Fenster und war ca. 4,20 x 3,40 m groß.

Der Stall hatte sowohl vom Vorhaus als auch vom Hof eine Tür und war entsprechend dem damaligen Viehstand klein, ca. 6,70 x 4,20 m. Neben einigen Kühen und

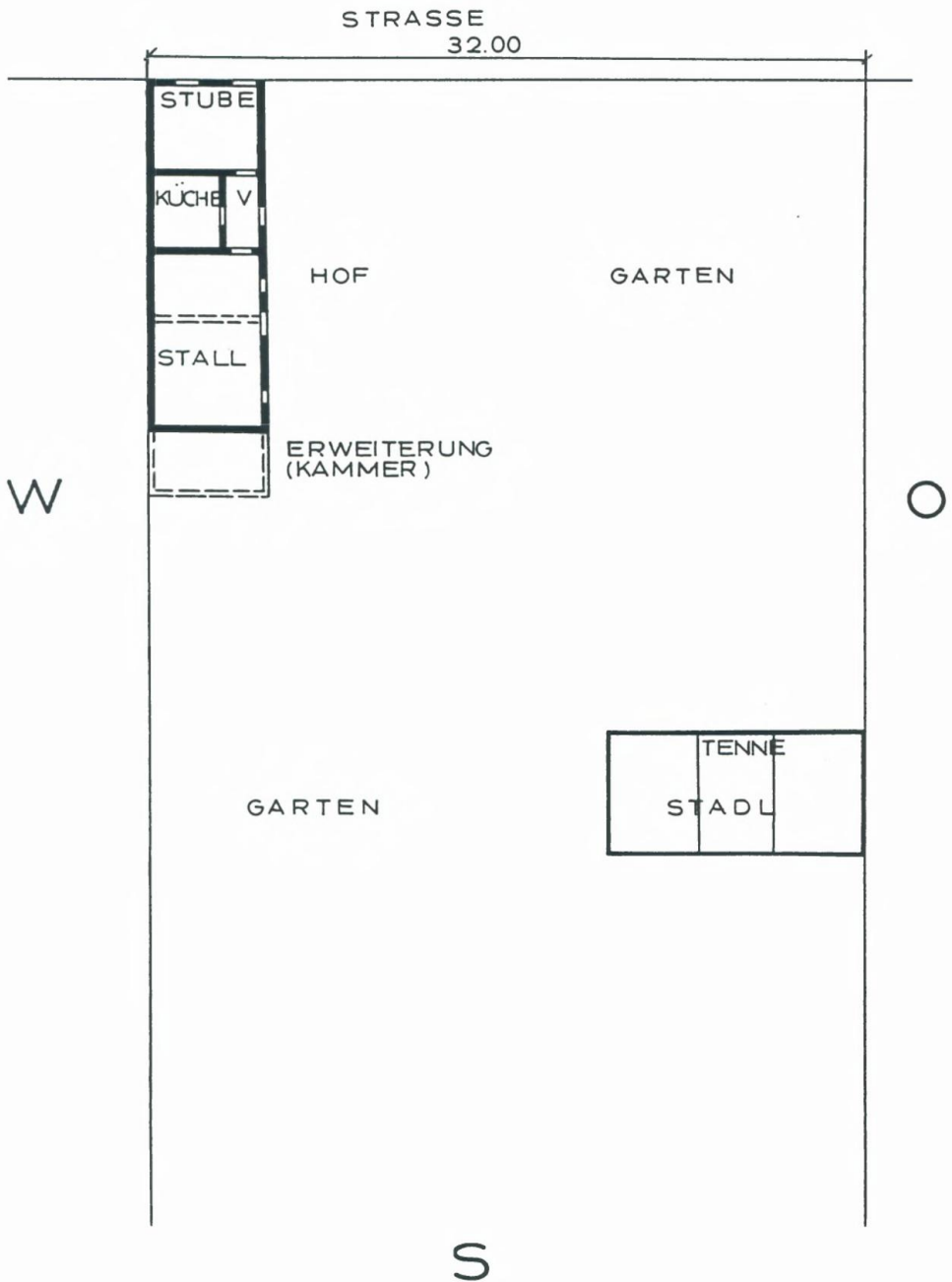


Abb. 13: Rekonstruktion eines Waldviertler Gehöftes im Mittelalter (1 : 300)
Beispiel Dallein, Gemeinde Geras, Bezirk Horn

Jungrindern hatte er wahrscheinlich noch die Schafe, Hühner und Gänse aufzunehmen.

Wahrscheinlich erfuhr das Wohngebäude noch im Mittelalter eine Erweiterung in Form einer Kammer, die zwischen Wohngebäude und Stall hineingebaut wurde. Sie diente als Ausgedinge oder als Schlafräum für eventuelle Dienstboten.

Das gesamte Gebäude hatte Ausmaße von ca. 5 x 14 bis 15 m. Wie die Ausgrabungen der verödeten Siedlung Hard bei Waidhofen/Thaya zeigen, handelt es sich hier um Gehöfte mit 6 x 18 m Ausmaßen, die im wesentlichen mit jenen von Dallein übereinstimmen.¹⁰

Das Bauernhaus im Jahre 1824

Die Gehöfte des Mittelalters haben sich bis zum Jahre 1824 nicht wesentlich verändert. Infolge des größeren Besitzes, des Fortschrittes in der Wohnkultur und der Veränderung der Betriebsform durch eine verstärkte Zuwendung zur Tierzucht ist es zu Umbauten und Zubauten an den Gehöften gekommen. Die Bauernhäuser waren damals überwiegend locker verbaute Gehöfte, die in der Mehrzahl aus zwei Gebäuden bestanden, die voneinander getrennt waren. Das Wohngebäude mit dem angebauten Stall stand weiterhin an der Westgrenze der Parzelle und giebelseitig zur Straße. Der Stadel stand in den Garten hineingerückt und an der Ostseite der Parzelle.

Welche Veränderungen sind am Gehöft seit dem Mittelalter eingetreten? Bei mehreren Höfen erfolgte durch eine Vergrößerung der Wohnung und des Stalles ein Zusammenbau mit dem Stadel, sodaß dies echte Hakenhöfe wurden.

Die auffallendsten Veränderungen aber waren kleine, spornartige Anbauten an die bestehenden Wohngebäude. Bei 14 Häusern ist es bereits zu solchen Zubauten gekommen, die „Stubenkammer“ genannt wird, da sie neben der Stube liegt und als Schlafkammer für die Kinder der Bauern, besonders für die Mädchen, diente. Es kommt dadurch zu einer Querstellung des Wohnhauses und damit zu einer Umwandlung der Gehöfte vom Hakenhof zum Zwerchhof und in weiterer Form zum Vorseithof. Der Ansatz für diese Umwandlung ist also deutlich erkennbar.

Weitere Veränderungen durch Zu- und Umbauten hingen sehr wesentlich von der Besitzgröße und der vorhandenen Größe der Hofparzelle ab. Ich wählte dafür eine ursprüngliche Hofparzelle mit ca. 32 m Hofparzellenbreite, das Gehöft Nr. 30, und eine geteilte Hausparzelle, das Haus Nr. 26 aus (siehe Abb. 14 und 15).

Das Gehöft Nr. 30 hatte im Jahre 1824 33,27 ha und war damit der zweitgrößte Betrieb im Dorf. Infolge dieser Betriebsgröße machte der vergrößerte Rinderbestand einen Ausbau des Rinderstalles notwendig. Außerdem hatten die größeren Wirtschaften bereits Pferde als Zugkräfte eingestellt. Somit kam als neues Stallgebäude ein Pferdestall dazu. Der Wohn-Stall-Trakt hat durch diese Zubauten eine beträchtliche Längserstreckung bekommen und ist bei diesem Gehöft auf etwa 32 m angewachsen.

Weiters hat dieser Hof an der Straßenseite einen Schafstall mit einem Geräteschuppen in einer Querstellung und im Obstgarten einen großen Schuppen für die Wagen, Pflüge, Eggen usw. erhalten.

¹⁰ „Kulturberichte von NÖ.“, November 1979, S. 4.

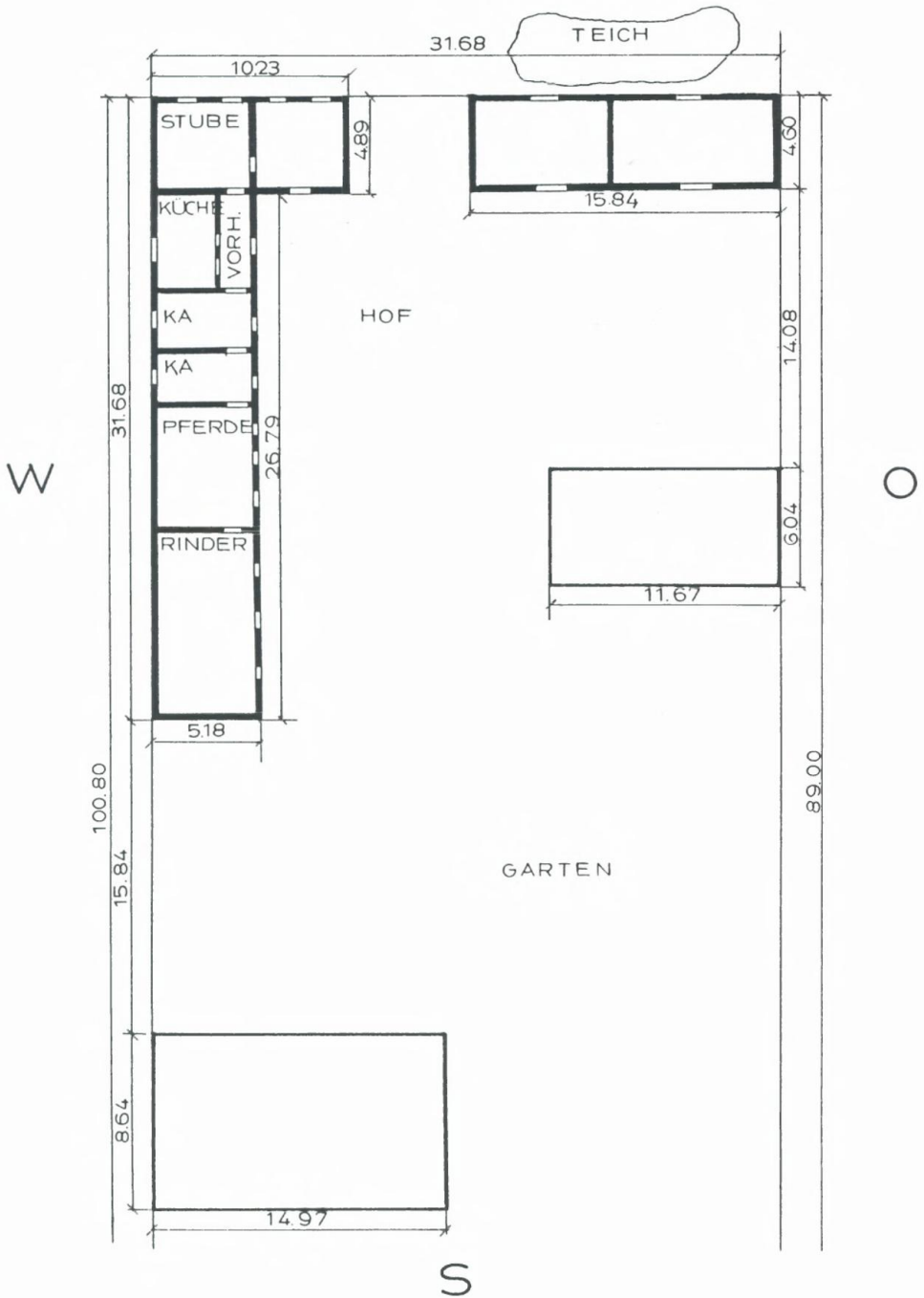


Abb. 14: Dallein, Haus Nr. 30, 1824 (1 : 300)
Gemeinde Geras, Bezirk Horn

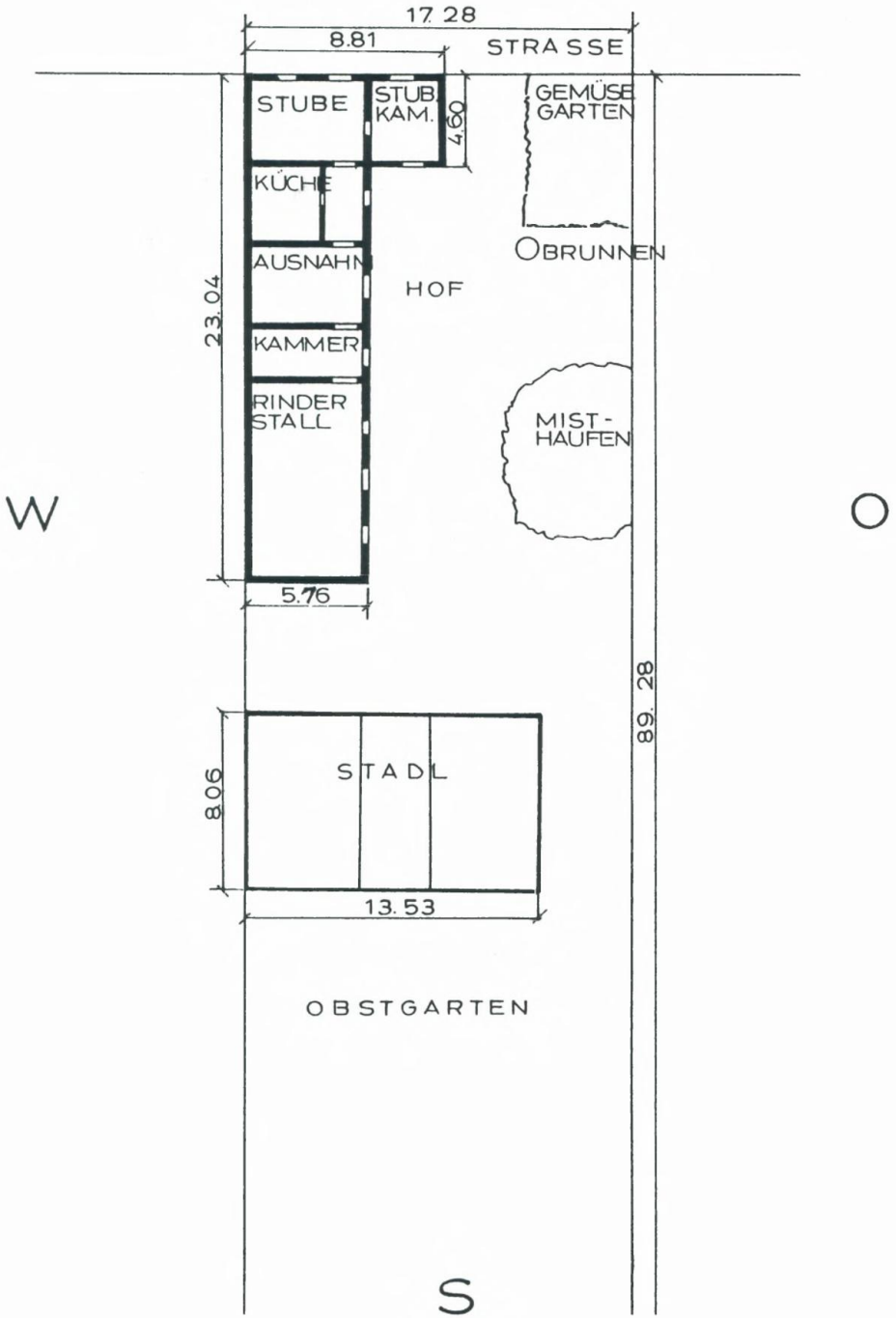


Abb. 15: Dallein, Haus Nr. 26, 1824 (1 : 300)
Gemeinde Geras, Bezirk Horn

Der Halblehner des Gehöftes Nr. 26 hatte im Jahre 1824 11,12 ha Besitz, also etwa nur ein Drittel des Bauern Nr. 30. Dieser Besitzunterschied ist deutlich in den Wirtschaftsgebäuden ersichtlich. Es fehlt bei den Stallungen der Pferdestall, da er als Arbeitstiere Kühe verwendete. Er hatte auch kein eigenes Gebäude für die Schafe, sie waren bei ihm in der Form eines „Verschlages“ im Stadel untergebracht. Auch hatte er noch keine eigenen Wagen- und Geräteschupfen. Hingegen waren sich beide Gebäude im vorhandenen Wohnraum sehr ähnlich, ja in der Anzahl der einzelnen Räume sogar gleich.

Diese Gegenüberstellung zweier Gehöfte mit unterschiedlicher Besitzgröße zeigt uns augenscheinlich die Abhängigkeit der vorhandenen Wirtschaftsgröße von der vorhandenen Wirtschaftsfläche.

Das Bauernhaus im Jahre 1980

Es gibt mehrere Ursachen, die zu einer Weiterentwicklung der ursprünglichen Hakenhöfe zu den heutigen Vierseit- und Zwerchhöfen führten:

1. Wirtschaftliche Gründe
2. Fortschritt in der Technik der Landarbeit
3. Höhere Ansprüche an den Wohnkomfort

Das Gehöft Nr. 30

Auf der etwa 32 m breiten Hausparzelle hat sich ein Vierseithof entwickelt. In mehreren Bauabschnitten wurde der ehemalige locker verbaute Hakenhof ein stattlicher Vierseiter. Der Umbau begann aber erst um die Jahrhundertwende und wurde praktisch in drei Etappen durchgeführt.

Zunächst kam es zu einer Vergrößerung des Stadels und Schupfens, die nun die ganze Breite der Hausparzelle einnehmen. Dann wurden im Jahre 1922 die Stallungen stark erweitert und neu gebaut. Sie bestehen nun aus fünf Teilen, und zwar aus einem eigenen Pferdestall, Kuhstall, Jungrinderstall, Mastrinderstall und aus einem Schweinestall. Die speziellen Stallungen wurden jetzt erst benötigt, da um die Zeit der Jahrhundertwende durch den Kartoffelanbau, Gerste- und Feldfutteranbau die Futtergrundlage für eine verstärkte Rinder- und Schweinehaltung geschaffen wurden.

Und schließlich wurde 1924 ein großes Wohnhaus errichtet, das aus der Wohnung des Bauern und aus einer solchen für den Altbauern besteht. Die Wohnung des Bauern besteht aus einer Veranda, zwei Vorhäusern, aus einer sogenannten „Sommerküche“ (da sie nur während des Sommerhalbjahres benützt wird), einer „Winterküche“, die gleichzeitig auch als Schlafzimmer der Bauersleute dient, aus zwei großen Zimmern, einem Kabinett, einer Speis und aus zwei Kammern für die Dienstboten.

Die Ausnehmerwohnung ist spiegelgleich zur Bauernwohnung gebaut. Nur gibt es hier keine Kammern für die Dienstboten und auch keine zweite Küche.

Im Jahre 1950 erfolgte ein Zubau an den bestehenden Stadel. Als letzter Umbau wurde die Dienstbotenkammer im Jahre 1966 in eine Autogarage umfunktioniert. Dies war möglich, da zu dieser Zeit keine Dienstboten mehr im Haus benötigt wurden.

Alle diese Umbauten wurden durch den letzten Besitzer durchgeführt.

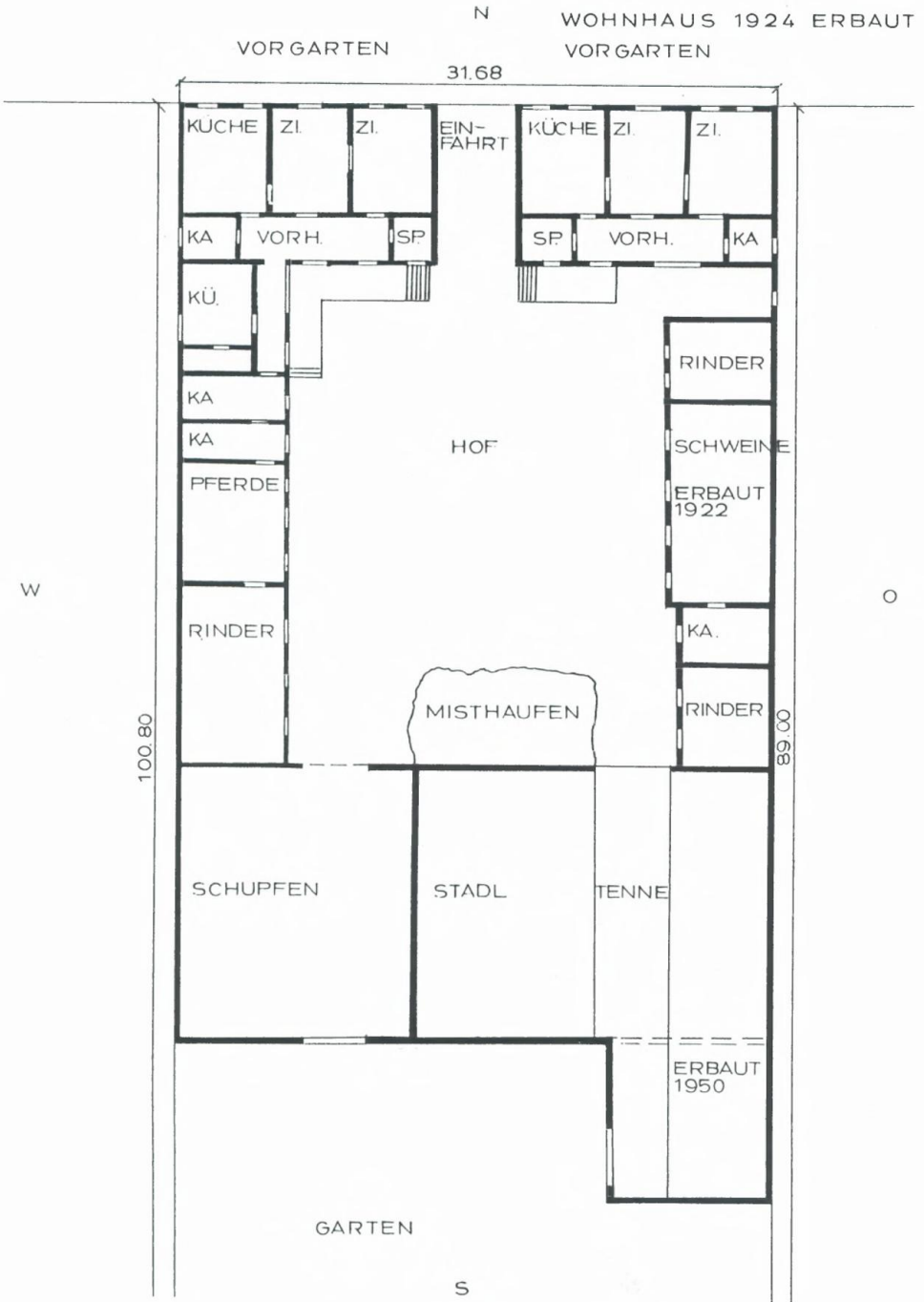


Abb. 16: Dallein, Haus Nr. 30, 1979 (1 : 300)
Gemeinde Geras, Bezirk Horn.

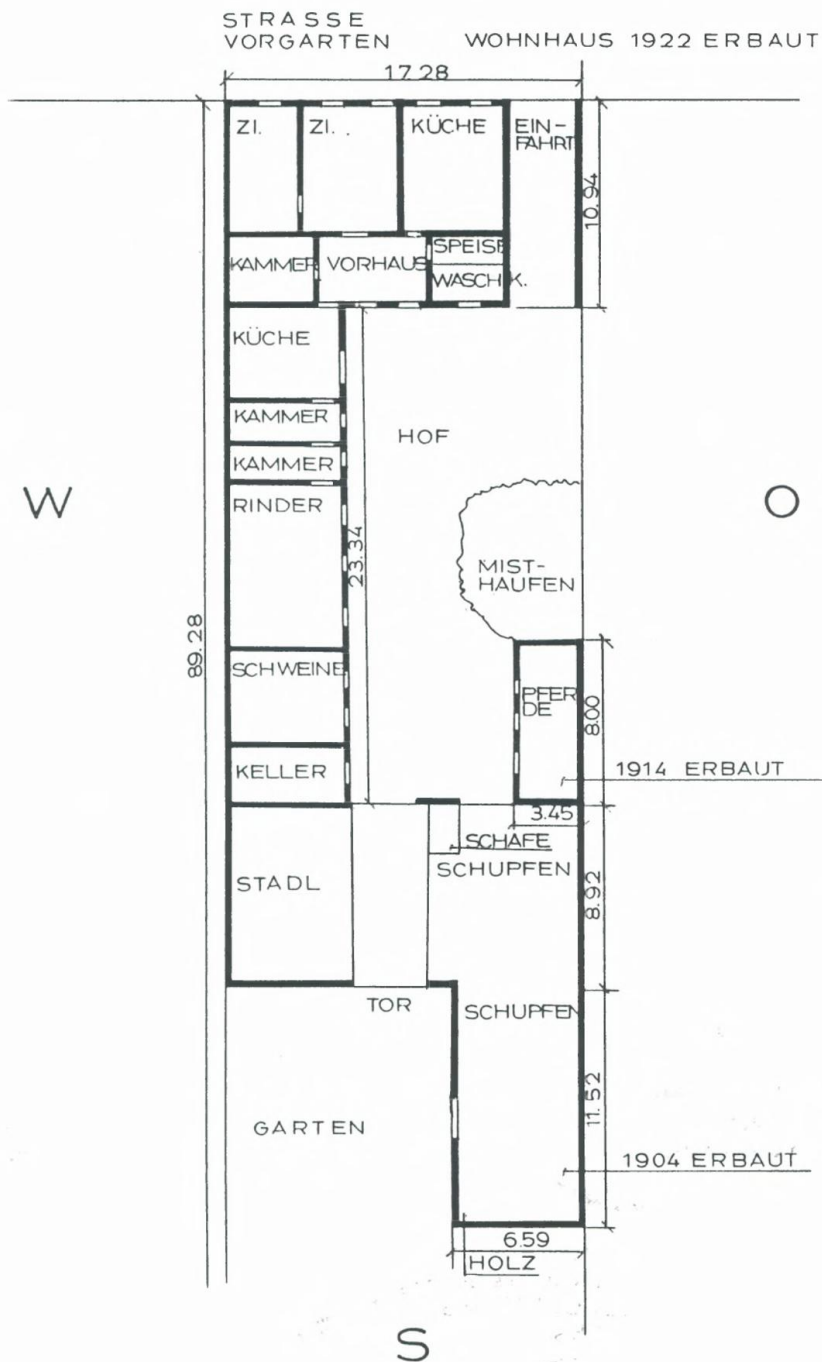


Abb. 17: Dallein, Haus Nr. 26, 1979 (1 : 300)
Gemeinde Geras, Bezirk Horn

Das Gehöft Nr. 26

Hier handelt es sich um eine geteilte Hausparzelle. Sie ist etwa 17 m breit. Waren einander noch im 19. Jahrhundert beide Gehöfte, jenes der Parzelle Nr. 30 und dieses, sehr ähnlich – nämlich Hakenhöfe –, so kommt es auf der geteilten Hofparzelle zur Ausbildung eines anderen Gehöftetyps. Durch die Schmalheit der Parzelle kann sich kein Vierseithof entwickeln, es bildet sich ein Zwerchhof aus. Dieser besteht aus einem an drei Seiten verbauten Hofraum, wobei das Wohngebäude traufseitig zur Dorfstraße steht, ebenso der Stadel, und beide durch den Stall verbunden sind.

Auch hier kommt es erst um die Jahrhundertwende zu den ersten Umbauten, die sich ebenfalls etappenweise vollziehen.

Zunächst wurden die Stallungen erweitert, und ein eigener Schweinestall wurde mit einem anschließenden Kartoffelkeller errichtet. 1904 wird ein Schupfen gebaut, 1914 folgt ein Pferdestall, da die Umstellung von Kühen auf Pferde als Arbeitstiere erfolgte. Bei diesem Zubau sieht man deutlich die Tendenz und das Bestreben, einen Vierseithof zu errichten, das heißt ein allseits umbautes Gehöft. Und schließlich wurde auch hier zum Abschluß der Gebäudeerweiterung das Wohnhaus im Jahre 1922 gebaut. Auch in diesem Bauernhaus finden wir die Doppelküche vor, mit denselben Funktionen wie im Haus Nr. 30. Dazu kommen noch zwei Zimmer, drei Kammern, eine Speis und die Waschküche.

Der Vergleich der gegenwärtigen Höfe mit jenen aus dem Jahre 1824 zeigt uns, daß unsere Bauernhäuser sehr jung sind und keinesfalls eine jahrhundertlange Tradition aufweisen.

Praktisch ist es erst in unserem Jahrhundert durch wirtschaftliche Gründe (Umstellung des Fruchtwechsels, Düngung und Zunahme der Tierzucht), durch den Fortschritt der Technik und durch die höheren Ansprüche an den Wohnkomfort zu diesem gewaltigen Umbau der Gehöfte gekommen. Aus eher ärmlichen „Bauernkeuschen“ wurden stattliche Bauernhöfe.

3.3. Die Ortschaften

Um sich über die Dimension der Entsiedlungsaktion einigermaßen ein Bild machen zu können und eine Vorstellung davon zu bekommen, was damit alles zugrundegegangen ist an dörflicher Baukultur, an ländlichem Kulturleben, an menschlicher „Heimat“, empfiehlt sich ein geistiger Rundgang durch die Döllersheimer Region mit ihren Ortschaften, Gemeinden und Pfarrorten, den Kirchen, Kapellen und Wallfahrtsstätten, den Bildsäulen und Wegkreuzen, den Schulen, Mühlen, Streusiedlungen und einzelnen Gehöften.¹¹

¹¹ Die folgenden Ausführungen stützen sich, sofern nicht anders angegeben, hauptsächlich auf folgende Literatur: *Techow*, a.a.O. *Müllner*, a.a.O. Paul *Buberl*, Die Denkmale des politischen Bezirks Zwettl. In: Österreichische Kunsttopographie, Band VIII, Wien 1911. Stephan *Biedermann*, Döllersheim, seine Pfarr-, Markt- und Herrschaftsgeschichte. Zwettl 1929. Alois *Stanzel*, Ein Beitrag zur geschichtlichen Entwicklung des Ortes Döllersheim. Döllersheim o.J.

Von der totalen Entsiedlung waren insgesamt 13 Gemeinden und 42 Ortschaften betroffen (siehe Abb. 19). Dazu kommen sechs entsiedelte Streusiedlungen und acht Einzelgehöfte (siehe Abb. 20). Weiters fielen der Entsiedlung zehn Mühlen zum Opfer und 51 Häuser aus neun angrenzenden Orten.¹² Sieben der ehemals entsiedelten Orte außerhalb der heutigen Grenzen des Truppenübungsplatzes sind heute wieder besiedelt: Ottenstein, Zierings, Germanns bei Neupölla, Franzen, Nondorf, Reichhalm, Wetzlas. In zwei Orten innerhalb des heutigen Truppenübungsplatzes wurden einige Häuser von Bundesheer und Gebäudeverwaltung instandgesetzt (Steinbach und Pötzles). Diese ehemaligen Bauernhäuser dienen heute als Biwak. In beiden Orten wurden auch die Kapellen wiederhergestellt.



Abb. 18: Steinbach, Herbst 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)

(Fortsetzung von Fußnote 11)

(1906). Leopold Sainitzer, Ortskunde der Schulgemeinde Edelbach. Waidhofen an der Thaya, o.J. (1932).

Die alten Abbildungen entstammen dreierlei Quellen, einerseits privaten Photoarchiven, weiters aus privaten Sammlungen alter Postkarten, und drittens der photographischen Dorfaufnahme der „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ in den Jahren 1938 bis 1939.

¹² Vgl. Müllner, a.a.O., S. B.

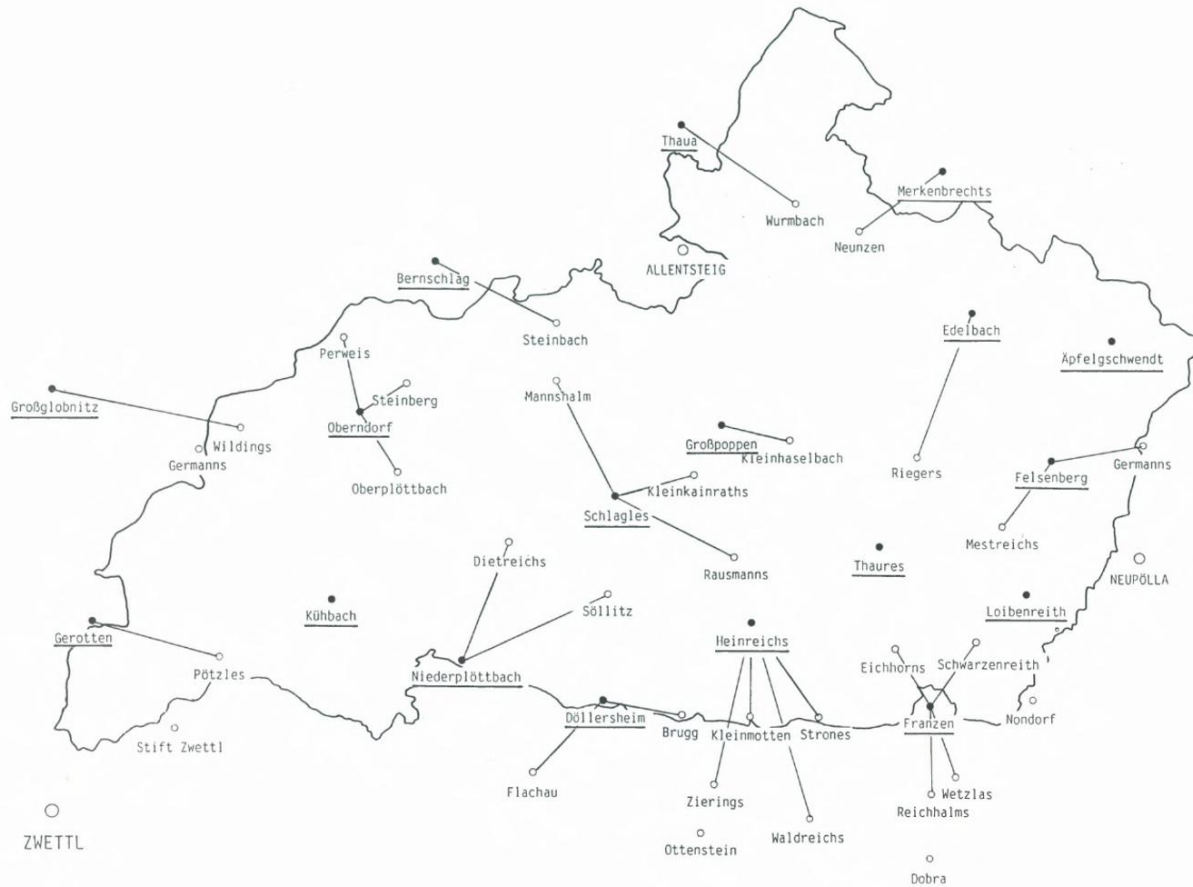


Abb. 19: Die Gemeindezugehörigkeit der entsiedelten Ortschaften

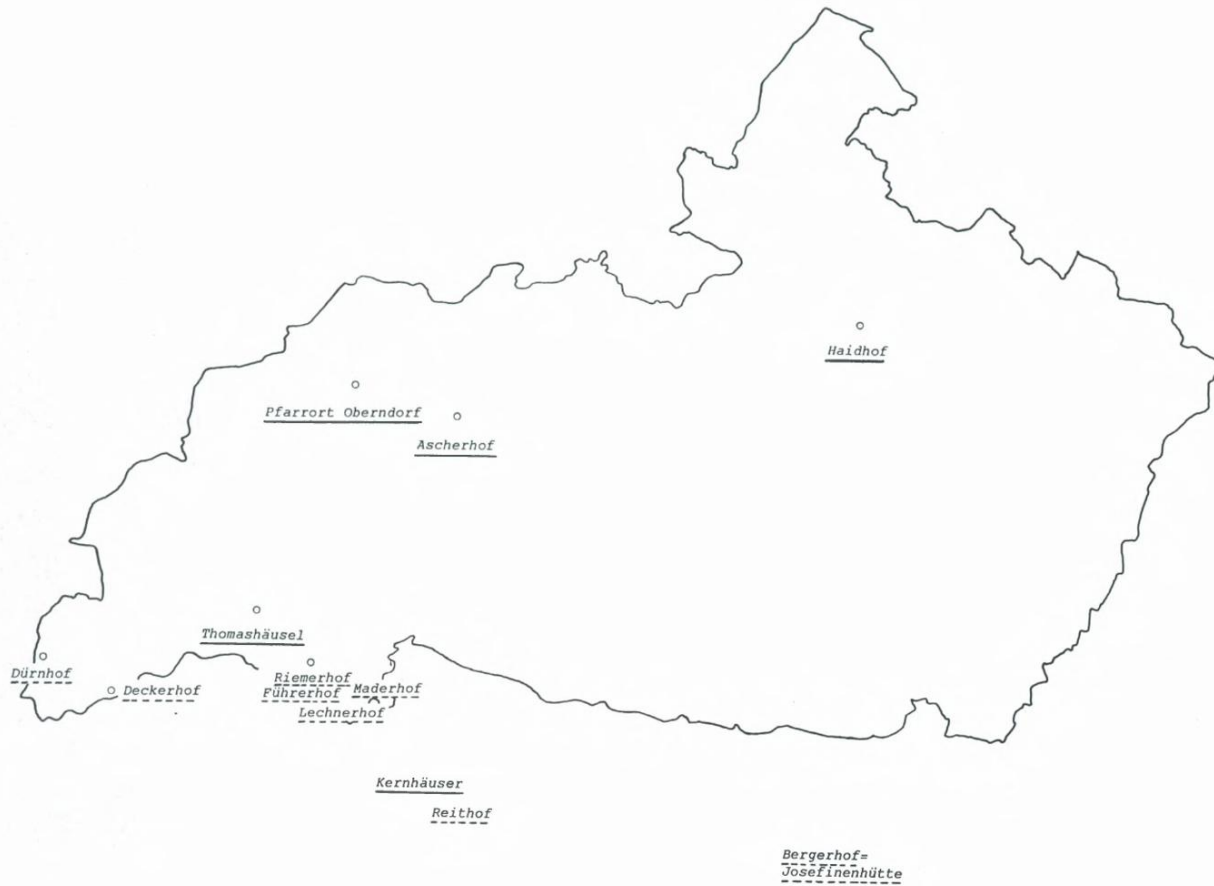


Abb. 20: Die entsiedelten Streusiedlungen und Einzelgehöfte



Abb. 21: Steinbach, Herbst 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)



Abb. 22: Pötzles, Herbst 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)



Abb. 23: Pötzles, Herbst 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)

Von den Streusiedlungen ist einzig noch vom Haidhof etwas erhalten geblieben, er wird heute von der Heeres-Land- und Forstwirtschaftsverwaltung benützt. Drei der entsiedelten Einzelgehöfte sind ebenfalls wieder erstanden, die Josefinenhütte (Bergerhof), welche heute als Forsthaus der Windhag'schen Stipendienstiftung dient, der Dürnhof, in dem sich ein Museum befindet, und der Deckerhof, der als Biwak genützt wird.¹³

¹³ Vgl. *Müllner*, a.a.O., S. C.



Abb. 24: Deckerhof, Herbst 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)

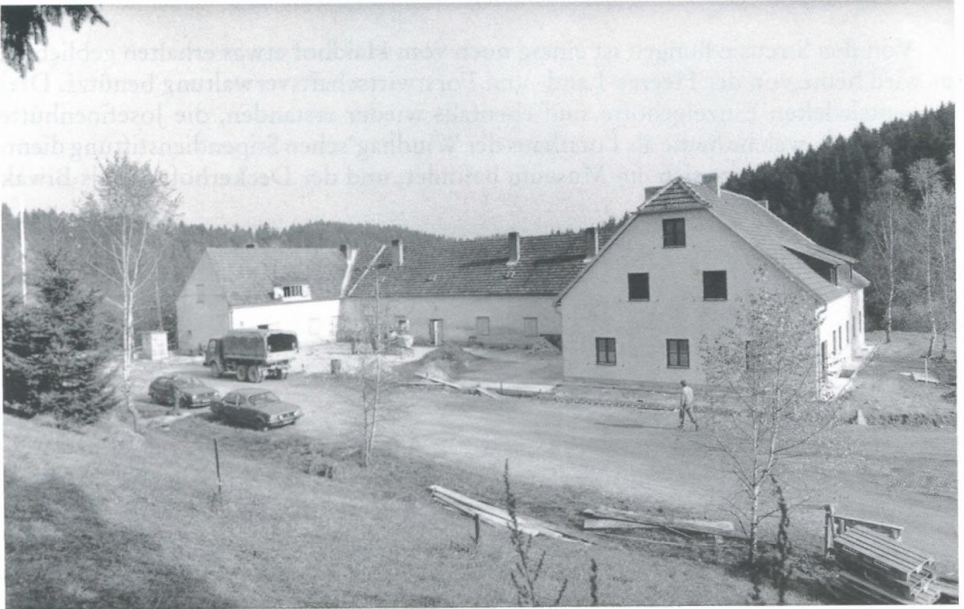


Abb. 25: Deckerhof, Herbst 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)

Äpfelgeschwendt

war ein größeres Dorf an einem Quellbach der Taffa, die bei Rosenberg in den Kamp mündet. Der Ort lag östlich des Pfarrortes Edelbach auf einer Hochfläche und zählte seiner Anlage nach zum Typus des Straßendorfes. Der Ort wurde zum ersten Mal 1175 in einer Schenkung an das Stift Zwettl genannt. 1530 verkaufte das Stift Zwettl das Dorf, und in der Folge gehörte es zu wechselnden Herrschaften (Allentsteig, Neunzen, Rosenberg, Großpoppen). Äpfelgeschwendt war zur Zeit der Entsiedlung eine eigene Gemeinde und gehört zur Pfarre Edelbach. Entsiedelt wurden die Bewohner von 45 Häusern.

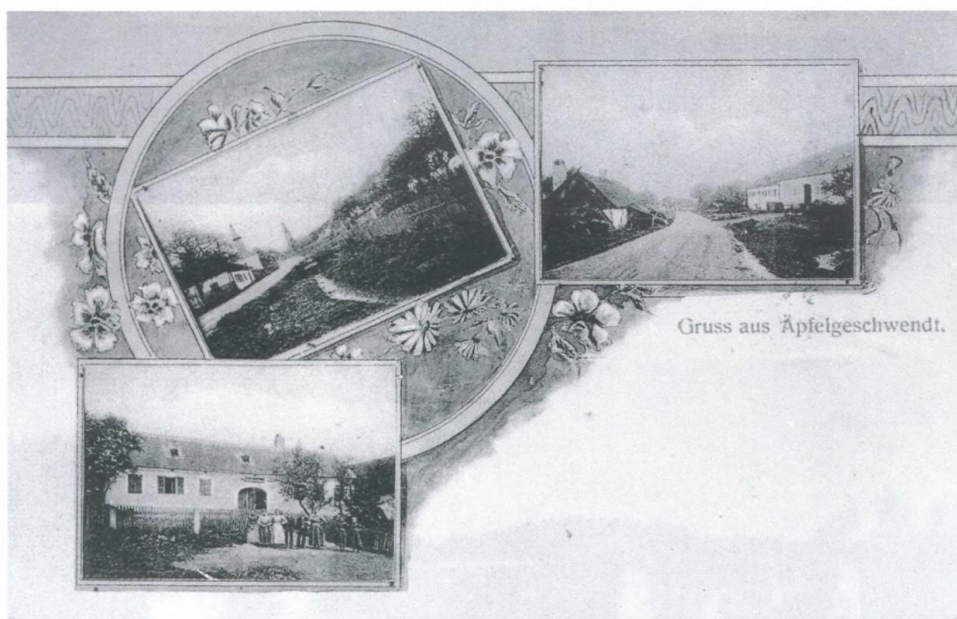


Abb. 26: Äpfelgeschwendt
(Postkarte, Privatarchiv)

Brugg

gehörte zum Pfarr- und Schulsprengel von Döllersheim. Es lag in relativ ebenem Gelände und wurde urkundlich 1289 erstmals genannt. Der Ort gehörte zur Herrschaft Ottenstein. Laut einem Verzeichnis des Pfarrsprengels Döllersheim von 1665 zählte die Ortschaft zu dieser Zeit 38 Einwohner. 1840 unterstand Brugg der herrschaftlichen Ottensteinischen Landgerichtsbarkeit, während die Herrschaft Waldreichs die Orts- und Grundobrigkeit besaß. In Brugg wurden 1941 zwölf Häuser entsiedelt.



Abb. 27: Haus der Bauersleute Leopold und Berta Topf, Brugg Nr. 12, vor 1938
(Privatarchiv)



Abb. 28: Dasselbe Anwesen im Jahr 1950
(Privatarchiv)

Dietreichs

lag in einer fast ebenen Mulde, die in westlicher Richtung zum Plöttbach hin leicht abfällt. Es war ein von einem namenlosen Graben durchflossenes Straßendorf und gehörte zur Gemeinde Niederplöttbach und zur Pfarre Döllersheim. In die Schule gingen die Dietreichser in Oberndorf. 1170 wurde der Ort urkundlich zum ersten Mal erwähnt. Das Landgericht über Dietreichs stand früher der Herrschaft Ottenstein zu, der das Dorf bis zur Bauernbefreiung untertänig war. Die Grundherrschaft teilten sich bis dahin die Herrschaften Ottenstein und Dobra. 1665 hatte der Ort 44 Einwohner. 1938 wurden 25 Häuser entsiedelt.



Abb. 29: Dietreichs, Juli 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Dobra

war zur Zeit der Entsiedlung ein Weiler mit fünf Häusern. Er gehörte ehemals zu einem Herrnsitz, der 1725 zugunsten des Schlosses Wetzlas verlassen wurde und allmählich zur Ruine verfiel. Die erste urkundliche Nennung geht auf 1186 zurück. Dobra lag südlich von Franzen auf einer Anhöhe im Kamptal.

Döllersheim

besaß bereits ab dem Mittelalter das Marktrecht und war mit 118 Häusern die größte der entsiedelten Ortschaften. Döllersheim war Gemeinde-, Pfarr- und Schulort und durch den Sitz zahlreicher Gewerbetreibender der Zentralort für die Versorgung der umliegenden Dörfer. Von der Anlage her war es eine haufendorfähnliche Straßensiedlung, an der Straße von Zwettl nach Horn gelegen, deren Kirche, Schule und Pfarrhof an die Lehne eines Hügels gebaut waren. Die erste Nennung des Ortes erfolgte 1143 in einer Urkunde des Herzogs Heinrich von Bayern für das Kloster Zwettl. Das Landgericht über Döllersheim hatte die Grundherrschaft Ottenstein inne. An bemerkenswerten Bauwerken gab es in Döllersheim eine Pfarrkirche, welche auf eine romanische Kirche zurückgeht (die Pfarre gehörte ursprünglich zu Altpölla), ein Bürgerspital aus dem 17. Jahrhundert (laut Kunsttopographie hat es bereits um 1592 bestanden), ein altes Benefiziatenhaus, später Gasthaus Blauensteiner, die ehemalige herrschaftliche Taverne, später Gasthaus Hammerschmidt, eine granitene Marktsäule von 1751, vier Bildstöcke und etwa 1 km außerhalb des Ortes eine Richtstätte mit einem aus drei gemauerten Säulen bestehenden Galgen, der zur Zeit der Entsiedlung nur mehr in Bruchstücken vorhanden war. Ein Karner auf dem Friedhof war bereits 1802 abgerissen worden.



Abb. 30: Döllersheim vor 1938
(Postkarte, Privatarchiv)



Abb. 31: Döllersheim um 1960
(Postkarte, Privataarchiv)



Abb. 32: Döllersheim 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)

Edelbach

war ein flach gelegenes Straßendorf, in dem sich die Wege von Allentsteig nach Äpfelgschwendt und von Merkenbrechts nach Felsenberg kreuzten. Es war Gemeinde und Pfarrort und besaß eine Schule. Die Kirche lag am höchsten Platz des Dorfes. Die erste urkundliche Nennung erfolgte 1210, es handelte sich um eine Dorfgründung an einem mit Erlen bestandenen Bach. Edelbach ging wie Döllersheim aus der Pfarre Altpölla hervor, war aber später dem Stift Zwettl inkorporiert. Bedeutend war eine von vier alten Linden umstandene steinerne Mariensäule von 1777 an der oben genannten Straßenkreuzung. Im Ort gab es zwei Gasthäuser, Kaufhaus und Bäckerei und drei Huf- und Wagenschmiede, zwei Schuster, einen Schneider, einen Fleischer, zwei Viehhändler, einen Tischler. 1938 wurden in Edelbach 59 Häuser entsiedelt.



Abb. 33: Edelbach
(Postkarte, Privatarchiv)



Abb. 34: Edelbach
(Postkarte, Privatarchiv)



Abb. 35: Edelbach
(Postkarte, Privatarchiv)



Abb. 36: Edelbach 1957
(Privatarchiv)



Abb. 37: Edelbach, Herbst 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)

Flachau

bestand zur Zeit der Entsiedlung aus 53 Häusern und gehörte zur Gemeinde und Pfarre Döllersheim. Das Gemeindegebiet grenzte im Süden und Westen an den Kamp. Das Dorf gehörte zur Herrschaft Ottenstein. 1177 erste urkundliche Erwähnung. 1530 verkaufte das Kloster Heiligenkreuz dem Stift Zwettl Liegenschaften in Flachau. 1665 hatte Flachau 81 Einwohner. 1933 wurde hier ein Stützpunkt der NSDAP gegründet.



Abb. 38: Flachau vor 1938
(Privatarchiv)

Franzen

liegt am Fuß eines wellenförmigen Höhenzuges und ist seiner Anlage nach ein Straßendorf. Durch Zubauten an einem Teich verlor es die ursprüngliche klare Form. 1294 wurde Franzen erstmals erwähnt, und bereits im 12. Jahrhundert war es wirtschaftlich recht bedeutend. Der ursprünglich zum Kirchensprengel Altpölla gehörende Ort wurde bereits im 13. Jahrhundert zur eigenen Pfarre erhoben. Die Pfarre wurde im Lauf der Jahrhunderte jedoch immer wieder von Döllersheim mitbetreut. Der Ort gehörte zur Herrschaft Dobra-Wetzlas. Anfang des 18. Jahrhunderts wurde bereits eine Schule errichtet. Franzen bestand zur Zeit der Entsiedlung aus 58 Häusern. Einige Bewohner wehrten sich hartnäckig und erfolgreich gegen die Entsiedlung und so wurde die Gemeinde 1954 wiedererrichtet.



Abb. 39: Franzen
(Postkarte, Privatarchiv)



Abb. 40: Franzen
(Postkarte, Privatarchiv)

Germanns

bei Neupölla ist von der Anlage her ein Grabendorf. Es liegt am Fuß eines in nordwestlicher Richtung verlaufenden Höhenzuges. Der Ort gehörte zur Zeit der Entsiedlung zur Gemeinde Felsenberg und zur Pfarre Neupölla. Er bestand aus 22 Häusern, von denen, laut Müllner, alle bis auf drei Häuser entsiedelt worden waren. Germanns ist heute wieder besiedelt und liegt knapp außerhalb der heutigen östlichen Truppenübungsplatzgrenze.

Großpoppen

lag wenige Kilometer südlich von Allentsteig. Es war Gemeinde, Pfarr- und Schulort. Die Kirche, samt einem mächtigen Schloß, stand auf einer den Ort beherrschenden Anhöhe. Ein kleiner Bach, der Thauabach, durchfloß den Ort. In Poppen gab es zwei Gasthäuser, zwei Tischler, sowie sonstiges Gewerbe, Greißler, Sattler usw. Auf dem Friedhof bei der Kirche wurde 1717 eine Mariensäule aus Sandstein errichtet. 1754 errichtete man auf dem Dorfanger eine Nepomukstatue. 1150 wurde der Ort erstmals genannt, er hat aber wohl nach dem Patrozinium der Kirche (hl. Johannes) zu schließen, schon längere Zeit vorher bestanden. Nach häufig wechselnden Besitzern kaufte 1656 Graf Joachim von Windhag Schloß und Herrschaft Poppen samt allen dazugehörigen Dörfern und Häusern. 1658 wurden die Güter Großpoppen und Neunzen vereinigt und zu einer Stiftungsfondsherrschaft für Studierende gemacht. In Großpoppen wurden im Juli und August 1938 59 Häuser entsiedelt.



Abb. 41: Großpoppen
(Postkarte, Privatarchiv)



Abb. 42: Großpoppen
(Postkarte, Privatarchiv)

Heinreichs

war zur Zeit der Entsiedlung eine eigene Gemeinde mit 46 Häusern. Pfarrmäßig gehörte der Ort zu Döllersheim. Es war ein Straßen- und Angerdorf und lag an der Bezirksstraße von Döllersheim nach Neupölla. Der Kleinmottener Bach durchfloß das Dorf. 1254 fand Heinreichs seine erste urkundliche Erwähnung. Der Ort war frühzeitig Sitz eines Rittergeschlechts, das gegen Ende des 14. Jahrhunderts erlosch. Nach vielfachem Besitzerwechsel ging der Edelmannssitz schließlich auf die Herrschaft Ottenstein über. 1665 hatte Heinreichs 86 Einwohner. Nach einer Feuersbrunst wurde der Edelmannssitz in einen Meierhof umgebaut und auf zwei Bauernwirtschaften aufgeteilt. 1825 erhielt das Dorf eine Kapelle.



Abb. 43: Heinrichs vor 1938
(Privatarchiv)



Abb. 44: Heinrichs, Herbst 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)

Kleinhaselbach

war ein Grabendorf und gehörte zur Gemeinde und Pfarre Großpoppen. Bis zur Aufhebung des Untertanenverbandes gehörten Landgerichtsbarkeit und Grundobrigkeit der Herrschaft Allentsteig. 1390 wurde der Ort erstmals urkundlich erwähnt. Zur Zeit der Entsiedlung bestand Kleinhaselbach aus 17 Häusern.



Abb. 45: Kleinhaselbach, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)



Abb. 46: Kleinkainraths, Haus Nr. 11, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Kleinkainraths

Das südlich von Großpoppen gelegene Dorf besaß einen dreieckförmigen Anger, dessen Spitze straßendorfähnlich auslief. Die Grundherrschaft teilten sich die Herrschaften Waldreichs und Großpoppen. Der Ort gehörte zur Gemeinde Schlagles und zur Pfarre Großpoppen. 1399 erste urkundliche Erwähnung. 1665 bewohnten 39 Menschen den Ort. Kleinkainraths zählte zur Zeit der Entsiedlung 20 Häuser.



Gruß aus Kleinmotten.

Abb. 47: Kleinmotten
(Postkarte, Privatarchiv)

Kleinmotten

gehörte zur Gemeinde Heinreichs und zur Pfarre Döllersheim. Zur Zeit der Entsiedlung bestand es aus zwölf Häusern. Es lag an der Straße von Döllersheim nach Franz. Ein kleiner Bach durchfloß den Ort, von den Höhen um das Dorf reichte die Fernsicht bis Zwettl. Um 1177 wird der Ort als freies Eigen der Herren von Ottenstein erwähnt. Im 15. Jahrhundert war der Ort der Pfarre Altpölla zehentpflichtig. 1665 zählte Kleinmotten 27 Einwohner. Die Großeltern Adolf Hitlers, Johann Georg und Anna Maria Hiedler, lebten bis zu ihrem Tod in Kleinmotten Nr. 4.

Kühbach

war nach Döllersheim die größte entsiedelte Ortschaft. Sie bestand 1938 aus 75 Häusern. Kühbach war ein Breitangerdorf, das sich entlang eines gleichnamigen Baches dahinzog. Es war eine eigene Gemeinde, die zum Pfarrsprengel Oberndorf gehörte. Manche Kühbacher gingen aber auch nach Stift Zwettl in die Kirche, das etwa gleich weit in die andere Richtung entfernt war. Die erste urkundliche Erwähnung eines Kühbachers erfolgte 1204. 1415 gehörte Kühbach zum Sprengel der Pfarrkirche Döllersheim. 1601 kaufte der Abt von Stift Zwettl die Landgerichtsbarkeit Kühbach. 1665 wies der Ort 157 Einwohner auf. 1682 erbaute die Gemeinde eine kleine Kapelle. 1710 erbitten die Kühbacher in Passau die Erteilung einer Meßlizenz für bestimmte Feiertage und Wochen. 1783 erhob Josef II. Kühbach zur Pfarre und teilte ihr die Dörfer Söllitz und Niederplöttbach zu. Ein Jahr später wurde die Pfarrhebung rückgängig gemacht, da die Söllitzer und Niederplöttbacher bei Döllersheim bleiben wollten. Im selben Jahr wurde Kühbach der Pfarre Oberndorf zugeteilt. 1876 erbaute die Gemeinde eine einklassige Volksschule. 1891 wurde die Dorfkapelle erweitert.



Abb. 48: Kühbach
(Postkarte, Privatarchiv)



Abb. 49: Kühbach, Herbst 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)

Loibenreith

bestand zur Zeit der Entsidlung aus 25 Häusern. Es war eine eigene Gemeinde und gehörte zum Pfarrsprengel Neupölla. Wie bei manch anderem Ort der Gegend weist der Ortsname mit -reith auf die Gründung durch Rodung hin. Das Landgericht über den Ort übte die Herrschaft Krumau am Kamp aus, während sich die Pfarre Altpölla und die Herrschaft Greillenstein den Besitz der Untertanen und Anwesen teilten. 1428 erste urkundliche Erwähnung.

Mannshalm

war ein Straßendorf mit 26 Häusern. Es gehörte zur Gemeinde Schlagles und zur Pfarre Großpoppen. Das Landgericht über den Ort stand der Herrschaft Allentsteig zu, Stift Zwettl und die Pfarre Altpölla teilten sich die Grundherrschaft. 1150 wird der Ort erstmals erwähnt. 1645 brandschatzten die Schweden Mannshalm so sehr, daß von 20 nach Altpölla untertänigen Gehöften 13 verödeten. 1665 zählte das Dorf 68 Einwohner. 1740 wurde die Kapelle erbaut.

Mestreichs

erstreckte sich als Mehrzeilendorf vom Fuß des Niederberges aus entlang eines Baches in flachem, hoch gelegenen Gelände ostwärts nach Neupölla zu. Der Ort gehörte zur Gemeinde Felsenberg und zur Pfarre Neupölla und bestand zur Zeit der Entsiedlung aus 37 Häusern. Die erste Nennung erfolgte im Stiftungsbuch des Klosters Zwettl 1311. Die Herrschaft Greillenstein besaß Ortsobrigkeit und Landgericht. 1679 starben in Mestreichs viele Bewohner an der Pest. 1737 verpflichtete sich die Gemeinde zur Erhaltung einer kleinen Kapelle.

Neunzen

war ursprünglich ein Straßendorf und lag am Weg von Allentsteig nach Merkenbrechts. Der Ort ging aus einem Wirtschaftshof des Klosters Zwettl hervor. Der aus dem Meierhof entstandene Herrnsitz gehörte den Kuenringern. Als Stiftsgut hatte Neunzen seine Blütezeit im 14. Jahrhundert. Der Hof hielt damals 2.000 Schafe und lieferte Butter, Käse, Heu, Korn, Bohnen, Mohn und Rüben an das Stift. Zahlreiche Bienenstöcke gaben Wachs für Kirchenkerzen. 1139 fand das Gut erstmals Erwähnung. Im 16. Jahrhundert mußte das Kloster den Hof verkaufen, um die auferlegte Türkensteuer bezahlen zu können. 1601 erwarb die Herrschaft Neunzen das Land-



Abb. 50: Neunzen, Haus Nr. 24
(Postkarte, Privatarchiv)

gericht über Äpfelgschwendt, Edelbach, Göpfritz, Merkenbrechts, Scheieldorf und einen Teil von Thaua und stellte in Edelbach einen Galgen auf. 1639 wurden die Herrschaften Neunzen und Großpoppen unter einem Landgericht vereinigt. Im 17. Jahrhundert erwarb Freiherr Joachim von Windhag die Herrschaft. Das bestehende Schloß wurde von Grund auf erneuert. Im 19. Jahrhundert wurden Teile davon abgetragen, das Schloß verwandelte sich in ein schlichtes Forsthaus. Teile des Wirtschaftsbetriebes und Pfarrgründe gelangten zum Verkauf, wodurch das Dorf Neunzen entstand. Die aufgelassene Schloßkapelle fand seit 1859 als Stall und Schupfen Verwendung, 1887 erbaute die Ortsgemeinde eine neue Kapelle. Neunzen bestand zur Zeit der Entsiedlung aus 26 Häusern.

Niederplöttbach

lag in einer tief eingeschnittenen Talsenke des Plöttbaches, welcher den Dorfanger schräg durchschnitt und unweit des Dorfes in den Kamp mündete. Ein Bergrücken trennte das Dorf vom benachbarten Kühbach. Niederplöttbach war zur Zeit der Entsiedlung eine eigene Gemeinde und gehörte zum Pfarrsprengel Döllersheim. 1266 erfolgte die erste urkundliche Nennung des Ortes. Die Landgerichtsbarkeit stand bis zur Aufhebung des Untertänigkeitsverhältnisses dem Stift Zwettl zu, die Grundherrschaft teilten sich verschiedene Herrschaften. 1665 zählte der Ort 75 Einwohner. Auf einem Hügel hoch über den Dächern des Dorfes stand eine Kapelle, die heute noch zu sehen ist. Die Ruinen des halben Dorfes sind heute von den Wassern des Stausees Ottenstein bedeckt. 1932 wurde in Niederplöttbach eine Ortsgruppe der NS-Bauernschaft gegründet, die lange Zeit hindurch die stärkste nationalsozialistische Bauernschaft des Bezirks Allentsteig war. Zur Zeit der Entsiedlung bestand der Ort aus 48 Häusern.

Oberndorf

war der vierte Pfarrort des Entsiedlungsgebietes. Es war ein nur nordseitig verbautes Straßendorf, dessen Kirche, Pfarrhof, Schule und Gasthaus etwa 1 km südlich des Ortes auf einem Hügel am Weg nach Oberplöttbach lag. Unterhalb der Kirche besaß der Ort eine Wallfahrtsstätte, das sogenannte „Brünndl“, das zur Heilung von Augenleiden aufgesucht wurde. Landgericht, Orts- und Grundobrigkeit gehörten zur Herrschaft Allentsteig. Die erste urkundliche Erwähnung geht auf das Jahr 1150 zurück. Von 1661 bis 1785 waren die Pfarren von Großpoppen und Oberndorf vereinigt. 1860 wurde der Pfarrhof erbaut, 1861 kamen Heiligenstatuen und ein Altar der aufgelassenen Schloßkapelle von Neunzen nach Oberndorf. Oberndorf bestand zur Zeit der Entsiedlung aus 32 Höfen.



Abb. 51: Oberndorf
(Postkarte, Privatarchiv)



Abb. 52: Pfarrort Oberndorf: Kirche, Pfarrhof, Schule, rechts das Gasthaus Lehr, vor 1938
(Privatarchiv)

Oberplöttbach

gehörte zur Gemeinde Oberndorf und war ein stattliches Mehrstraßendorf, das sich an der Abzweigung nach Oberndorf zu einem kleinen Platz erweiterte, auf welchem eine Nepomukstatue stand. Weitere Bildstöcke und Bildsäulen befanden sich an umliegenden Straßen. Das Dorf lag in einer Mulde und wurde vom Plöttbach durchflossen. 1150 wurde es zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Die Landgerichtsbarkeit über das Dorf übte das Stift Zwettl aus, der Herrschaft Ottenstein stand die Dorfobrigkeit zu. Oberplöttbach bestand zur Zeit der Entsidlung aus 59 Häusern.



Abb. 53: Oberplöttbach
(Postkarte, Privatarchiv)

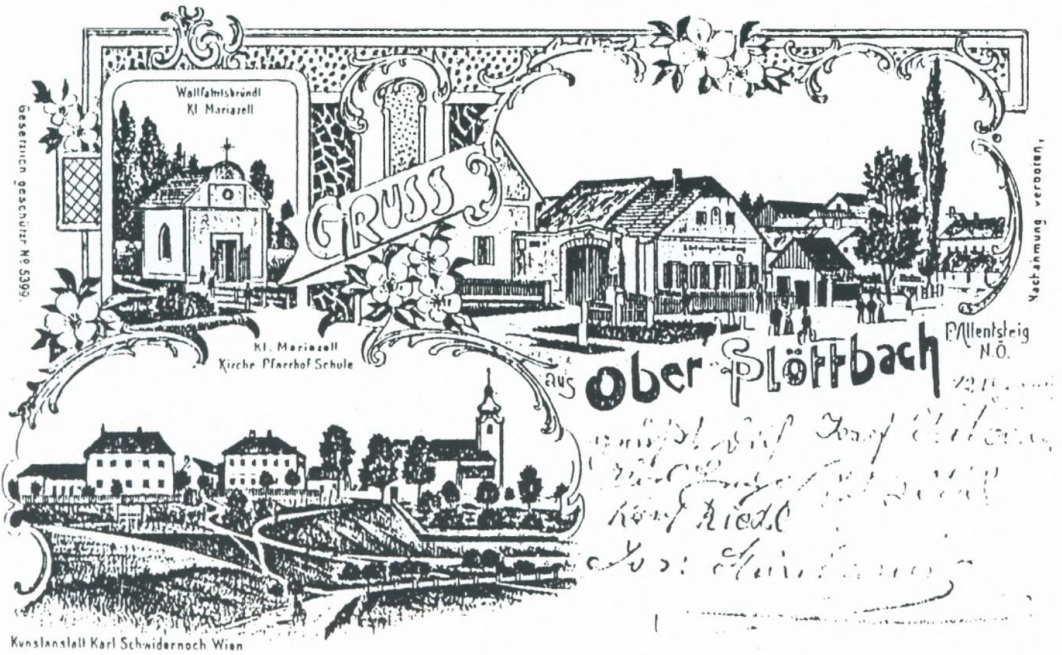


Abb. 54: Oberplöttbach
(Postkarte, Privatarchiv)

Perweis

gehörte zur Gemeinde und Pfarre Oberndorf. Es war ein Weiler, der zur Zeit der Entsiedlung aus sieben Häusern bestand. Die Hausfronten lagen nach Süden hin frei und waren an der Hinterfront vom Wald abgeschlossen. Die Ortsobrigkeit über das Dorf übte die Herrschaft Allentsteig aus. Die Ortsbezeichnung soll von einem Mann namens Perwin herkommen.

Pötzles

gehörte zur Gemeinde Gerotten und zur Pfarre Zwettl. Der Ort besaß einen Längsanger und wurde im Westen und Norden vom Gerottener Wald begrenzt. 1138 gehörte Pötzles zu den Liegenschaften, mit denen Hademar I. von Kuenring das Kloster Zwettl ausstattete. Anfang des 16. Jahrhunderts beteiligten sich Pötzleser Untertanen mehrmals an Bauernaufständen. 1774 wurde die Dorfkapelle errichtet. Zur Zeit der Entsiedlung bestand Pötzles aus 19 Häusern. Einige davon haben die vergangenen 50 Jahre überstanden und dienen heute dem Bundesheer als Unterkünfte.

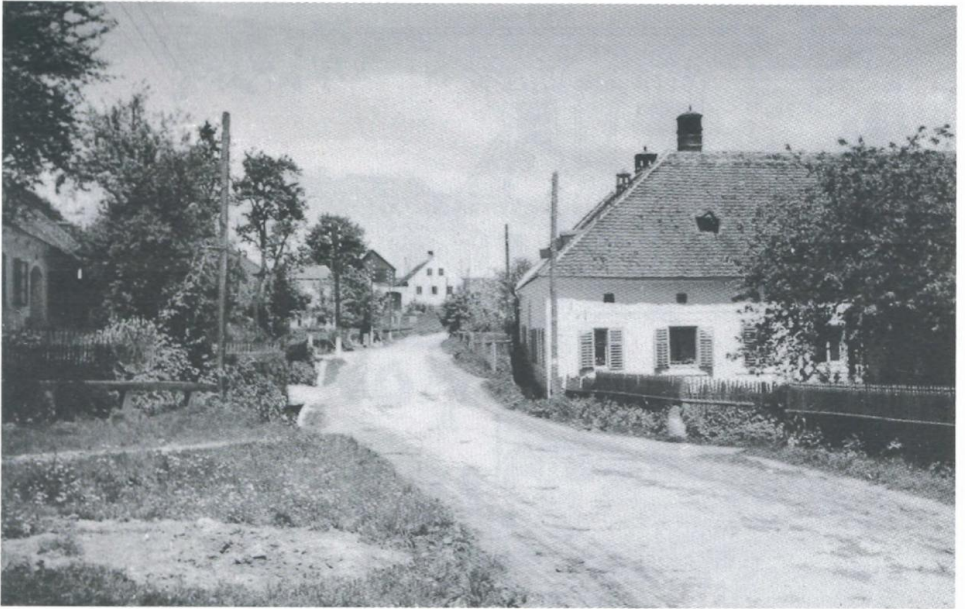


Abb. 55: Pötzles vor 1938
(Privatarchiv)



Strasse zum Weber's Gasthaus in Pötzles bei Zwentl

Abb. 56: Pötzles
(Postkarte, Privatarchiv)

Rausmanns

war ein Angerdorf, das in einer Senke südlich von Großpoppen lag. Es gehörte zur Pfarre Großpoppen und zur Gemeinde Schlagles. Ein namenloses Gerinne durchzog das Dorf. Im nahen Thurnholz vermutete man für das 12. Jahrhundert einen Dienstadelssitz der Herren von Rausmanns. 1144 erfolgte die erste urkundliche Nennung. 1645 wurde der Ort von den Schweden niedergebrannt, 1665 zählte er 45 Einwohner. 1858 wurde das Dorf nochmals durch eine Feuersbrunst nahezu zur Gänze vernichtet. 1861 erbaute die Gemeinde statt der hölzernen eine gemauerte Betkapelle. Zur Zeit der Entsiedlung bestanden in Rausmanns 15 Häuser.

Reichhalms

war ein planloser Weiler, der sich einen Nordhang des Kamps hinaufzog. Er gehörte zur Gemeinde und Pfarre Franzen. Die erste urkundliche Erwähnung fand sich 1415. 1734 wurde eine kleine Kapelle erbaut und 1835 eine neue Betkapelle, da die alte zu klein geworden war. Reichhalms hatte zur Zeit der Entsiedlung 31 Häuser, von denen laut Müllner alle, bis auf fünf, entsiedelt worden waren. Heute befindet sich der Ort außerhalb der derzeitigen Grenzen des Truppenübungsplatzes und ist wieder besiedelt.

Riegers

war ein Breitstraßendorf, das zur Gemeinde und Pfarre Edelbach gehörte. Die erste urkundliche Nennung erfolgte 1324, die Ortsgründung dürfte aber bereits im 12. Jahrhundert erfolgt sein. Riegers bestand zur Zeit der Entsiedlung aus 20 Häusern.

Söllitz

war ein einzelig bebautes Dorf nördlich von Döllersheim. Es gehörte zur Gemeinde Niederplöttbach und zur Pfarre Döllersheim. Um 1178 besaßen die Ottensteiner Söllitz als landesfürstliches Lehen. Im 16. Jahrhundert wurde das Banntaiding für Söllitz am Döllersheimer Kirchberg abgehalten. Zur Zeit der Entsiedlung standen in Söllitz 31 Häuser.



Abb. 57: Söllitz, Sommer 1938
 (Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Schlagles

lag in einer weiten Mulde um einen Anger an der Straße von Allentsteig nach Döllersheim. Es war eine eigene Gemeinde, die zur Pfarre Großpoppen gehörte. Die Herrschaft Großpoppen besaß in Schlagles einen Adelsitz, der am Anfang des 14. Jahrhunderts anstelle eines dem Kloster Zwettl gehörigen Hofes erbaut wurde. 1273 wurde Schlagles erstmals urkundlich erwähnt. 1665 zählte der Ort 37 Bewohner. 1790 wurden Grabsteine des aufgelassenen Allentsteiger Friedhofes (Dreifaltigkeitssäulen) in Schlagles als Bildstöcke aufgestellt. Zur Zeit der Entsiedlung zählte der Ort 25 Häuser.

Schwarzenreith

weist namensmäßig auf die Kolonisation durch Rodung hin. Der Ort zog sich als Straßendorf eine steile Anhöhe hinauf. Er gehörte zur Gemeinde und Pfarre Franzen und bestand zur Zeit der Entsiedlung aus 21 Häusern. 1499 ist der Ort erstmals urkundlich greifbar, 1597 gehörte er zur Herrschaft Dobra.

Steinbach

war ein von einem gleichnamigen Bach durchflossenes Längsangerdorf unweit von Allentsteig. Es lag in einer Talmulde fast völlig versteckt. Der Ort wurde bereits im 12. Jahrhundert (1175) als kuenringisches Siedlungsgebiet erwähnt. Im 17. Jahrhundert litt das Dorf, wie viele andere der Umgebung, unter den Schwedenkriegen. 1781 wurde eine Kapelle errichtet, welche man 1858 erneuerte. Steinbach gehörte zur Gemeinde Bernschlag und zur Pfarre Allentsteig und hatte zur Zeit der Entsiedlung 23 Häuser. Einige davon wurden in den vergangenen Jahren renoviert und dienen heute dem Bundesheer für diverse Zwecke.



Abb. 58: Steinbach, Haus Nr. 14, 1961
(Photothek der Bundesbaudirektion Wien)

Steinberg

war ein Ortsteil der Gemeinde Oberndorf und lag von dieser etwa eine halbe Stunde entfernt. Wälder umschlossen die verstreuten Gehöfte des Weilers. Die erste urkundliche Erwähnung erfolgte 1286. Der Weiler zählte 1938 acht Häuser.

Strones

war ein Breitstraßendorf, das von drei Bächen durchflossen wurde und zwischen Döllersheim und Franzen lag. Es gehörte zur Gemeinde Heinrichs und zur Pfarre Döllersheim. Ursprünglich gehörte das Dorf zum freien Eigen der Ottensteiner, später befand sich in Strones ein Meierhof der Herrschaft Waldreichs. 1170 wurde der Ort erstmals genannt. 1665 zählte man in Strones 110 Einwohner. 1772 verweigerten 13 Stroneser Untertanen der Herrschaft Waldreichs die Robot. 1816 wurde der Meierhof in zwei Bauernhäuser umgewandelt. 1830 erbaute man die Dorfkapelle. 1938 erlangte der Ort als Geburtsort des Vaters des Führers Adolf Hitler überregionale Bekanntheit. Strones bestand zur Zeit der Entsidlung aus 39 Häusern.



Abb. 59: Strones, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

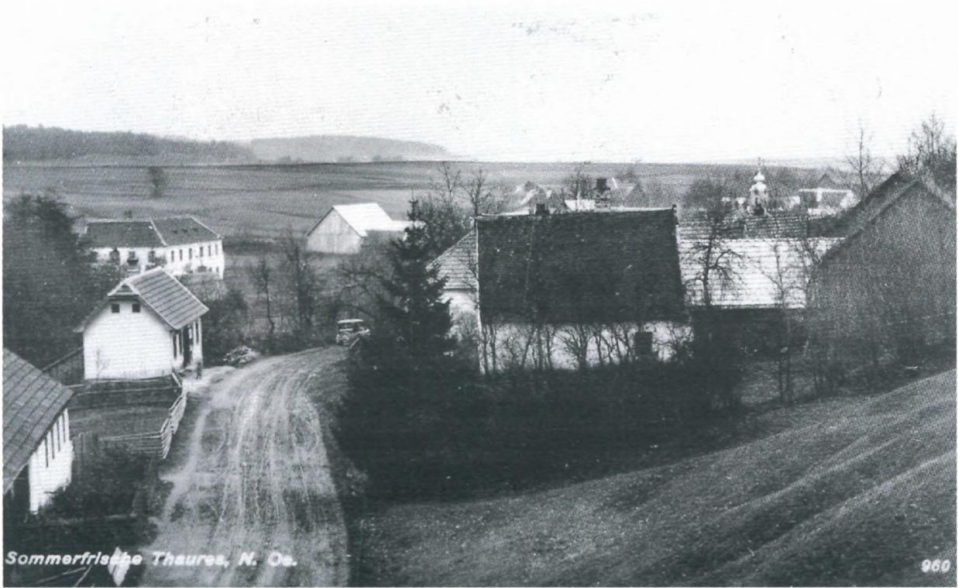


Abb. 60: Thaurer
(Postkarte, Privatarchiv)

Thaurer

war ein größeres Breitangerdorf in einem von Wäldern umgebenen Talkessel. Im Dorf trafen der Mühlbachgraben und der Thaurergraben aufeinander. Römische Münzfunde in Thaurer lassen darauf schließen, daß hier vielleicht ehemals ein Handelsweg vorbeiführte. 1280 erscheint der Ort erstmals in einem Urbar des Abtes Ebro von Zwettl. Mitte des 17. Jahrhunderts wurde Thaurer von den Schweden heimgesucht. 1754 errichtete man zur Abwendung von „schädlichen Schauern und Donnerwettern“ einen Dreifaltigkeitsbildstock. 1790 erbaute die Gemeinde eine Kapelle. 1849 wurden 16 Häuser samt Wirtschaftsgebäuden Opfer einer Feuersbrunst. Thaurer war zur Zeit der Entsiedlung eine eigene Gemeinde mit 56 Häusern. Pfarrmäßig gehörte es zu Franzen.



Abb. 61: Thaurer
(Postkarte, Privatarchiv)

Waldreichs

war ein aus 13 Häusern bestehender Weiler südlich von Strones, etwa 1 km vom Kampfluß entfernt. Er gehörte zum Schloß Waldreichs und dessen Gutsanlagen. Die Gründung des Schlosses und die Entstehung des Weilers werden für das Ende des 12. Jahrhunderts angenommen. Im Lauf der Jahrhunderte wechselten auf Waldreichs vielfach die Besitzer, bis 1940 schließlich die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft (DAG) die Herrschaft erwarb. Waldreichs lag außerhalb der heutigen Grenzen des Truppenübungsplatzes.

Wetzlas

bestand, ähnlich wie Waldreichs, aus einem Schloß und einem Gutsweiler. Das Schloß entstand aus einem Meierhof und löste den Herrnsitz Dobra ab, der ab 1725 zu einer Ruine verfiel. Die erste urkundliche Nennung von Wetzlas geht auf 1271 zurück. Ähnlich der Herrschaft Waldreichs ging auch Wetzlas 1940 in den Besitz des Deutschen Reiches über. Der Ort Wetzlas bestand zur Zeit der Entsiedlung aus 25 Häusern. Wetzlas liegt außerhalb der heutigen Grenzen des Truppenübungsplatzes. Es gibt private Bemühungen zur Restaurierung des Schlosses.

Wildings

gehörte zur Gemeinde und Pfarre Großglobnitz und besaß einen dreieckförmigen Anger, den ein kleiner Bach durchfloß. 1344 wurde das Dorf dem Kloster Zwettl zur Erbauung eines Altars geschenkt. 1867 wurde eine Dorfkapelle errichtet. Wildings bestand zur Zeit der Entsiedlung aus 21 Häusern.

Wurmbach

war ein Angerdorf in einer Senke nordöstlich von Allentsteig. Die Gehöfte zogen sich links und rechts des Angers an Abhängen hinauf. Quer zur Straßenrichtung kreuzte der Wurmbach den Ort. Wurmbach war einst Sitz eines Edelmannes. Der Herrnsitz brannte im 17. Jahrhundert mehrere Male ab und wurde aufgelassen, als das Dorf an die Gutsherrschaft Neunzen kam. Im 17. Jahrhundert besaß auch Allentsteig in Wurmbach Zehente. 1171 bekam das Kloster Zwettl sechs Höfe in Wurmbach geschenkt. 1753 wurde im Dorf eine Kapelle errichtet. Wurmbach bestand zur Zeit der Entsiedlung aus 38 Häusern.

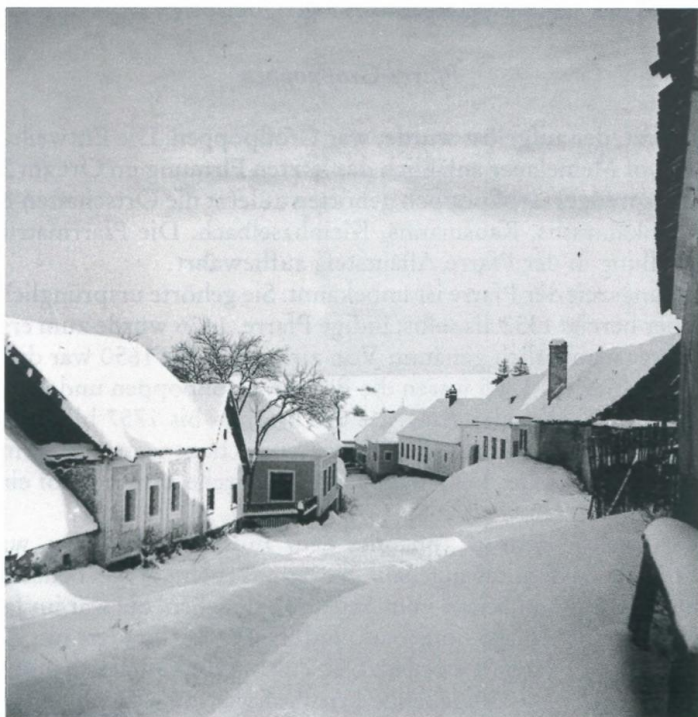


Abb. 62: Wurmbach, Winter 1938/39
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Zierings

war ein Dorf in der Nähe des Schlosses Ottenstein. Im 13. Jahrhundert war es Sitz eines dienstadeligen Rittergeschlechts der Herren von Ottenstein. Die erste urkundliche Nennung erfolgte 1177. 1597 beteiligten sich die Zieringser Untertanen am Bauernaufstand. 1665 hatte der Ort 32 Bewohner. 1679 ließ Graf Lamberg für Pestkranke im Wald bei Zierings Holzhütten erbauen. Zur Zeit der Entsiedlung gab es in Zierings 12 Häuser. Sie gehörten zur Gemeinde Heinreichs und zur Pfarre Döllersheim. Zierings liegt heute im Gebiet der Windhag'schen Stipendienstiftung, welche dort drei neue Bürohäuser und eine Baracke errichtet hat. Zwei alte Bauernhäuser wurden renoviert.

3.4. Die Pfarren

Von der Entsiedlung wurden in den Jahren 1938 bis 1942 insgesamt neun Pfarren betroffen: Vier davon, die sich unmittelbar auf Truppenübungsplatzgebiet befanden, wurden zur Gänze aufgelöst (Großpoppen, Edelbach, Oberndorf, Döllersheim; in der Reihenfolge ihrer Auflösung), die restlichen fünf (Allentsteig, Großglobnitz, Stift Zwettl, Franzen, Neupölla) waren durch den Verlust von eingepfarrten Orten, welche am Rand des Übungsplatzgebietes lagen, betroffen (vgl. Abb. 63).

Pfarre Großpoppen

Der erste Pfarrort, der aufgelöst wurde, war Großpoppen. Die Entweiheung der Kirche nahm Bischof Memelauer anlässlich der letzten Firmung im Ort am 27. Juli 1938 vor. Zum Pfarrsprengel Großpoppen gehörten zuletzt die Ortschaften Mannshalm, Schlagles, Kleinkainraths, Rausmanns, Kleinhaselbach. Die Pfarrmatriken werden seit der Entsiedlung in der Pfarre Allentsteig aufbewahrt.

Die Gründungszeit der Pfarre ist unbekannt. Sie gehörte ursprünglich zu Altpölla, erschien aber bereits 1332 als selbständige Pfarre. 1476 wurde zum ersten Mal ein Poppener Pfarrer namentlich genannt. Von zirka 1565 bis 1650 war die Pfarre protestantisch. Von 1662 bis 1785 waren die Pfarren Großpoppen und Oberndorf vereinigt, wobei Großpoppen der Amtssitz des Pfarrers bis 1757 blieb. 1664 ließ der Freiherr und spätere Graf Windhag ein Mesnerhaus bauen, aus welchem sich später die Volksschule entwickelte. 1711 wurde bei der Kirche am Friedhof eine neue Kapelle errichtet.

Die Kirche, welche dem hl. Johannes dem Täufer geweiht war, war mit ihrer Westfront direkt an das Schloß angebaut. Sie lag auf einem Hügel beherrschend über dem Dorf und war auf drei Seiten vom Friedhof umgeben. Sie war im Jahr 1656 aus einer älteren gotischen Anlage umgebaut und im 18. Jahrhundert um das westliche Stück mit dem Turm verlängert worden. Der Turm war quadratisch und beträchtlich schmaler als das Schiff. Der umgebende Friedhof war im Norden von einer Ziegelmauer und an den übrigen Seiten von Lattenzäunen begrenzt. Der Hauptaltar der Kirche war barockisiert, aber erst 1893 errichtet, weiters gab es zwei einander gleichende Seitenaltäre. Die Orgel stammte aus dem Jahre 1889.

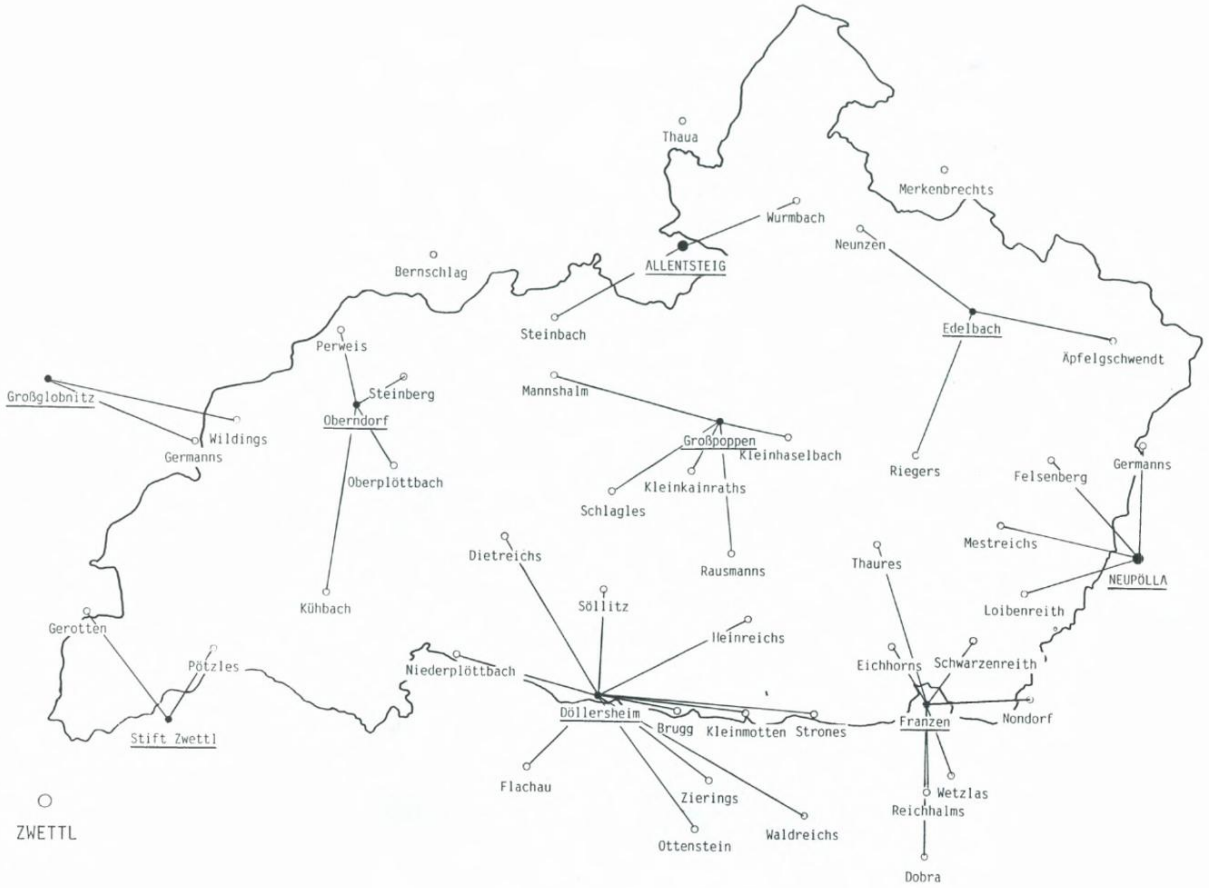


Abb. 63: Die Pfarrzugehörigkeit der entsiedelten Ortschaften



Abb. 64: Pfarrkirche von Großpoppen, Sommer 1938
 (Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Der bekannte Heimatforscher Alois Plessler war von 1894 bis 1906 Pfarrer in Großpoppen.

Im Thurnholz, etwa 1 km südlich von Großpoppen, stand einst neben der Burg der Herren von Rausmanns ein Wallfahrtskirchlein zum hl. Gregorius. Als Joachim Freiherr von Windhag 1659 das Gut Rausmanns kaufte, ließ er anstelle des schon ganz verfallenen alten Kirchleins eine neue Kapelle zu Ehren des hl. Gregor mit einem schönen Altar sowie ein Mesnerhäuschen erbauen, welche in der Topographia Windhagiana von 1673 abgebildet sind. Über dem Brünndl neben der Kapelle ließ Windhag eine dem hl. Jodok geweihte Kapelle errichten.

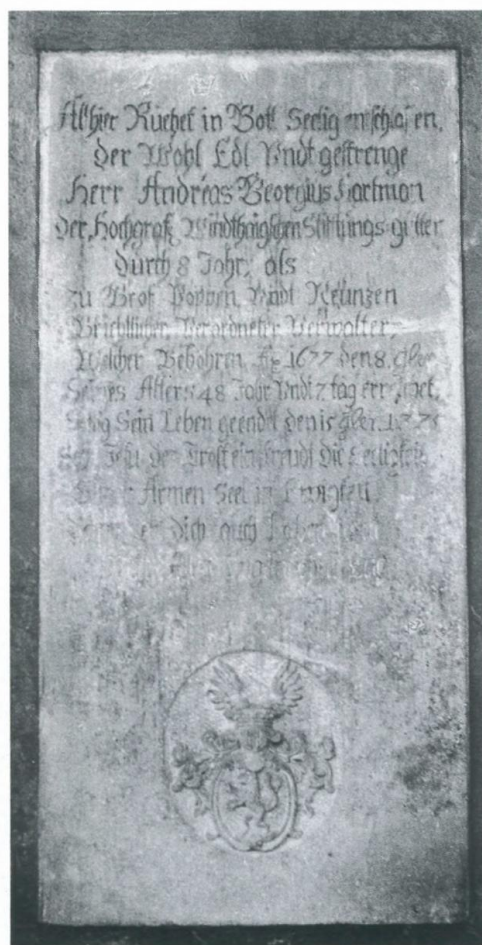


Abb. 65: Im Inneren der Kirche befand sich am Chor der Grabstein des Andreas Georg Hartmann, Verwalter der gräflich Windhagischen Güter Großpoppen und Neunzen von 1725 (Aufnahme Sommer 1938)

(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Pfarre Edelbach

Die Pfarre Edelbach mußte zur gleichen Zeit wie Großpoppen geschlossen werden. Als letzte Eintragung im Sterbepuch der Pfarre erfolgte die Schließung desselben durch Pater Koloman Rössler am 4. August 1938. Edelbach, mit den eingepfarrten Orten Neunzen, Riegers und Äpfelgschwendt, war die einzige der Truppenübungsplatzpfarren, welche dem Stift Zwettl inkorporiert war. Die Matriken der Pfarre werden bis heute im Stiftsarchiv aufbewahrt.



Abb. 66: Pfarrkirche Edelbach, Sommer 1938
 (Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Die Kirche befand sich auf einem kleinen Hügel neben der Straße nach Merkenbrechts und war dem hl. Stefan geweiht. Das einschiffige barocke Langhaus mit den im Osten gelegenen, ebenfalls barocken Türmen war tonnenartig eingewölbt. Das Presbyterium und die Sakristei zählten zu den älteren gotischen Bauteilen. Der Altarraum war schmaler als das Langhaus und von einem spätgotischen Sternengewölbe abgeschlossen. Der Hochaltar war reich geschmückt, das Altarbild, Maria mit dem Kinde, stammte von Klemens Beuttler, 1674, und schmückte bis 1728 den Frauenaltar der Zwettler Stiftskirche, bevor es nach Edelbach übertragen wurde. Die Kirche zierten weitere Bilder aus dem 18. und 19. Jahrhundert, von denen manche heute im Stift Zwettl aufbewahrt werden.



Abb. 67: Pfarrkirche Edelbach, Sommer 1958
(Privatarchiv)



Abb. 68: Pfarrkirche Edelbach, Sommer 1958
(Privatarchiv)



Abb. 69: Pfarrkirche von Edelbach, Herbst 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)

Pfarre Oberndorf

Die Pfarre Oberndorf wurde am 1. April 1940 aufgehoben. Beim letzten Karfreitagsgottesdienst wurde ein Hirtenbrief von Bischof Memelauer verlesen, der den von ihrer Heimatpfarre Abschiednehmenden Trost spenden sollte (vgl. Kapitel „Entsiedlung“). Der letzte Pfarrer in Oberndorf war Leopold Sielipp. Die Matriken der Pfarre verwahrt heute die Pfarre Großglobnitz.

Die Gründungszeit der Pfarre ist unbekannt. Ursprünglich gehörte sie zu Altpölla, erschien aber bereits 1332 als selbständige Pfarre. 1500 erhielt die Kirche in Rom einen Ablass. Von 1575 bis etwa 1620 war die Pfarre protestantisch. Als 1661 das Stift Melk an den Freiherrn Joachim von Windhag das Patronat abtrat, wurde Oberndorf mit Großpoppen vereinigt, um sich erst im Zuge der josephinischen Reformen wieder

zu verselbständigen. Mitte des 18. Jahrhunderts entstand in Oberndorf eine bald stark frequentierte Wallfahrt zu einer Nachbildung des Mariazeller Gnadenbildes.

Die dem hl. Veit geweihte Kirche besaß ein einschiffiges Langhaus, welches ursprünglich in romanischer Bauweise errichtet worden war, später jedoch durch Um- und Zubauten wesentliche Veränderungen erfuhr. Die Kirche stand auf einer Anhöhe zwischen den beiden Orten Oberndorf und Oberplöttbach, von beiden ziemlich gleich weit entfernt (etwa 2 km) und bildete zusammen mit dem Pfarrhof, der Schule und einem Gasthof einen eigenen kleinen Pfarrort. Die gotische Musikempore dürfte dem 14. Jahrhundert entstammt haben, die Erweiterung des Chores und Umgestaltung des Glockengeschoßes und Turmhelmes der Barockzeit. Kirche und Friedhof umgab eine Mauer, welche zum Teil mit Ziegeln, zum Teil mit Schindeln gedeckt war.



Abb. 70: Pfarrkirche von Oberndorf vor 1938
(Privatarchiv)



Abb. 71: Pfarrkirche von Oberndorf, Innenansicht
(Privatarchiv)

Zum Pfarrsprengel Oberndorf gehörten die Ortschaften Kühbach, Oberplöttbach, Steinberg und Perweis.

Die ehemaligen Oberndorfer können sich heute noch an die Inschrift des im Inneren der Kirche befindlichen Spruchbandes erinnern: „Der Ort, auf dem Du stehst, ist geheiligter Boden.“

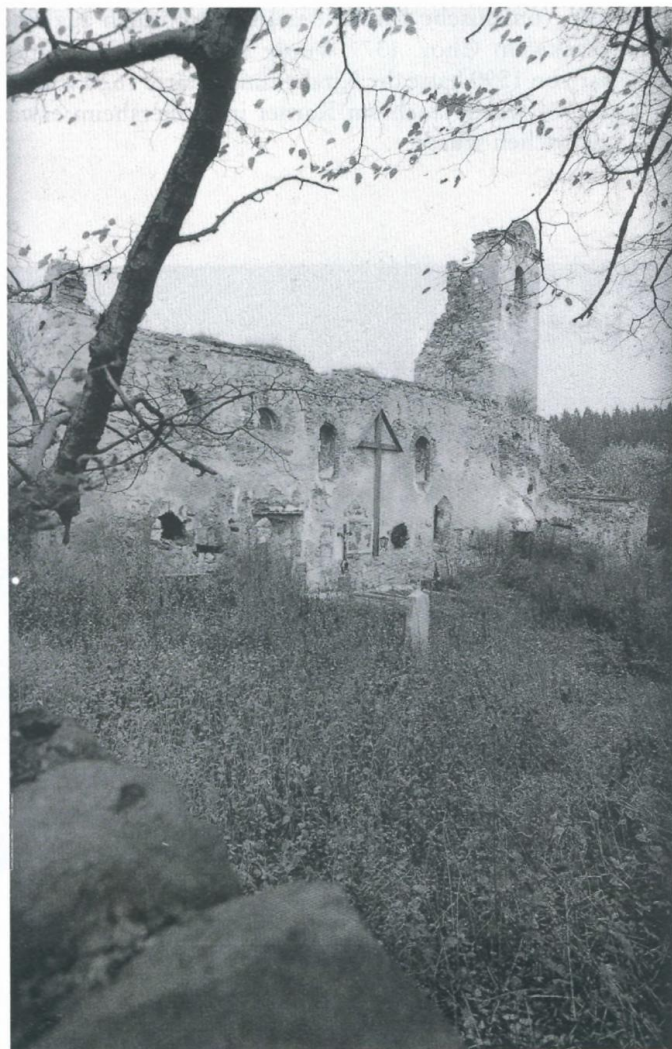


Abb. 72: Pfarrkirche Oberndorf, Herbst 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)

Pfarre Döllersheim

Döllersheim war die größte der aufgelassenen Pfarren. Sie umfaßte elf Ortschaften: Niederplöttbach, Dietreichs, Söllitz, Heinreichs, Strones, Kleinmotten, Brugg, Waldreichs, Zierings, Ottenstein, Flachau. Da der Ort Döllersheim innerhalb des zuletzt entsiedelten Gebietes lag, wurde diese Pfarre als letzte am 1. Oktober 1942 von der bischöflichen Behörde aufgelassen. Wie alle anderen ging auch diese Pfarre von

Altpölla aus. Die alte, romanische Kirche bestand vermutlich aus einem schmalen Langhaus mit rechteckigem Chor. 1377 wurde im Süden eine Kapelle angebaut. Nach einem Inventar von 1599 hatte die Kirche fünf Altäre. 1620 wurde sie zur Gänze ausgeraubt. Seit 1374 wurde auch ein Karner in Döllersheim erwähnt, welcher 1802 allerdings abgebrochen wurde.



Abb. 73: Pfarrkirche Döllersheim
(Postkarte, Privatarhiv)

Die Döllersheimer Pfarrkirche, welche den Heiligen Petrus und Paulus geweiht war, gilt als der kunsthistorisch bedeutendste Sakralbau des Entsiedlungsgebietes. Wie die drei vorher beschriebenen Kirchen, lag auch die von Döllersheim auf einem Hügel und beherrschte das Ortsbild. Es handelte sich um eine spätgotische dreischiffige Hallenkirche mit vorgelagertem Westturm, bedeutend überhöhtem Chor und einem Netz- und Kreuzrippengewölbe. Der quadratische Turm besaß ein hohes, steiles Ziegelwalmdach. Seine Spitze zierte auf einer Seite ein Kreuz, auf der anderen ein eiserner Hahn.

„Letzterer wurde [Anm.: wie aus dem Pfarrarchiv Döllersheim hervorgeht] 1832 von einem hiesigen Schlosser angefertigt. Der Ziegeldecker, welcher ihn in Gegenwart einer zahlreichen Volksmenge auf der luftigen Höhe befestigte, vollbrachte darauf zum Beweis seines Mutes und seiner Geschicklichkeit das Kunststück, daß er sich auf der höchsten Kante des

Turmdaches auf den Kopf stellte und seine Füße senkrecht in die Luft emporstreckte. Der Hahn gilt den Marktbewohnern auch als Wetterprophet: wenn er ihnen den Schwanz zukehrt, kommen schöne Tage.¹⁴



Abb. 74: Pfarrkirche Döllersheim mit Kreuz und Hahn auf der Turmspitze
(Postkarte, Privatarchiv)

¹⁴ Zitiert nach einer kurzen Mitteilung von Anton Plesser, in: Monatsblatt des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, VIII. Band, 1916 – 1918, S. 375.

An der Nordseite der Kirche schloß der Friedhof an, welcher von einer verputzten Ziegelmauer umgeben war. Auf diesem Friedhof befand sich das Grab der Großmutter Adolf Hitlers, nach welchem in der Zeit um 1938 große Nachfrage herrschte (vgl. Anm. 32, S. 304).

Die Kirche von Döllersheim hat, dank unermüdlichen Einsatzes seitens Verantwortlicher der Bundesbaudirektion, als einziges Gotteshaus die Entsiedlung wenigstens teilweise überstanden. Darüber wird an anderer Stelle genauer berichtet (vgl. S. 359 – 361).

3.5. Die Kapellen

Nahezu jeder Ort des Entsiedlungsgebietes besaß eine eigene Dorfkapelle. Pfarrer Müllner hatte bei seinen Recherchen über die ehemaligen Sakralbauten des Trup-



Abb. 75: Dorfkapelle von Strones (erbaut 1830), 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)



Abb. 76: Dorfkapelle von Söllitz, erbaut Anfang des 19. Jahrhunderts
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

penübungsplatzgebietes anfangs der achtziger Jahre insgesamt 35 Kapellen gezählt. Von diesen stehen heute noch zehn, innerhalb der heutigen Truppenübungsplatzgrenzen sind es nur noch vier: Steinbach, Pötzles, Wurmbach und Neunzen.

Diese einfachen Dorfkapellen entstanden meist im 18. oder 19. Jahrhundert und waren einander sehr ähnlich. Es handelte sich überwiegend um einfache Ziegelbauten mit rechteckigem Grundriß und halbrundem Abschluß. Das Satteldach war aus Schindeln, welche später meist durch Dachziegel ersetzt wurden. Alle Kapellen hatten einen Dachreiter, selten gemauert, meist aus Holz. Er war immer quadratisch und an allen vier Seiten mit kleinen Schallfenstern ausgestattet. Der Turm fiel entweder

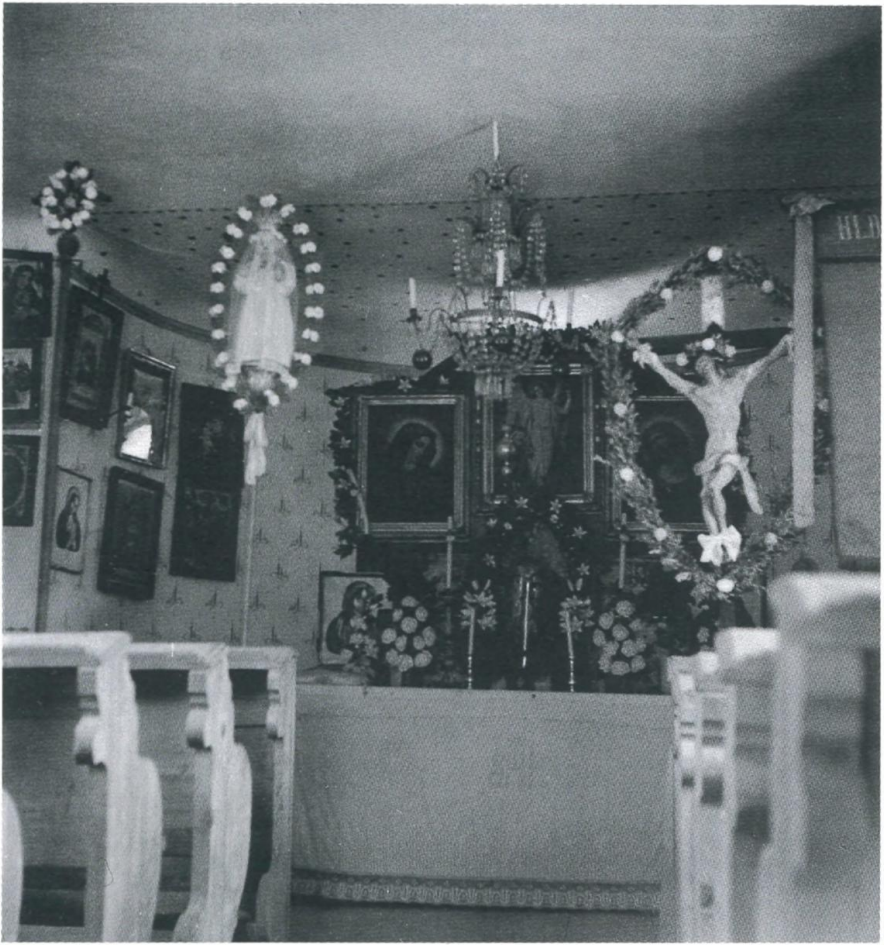


Abb. 77: Innenansicht einer Kapelle des Entsiedlungsgebietes, 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

hoch und spitz oder zwiebelförmig aus und war mit Schindeln oder Blech eingedeckt. Die Innenausstattung war einfach, bestand aus einem schlichten Altar und wenigen Heiligenbildern.

Die zuständigen Pfarrkirchen waren oft kilometerweit entfernt, und so bildeten die Dorfkapellen den geistlichen Mittelpunkt für die Dörfer. Unter der Leitung des Vorbeters fand dort jeden Sonntag ein Rosenkranz statt, auch Maiandachten wurden abgehalten. Die Dorfkapelle war Ausgangs- und Endpunkt für Flurgänge und das Feldbeten.

Eine wichtige Aufgabe erfüllte die Glocke im Turm. Neben dem Ruf zur Andacht diente sie zur Warnung vor Unwettern. Sie wird auch im Falle von Todesfällen ge-

läutet. Der Nachtwächter, der Vorbeter und in früheren Zeiten auch der Schulmeister versahen den Läuterdienst.

Für den Ort Dietreichs wurde im Jahre 1754, zwei Jahre nach Errichtung der Kapelle, vermerkt, daß dem Döllersheimer Schulmeister an seiner Wetterläutgebühr kein Abbruch geschehen solle, wenngleich die Gemeinde Dietreichs nun das Wetterläuten selbst besorgen werde. Man stiftete dafür den Ertrag des Gemeindeackers. Anlaß zu dieser Stiftung waren wiederholte Hagelschläge und Mißernten.¹⁵



Abb. 78: Kapelle in Brugg, erbaut im 19. Jahrhundert
(Privatarchiv)

¹⁵ Vgl. *Techow*, a.a.O., S. 115.

Witterungseinflüsse waren für die Landbevölkerung immer eine arge Sorge. Unwetter und Hagelschlag gefährdeten die Ernte, Blitzschlag die Anwesen und die Menschen selbst. Zahlreiche Bildstöcke, für die Opfer von Unglücksfällen durch Blitzschlag errichtet, zeugen davon.¹⁶



Abb. 79: Dorfkapelle Dietreichs (erbaut 1752), 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

¹⁶ Emil Schneeweis, Blitzschlagmarterl im Waldviertel. In: Michael Martischinig (Hrsg.), *Sameln und Sichten. Beiträge zur Sachvolkskunde. Festschrift Maresch*. Wien 1979, S. 395 – 400.

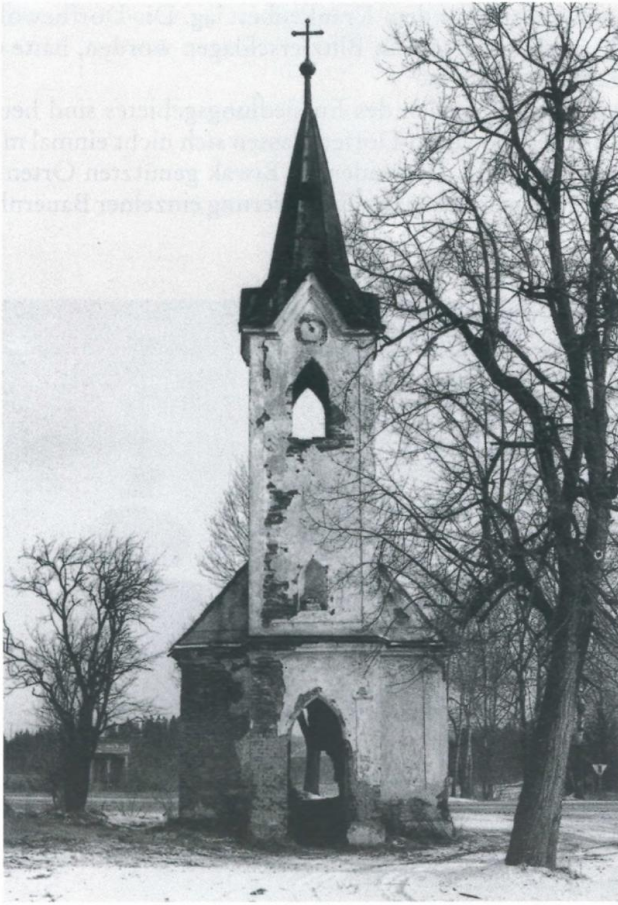


Abb. 80: Dorfkapelle Neunzen (erbaut 1887), 1987
(Privatarchiv)

Für die Dorfkapelle von Neunzen ist eine Entstehungslegende überliefert, welche ebenfalls mit Blitzschlag im Zusammenhang steht. Das Mitte des 16. Jahrhunderts entstandene Schloß Neunzen besaß auch eine Schloßkapelle, die der hl. Margaretha geweiht war. Der Altar und zwei Bildtafeln stammten aus dem Stift Geras. Bei Auflassung der Kapelle kamen Altar und Gemälde in die Kirchen von Oberndorf beziehungsweise Großpoppen. Ab 1859 fand die aufgelassene Schloßkapelle als Pferdestall und Schupfen Verwendung. 1887 erbaute die Ortsgemeinde eine neue Kapelle, wobei eine mehrere Jahrhunderte alte Linde des ehemaligen Schloßparks gefällt wurde. Man schrieb der Linde blitzabwehrende Kräfte zu. Das Fällen des Baumes soll auf Betreiben des Dorfwirtes geschehen sein. Bei der Arbeit am Kapellenbau soll plötzlich ein Unwetter aufgezogen sein, vor dem sich Wirt und Arbeiter in die halbfertige Kapelle flüchteten. Ein Blitz habe eingeschlagen und den Wirt getroffen, wel-

cher daraufhin monatelang auf dem Krankenbett lag. Die Dorfbewohner waren der Meinung, der Wirt wäre sicher vom Blitz erschlagen worden, hätte er nicht gerade in der Kapelle Zuflucht gesucht.¹⁷

Von den ehemaligen Kapellen des Entsiedlungsgebietes sind heute kaum mehr Ruinenreste vorhanden. In vielen Dörfern lassen sich nicht einmal mehr die ehemaligen Standorte ermitteln. In den beiden als Biwak genützten Orten Steinbach und Pötzles hat das Bundesheer neben der Renovierung einzelner Bauernhäuser auch die



Abb. 81: Ortskapelle Wurmbach, Winter 1938/39
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

¹⁷ *Techow*, a.a.O., S. 208.



Abb. 82: Kapelle in Äpfelschwendt, Winter 1938/39
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

jeweilige Ortskapelle gerettet und wiederhergestellt (vgl. Abb. 21 und 22). Die Kapellen von Wurmbach und Neunzen stehen ebenfalls noch, allerdings befinden sie sich in ruinösem Zustand. Diese vier Kapellen zeugen neben einzelnen Marterln und Wegkreuzen heute noch von einer einst reichen, blühenden Sakralbaulandschaft.

3.6. Marterln, Bildsäulen, Wegkreuze

Niederösterreich ist eine an Bildstöcken, Wegkreuzen, Marterln und sonstigen Flurdenkmälern überaus reiche Landschaft. Sie wurde wissenschaftlich in dieser Hinsicht vorzüglich bearbeitet,¹⁸ und neuerdings erfährt sie auch durch die amtliche Denkmalpflege besondere Aufmerksamkeit.¹⁹

Blättert man den 1911 erschienenen 8. Band der Österreichischen Kunsttopographie im Hinblick auf die Flurdenkmäler des Entsedlungsgebietes durch, so stößt man auf eine unglaubliche Fülle von derartigen Kleindenkmälern, welche in der Landschaft markante Akzente gesetzt haben. Heute freilich bilden Bunkerbauten die baulichen Akzente der Truppenübungsplatzlandschaft, da von den zahlreichen Zeugnissen der Volksfrömmigkeit, wie von den Zeugnissen des dörflichen Kulturlebens überhaupt, so gut wie nichts übriggeblieben ist.

Die Kunsttopographie gibt Auskunft über Anzahl und Gestalt der Denkmäler, sie schweigt allerdings zu der den Kulturhistoriker interessierenden Frage nach ihrer Herkunft und Funktion. In dieser Hinsicht ist auf dem Truppenübungsplatz heute wohl nicht mehr viel zu forschen. Die dinglichen Zeugnisse selbst sind verschwunden, die Menschen, die sie geschaffen, benützt, mit Leben erfüllt haben, sind ebenfalls verschwunden, dem interessierten Beobachter bleiben die wenigen erhaltenen Bilder und die Erkenntnisse, die sich aus ihrer Betrachtung ziehen lassen.

Die vielfältige Welt der Marterln, Bildsäulen und Wegkreuze zeugt von den religiösen Bedürfnissen der Menschen, von ihren Ängsten, ihren Bitten, ihren Glaubensvorstellungen. Man unterscheidet individuelle Anlässe zur Errichtung eines Flurdenkmals wie Erinnerungen an Unglücksfälle etwa bei der Arbeit, durch Blitzschlag und neuerdings durch den Verkehr. Manche wurden zur Abwehr drohender Gefahren errichtet, andere als Dank für erwiesene Hilfe. Zu den gemeinschaftlich bedingten Motiven zählen geschichtliche Ereignisse wie Kriege. Besonders häufig sind im Waldviertel Steinkreuze, die an die Schwedenkriege erinnern, anderswo sind es Denkmäler, die das Gedächtnis an Einfälle der Türken, Franzosen und Preußen, aber auch an Bedrängnis durch Krankheit und andere Gefahren festhalten.

Ein Hinweis auf die Funktion ergibt sich oft schon aus der Lage eines Bildstocks, z.B. zur Absicherung gefährlicher Wegstellen, als Wegzeichen überhaupt, an Gabelungen, an Grenzen aller Art. Flurdenkmale werden häufig durch Bäume flankiert, oft wurden bei ihrer Errichtung die Bäume erst gesetzt. Bekrönungskreuze aus Stein oder Metall zieren viele Bildstöcke. Solche mit drei Querbalken sind oft in Bezug zur Heiligen Dreifaltigkeit zu sehen und sind meist Wetterkreuze, sogenannte Schauer- oder Hagelkreuze. Aber auch Kreuze mit zwei Querbalken können als Wetterkreuze dienen, sie finden sich jedoch meist auf Pestkreuzen. Der Begriff Mar-

¹⁸ Emil *Schneeweis*, Bildstöcke in Niederösterreich. Wien 1981.

¹⁹ Denkmalpflege in Niederösterreich, Band 2: Kleindenkmäler, Bildstöcke, Breitpfeiler, Grenzmarken, Heiligenfiguren, Kapellen, Kreuze, Marterl, Säulen. Herausgegeben vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Wien o.J. (1987)



Abb. 83: Söllitz, Bildstock an der Weggabelung Döllersheim – Dietreichs, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

terl hat seine Wurzel im Martyrium Jesu, als „echtes Marterl“ versteht man ein Denkmal am Ort einer Bluttat.

Viele Heiligendarstellungen auf Bildsäulen entstanden im Zuge der Gegenreformation, manche säumten Prozessions- oder Wallfahrtswege. Ein im Waldviertel besonders beliebter und nach der Dreifaltigkeit und der Gottesmutter am häufigsten dargestellter Heiliger ist der 1729 heiliggesprochene Johannes von Nepomuk, der sein Martyrium 1393 in Prag in der Moldau erlitten hat. Eine lebensgroße Nepomuk-Statue von 1754, umstanden von drei Linden und einem Kastanienbaum, befand sich auf dem Dorfanger von Großpoppen. Weitere Darstellungen des Johannes Nepo-



Abb. 84: Bildstock auf dem Weg von Flachau nach Döllersheim
(Privatarchiv)

muk gab es auf Bildstöcken in Döllersheim, Kleinhaselbach, Oberndorf und Oberplöttbach. Auch der hl. Florian war beliebt: Döllersheim, Edelbach, Großpoppen (lebensgroße Statue um 1768), Maria mit dem Kinde in Brugg, Kleinmotten, Mannshalm, sowie der Schmerzensmann in Kleinmotten und Mannshalm.

Als „ranghöchste“ Schutzheilige, nach Emil Schneeweis sozusagen mit einer Generalvollmacht ausgestattet,²⁰ gelten im Volksglauben die Gottesmutter Maria, sowie die Heiligste Dreifaltigkeit. Eine der markantesten Mariendarstellungen auf Säulen und Pfeilern ist jene der vom Makel der Erbsünde unbefleckt empfangenen Jungfrau, die mit gefalteten Händen, von zwölf Sternen bekränzt, auf der Weltkugel steht, um welche sich die von der Madonna überwundene Schlange des Sündenfalls windet. Diese Immaculata tritt häufig in Verbindung mit Pestheiligen auf, da sie selbst als eine der mächtigsten Helferinnen wider alle pestartigen Seuchen gilt.²¹ Um eine solche Darstellung handelt es sich bei der Mariensäule in Edelbach.



Abb. 85: Mariensäule Edelbach (errichtet 1777), Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

²⁰ Emil Schneeweis, Bildstöcke – Steinkreuze – Marterln. Eine Einführung in die Flurdenkmalforschung. Maschinschriftliches Manuskript, o.J.

²¹ Schneeweis, Bildstöcke – Steinkreuze – Marterln, a.a.O.

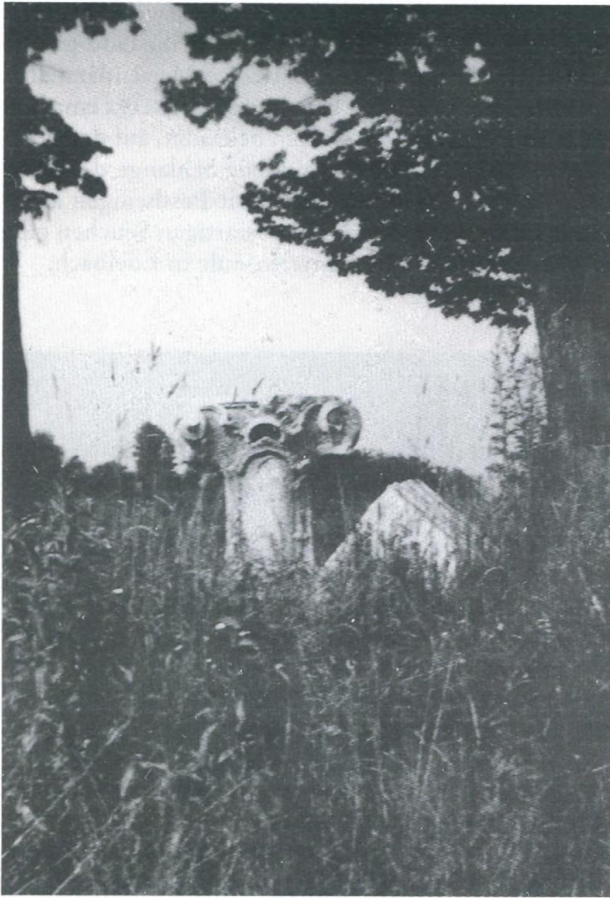


Abb. 86: Reste der Mariensäule von Edelbach, Sommer 1956
(Privatarchiv)

Die Säule stand mitten im Ort, südlich der Pfarrkirche, umstanden von vier alten Linden. Sie war aus Sandstein errichtet worden und von einer niedrigen Balustrade mit durchbrochenem Wellenrand eingefasst. Die schlanke Säule war von einer Wolkengirlande umwunden, in welche Cherubsköpfchen eingesetzt waren. Beiderseits der Säule standen die Statuen des hl. Sebastian und des hl. Florian. Auf dem Säulenkapitel befand sich die Statue der Immaculata. 1894 hatte die Säule eine Renovierung erfahren. 1956 war nur noch ein bescheidener Säulenrest, von Gras überwuchert, zwischen den alten Linden auszumachen.

Die Dreifaltigkeitssäulen im Entsedlungsgebiet entsprachen dem Bildtypus des sogenannten Gnadenstuhls. Als Vorbild diente die Dreifaltigkeitsdarstellung der niederösterreichischen Wallfahrt auf dem Sonntagberg. Der Ausdruck Gnadenstuhl ist

Luthers Bibelübersetzung entnommen und bezeichnet eine Dreifaltigkeitsdarstellung, in der die drei göttlichen Personen senkrecht übereinander dargestellt sind. Beim Sonntagberger Gnadenstuhl thront zuhöchst Gott Vater mit der dreifachen Papstkrone auf dem Haupt. Er hält den ans Kreuz geschlagenen Christus vor sich im Schoß, während die Taube des Heiligen Geistes zuunterst mit ausgebreiteten Schwingen schwebt.



Abb. 87: Dreifaltigkeitsdarstellung in Form des Gnadenstuhls aus dem Entsiedlungsgebiet, genauer Standort unbekannt, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

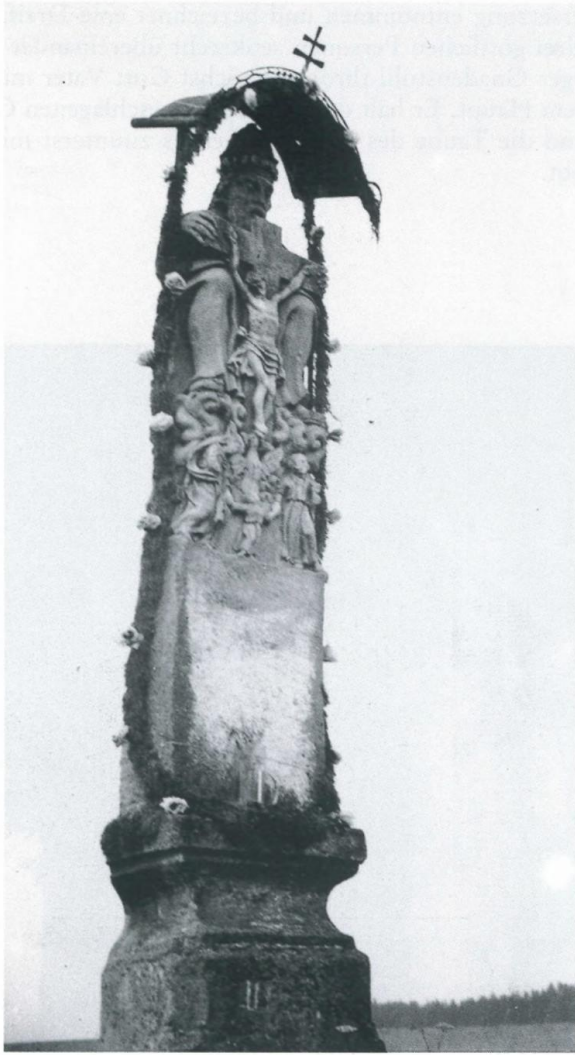


Abb. 88: Dreifaltigkeitssäule in Schlagles, nördlich an der Straße nach Allentsteig, Sommer 1938.

Sandstein, eisernes Schuttdach, mit Inschrift: „Alhier ruhet die ehrpahre frau Maria Theresia Laidmezerin purgerl. Schuechmacherin und Gastgebin alhier ist gestorben den 17. Marzy 1704 ihres alters 26 iahr.“

Der Bildstock war ein alter Grabstein aus Allentsteig. Das Datum am Sockel, 1790, bezog sich nur auf die Aufstellung in Schlagles.

(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)



Abb. 89: Dreifaltigkeitssäule in Schlagles, südlich an der Straße nach Döllersheim, Sommer 1938.

Sandstein, Ende 17. Jahrhundert, mit Inschrift: „Hier ligt begraben Barbara Sedlmaierin geweste Burgerin in Landtshuet so den 28. Marty 1698 umb 2 Uhr nachmitag in Gott entschlaffen.“ Auch dieser Bildstock war ein alter Grabstein aus Allentsteig und wurde gleichfalls 1790, nach der Aufhebung des alten Allentsteiger Friedhofes, in Schlagles aufgestellt.
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)



Abb. 90: Herrgott in der Rast. Bildsäule auf dem Weg von Allentsteig nach Großpoppen,
Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Die Darstellung des vor der Kreuzigung zum letzten Male ausruhenden Heilands ist besonders aus den slawischen Ländern bekannt. Die christliche Ikonographie kennt zwei verschiedene Darstellungsweisen des leidenden, ausruhenden Christus. In der Malerei und Graphik wird Christus meist auf dem Kreuz sitzend und gebunden dargestellt, bei den plastischen Darstellungen sitzt er dagegen auf einem Baumstumpf oder einem Felsen.

Die wenigen auf dem Truppenübungsplatz noch erhaltenen Marterln wirken auf den heutigen Betrachter eher anachronistisch, ja deplaciert, wenn man die heutige Funktion des Gebietes vor Augen hat. Früher dienten die Marterln frommen Zwecken, heute sind sie „Orientierungshilfen im Gelände für die auszubildende Truppe“. Einen drastischeren Funktionswandel könnte man sich wohl kaum vorstellen. Trotzdem sind die gegenwärtigen Bemühungen des Truppenübungsplatzkommandos, die wenigen noch vorhandenen Kleindenkmäler zu retten und zu renovieren, anzuerkennen. Nachdem solche kleine Bauten jahrzehntelang keine Beachtung fanden und dem Verfall preisgegeben waren, ist man in den letzten Jahren, aufgrund eines allgemeinen gesellschaftlichen Gesinnungswandels, in diesen Dingen sensibler geworden.

Durch das Österreichische Bundesheer – Truppenübungsplatzkommando Allentsteig in den letzten Jahren renovierte oder neu errichtete Bildstöcke:



Abb. 91: „Böhmkreuz“ auf dem Weg zwischen Allentsteig und Steinbach (Privatarchiv)



Abb. 92: Gedenkkreuz der Familie Hofbauer von Merkenbrechts aus dem Jahr 1898 mit folgendem Text: „Gewidmet zur Ehre Gottes und der schmerzhaften Mutter Gottes von der Familie Hofbauer in Merkenbrechts“. Das Kreuz stand ursprünglich an einer Straße im Bereich des ehemaligen Lagers Kirchenholz zwischen Merkenbrechts und Edelbach. Heute befindet es sich am Kalvarienberg in Allentsteig. (Privatarchiv)



Abb. 93: Bildstock bei Neupölla
(Privatarchiv)

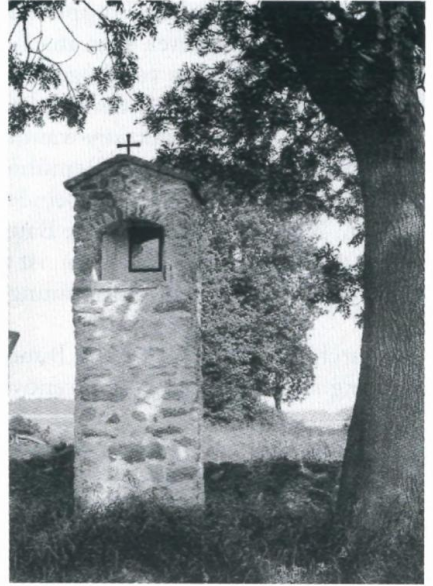


Abb. 94: Bildstock bei Germanns/West
(Privatarchiv)



Abb. 95: Bildstock bei Germanns/Ost
(Privatarchiv)



Abb. 96: Neuerrichteter Bildstock anstelle
eines völlig zerstörten Bildstocks am
Riemerhof
(Privatarchiv)



Abb. 97: Hubertuskapelle im Raum
Döllersheim/West
(Privatarchiv)



Abb. 98: Bildstock Felsenberg
(Privatarchiv)

3.7. Wallfahrten und Gnadenstätten

„Kleinmariazell“ und Brünndl in Oberndorf

Die einzige zur Zeit der Entsiedlung in dieser Gegend noch bestehende Wallfahrt befand sich in Oberndorf. Von etwa 1750 bis 1830 war Oberndorf eine bedeutende Gnadenstätte mit einem Zuzug aus ganz Niederösterreich. Der Gegenstand der Verehrung war eine kleine Marienstatue, eine Kopie der Mariazeller Madonna, die seit etwa 1757 in der Oberndorfer Pfarrkirche große Verehrung genoß. Man berichtete von 120.000 Kommunikanten innerhalb von 13 Jahren. Ende des 18. Jahrhunderts mußten sogar zwei Kooperatoren zum Dienst herangezogen werden, um dem Ansturm der Wallfahrer gewachsen zu sein. Der Kultgegenstand, die Marienstatue, welche sich ursprünglich oberhalb des Tabernakels befand, verschwand, als der Hauptaltar durch einen neuen ersetzt wurde und gilt seither als verschollen. Gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts nahm der Wallfahrtszuzug bedeutend ab, erlosch aber, entgegen verschiedener Angaben in der Literatur, nie ganz.

Ein weiterer Ort der Verehrung in Oberndorf war die Bründlkapelle, welche 1888 errichtet worden war. Sie befand sich am Fuße des Kirchenberges unweit der Pfarrkirche. Das Wasser des Bründls galt als hilfreich gegen Augenleiden. Zum Oberndorfer Bründl ist eine Entstehungslegende überliefert:

„Da ist so ein kleines Bründl gewesen. Oben zur Kirche sind immer Wallfahrer gekommen. Nach der Messe sind sie immer hinunter in die Wiese und haben dort gejausnet und aus der Quelle Wasser getrunken. Das soll dem Besitzer des Grundes zuwider gewesen sein, weil die Wallfahrer immer seine Wiese ruiniert haben. Also hat er seine Notdurft in die Quelle verrichtet, damit man das Wasser nicht mehr trinken konnte. Daraufhin soll der Mann blind geworden sein. Und dann hat er ein Gelübde getan, wenn er wieder sehend wird, wolle er über dem Bründl eine Kapelle errichten. Und so war es dann.“

In der Kapelle stand ursprünglich ein hölzerner Altar, der etwa um 1930 durch einen aus Granit ersetzt worden war. Ein Steinmetz aus Oberndorf hatte ihn gefertigt. Im Tabernakel des Altars befand sich eine Marienstatue mit Jesuskind. Der Altar wurde 1983 aus der desolaten Kapelle entfernt und im renovierten Dürnhof bei Zwettl neu aufgestellt. Oberndorfer Aussiedler berichten, daß das Bründl selbst während der vergangenen 50 Jahre immer wieder besucht worden sei. Am Allersee-entag brannte dort immer ein Licht für die Verstorbenen.

„Die Leute sind von weit hergekommen um das Bründlwasser zu holen. Das Wasser floß durch die Kapelle und unterhalb der Mauer hinaus. Als Kinder haben wir, wenn niemand da war, immer drinnen Steckerl hineingeworfen und sind dann rausgerannt, um zu sehen, wie sie herauskommen.“²²

²² Quellen: Berichte mündlicher Überlieferung und Gustav *Gugitz*, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch. Band 2, Wien 1955, S. 140. Österreichische Kunsttopographie, Band 8, S. 366 – 368. Othmar Karl Matthias *Zaubek*, Wallfahrtsheiligtümer im Bezirk Zwettl. In: Zwettler Sommerfestschrift. Zwettl 1970, S. 54. *Müllner*, a.a.O., S. 45 – 46. Weitere Literaturangaben bei *Gugitz*, Österreichs Gnadenstätten, a.a.O.



Abb. 99: Brünndl in Oberndorf, Innenansicht mit Altar, vor 1938
(Privatarchiv)



Abb. 100: Brünndl in Oberndorf, vor 1938
(Privatarchiv)



Abb. 101: Brünndl in Oberndorf am Fuße des Kirchenberges, in den dreißiger Jahren (Privatarchiv)



Abb. 102: Brünndl in Oberndorf, Herbst 1987 (Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)



Abb. 103: Brünndl in Oberndorf, Herbst 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)

Thomaskirche bei Kühbach

Ein weiteres Quellenheiligtum befand sich südlich von Oberndorf im Dachsgraben bei Kühbach. Dieser Quelle wurde ebenfalls eine wundersame Wirkung bei Augenleiden zugesprochen. Die Gründungslegende wird mit Thomas von Canterbury in Zusammenhang gebracht. Ein blinder Bettler kam mit seinem Hund in den Dachsgraben. Der Hund blieb bei einem Holunderbaum stehen und verbellte ihn, worauf der Bettler mit seinem Stock an dieser Stelle zu graben begann. Es entsprang eine Quelle, und als sich der Bettler mit deren Wasser die Augen wusch, wurde er sehend. Der Bettler soll niemand anderer als der hl. Thomas von Canterbury gewesen sein. Nach einer anderen Version soll man unter einem Holunderstrauch ein wundertätiges Bild des hl. Thomas von Canterbury gefunden und daraufhin im 14. Jahrhundert eine hölzerne Betkapelle errichtet haben. 1405 bat Abt Ulrich von Zwettl den Papst Innozenz VII. um die Erlaubnis zur Errichtung einer steinernen Kapelle. 1409 begann man mit dem Bau, aber bereits 1427 wurde die Kapelle von den Hussiten gänzlich zerstört. 1450 wurde die neue Kapelle geweiht. Aus den Jahren 1519 bis 1567 liegen Rechnungen über Erweiterungsbauten vor. Fünfmal im Jahr ließ das Stift Zwettl ein feierliches Hochamt halten, während der übrigen Zeit versahen Klausner den Dienst. Der Josefinismus bereitete der Wallfahrt ein abruptes Ende. 1785 wurde die Kirche geschlossen und 1795 zum Teil sogar abgerissen, um Baumaterial zu gewinnen für einige Kleinhäuser, die sogenannten Thomashäuseln. Von der ehemals einschiffigen gotischen Kirche mit barocken Umbauten war 1938 noch eine gewaltige Ruine vorhanden, welche von den zwei Thomashäuseln flankiert wurde. Johann Anton Friedrich Reil besuchte bei seiner Wanderung im Waldviertel die damals bereits verfallene Thomaskirche. Er berichtete darüber, daß es geheißten habe, daß Pilger, die zum hl. Grab nach Palästina wallfahrten wollten, sich bei der Thomaskirche einen Schein lösen mußten.²³

Gregorkapelle und Jodokbrunnen bei Rausmanns

Eine dritte Bründlkapelle gab es im Entsidlungsgebiet bei Rausmanns. Sie war dem hl. Jodok geweiht und wurde 1659 durch den Freiherrn von Windhag, zu dessen Gütern Rausmanns gehörte, errichtet. St. Jodok war der Schutzpatron der Studenten und erfuhr durch die Jesuiten, welche an der Windhag'schen Stiftung als Lehrer tätig waren, Verbreitung im Waldviertel. Möglicherweise wollte Joachim von Windhag mit der Benennung des Brunnens nach dem hl. Jodok auch seinen Vater ehren, der Jodok geheißten hatte und lateinischer Schulmeister in Württemberg gewesen war.

²³ Johann Anton Friedrich Reil, a.a.O., S. 123. Weitere Quellen: *Gugitz*, Österreichs Gnadenstätten, a.a.O., S. 12; *Zaubek*, Wallfahrtsheiligtümer, a.a.O., S. 53; Österreichische Kunsttopographie, a.a.O., S. 344 – 346; *Techow*, a.a.O., S. 276; Christine *Lauter*, Die Legenden des nordwestlichen Waldviertels. In: Franz Trischler (Hrsg.), Zwischen Weinsberg, Wild und Nebelstein. Zwettl 1974, S. 128; Rupert *Hauer*, Die Kirchenruine St. Thomas bei Zwettl. In: Das Waldviertel, Folge 3, 1937, S. 45 – 46. Weitere Quellen bei *Gugitz*, Österreichs Gnadenstätten, a.a.O.

Neben diesem sogenannten Jobstbrunnen bestand noch eine größere Kapelle, ebenfalls von Windhag errichtet und dem hl. Gregor geweiht. Sie soll als Vermächtnis eines Zwettler Bürgers bereits 1495 bestanden haben und damals dem hl. Hieronymus gewidmet gewesen sein. Als Joachim von Windhag die Herrschaft erwarb, war diese Kapelle bereits in ruinösem Zustand. 1782 hatte Josef II. die kleinen Wallfahrten verboten, 1786 wurde die Kapelle geschlossen, worauf sie bald verfiel.

Ein Urbar von Rausmanns aus dem Jahr 1659 zeugt von Aberglauben und Regenzauber im Zusammenhang mit der Jobstquelle. Bei Trockenheit mußte der Brunnen von dreimal drei Jungfrauen mit dem Namen Maria gesäubert werden. Die ersten drei schöpften das Wasser aus, die nächsten drei kehrten ihn aus, die anderen drei mußten dabei den Rosenkranz beten. Daraufhin trat angeblich fruchtbarer Regen ein. Der Wallfahrtszug nach Rausmanns soll bedeutend gewesen sein. Tag der Hauptverehrung war der erste Maisonntag. Die letzte Prozession ist für den Markustag 1785 überliefert.²⁴

Pankratzkapelle bei Kleinmotten

Eine weitere Wallfahrtsstätte des Entsidlungsgebietes, welche den Reformen Josefs II. zum Opfer fiel, war die Pankratzkapelle in Kleinmotten. Sie wurde vor 1519 errichtet, angeblich zweimal zerstört und immer wieder neu aufgebaut. 1785 mußte die Kapelle gesperrt werden, und 1810 wurde sie abgebrochen. Die Wallfahrt soll sehr gut besucht gewesen sein, Messen gab es zu den Festen des hl. Blasius und des hl. Pankratz. Die Gründungslegende berichtet, daß ein Ritter in der Nähe des Dorfes Kleinmotten in einem Wald eingeschlafen war. Als er wieder erwachte, war sein edles Pferd verschwunden. Der Edelmann gelobte, an der Stelle, wo er es wiederfände, eine Kapelle zu erbauen. Er fand das Pferd bei einer Quelle grasend und erfüllte das Gelübde.²⁵

Für den Ort Neunzen nennt Gugitz bis zur Errichtung der Kapelle 1887 einen Bildbaum, der als Andachtsstelle von lokaler Bedeutung war. An dem Baum war vermutlich ein Marienbild befestigt, und er hatte eine Gebet-, Sterbe- und Wetterglocke in den Ästen.²⁶ Vielleicht handelt es sich hierbei um jene Linde, die bei der Errichtung der Kapelle gefällt wurde und an die sich die bereits genannte Blitzschlaglegende knüpfte.²⁷

²⁴ *Gugitz*, Österreichs Gnadenstätten, a.a.O., S. 157 – 158; *Zaubek*, Wallfahrtsheiligtümer, a.a.O., S. 54; *Techow*, a.a.O., S. 168; Österreichische Kunsttopographie, a.a.O., S. 172. Weitere Quellen bei *Gugitz*, Österreichs Gnadenstätten, a.a.O.

²⁵ *Gugitz*, Österreichs Gnadenstätten, a.a.O., S. 66; *Lauter*, a.a.O., S. 129. Weitere Quellen bei *Gugitz*, Österreichs Gnadenstätten, a.a.O.

²⁶ *Gugitz*, Österreichs Gnadenstätten, S. 135.

²⁷ Vgl. S. 99.

3.8. Die Schulen

In allen Pfarrorten des Entsedlungsgebietes gab es auch eine Schule. Außerdem besaß noch Kühbach, das nach Döllersheim der zweitgrößte Ort war, eine Schule. Es handelte sich zumeist um zwei- bis dreiklassige Volksschulen, in denen die Kinder koedukativ unterrichtet wurden.

„In Oberndorf, da waren zwei Klassen beinander. So ein Lehrer hat früher was leisten müssen, der hat 50 Schüler gehabt. Da sind welche in der Klasse gewesen, die waren schon ein, zwei Jahre älter, die hat er extra berichtet. Die einen hatten eine Stillarbeit, eine Schreibarbeit zum Beispiel, und mit den anderen hat er was durchgenommen. Natürlich hat man nicht so viel gelernt wie heute, aber auch so ist ein jeder drauskommen.“

Der Lehrer war neben dem Pfarrer die wichtigste Respektsperson im Ort. Neben dem Unterricht oblagen ihm vielfältige weitere Aufgaben. Meist spielte er die Orgel in der Kirche, leitete einen Chor oder die Musikkapelle, organisierte dörfliche Feiern und war Festredner bei offiziellen Anlässen. Die Lehrerfamilie hatte meist als einzige im Dorf ein Dienstmädchen.



Abb. 104: Oberndorf, Schuljahr 1935/36
Links im Bild der letzte Oberndorfer Oberlehrer Größl, rechts Pfarrer Sielipp
(Privatarchiv)

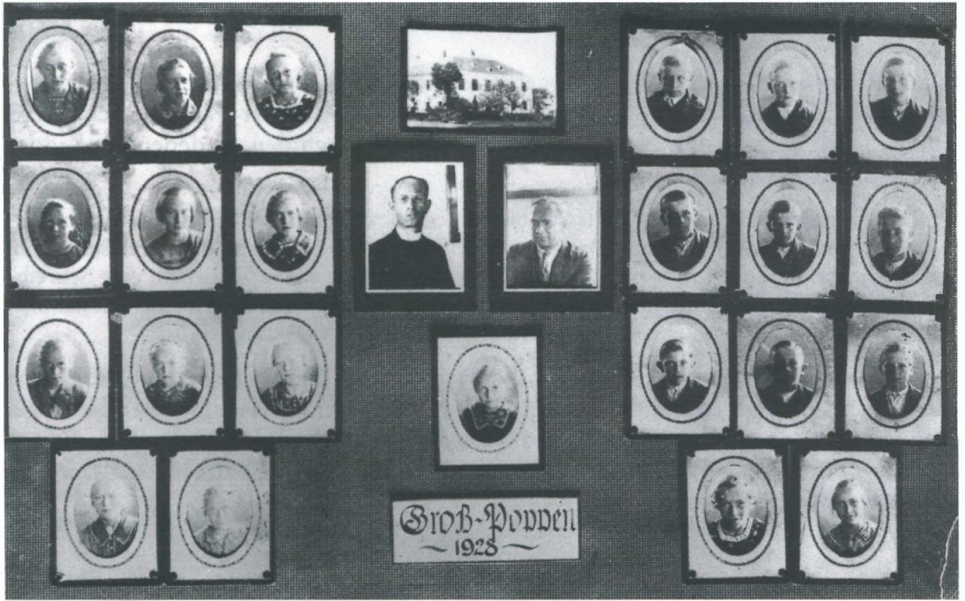


Abb. 105: Großpoppen, 1928
(Privatarchiv)



Abb. 106: Dollersheim, 2. Klasse im Jahr 1933
(Privatarchiv)



Abb. 107: Volksschulklasse in Kühbach 1934
(Privatarchiv)



Abb. 108: Die Schüler in Edelbach, knapp vor der Aussiedlung 1938
(Privatarchiv)

Schulbilder wie hier in den Abbildungen 104 bis 108 dargestellt, waren früher überall in ähnlicher Form üblich. Sie wurden entweder im Klassenzimmer aufgenommen oder im Freien, vor oder in der Nähe der Schule. Auf Wunsch bildete man auch die Kinder einzeln ab. Solche Bilder werden in jeder Familie bis heute aufbewahrt. Die Anordnung der Schüler ist unterschiedlich, entweder bunt gemischt oder nach Knaben und Mädchen getrennt. Sie läßt nicht nur auf die für solche Gelegenheiten übliche Mode unter den Photographen schließen, sondern auch auf den Unterrichtsstil des betreffenden Lehrers.

Die ein, zwei Jahre der Entsiedlung hatten auch ihre Auswirkungen auf die Schulen. Die Dörfer befanden sich in Auflösung, die Klassen wurden zusammengezogen. Die Kühbacher Kinder gingen im letzten Jahr in Oberndorf zur Schule, die Kinder aus dem Schulsprengel Döllersheim nach Franzen. Der Abschied von der Heimat begleitete die Lehrpläne (vgl. Abb. 112). Man lehrte zum Beispiel Gedichte, die auf die bevorstehenden Ereignisse, nicht kritisch selbstverständlich, sondern emotional Bezug nahmen. Der Geist der neuen Machthaber durchwehte selbst die Schulstuben.

„Wie der Hitler gekommen ist, haben wir uns als Kinder gefreut, daß wir nicht mehr jeden Tag den Vaterunser beten haben müssen. Dann haben wir nur mehr ‚Heil Hitler‘ sagen müssen, das war viel kürzer. Das war damals so, wir haben es nicht besser verstanden.“



Abb. 109: Die Brüder Josef und Leopold Topf im Schuljahr 1939 in Döllersheim (Privatarchiv)

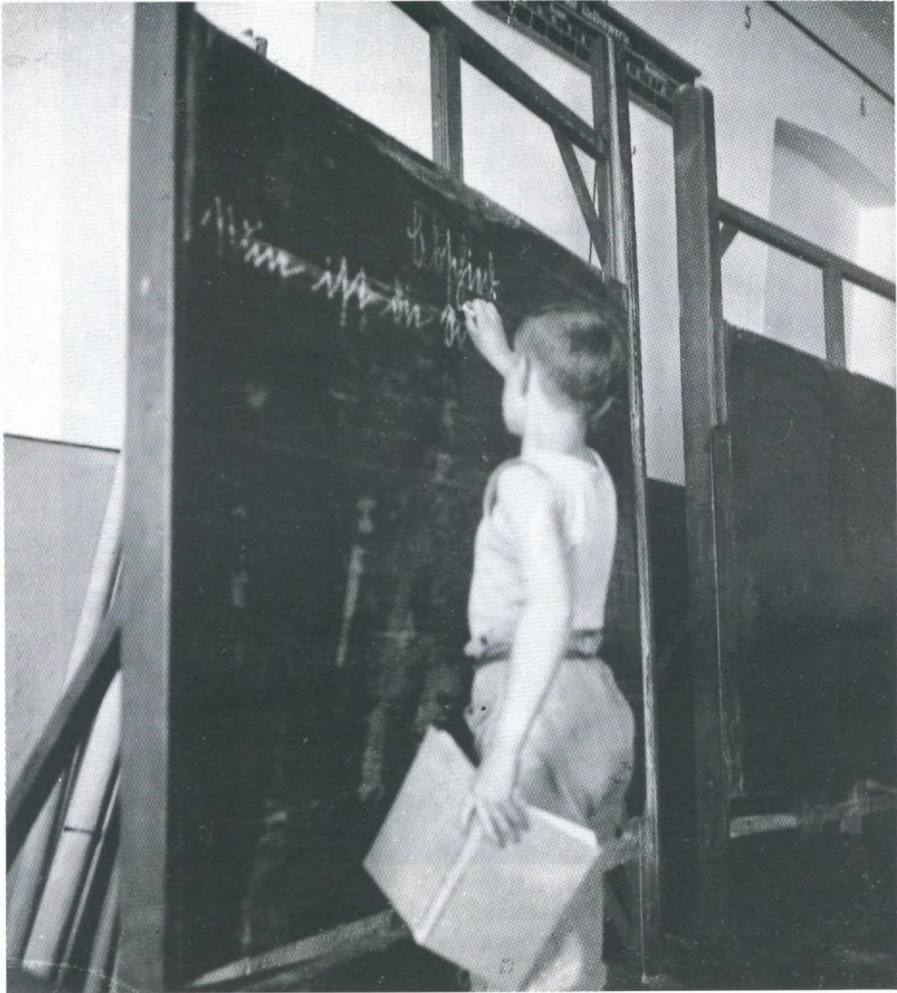


Abb. 110: Schuljahr 1938/39 im Entsiedlungsgebiet
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Mit der Absolvierung einer achtklassigen Volksschule hatte man den durchschnittlichen Bildungsstand der damaligen Landjugend erreicht. Befanden sich die Dörfer im Einzugsgebiet eines größeren Ortes, einer Marktgemeinde oder Stadt, absolvierte man die letzten vier Klassen bereits in einer Bürger- beziehungsweise später Hauptschule. Der Besuch eines Gymnasiums oder gar ein Studium stand zur damaligen Zeit nur ganz wenigen Landkindern offen. Für das Entsiedlungsgebiet gab es in dieser Hinsicht die Bildungsmöglichkeiten der Städte Horn und Zwettl und die Stipendien der Windhag'schen Stiftung.



Abb. 111: Schulklasse im Entsiedlungsgebiet, 1938/39
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Bauern, denen an der Ausbildung ihrer Söhne gelegen war und die es sich leisten konnten, schickten ihre Erben in die landwirtschaftliche Fachschule Edelhof bei Zwettl. „Der Waldviertler Pionier“, eine Ende der zwanziger bis Mitte der dreißiger Jahre in jedem Bauernhaus verbreitete landwirtschaftliche Zeitung, in welcher die Edelhofer Lehrkräfte regelmäßig publizierten, verschaffte der Schule verbreitetes Ansehen und erhöhte den Schülerzuzug. Das Lehrangebot bestand in den dreißiger Jahren aus einer zweijährigen Ackerbauschule und seit 1923 auch aus einer Winterschule, deren Unterricht fünf Monate, von November bis März, dauerte. Nach der Eingliederung Österreichs in das Großdeutsche Reich trat in Edelhof an die Stelle des Religionsunterrichtes „Nationalsozialistische Weltanschauung“ und der Gegenstand „Deutsches Bauerntum“ kam hinzu. Während der Zeit des Zweiten Weltkrieges

D'Hoamatliab
 Es is in jedem Herzen wo
 a kloans stills Platscher drin,
 do setzt si, das Dus zerst kaum spürst,
 die Liab zur Hoamat hin.
 So langst dahoam bist tuats net vül,
 loft net vül hörn von ihr.
 Sie treibt Di net das d'Hoamat lobst,
 schaut aus sie schlofert schier.
 Muacht oba furtiad'n von dahoam,
 kimmst unters fremde Doch,
 sagst fremde G'sichter überoll,
 do wird's auf amol wech.
 Sie führt Di gruck und zoagt Dir olls,
 wie's wor im Notahaus,
 die Platscher woßt Di g'spielt host drauf,
 sie kramt Dir olle aus.
 Da Nota, d'Muatta is von do,
 da Bruada, d'guate Noahin:
 Bist a weit weg und geht's da quat
 kimmst ollweit no gern hoam.
 Drum, im Herzen tief sitzt d'Hoamatliab
 und in da Fremd wäunst bist,
 do kriagt's ihr Spröch und mahnt Di recht,
 das d'Hoamat net vagist!

Abb. 112: Dieses Gedicht lehrte Oberlehrer Seitner in Döllersheim seine Schüler knapp vor der Aussiedlung. Aufgeschrieben wurde es von einer ehemaligen Schülerin Seitners²⁸

ges wurde durch einen Sportlehrer auch kurzfristig eine vormilitärische Ausbildung durchgeführt.²⁹

²⁸ Freundlicher Hinweis von Heinrich Stangl.

²⁹ Vgl. Johann Boden, Die Landwirtschaftliche Fachschule Edelhofer. In: Trischler, Zwischen Weinsberg ..., a.a.O., S. 195 – 208; 100 Jahre Landwirtschaftliche Fachschule Edelhofer. In: Zwettler Sommerfestschrift. Zwettl 1972, S. 47 – 49.



Abb. 113: Handarbeitsunterricht in Kühbach 1919
(Privatarchiv)



Abb. 114: Ein Jahrgang der Landwirtschaftlichen Fachschule Edelhof bei Zwettl mit
Absolventen aus Kühbach
(Privatarchiv)

3.9. Die Mühlen

Der Kamp, im Süden des Entsiedlungsgebietes gelegen, war der größte und wichtigste Fluß der Region. Seine Wasserkraft nutzten eine ganze Reihe von Mühlen, einerseits in Form von Sägewerken, andererseits als Getreidemühlen. Die meisten Betriebe waren beides in einem. Kampabwärts lagen die Gföhlersmühle, die Fűrnkranzmühle, Bruggmühle und Steinmühle, Patzl-, Lois- und Schloteinmühle. Neben diesen sieben Mühlen lagen drei weitere im Entsiedlungsgebiet: Gransermühle und Kittingermühle am Mühlbach bei Neupölla gelegen und die Teufelsmühle am Taffabach bei Äpfelgschwendt (siehe Abb. 115). Die „Alte Heimat“ nennt zwei weitere Mühlen im Entsiedlungsgebiet, die Bergermühle am Kamp und die Paungartmühle am Dobrabach, welche 1938 allerdings schon abgekommen waren.

Die zehn vorher genannten, zur Zeit der Entsiedlung alle noch in Betrieb befindlichen Mühlen mußten jedoch, wie alles andere, dem Truppenübungsplatz weichen. Sechs davon sind seit 1956 von den Wassern des Stausees Ottenstein bedeckt. Von der Gföhlersmühle, der Gransermühle und der Teufelsmühle waren in den letzten Jahren noch Ruinenreste vorhanden, mit entsprechender Ortskenntnis sind sie noch aufzufinden. Als einzige steht noch die Kittingermühle westlich von Neupölla. Sie wurde in den letzten Jahren renoviert und der neuen Zweckbestimmung gemäß als Biwak für das Bundesheer adaptiert.

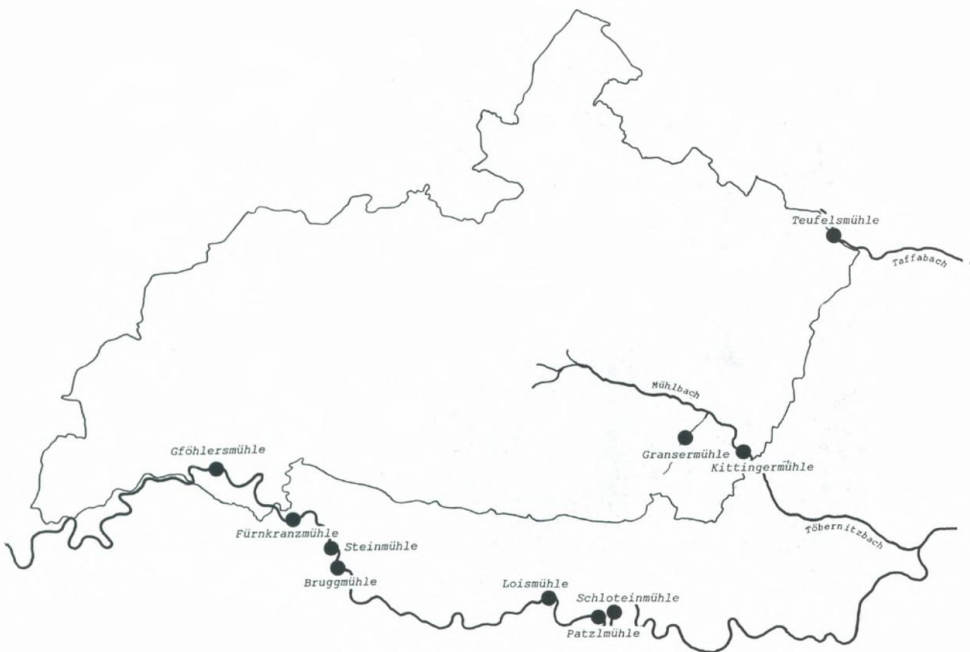


Abb. 115: Die zehn entsiedelten Mühlen



Abb. 116: Kittingermühle bei Neupölla, Zustand 1961
heute renoviert und als Biwak genutzt
(Photostelle der Bundesbaudirektion)



Abb. 117: Kittingermühle bei Neupölla, Zustand 1961
heute renoviert und als Biwak genutzt
(Photostelle der Bundesbaudirektion)



Abb. 118: Fűrnkranzmühle am Kamp vor 1938
(Postkarte, Privatarhiv)

Die Fűrnkranzmühle lag an einer Kampbrücke, über welche die Straße von Döllersheim nach Zwettl den Fluß überquerte. Hinter der Mühle stieg der Stockfinsterberg an, nach dem sie bis ins 18. Jahrhundert benannt war. Gleich hinter der Mühle begann der zum Stift Zwettl gehörende Klosterwald. Die Mühle bestand schon im Jahre 1333 unter der Bezeichnung Reinprechtsbruckermühle. 1709 übernahm die Familie Neumeister das Anwesen, welche es dann über 200 Jahre innehatte. Seit 1864 gehörte die Mühle zur Gemeinde Niederplöttbach und zur Pfarre Döllersheim. Heute ist die Fűrnkranzmühle vom Stausee überflutet.

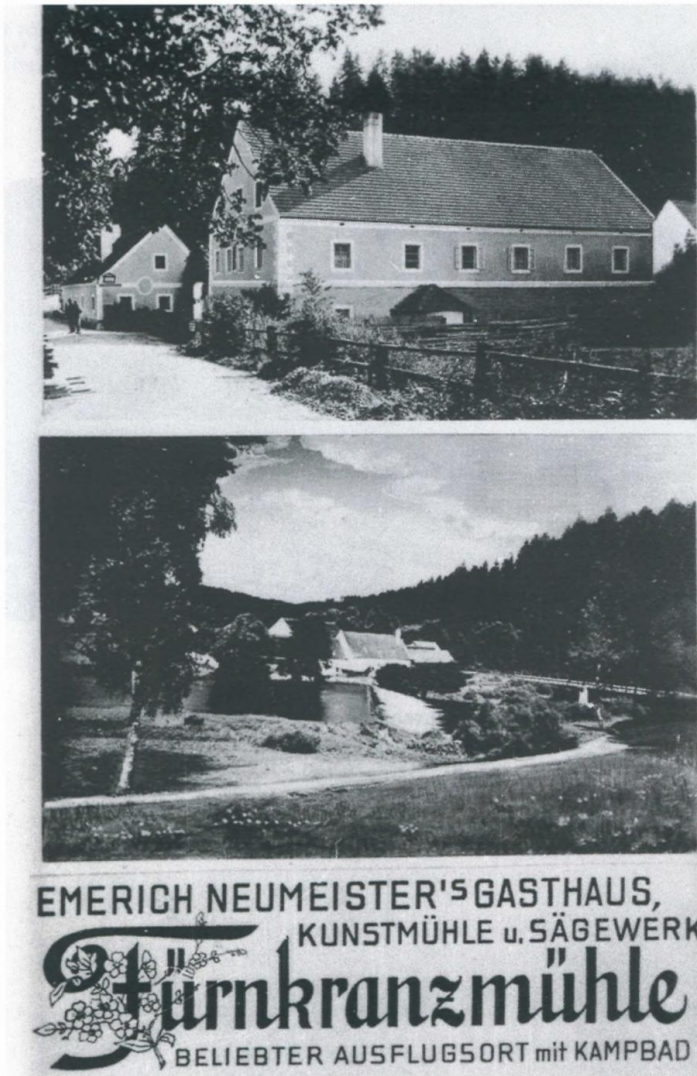


Abb. 119: Fűrnkranzmühle am Kamp vor 1938
(Postkarte, Privatarchiv)

Die Gföhlersmühle gehörte zu Kühbach und lag südlich des Ortes am linken Kampufer, eine halbe Stunde vom Stift Zwettl entfernt. Von 1711 bis 1759 gehörte die Mühle, mit einer Unterbrechung von neun Jahren, zum Stift. Die Mühle war ein stattliches Anwesen mit einstöckigem Wohnhaus.

Jeder Müller hatte gewöhnlich seine Stammkunden, denn Maß und Qualität der geleisteten Arbeit und der gelieferten Ware waren Vertrauenssache. Den Winter über, oft bis über Weihnachten, wurde bei den Bauern gedroschen. Das Getreide

wurde auf dem Körnerboden aufbewahrt und mußte immer wieder umgeschaufelt werden, damit es nicht verfaulte. Zur Mühle fuhr man bei Bedarf und ließ dort nur das unmittelbar benötigte Quantum an Getreide mahlen. Meist wählte man die nächstgelegene Mühle, denn ein weiter Weg war für die Zugtiere oft beschwerlich. Man versorgte sich mit Brotmehl (Roggenmehl), Weizenmehl für bessere Mehlspeisen und mit Vorschußmehl für das „weißroggene“ Brot. Bei Bedarf ließ man auch Gries mahlen. Die abfallende Kleie nahm man als Futtermittel mit. Als Bezahlung brachte man Korn mit, das man für ein entsprechendes Quantum an Mehl eintauschte.



Abb. 120: Gföhlersmühle am Kamp
(Postkarte, Privatarchiv)

Nach dem Krieg ging man dazu über, das gesamte Getreide auf einmal in der Mühle einzusetzen. In einem „Büchel“ wurde das Guthaben eingetragen und jedes Mal, wenn man Mehl abholte, wurde der entsprechende Betrag abgezogen. Auf jedem Dachboden stand eine Mehltruhe mit mehreren Fächern für die verschiedenen Mehlsorten und meist eine kleinere Truhe für die Kleie.



Abb. 121: Fahrt von Edelbach zur Edermühle nach Neupölla, Sommer 1937
 In der viel näher gelegenen Teufelsmühle bei Äpfelgschwendt wurde zu dieser Zeit nur mehr geschrotet
 (Privatarchiv)

3.10. Die Herrschaften Großpoppen und Neunzen und die Windhag'sche Stipendienstiftung

Der aus Württemberg stammende Freiherr Joachim von Windhag kaufte im Jahre 1656 die Herrschaft Großpoppen und 1658 die Herrschaft Neunzen. Der ehemals bürgerliche Windhag, im Jahre 1600 als Sohn eines lateinischen Schulmeisters geboren, machte nach der Absolvierung von Universitätsstudien in Ingolstadt und Wien, in Oberösterreich und Niederösterreich eine glänzende Beamtenkarriere, die ihm zahlreiche Ehren und 1669 die Erhebung in den Grafenstand eintrug. Er hatte sich bei der Bekämpfung des oberösterreichischen Bauernaufstandes 1625 und als führender Verfechter der Gegenreformation in Niederösterreich verdient zu machen gewußt. Als hoher Beamter brachte es Windhag zu beachtlichem Reichtum. Er besaß Häuser in Linz und Wien und neben Großpoppen und Neunzen auch die Herrschaften Windhag in Oberösterreich, Reichenau mit Großpertholz und Langschlag, Kirchstetten bei Laa und Rosenberg am Kamp.

Zur Herrschaft Großpoppen gehörten die Dörfer Großpoppen, Kleinkainraths, Schlagles und das Gut und Dorf Rausmanns (1659 erworben). Die Herrschaft Neunzen bestand aus den Dörfern Neunzen, Edelbach, Felsenberg, Mestreichs, Äpfelgschwendt, Schloß und Dorf Wurmbach, Steinbach und dazu noch aus den Dörfern

Merkenbrechts, Matzlesschlag, Limpfing, welche nicht zum Entsidlungsgebiet gehören. Unter Joachim von Windhag blühten die Herrschaften auf, er ließ großzügige Um- und Erweiterungsbauten an den Schlössern und Kirchen vornehmen. Zur Dokumentation seiner Besitzungen ließ er zwei Topographien anfertigen. 1673 erschien in Wien die „Topographia Windhagiana aucta“, ein Werk, bestehend aus 62 großen Kupfertafeln, welche größtenteils von Clemens Beuttler stammen, mit „beygesetzter kurtzer historischer Beschreibung der Graf- und Herrschaften Windhaag, Rosenberg am grossen Khamp und Wolfshofen, wie auch Groß-Poppen, Neuntzen, Wurmbach, Reichenau am Freywald, Groß-Pertholtz, Langschlag und Kirchstetten ...“ von Hyacinth Marian, einem Theologen, der bei Windhag Bibliothekar gewesen



Abb. 122: Das Schloß Großpoppen im Jahr 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

war. 1656 war in Frankfurt bereits Caspar Merians „Topographia Windhagiana“ erschienen, allerdings nur mit etwa einem Drittel der Kupferstiche.

Graf Windhag starb 1678 in Windhag in Oberösterreich und wurde in Münzbach begraben, wo er ein Kloster gestiftet hatte. Seine einzige Tochter war 1650 Klosterfrau geworden, und für sie stiftete er 1670 in seinem alten Schloß Windhag ein Kloster für Dominikanerinnen. Aus den Gütern Großpoppen mit Rausmanns und Neunzen machte er mit einem Testament aus dem Jahre 1670 eine Stiftung für Studierende. Seine Witwe und Tochter eröffneten nach diesem Willen ein Studienhaus in Wien, Bäckerstraße 9. Die Studierenden hatten dort freie Wohnung, Verpflegung und Kleidung. In den Genuß der Stiftung sollten Verwandte des Grafen, Kinder seiner Diener und Untertanen der Stiftungsgüter kommen. Das Vorschlagsrecht für die Zöglinge blieb anfangs der Priorin des Klosters zu Windhag und Tochter des Grafen vorbehalten. Das Stiftungsvermögen bestand aus dem Haus Bäckerstraße 9, aus dem Erlös eines Gartenverkaufs in der Rossau und den Erträgen der Herrschaften Großpoppen und Neunzen. Vorübergehend (bis 1771) gab es auch im Schloß Großpoppen selbst ein Studentenheim der Windhag'schen Stiftung, das eigene Lehrer beschäftigte.

Unter Josef II. wurde das Wiener Alumnat geschlossen. Ab dieser Zeit gelangten Stipendien zur Auszahlung, welche die niederösterreichische Statthalterei vergab, die die Stiftung seit 1826 auch verwaltete.³⁰ Das Gut Großpoppen-Rausmanns, welches 1938 nach wie vor der Windhag'schen Stipendienstiftung für Niederösterreich gehörte, fiel der Entsedlungsaktion genauso zum Opfer, wie die restlichen 42 Dörfer. Die Stiftung bestand zu dieser Zeit aus Ländereien im Ausmaß von 1.046 ha und ging 1943 in den Besitz des Deutschen Reiches über. Nach 1945 wurde es von der Besatzungsmacht beschlagnahmt.

Die Windhag'sche Stipendienstiftung für Niederösterreich machte 1954 einen Rückstellungsanspruch geltend, der von der Behörde auch akzeptiert wurde. Allerdings wurde nicht das ehemalige Stiftungsgut Großpoppen rückgestellt, da man dieses Gebiet in den Truppenübungsplatz Allentsteig eingliedern wollte, sondern die Stiftung erhielt im Tauschwege entsprechende Grundstücke im südöstlichen Teil des ehemaligen Truppenübungsplatzes Döllersheim in der Gegend von Ottenstein, Zierungs, Flachau, Waldreichs und Reichhalms.

Neben den Herrschaften Großpoppen und Neunzen unterstanden verschiedene Dörfer des Entsedlungsgebietes im Laufe ihrer Geschichte den Herrschaften Ottenstein, Waldreichs, Dobra, Greillenstein, Wetzlas und Allentsteig.

³⁰ Zur Geschichte der Windhag'schen Stipendienstiftung und ihrer Stiftungsgüter vgl. Alois Plesser, Die gräflich Windhag'sche Stipendienstiftung und deren Stiftungsgüter Großpoppen und Neunzen. In: Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich, Neue Folge, 30. Jg., 1896, S. 77 – 151. Josef Kraft, Die Graf Windhag'sche Stipendienstiftung. In: Das Waldviertel, 1937, Folge 3, S. 41 – 43, Folge 4, S. 55 – 58.

4. Vom Leben auf dem Dorf

4.1. Die Arbeitswelt

4.1.1. Vom Säen bis zur Ernte

Die Lebensgrundlage der Waldviertler Bauern bestand aus dem, was der karge Boden hergab.

„Getreide hat man angebaut, Hafer und Gerste, alles außer Weizen, der ist nicht recht geworden, da war der Boden zu leicht und das Klima zu rauh. Die Erdäpfel sind schön geworden und Rüben sind auch viel gewesen. Und daneben hat man natürlich Mohn und Flachs gebaut. An Viechern hatten wir Ochsen und Roß' als Zugtiere, ein paar Kühe und Schweindln und Hühner und Gänse. Milchwirtschaft in dem Maß, wie sie heute üblich ist, betrieben wir früher kaum.“

Die Feldarbeit begann früh im Jahr, sobald es die Witterung zuließ. Die ersten Arbeiten waren das Eggen, Düngen und Pflügen. Die Gespanne unterschieden sich,



Abb. 123: Schlittengespann. Bauern aus Wildings
(Privatarchiv)

je nach Größe der Wirtschaft. Man fuhr mit Rössern und Ochsen, die kleineren Nebenerwerbsbauern, Handwerker, die meist nebenher eine kleine Landwirtschaft betrieben, fuhren auch mit Kühen.

„Meist hab ich mit dem Roß geackert. Da hatte ich immer ein Migerl [Anm.: ein Stück] Brot eingesteckt. Größere Bauern hatten zwei Rösser. Wir hatten ein Roß und zwei Ochsen dazu. Man ist hinter dem Pflug gegangen, und gelenkt hat man mit dem Zügel. Das heißt, wenn es ein älterer Ackergaul war, der hat es eh auswendig gewußt.“

Nach dem Eggen wurde der Mist, der meistens schon im Winter auf die Felder gebracht worden war, über das Feld verteilt und mit einer Mistgabel auseinandergebreitet, was einer Schwerarbeit gleichkam. Unmittelbar nach dem Pflügen der Felder erfolgte die Aussaat. Sämaschinen begannen sich erst nach und nach durchzusetzen, das Getreide wurde vielfach noch mit der Hand gesät, im Waldviertel meist aus einem leinernen Sätuch. Nach dem Säen wurde noch einmal geeegt, damit die Samen gut mit Erde bedeckt waren. Die Erdäpfel legte man in Reihen (Bifang) mit der Hand, anschließend wurden sie mit dem Pflug eingeeckert.

Mitte März begannen gewöhnlich die Feldarbeiten. Die volkskundliche Literatur nennt als traditionelle Termine, die heute allerdings nur mehr von den ganz alten Leuten gekannt werden, für die Aussaat des Hafers Gregori (12. März), für den Mohnanbau Gertraudi (17. März) oder auch den Karfreitag, die Erdäpfel sollte man wegen der Frostgefahr nicht zu früh einlegen (Ende April, Anfang Mai), der Flachs soll zu Urani (25. Mai) gesät werden, für Kraut- und Rübenpflanzen galt St. Veit (15. Juni) beziehungsweise Sonnwend als passender Termin (Wer dem Veitl nit traut, der kriagt koa Kraut).¹ Ähnlich wie die traditionellen Arbeitsbeginntermine sind auch die alten brauchtümlichen Handlungen, zum Beispiel das kreuzweise Peitschenschmalzen beim Ziehen der ersten Ackerfurche, abgekommen.² Auch an andere überlieferte Arbeitsbräuche erinnert man sich heute nicht mehr. Das Leben der Bauern ist längst nicht mehr in dem Maße religiös geprägt, wie es einmal war, und die sogenannten weltlichen Bräuche sind dem allgemeinen Strukturwandel, den Änderungen der Wirtschaftsform und der Arbeitsbedingungen gewichen.

1938 konnte die „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ bei ihren Untersuchungen in Oberndorf und Plöttbach allerdings noch eine Reihe von Lostagen und Wetterregeln aufzeichnen, welche zu dieser Zeit noch vielen Menschen bekannt waren. Galten die Dinge zwar auch nicht mehr als so ganz verbindlich, so war man in dem von der Witterung überaus abhängigen bäuerlichen Jahreslauf zumindest unbewußt diesen Überlieferungen noch sehr verbunden.³

¹ Heinrich *Rauscher*, *Volkskunde des Waldviertels*. 3. Band der Reihe „Das Waldviertel“, hrsg. von Eduard *Stepan*. Wien 1926, S. 31 – 32.

² *Schmidt*, *Volkskunde von Niederösterreich*, a.a.O., Band 1, S. 187.

³ Vgl. Hans *Biegelbauer*, *Bauernregeln, wie sie im Bereich von Kirchbach, Bezirk Zwettl, noch heute üblich sind*. In: *Das Waldviertel*, Folge 1/2/3, 1969, S. 23 – 25.



Abb. 124: Ochsengespann, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Lostage:

Zu Vinzenz Sonnenschein – wird viel Korn und Wein.

Am 1. Februar soll die Sonne den Altar bescheinen,
so wird der Flachs sehr gedeihen.

Am 1. und 3. April Sonnenschein, bringt eine reiche Kartoffelernte.

Wie der Ursulatag anfängt, so wird der Winter beschaffen sein.

Ist es am St. Gallustag trocken, kommt ein trockener Sommer.

Wetterregeln:

Tanzen im Jänner die Mucken,
kann der Bauer nach dem Futter gucken.
Sonnt sich der Dax in der Lichtmeßwoch,
so eilt er auf vier Wochen ins Loch.
Der März ist schlau wie eine Frau,
und was sein Wetter will bezwecken,
läßt ganz genau sich nie entdecken.
Ursula hell und klar
bekommt der Faule a sei Stroh!

Wenn es um Allerheiligen feucht ist,
dann hofft man auf viel Schnee.
Regnet es am Tage der 40 Märtyrer,
so regnet es 40 Tage.
Ist Lorenz und St. Bartholomäus schön,
ist ein schöner Herbst vorauszusehen.
Wenn St. Ägyd bläst ins Horn,
heißt es: „Bauer säh dein Korn.“
St. Michaelswein ist Herrenwein.

Bis zur Ernte benötigten die Felder ständige Betreuung: Unkrautjäten, Ausgrasen, Anackern. Alles, was man mit dem Pflug machen konnte, war Männerarbeit, die hauptsächlich beim Mohn, Flachs und bei den Erdäpfeln anfallende Handarbeit war „Weibersache“.



Abb. 125: Vor der Ausfahrt zur Feldarbeit. Oberplöttbach
(Privatarchiv)



Abb. 126: Vor dem Schnitt. Kühbach
(Privatarchiv)

Die erste Erntearbeit galt dem Heu. Das Mähen der Wiesen setzte Ende Juni ein. Gute Wiesen brauchten einen zweiten Schnitt Ende August, das „Groamat“. In den rauheren Gegenden genügte einmaliges Mähen. Der Getreideschnitt begann unterschiedlich, je nachdem, ob es sich um eine „frühe“ oder „späte“ Gegend handelte, etwa Mitte bis Ende August.

Zu den Dienstboten, die das ganze Jahr über am Hof lebten, nahm man für den Schnitt noch extra Arbeiter auf.

„In Kühbach haben wir einen Knecht und eine Dirn gehabt, und die Leute im Stübl haben auch bei uns mitgearbeitet. Wir haben immer zusätzlich Schnitter aufgenommen. Man ist nach Zwettl gefahren, da war der Schnittermarkt. Da sind die Schnitter heruntergekommen von Großgerungs, von der späteren Gegend. Die haben bei uns hier geschnitten, und dann sind sie nach Hause und haben erst die eigenen Felder gemacht. Am Montag war da jede Woche der Markt, da hat man vor der Ernte die Leute angeheuert. Der Vater hat da nicht viel selber gemacht, da waren Leute genug zur Arbeit.“



Abb. 127: Knecht in Kühbach vor 1938. Im Krieg gefallen
(Privatarchiv)

An der Getreideernte waren Männer und Frauen gleichermaßen beteiligt. Das Mähen selbst oblag zumeist den Männern, weil es die meiste Kraft erforderte. Manche erhaltenen Arbeitsphotos zeigen jedoch auch Frauen mit der Getreidesense arbeitend. Hinter dem Mäher mußten die Garben gerichtet werden. Mit der Sichel wurden sie zusammengezogen, auf gleiche Länge gebracht und mit einem Strohband zusammengebunden. Neun Garben wurden meist zu einem „Mannl“ aufgestellt. Das zehnte bildete den sogenannten Hut. Er sollte bei Regen das Durchnässen der Ähren verhindern.

Viele ältere Darstellungen zeigen Frauen beim Kornschnitt.⁴ Als Arbeitsgerät verwendeten sie dabei immer eine Sichel. Für das 18. und 19. Jahrhundert vermutet Leopold Schmidt den Übergang des Getreideschnitts zur Männerarbeit mit der Sense.⁵ Zur Einbürgerung der Sense als männliches Schnittgerät trug der Einfluß der Lohnschnitter bei, die immer mit ihrem eigenen Arbeitsgerät gewandert sind. Etwa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts dürfte sich die Ausstattung der Sense mit einem

⁴ Schmidt, Volkskunde von Niederösterreich, a.a.O., Band 1, S. 193 ff.

⁵ Schmidt, Volkskunde von Niederösterreich, a.a.O., Band 1, S. 196.



Abb. 128: Getreideernte im Entsedlungsgebiet. Sommer 1938
Verwendung von Getreidesense und Sichel
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Behelfsgerät eingebürgert haben.⁶ Diese Behelfe sehen, je nach Getreidesorte und Gegend, ein wenig unterschiedlich aus. Zum Mähen des Hafers wurde auf der Sense ein rechenähnlicher Aufsatz mit mehreren Zinken befestigt, für das Korn verwendete man ein über eine gebogene Rute gespanntes Leinenstück, welches im Entsedlungsgebiet als „Bledern“ oder „Wachler“ bezeichnet wurde. Es diente zum Auffangen

⁶ Schmidt, *Volkskunde von Niederösterreich*, a.a.O., Band 1, S. 197 und Oskar Moser, Franz Griesbofer, *Die Getreidesense – Form der Umlegevorrichtung*. Österreichischer Volkskundeatlas, 5. Lieferung, Wien 1974, Bl. 81.



Abb. 129: Getreideernte im Entsidlungsgebiet, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

der Halme. In jedem größeren Ort gab es einen Rechenmacher, der auch Sensenstiele und die Bögen für die Bledern herstellte. Die Sensen selbst wurden von den gewerblichen Sensenschmieden angefertigt und mußten gekauft werden.

Geschärft wurden die Sensen gewöhnlich auf dem Hof auf dem Dangelstock mit Amboß. Auf dem Feld bei der Arbeit mußten die Klängen jedoch immer wieder nachgeschärft werden. Dies geschah mittels eines Wetzsteines, den man in einem Kumpf, der am Hosenriemen oder am Schürzenband befestigt war, ständig mit sich trug, um ihn jederzeit griffbereit zu haben. Die Kumpfe waren aus Horn, aus Holz, seltener aus Blech (vgl. Abb. 129).



Abb. 130: Beim Aufstellen der Mandln. Kühbach, dreißiger Jahre
(Privatarchiv)



Abb. 131: Jause während der Erntezeit. Kühbach, dreißiger Jahre
(Privatarchiv)

Während der Zeit des Schnitts gab es eine reichhaltigere Kost als gewöhnlich. Die Arbeit war schwer und sie wurde meist bei schönem Wetter, das heißt in der Sommerhitze, durchgeführt. Vormittags und nachmittags wurde eine extra Jause eingelegt, und auch die Hauptmahlzeiten fielen kräftiger aus als sonst.

„Auf dem Feld gejauset wurde nur bei der Getreideernte. Da ist es immer ein wenig besser gewesen, Butter und Käse und Brot. Zum Trinken haben sich die Bauern meist einen Most vom Mostviertel bringen lassen, und einen Wein hat es auch gegeben. Zum Durstlöschchen da ist eine sogenannte Zeftn, ein Holzgefäß, am Feldrain im Schatten gestanden, gefüllt mit Brunnenwasser. Oder Tonkrüge, aber meist war es ein Holzgefäß, denn in den Tongefäßen ist das Wasser bald warm geworden.“

Bei schönem Wetter standen die Mandln etwa zehn Tage am Feld, dann wurden sie eingebracht. Gab es dazwischen Regen, dauerte die Trocknung dementsprechend länger. Ähnlich wie bei den Heufuhren wurden die Leiterwagen beladen und mit dem Wiesbaum niedergebunden. Damit keine Körner verlorengingen, breitete man in den Leiterwagen ein Tuch. Im Stadel wurden die Garben bis zum Dreschen gelagert.

Die Feldarbeiten zogen sich meist bis Allerheiligen hin, und dann begann das Dreschen, das über Wochen dauerte. Auch dafür wurden, wenn möglich, Lohnarbeiter aufgenommen, und nicht selten beteiligte sich der Bauer selbst gar nicht an dieser Arbeit. Gedroschen wurde auf der Tenne mit dem Dreschflegel. Er bestand aus einem Stiel, an dem mit einem Lederriemen der Drischel aus Hartholz, meist aus Esche oder Ahorn, befestigt war. Von früh bis spät klang der Takt der gleichmäßig auf dem Boden aufschlagenden Drischel aus den Tennen. Nach dem Ausschlagen wurde das Korn mit der Reiter gesiebt. Je nach Getreidesorte benötigte man ein unterschiedlich feinmaschiges Sieb. Anschließend wurde das Korn mit der Windmühle geputzt und fertig im Schüttboden aufbewahrt.

In der Zwischenkriegszeit kamen schon allerlei Dreschmaschinen auf, zuerst die Dampfdreschmaschinen und dann die Maschinen mit einem Antrieb durch Benzin- und Petroleummotoren. Durch die nach und nach fortschreitende Mechanisierung in der Landwirtschaft, welche nach dem Krieg voll einsetzte, erfolgte ein völliger struktureller Wandel in den bäuerlichen Betrieben.

Für die Beendigung des Getreideschnitts, wie auch anlässlich des Endes der Druscharbeiten sind wieder allerlei Schlußbräuche überliefert, so das Überreichen eines Erntekranzes durch die Dienstleute an die Herrenleute,⁷ die Personifizierung des Endes der Arbeit durch eine Stroh puppe,⁸ die Abhaltung eines Schnitter- beziehungsweise Dreschermahls mit anschließender Tanzunterhaltung. Man berichtet über das Stehenlassen der letzten Halme beim Schnitt, sie gehörten dem Winter, oder über das Flechten eines Stroh zopfes, den man dem Wind überließ.⁹ Rauscher schrieb

⁷ H. Rauscher, *Volkskunde ...*, a.a.O., S. 33 - 34.

⁸ Schmidt, *Volkskunde von Niederösterreich*, a.a.O., Band 1, S. 207.

⁹ H. Rauscher, *Volkskunde ...*, a.a.O., S. 33.

aber bereits im Jahr 1926, „daß diese Erntesitten heute nur mehr wenig in Übung seien“,¹⁰ bei einer Befragung 60 Jahre später ist davon nichts mehr zu finden.¹¹



Abb. 132: Getreidearbeit auf dem Hof. Großpoppen
(Privatarchiv)

4.1.2. Mohn – Zubrot für die Bäuerin

Der Mohnanbau war zur Zeit der Entsiedlung noch ein wichtiger Faktor in der Waldviertler Landwirtschaft. Die bereits im Altertum als Attribut des Morpheus bekannte Kulturpflanze Mohn ist vermutlich über die klösterliche Kultivierung im hohen Mittelalter, der Hauptbesiedlungsepoche des nordwestlichen Niederösterreich, im Waldviertel verbreitet worden. Zehentlisten des Klosters Zwettl und verschiedener Herrschaften führen bereits ab dem 12. Jahrhundert Mohnzinse an.¹² In den frühen Listen findet man die Anzahl der Mohnköpfe bei der Zinsleistung, was darauf

¹⁰ H. Rauscher, Volkskunde ..., a.a.O., S. 33.

¹¹ Eine schöne neuere Beschreibung der bäuerlichen Lebens- und vor allem Arbeitswelt des Waldviertels gibt Alois Enigl, Das alte Leben und Arbeiten im Waldviertel. Pöggstall 1987.

¹² Schmidt, Volkskunde von Niederösterreich, a.a.O., Band 1, S. 209.

schließen läßt, daß die Weiterverarbeitung, das Enthülsen und Stampfen, erst innerhalb der herrschaftlichen Wirtschaft durchgeführt wurde. Ab dem 15. Jahrhundert waren nur mehr die Mohnsamen selbst abzuliefern.

Der Mohn diente als Heilpflanze, doch kannte man sehr wohl auch seine betäubende Wirkung. Der „Mohnzuzel“ zur Beruhigung der Kinder, damit die Mütter ungehindert ihrer Arbeit nachgehen konnten, wird heute zwar nicht mehr verwendet, ist aber noch wohlbekannt. Die hauptsächliche Bedeutung kam dem Mohn allerdings als wichtiges Nahrungsmittel der Waldviertler Küche zu. Vielfältig sind die überlieferten Rezepte für Mohnspeisen (Mohnnudeln, Mohnknödel, Mohnstrudel, Mohn-gugelhupf).¹³ Der Mohn hatte seinen Platz in der bäuerlichen Alltagskost genauso wie als Zutat für Festspeisen. Zahlreiche Familiennamen, wahrscheinlich als Beinamen von Mohn-zinsenden Bauern im 14. und 15. Jahrhundert entstanden, zeugen ebenfalls von der Frühzeit der Mohnwirtschaft im Waldviertel (Mohnhaupt, Mohnhaupt, Magenbauer, Magenschab).¹⁴



Abb. 133: Mohnfeld im Entsiedlungsgebiet, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

¹³ Der Mohn. In: *Volkskunst Heute*. Jg. 6, Heft 1, 1987.

¹⁴ *Schmidt*, *Volkskunde von Niederösterreich*, a.a.O., Band 1, S. 210.

Der Mohn war Sache der Bäuerin, vom Säen über die Betreuung bis zur Ernte und zum Verkauf.

„Das Mohngeld war immer das erste Geld von der Ernte. Da hat man schon dringend erwartet darauf. Damit mußte die Bäuerin wirtschaften. Es waren ja doch Zahlungen, ein jeder hat was gebraucht, vor allem dort, wo Kinder waren zum Schulgehen.“

Eine Aussiedlerin, aus eigener Erfahrung mit dem Mohnanbau bestens vertraut, berichtet über die alten Arbeitsweisen:

„Wenns Wetter gegangen ist, hat man ihn schon im März gebaut. Da hat's immer geheißen, der Gertraudimohn.“

Mit dem Tag der hl. Gertraud (17. März) begann die Frühjahrsarbeit in Garten und Feld. Die hl. Gertraud galt als Patronin der Garten- und Feldfrüchte. Ältere Quellen benennen auch den Karfreitag als Beginn für den Mohnanbau.¹⁵ Leopold Schmidt bringt mit diesem Tag volksglaubensmäßige Gründe in Zusammenhang.¹⁶ Größere Arbeiten waren am Karfreitag verboten, leichtere, wie Säen zum Beispiel, nicht. Auch mag der Beginn der Leiden Christi in einem Garten, nach dem alten Lied „Da Jesus in den Garten ging, und ihm sein bittres Leiden anfang“, dabei eine Rolle gespielt haben, daß man zu diesem Termin Gartenfrüchte setzte. Der Mohnanbau benötigte eine arbeitsintensive Pflege und dadurch eine gartenähnliche Kultivierung.

„Normalerweise sind die Felder schon im Herbst hergerichtet worden. Es mußten Reihen geackert werden. Dann ist das nur ein bißl mit der Egge niedergestreift worden und noch einmal ein bißl aufgeworfen, damit die Reihen schön waren, aber so, daß die Feuchtigkeit drin bleibt im Grund, damit es dann geschwinder geht mit dem Wachsen. Den Acker hergerichtet haben schon noch die Männer, aber angebaut haben bereits die Frauen. Ausputzen und Heinln [Anm.: mit der Hae die Erde auflockern] war sowieso Frauenarbeit, denn die Männer haben sich nicht gern gebückt. Die haben immer gleich Kreuzweh. Aber es war ja genug andere Arbeit für die Männer.

Der Mohn wurde in Reihen gebaut. Wir haben dazu schon eine Maschine verwendet, aber eine mit Handbetrieb. Da mußte einer vorangehen und einer hintennach. Früher hat man mit der Hand eingesät. Wenn man ganz feine Reihen gebaut hat, war das Vereinzeln leichter. Der Mohn durfte nicht zu buschig stehen, er sollte so ein paar Zentimeter auseinanderstehen, damit die kleinen Pflanzen ordentlich wachsen können. Und wenn er dann größer war, dann ist man meistens noch einmal durchgegangen, wo er zu dick war, nochmals etwas ausreißen.

Und dann ist man schon durchgefahren mit dem Pflug, mit dem Erdäpfelpflug, damit auf beiden Seiten die Erde aufgeworfen wird. Dann mußte man noch ein bißchen hintennachgehn und ein wenig händisch nachrichten. Es waren Reihen wie bei den Erdäpfeln, weil man sich da leichter getan hat. Manche haben schon so über einen ganzen Streifen gebaut, aber da hat man dann nicht viel machen können. Da mußte man dann mitten hineinsteigen beim Heinln. Die Reihen hat man schon so weit auseinandergemacht, daß ein Zugtier, ein Ochs oder ein Roß gehen hat können.“

Immer wieder mußte der Mohnacker gejätet, das Gras ausgeputzt, die Erde gelockert und die Reihen angeackert werden, damit er richtig gedeihen konnte.

¹⁵ H. Rauscher, *Volkskunde ...*, a.a.O., S. 31.

¹⁶ Schmidt, *Volkskunde von Niederösterreich*, a.a.O., Band 1, S. 211.

„Bei uns [Anm.: in Großpoppen] hat der Mohn meist schon vor dem Schnitt geblüht. Hinaufzu ist er ein bißl später gewesen.“

Die Ernte begann, je nach Lage des Ackers, etwa Anfang September.



Abb. 134: Mohnernte in Kühbach, dreißiger Jahre
(Privatarchiv)

„Beim Mohn hat es zwei Gattungen gegeben, den offenen, der hat der sehende Mohn geheißen. Da waren unter der Krone die Löcher offen. Wenn der Wind recht gegangen ist, hat es den Mohn ausgereist [Anm.: er ist herausgerieselt]. Der andere war der blinde Mohn, der war geschlossen. Den offenen hat man in die Schürze geerntet, da hat man nur die Happerl [Anm.: Mohnkapseln] abgekappt, den anderen hat man mit der Sichel geschnitten. Man hat sich das gerichtet, so ein Stroh, damals gab es ja kein anderes Bandl, und das hat man dann zusammengezogen auf so kleine Schipperl, mit der Hand gehalten und mit der Sichel abgeschnitten, samt dem Stroh gleich. Man hat so kleine Büscherl zusammengebun-

den, und die hat man dann heimgeführt. Das ist auf dem Wagen ausgelegt worden, mit den Happerl am Rand, das hat schön ausgeschaute. Wenn der Mohn noch feucht war, hat man ihn an der Sonne zum Trocknen aufgestellt.

Und dann, wenn er soweit war, ist man hergegangen und hat die Schipperl über einem Trog mit einem gut schneidenden Messer aufgeschnitten. Abends hat man sich so zusammengesetzt in der Runde, einmal dort, einmal da, und da ist der Mohn aufgeschnitten worden. Am nächsten Tag hat man ihn dann mit der Reiter, so hat man das große Sieb genannt, ausgeputzt. Dann erst ist er in die Windmühle gekommen, wo man ihn vollständig vom Staub gereinigt hat, bis er komplett sauber war. Dann war er fertig.“

Der Mohn für den eigenen Bedarf wurde in festen Gefäßen oder auch in Leinensäcken aufbewahrt, der Rest wurde verkauft. In Großpoppen war ein Greißler, der den Mohn ankaupte und weiter verhandelte. Im südlichen Entsiedlungsgebiet lieferte man ihn nach Zwettl ins Lagerhaus. Und „in Hörmanns haben wir einen Juden gehabt, der hat den Mohn zusammengekauft“. Der Waldviertler Mohn war ob seiner Qualität berühmt und wurde bis London und nach Übersee verkauft.

„Aber die Händler waren auch heikel. Manche Bauern haben versucht, den Mohn mit der Dreschmaschine aufzuhauen, das wäre halt schneller gegangen, aber da ist der Mohn verletzt worden. In so einem Fall muß er dann geschwind wegkommen und verarbeitet werden, weil er sich nicht mehr hält, sondern ranzig wird. Wenn die Mohnkörndl aufgeschlagen sind, hält er sich nicht, er wird dann nicht grau. Normalerweise, wenn die Happele ordentlich getrocknet wurden, dann sind die Körndl ja schon grau und trocken. Da muß man ihn nicht noch extra trocknen.“

Ein Kilo Mohn brachte der Bäuerin in den dreißiger Jahren etwa 1,- bis 1,20 Schilling.

Im Zuge einer Umfrage des Österreichischen Museums für Volkskunde im Jahre 1956 über das alte bäuerliche Gerätewesen im Waldviertel wurden auch Erhebungen zu den Geräten der Mohnwirtschaft unternommen.¹⁷ Dazu gehören die Gefäße zum Säen und zur Aufbewahrung, die Sichel zur Ernte, die Messer zum Aufschneiden der Kapseln und die Geräte zur Verarbeitung des Mohns. Früher hat man ihn in Mörsern gestampft, im 19. Jahrhundert verbreitete sich von den Städten her die Mohnmühle. Die 1958 im Waldviertel noch dicht belegte Bezeichnung der Mohnmörser als „Mohnnarbl“ ist heute nicht mehr so geläufig, da das Gerät in den Küchen schon seit Jahrzehnten ausgedient hat.

Im Zuge der Versuche, die wirtschaftliche Situation in der Krisenregion Waldviertel zu verbessern, versucht man heute den Mohnanbau wieder zu intensivieren, nachdem er nach dem Zweiten Weltkrieg fast völlig verschwunden war. Die prachtvollen rotblühenden Mohnfelder beleben zur Zeit wieder das Landschaftsbild, vor allem in der Gegend von Zwettl. Ob davon auch eine Belebung der Landwirtschaft ausgehen wird, bleibt abzuwarten.

¹⁷ Leopold *Schmidt*, Umfrage über altes bäuerliches Arbeitsgerät im Waldviertel. In: Das Waldviertel, 5. Jg., Nr. 5 – 6, 1956, S. 81 – 84. Leopold *Schmidt*, Nachrichten aus dem Archiv der österreichischen Volkskunde. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Neue Serie XII, 1958, S. 157 – 162.

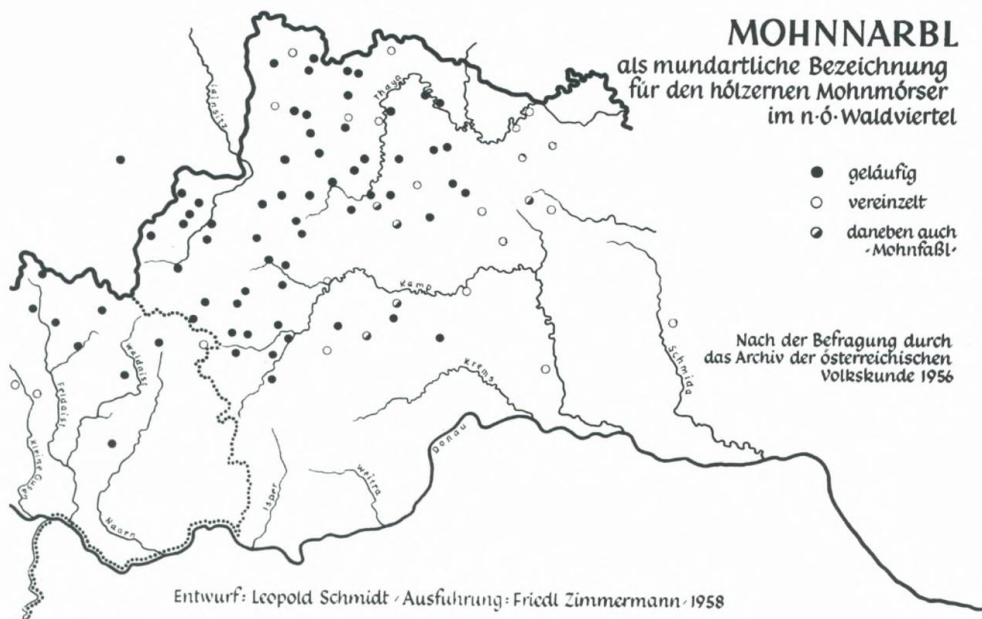


Abb. 135: Mohnnarbl als mundartliche Bezeichnung für den hölzernen Mohnmörser
(aus: Schmidt, Nachrichten ..., a.a.O.)

4.1.3. Winterarbeiten

„Bis Weihnachten hat man eh dreschen müssen, und da hat man froh sein müssen, wenn man fertig geworden ist, denn damals war ja nichts als wie der Dreschflügel und so eine kleine Maschin.¹⁸ Dann hat man Holz machen müssen, und beim schlechten Wetter ist man halt dann zu Hause gewesen und hat gewebert, Butten, Holzschuhe und Rechenstangel gemacht, Besen gebunden, halt alles, was man so im Haus gebraucht hat. Früher sind ja die Wirtschaften nicht so gut dagestanden, daß man sich alles hat kaufen können. Es waren ja kaum Einnahmen. Wenn man da einmal ein Stückl Vieh hat hergeben können oder zwei, das war schon was. Und die Ernte, da hat man auch nicht viel eingenommen, das meiste hat man eh wieder verfüttert.“

¹⁸ Gemeint ist eine sogenannte Stiftenmaschine. Diese bestand aus einer Blechtrommel, welche innen mit Eisenstiften bestückt war. Der Deckel hatte ebenfalls Stifte. Beiderseits war eine große Kurbel angebracht, die man mit Kraft drehen mußte. Durch die Drehbewegung und die Stifte wurden aus dem Haferstroh die Körner ausgeschlagen. Diese Arbeit ging durch Tage und Wochen im Winter und war durch die gleichförmige Schwerarbeit des Kurbelns überaus verhaßt.

Die bäuerlichen Wirtschaften waren zum größten Teil auf weitgehende Selbstversorgung ausgerichtet. In den größeren Orten gab es zwar überall Greißler und Handwerker, bei denen man so ziemlich alles bekommen konnte, aber Bargeld war in den Bauernhäusern immer äußerst knapp, daher stellte man, soweit es irgendwie ging, die meisten Dinge des täglichen Bedarfs selbst her.

Das waren zuerst einmal jene Gegenstände, die aus Holz gefertigt wurden. Lederschuhe zum Beispiel waren nur für den Sonntag. Den Werktag über trug man selbstgefertigte Holzschuhe. Sie waren meist aus Fichtenholz gemacht. Für das Lederoberteil zerschnitt man meist alte Stiefel. Jeder Gegenstand wurde mehrfach ausgenützt, und wenn er in der ursprünglichen Funktion ausgedient hatte, noch anders weiterverwendet.



Abb. 136: Holzschuhmacher an der Heinzlbank. Entsidlungsgebiet, Winter 1938/39
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Die in Haus und Hof benötigten Reisigbesen wurden ebenfalls in den ruhigen winterlichen Tagen selbst hergestellt. Man verwendete dazu Birkenruten, die im späten Herbst geschnitten wurden, bevor der neue Saft in die Zweige stieg. Die Zweige wurden zurechtgeschnitten, in mehreren Lagen aufeinandergeschichtet und mit Weidenruten abgebunden. Auch die Besen durchliefen mehrere Stadien, zuerst im Haus, dann im Hof, dann in einer Scheune. Waren sie schon ziemlich abgenutzt, taugten sie immer noch für den Stall.

Die Stadeln waren in den dreißiger Jahren zum Großteil noch mit Stroh gedeckt, auch noch so manches Wohnhaus. Diese Strohdächer mußten laufend ausgebessert werden. Strohdecken konnte nicht jeder, dazu lud man sich einen geschickten Mann, der diese Fertigkeit beherrschte. Die nötigen Vorarbeiten wurden jedoch im Bauernhof selbst geleistet.



Abb. 137: Wollkämpe. Entsiedlungsgebiet, 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

„Da hat man beim Dreschen immer geschaut, daß man sich die schöneren Schab aufhebt, zum Dachausbessern. Das hat Strohausputzen geheißt. Da war so ein Balken, und auf dem Balken waren hölzerne Zähne drauf. Und da hat man so einen Schüppel genommen, gerade daß man ihn schön in die Hand bracht hat, und das hat man immer so dreingeben und durchgezogen, bis daß das schönste Stroh übriggeblieben ist. Das war mir die zuwiderste Arbeit im Winter. Aber jedes Jahr hat man, ein Fachl hat man das gnennt, erneuert. Das war eine ganz schön große Fläche. Und für ein Fachl hat man jeden Winter Stroh ausputzen müssen. So zirka 40 Schab ausputztes Stroh hat man gebraucht.“

Die Frauen waren während der Winterszeit ebenfalls mit diversen Ausbesserungsarbeiten beschäftigt. Alte Kleider wurden geflickt und neue hergestellt. Neben dem Spinnen und Weben wurde auch viel gestrickt, Schafwollsocken, Fäustlinge, Hauben und Westen.

„Während des Krieges hat man viele Schafe gehabt, aber auch schon vorher. Die von ihnen gewonnene Wolle hat man selbst verarbeitet. Die geschorene Wolle wurde gewaschen, und dann hat man sie zoasn [Anm.: auseinanderziehen] müssen. Die zoaste Woll' ist dann auf eine Kempfen gekommen. Das waren auf ein Brett genagelte Spitzen und ein Holzgriff, ebenfalls mit Spitzen. Damit hat man die Schafwolle zugerichtet. Je öfter man die Wolle durchgezogen hat, desto feiner ist sie geworden. Nach dem Kempfen wurde die Wolle gesponnen, und nach dem Spinnen ist sie noch einmal gewaschen worden. Dann konnte man sie zum Stricken verwenden.“

4.1.4. Vom Flachs zum Leinen

Eine Kulturpflanze, welche durch Jahrhunderte das Landschaftsbild des Waldviertels entscheidend mitgeprägt hat, der Flachs, ist heute endgültig von den Feldern verschwunden. Vor dem Zweiten Weltkrieg bauten ihn noch viele Bauern des Entsidlungsgebietes. Er war ein wichtiges Glied in der bäuerlichen Versorgungskette. Flachsbau und Weberei wurden im Waldviertel kontinuierlich seit frühester Zeit betrieben, obgleich die urkundlichen Belege dafür kaum über das 16. Jahrhundert zurückgehen. Wieder sind es die Orts- und Familiennamen, die die frühesten Hinweise liefern: Klein- und Großharras, Harruck, Harreith, Harrer.¹⁹ Berichte über Tagungen der Weberzünfte aus dem 17. Jahrhundert beweisen, wie weit verbreitet die Weberei im Waldviertel damals war. Ein Protokoll über ein Weber-Treffen in Weitra am 30. Juli 1687 nennt neben vielen anderen Orten auch Teilnehmer aus Allentsteig, Neupölla und Zwettl, womit das gesamte spätere Entsidlungsgebiet abgegrenzt wäre.²⁰ Die Zunftbezirke erstreckten sich anfangs etwa auf das Gebiet der Landgerichte, wobei es aber auch zu Überschreitungen kam, wenn einzelne Orte sich näherliegenden Zünften anschließen wollten. Mit der Einführung der Gewerbeordnung von 1859 begannen die Weberzünfte auszusterben.

¹⁹ Schmidt, Volkskunde von Niederösterreich, a.a.O., Band 1, S. 220.

²⁰ Rupert Haner, Zur älteren Geschichte der Weberei im Waldviertel. In: Das Waldviertel, Nr. 5, 1952, S. 11.

Die gewerbliche und vorindustrielle Weberei etablierte sich hauptsächlich im 18. Jahrhundert im nördlichen Teil des Waldviertels, wo die Sozialstruktur und regionalökonomischen Bedingungen für die Unternehmer günstig waren.²¹ „Bauernvolk und Bauernkinder“ waren als Arbeitskräfte für die sich rasch entwickelnden Manufakturen gefragt, denn im Waldviertel war „der Flachsbau seit jeher stark vertreten, die Leute übten von Jugend an das Spinnen und Seien in Kost und Lohn sehr genügend“.²²

Im Entsedlungsgebiet haben wir es im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts allerdings weniger mit gewerblicher Verlagsweberei zu tun, sondern die Bauern arbeiteten hauptsächlich für den Eigenbedarf und zur engeren lokalen Versorgung. Der Bedarf ging aber Ende des 19. Jahrhunderts langsam zurück, als sich die Baumwolle durchzusetzen begann und staatliche Baumwollmanufakturen verhältnismäßig billige Stoffe anboten. Die Weberei hielt sich unter den Bauern allerdings trotzdem relativ lange, da, wie früher schon erwähnt, Bargeld im bäuerlichen Haushalt so knapp war, daß man alles, was nur irgendwie ging, selbst erzeugte.

Die Voraussetzung für die Weberei war der Flachsanaub, der praktisch durch Jahrhunderte mehr oder weniger unverändert betrieben wurde. Der Flachs gedeiht überall dort, wo auch Getreide gebaut werden kann, er stellt aber in der Betreuung hohe Anforderungen und ist auch in der Verarbeitung äußerst arbeitsintensiv. Nicht zuletzt deshalb war der Flachs daher, ähnlich wie der Mohn, zum größten Teil Frauensache. Während des Krieges wurde der Flachsanaub wegen der Rohstoffknappheit sogar noch gefördert. „So ein halbes Joch Haar²³ hat man mindestens gehabt.“

Nachdem von den Männern die Felder gerichtet waren, nahmen die Flachsassaar – wie auch beim Mohn – die Frauen vor. Er wurde im Mai, zu Urbani am besten (25. Mai), in Reihen gebaut, die nach dem Aufgehen der Pflanzen ständig gejätet werden mußten, da der Teufel angeblich in den Flachs besonders viel Unkraut säte.²⁵ Das Wachstum des Haars versuchte man durch allerlei brauchwürdige Maßnahmen zu beeinflussen, durch eine möglichst lange Schlittenfahrt am Dreikönigstag zum Beispiel,²⁶ oder durch besonders hohes Springen der Mädchen beim Tanz im Fasching.²⁷ Der Flachs blühte im Juni und Juli mit hübschen blauen Blüten, im August wurde er geerntet.

Der Flachs wurde „gerauft“, das heißt nicht geschnitten, sondern mit den Wurzeln ausgerissen.

„Die Ernte vom Flachs hat man das ‚Hoarfaunga‘ genannt. Da hat man mit der Hand so ein Büschel ergiffen, und mit der anderen Hand hat man es ausgerissen. Dann hat der Haar

²¹ Vgl. Andrea Komlosy, Zur Peripherisierung einer Region. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des oberen Waldviertels im 18. und 19. Jahrhundert. Phil. Diss. Wien 1984.

²² Heinrich Rauscher, Die Anfänge der Bandweberei im Waldviertel. In: Das Waldviertel, 11. Jg., Folge 5, 1938, S. 58.

²³ Der Flachs wurde volkstümlich immer als „Haar“ bezeichnet.

²⁴ H. Rauscher, Volkskunde ..., a.a.O., S. 32.

²⁵ Schmidt, Volkskunde von Niederösterreich, a.a.O., Band 1, S. 222.

²⁶ Othmar Karl Matthias Zaubek, „Braun nieda, grean auf, blau obenüber drauf“. Flachsanaub und Weberei im Waldviertel. In: Zaubek, Waldviertler heimatkundliche Studien. Schrems 1976, S. 38.

²⁷ Schmidt, Volkskunde von Niederösterreich, a.a.O., Band 1, S. 222.



Abb. 138: Flachsfeld im Entsidlungsgebiet, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

ordentlich dürr werden müssen. Dazu hat man die Büschel einfach auf dem Feld liegen gelassen.“

Die Büschel wurden mit Strohbindern gebunden, damit sich der Flachs nicht verwirrte, und in Garben eingeführt. Die erste Arbeit zu Hause war das Riffeln. Die Flachsbüschel wurden an den Wurzeln gepackt und durch starke, engzahnige eiserne Käbme gezogen, sodaß die Fruchtkapseln, die den Leinsamen enthielten, abgerissen wurden. Anschließend mußten die Flachsstengel aufgeweicht werden. Dies geschah entweder im fließenden Wasser des Dorfbaches, wo der Flachs etwa zwei Wochen, mit Brettern und Steinen beschwert, ausgelaugt wurde, oder er wurde auf ein Stoppelfeld gelegt und mittels Tau und Regen der Verwitterung ausgesetzt. Anschließend wurde der Flachs im Backofen gedörrt.

„Das hat einer gut können müssen, denn war der Ofen zu gut geheizt, wäre der Haar verbrannt. Meistens hat man nach dem Backen gedörst. Man hat genau gewußt, wie heiß der Ofen noch sein darf. Nach dem Dörren kam der Haar auf die ‚Hoarrolln‘,²⁸ da hat er durchgehn müssen. Dann hat man ihn schon ausbeuteln können und er war schon fast zum Spinnen.“

Statt des Traktierens mittels der Rollen oder auch noch zusätzlich wurde der Haar dann noch gebrechelt, um ihn von den letzten Holzteilen zu befreien. Die Brecheln



Abb. 139: Flachsbrechel. Entsidlungsgebiet, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

²⁸ Das war ein Holzgerät mit einem gerillten Walzenpaar, das zum Zerquetschen der Stengel diente.

waren scherenförmige Holzgestelle, durch die der Flachs unter ständigem Auf- und Zuklappen gezogen werden mußte. Dafür hatte man einen eigenen Arbeitsrhythmus. Nach dem Brecheln wurde der Flachs über ein scharfkantiges, aufrecht stehendes Holzbrett geschwungen, um die letzten Stengelteile zu entfernen.

Nun waren endgültig nur noch die spinnfähigen Fasern übrig, die man je nach Güte noch sortierte. Dies geschah mittels dichtzahniger, rosettenförmig auf einem Holzbrett angebrachter Kämme. Zuerst wurde das grobe Werg ausgezogen, das „rupfene“, und dann mittels feinerer Hecheln das feinere Material. Nach diesem langen Bearbeitungsvorgang war der Flachs zum Spinnen fertig.²⁹

Das Spinnen selbst war eine Winterarbeit. Man machte sich reihum in die Häuser auf zur „Rockaroas“.

„Gesponnen hat man jeden Tag woanders. Am Nachmittag ist man fortgegangen mit dem Spinnradl und dem Rocken. Den Flachs hat man von zu Hause mitgenommen. Ein Büschel, das man auf die Rockenstange gesteckt hat, hat man einen Rocken genannt, einen ‚Rocka‘ voll. Und wenn es einmal gegen elfe gegangen ist, hat man aufgehört, oder auch schon etwas früher. Da hat einer eine Ziehharmonika mitgebracht, und da ist dann getanzt worden. Ich kann mich noch erinnern an solche Rockatanz, aber ich war damals noch ein Kind.

Zu Beginn des Weltkrieges hat sich das alles so langsam aufgehört. Es hat sich nicht mehr rentiert. Die Burschen haben alle einrücken müssen, und die ein bißchen reicher waren, die haben dann alle schon gekaufte Bettgewänder gehabt. Aber früher wurde die Ausstattung für jede Braut zu Hause gefertigt. Den ganzen Winter ist gesponnen worden.“

Auf einen seltenen und wenig bekannten Spinnbehelf im Waldviertel und auf dessen Verbreitung in ganz Europa, hat Leopold Schmidt aufmerksam gemacht.³⁰ Es sind dies kleine Gefäße aus Keramik oder Glas, sogenannte „Lecktrögel“, die am Spinngerät befestigt und mit klebrigen Aufgüssen aus Eibisch- oder Schwarzwurzeln, aus Grütze, Kleie oder Leinsamen, oder einfach mit Wasser gefüllt waren, die zum Befeuchten der Finger während des Spinnens dienten.

„Gewebert“ wurde ebenfalls im Winter. Diese Arbeit wurde hauptsächlich von den Männern durchgeführt. Die Fertigkeit wurde nicht mehr von allen beherrscht, aber in den dreißiger Jahren standen doch noch in sehr vielen Häusern des Entsiedlungsgebietes Webstühle. Die Weberei wurde vielfach von Nebenerwerbsbauern betrieben oder von Handwerkern wie Maurern etwa, die im Winter fast keine Arbeit hatten. Aber viele Bauernsöhne waren mit der Weberei genauso vertraut. Im Gegensatz zu anderen Gegenden waren im Entsiedlungsgebiet nicht die Störweber heimisch, die von Hof zu Hof zogen, sondern die Häuser hatten ihre eigenen Webstühle, die den ganzen Winter über aufgestellt blieben. Auf die einzelnen Arbeitsgänge am Webstuhl, das Einrichten des „Zeugs“, und das eigentliche Weben beziehungs-

²⁹ Die Arbeitsgänge der Flachsbereitung werden anschaulich beschrieben von Adolf Schlögl, Flachs- und Hausleinwandherstellung im Waldviertel. In: Das Waldviertel, Folge 4, 5, 6, 1971, S. 76 – 79 oder Anton Schacherl, Der Flachs- und die Flachsbearbeitung im südlichen Böhmerwald. In: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde, XIX. Jg., Wien 1913, S. 105 – 117.

³⁰ Leopold Schmidt, Lecktrögel und Netznapf. Zu einem Spinnbedarf aus dem Waldviertel. In: Das Waldviertel. Folge 10, 11, 12, 1969, S. 215 – 218.

weise auf Aussehen und Funktion der Webstühle wird hier nicht näher eingegangen, da es darüber genug Literatur gibt.³¹

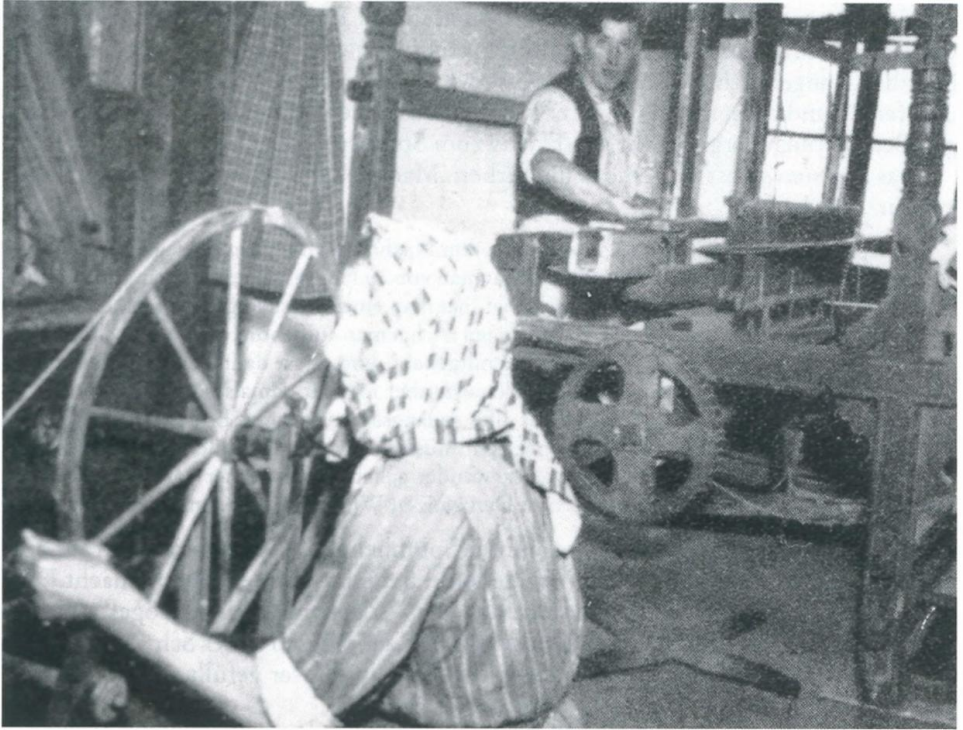


Abb. 140: Hausweber in Kühbach
(aus: „Die alte Heimat“, a.a.O., S. 53)

Die Leinwand wurde in verschiedenen Qualitäten hergestellt. Die „rupfene“ war ziemlich grob und wurde für Strohsäcke, Wagenplachen, Erdäpfelsäcke, Grastücher und ähnliches verwendet. Feiner war die „hawerne“ Leinwand. Aus ihr fertigte man Bettzeug, Hand-, Tisch-, Sätücher und Wäschestücke. Schürzen ließ man häufig in der Färberei blaufärben, die Tischtücher und Kopftücher blau bedrucken. Man webte aber auch verschiedene Mischgewebe, den sogenannten „Mischling“ oder „Eintrag“, ein lodenartiges Gewebe, das aus Leinen und Schafwolle bestand, aus dem man haltbare Hosen und Janker fertigte. Für den Halbkarton wurde als Einschlag Baumwolle verwendet, was ein weiches, haltbares Material ergab, aus dem man auch gelegentlich Bettbezüge nähte.

³¹ Othmar Karl Matthias *Zaubek*, Von den Waldviertler Webern. In: Das Waldviertel, Folge 10, 11, 12, 1966, S. 324 – 326; *Schlögl*, Flachsbanbau ..., a.a.O.; *H. Rauscher*, Volkskunde ..., a.a.O.

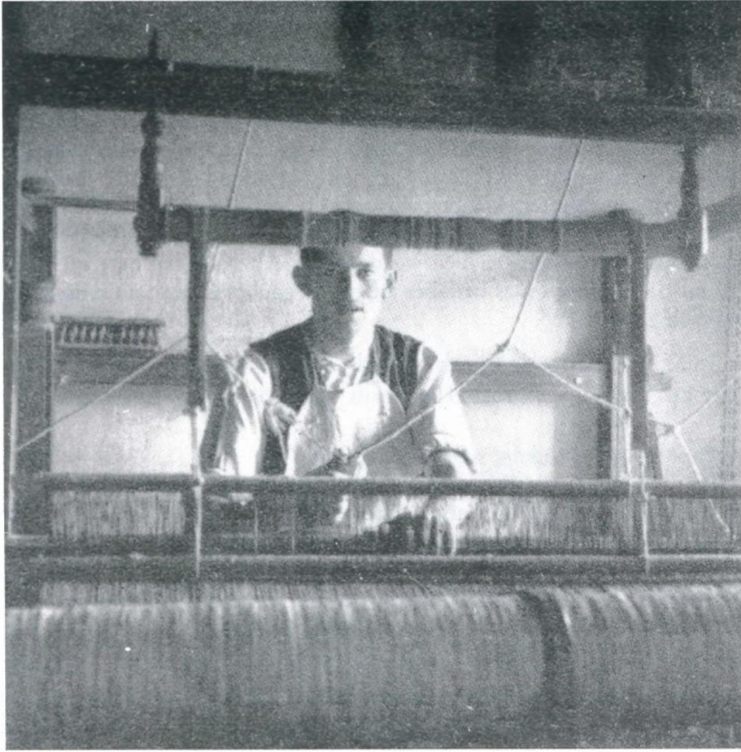


Abb. 141: Webstuhl bei Steininger in Kühbach Nr. 23
(aus: „Die alte Heimat“, a.a.O., S. 193)

Nachdem der Flachsbaup aufhörte, blieben auch nach und nach die Webstühle still. Mancher wanderte in ein Heimatmuseum, die meisten wurden zerlegt und schließlich, nach einigen Jahren der pietätvollen Aufbewahrung, verheizt. Einzelne Weber gingen dazu über, auf Bestellung Fleckerlteppiche zu fertigen.

Neben der Leinwanderzeugung wurden auch, sowohl zunftmäßig und später industriell, als auch für den Hausbedarf Bänder gewebt. Die Bezeichnung des oberen Waldviertels als „Bandlkramerlandl“ bezeugt dies bis heute. In Rosenau gründeten zwei Webmeister 1760 eine Bandfabrik,³² bereits 1780 war die Leinenbandfabrikation im Waldviertel weit verbreitet. Die Rosenauer Bandmanufaktur war 1773 auch schon unter den Untertanen der Herrschaften Großpoppen und Neunzen heimisch, denn in diesem Jahr erhielten sie die Erlaubnis, ihre selbsterzeugten Bänder und Tü-

³² H. Rauscher, Die Anfänge der Bandweberei, a.a.O., S. 57 – 58.

chel in und außerhalb der Erblende im Hausierhandel zu verkaufen.³³ In Großpoppen verstand man die Bandweberei auch noch in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts.

„Bandl gewebt hat man auch selber. Das hat mein Vater gemacht. Die hat man gebraucht für die Binkel zum Zusammenbinden, für die Grastüchel. Oder beim Distelgrasen ist das eingebunden worden. Oder auch für die groben Schurz sind die Bandl genommen worden. Das hat der Vater im Winter gemacht. Mir scheint, wir waren die einzigen im Ort, die das gemacht haben. Da ist das Garn gesponnen worden vom Leinen, da hat man das genommen, was nicht zum Weben gegeben worden ist.³⁴ Aber das hat man nicht jeden Winter gemacht, nur nach Bedarf. Das hat aber auch eine geübte Hand sein müssen, sonst ist das Band ungleich geworden.“

Ein um 1800 entstandenes Flugblattlied „Der lustige Bandlkramer“ enthält eine Zeile, welche auf die Waldviertler Herkunft des Hausierers hinweist:

I bin der Bandlmann / Madeln, schauts mi gut an
 Und auch ihr lieben Fraun / Könnts mi anschaun
 Von Zwettl bin i z’Haus / Dort hab i a Haus
 I kumm mit meiner War / Her alle Jahr.³⁵

Dieses Lied, das von „lustigen“ Bandlkramer handelt, liefert das Stichwort für eine abschließende Bemerkung über das Kapitel der bäuerlichen Arbeitswelt insgesamt. Die in diesem Kapitel zitierte Literatur, welche in den Sachfragen durchaus einwandfrei ist, zeigt in der Beurteilung der tatsächlichen Arbeitsbedingungen eine stark romantisierende Sichtweise, die der traditionellen volkskundlichen Literatur lange Zeit zueigen war. Es ist da von den fröhlichen Juchzern der Schnitter die Rede, von den lustigen Gesängen und Sprüchen der Drescher und so weiter. Jeder Volkskundler, der mit den Leuten spricht, die diese Arbeiten noch aus eigener Anschauung kennen, weiß, daß diese Beschreibungen nicht stimmen. Bauernarbeit war immer harte Arbeit. Es genügt, verschiedene Arbeitsvorgänge korrekt zu beschreiben, um daraus anschaulich die Mühen des Tagwerks herauslesen zu können.

4.2. Bäuerlicher Alltag

4.2.1. Dienstbotenleben – Herr und Knecht

Jeder Bauer des Entsedlungsgebietes mit durchschnittlicher Betriebsgröße beschäftigte in den dreißiger Jahren noch Dienstboten. Diese rekrutierten sich aus den Kindern von Kleinhäuslern, Pächtern, unehelichen Kindern von Dienstboten und auch von Handwerker- und Arbeiterkindern. Dazu kam noch eine Reihe eigener Kinder, die der Bauer nach Belieben zur Arbeit einteilen konnte.

³³ H. Rauscher, Die Anfänge der Bandweberei, a.a.O., S. 57 – 58.

³⁴ Der gröbere Werg.

³⁵ Schmidt, Volkskunde von Niederösterreich, a.a.O., Band 2, S. 66.

„Ich sag alleweil, mein Vater, der hat sich mehr leisten können als wir Alten heute. Überall war ein Haufen Leute, Kinder und Dienstboten, denen hat er eine Arbeit g'schafft und er selber ist fortgegangen. Woche für Woche, jeden Montag hat er sich ein Roß einspannen lassen und ist nach Zwettl gefahren, das waren so 20 km. Und auf d'Nacht ist er erst heimgekommen. Und am Freitag ist er nach Allentsteig, da war jeden Freitag Markttag, einmal Viechmarkt [Anm.: Rindermarkt], einmal Roßmarkt. Und wenn sonst nichts war, sind die Männer halt hingefahren ins Wirtshaus, haben sich zusammengesetzt und ein Viertel getrunken. Man hat sich damals allweil Zeit nehmen können, wenn man wollen hat.“



Abb. 142: Viehmarkt Eichenbach, Zwischenkriegszeit
(Postkarte, Privatarchiv)

Die Märkte waren zu jener Zeit noch wichtige Versorgungseinrichtungen, Waren- und Nachrichtenumschlagplätze. Allentsteig und Zwettl waren in dieser Hinsicht die bedeutendsten Ortschaften für das Entsedlungsgebiet, aber auch in kleineren Orten der Umgebung wurden Märkte abgehalten, dort allerdings nicht wöchentlich, sondern nur vier-, zwei- oder einmal im Jahr. Auf den Märkten versorgte man sich mit allem, was man selber nicht herstellen konnte und verkaufte andererseits seine eigenen Produkte. Wochenmärkte gab es, wie gesagt, in Allentsteig und Zwettl, ebenso Getreidemärkte, Viehmärkte, Pferdemarkte. Einen wöchentlichen Flachsmarkt gab es in Zwettl und bei Bedarf im Sommer den Schnittermarkt. Ansonsten boten auf den Märkten die Handwerker ihre Waren feil: Weber, Strumpfwirker, Bandkrämer, Modisten, Töpfer, Siebflicker, Rechen- und Korbmacher usw. Auch mit den in der bäuerlichen Wirtschaft benötigten Eisenwaren deckte man sich haupt-



Abb. 143: Rindermarkt auf dem Hauptplatz von Allentsteig, Zwischenkriegszeit
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

sächlich auf den Märkten ein. Vom 16. bis zum 19. Jahrhundert verdreifachte sich die Zahl der Jahrmärkte in den Waldviertler Orten von 34 auf 96.³⁶

Dem Herrn, der sich „Zeit nehmen“ konnte, wann er wollte, standen Knecht und Dirn gegenüber und auch die eigenen Kinder, deren Status dem der Dienstboten zum Teil sehr ähnlich war.³⁷

„Am Stefanitag sind die Dienstboten ausg’sunden und am Heiligen Drei-König-Tag eing’sunden.“³⁸ Wenn es ein guter Platz war, da haben sie mitgekriegt – ich weiß es von meinen Brüdern – ein Stückl Geselchtes oder zwei, dann einen Laib Brot, einen Topf Honig, dürre Kletzn haben sie auch immer mitgebracht. Das war halt so der Ausstand. Und was zum Anziehen, das ist ausgemacht worden beim Einstehen. Da hat es geheißten, du kriegst den und den Lohn, war eh wenig genug, und ein Gwand, aber sonst, monatlich, hat es da nichts gegeben. Wenn es ein guter Platz war, hat ihm der Bauer beim Ausstand noch irgendetwas

³⁶ Thomas *Winkelbauer*, Notiz zur Geschichte der Waldviertler Jahrmärkte. In: *Kamptal-Studien*. 4. Band, 1984, S. 122. Zu den Märkten in Zwettl vgl. auch Richard *Pichler*, 250. Versteigerung [Anm. Zuchtviehversteigerung] in Zwettl. Ein denkwürdiges Ereignis für das Waldviertel. In: *Festschrift zum 14. Zwettler Sommerfest 1982*. Zwettl 1982, S. 49 – 56.

³⁷ Vgl. das Kapitel über die Dienstboten in: Roland *Girtler*, *Aschenlauge. Bergbauernleben im Wandel*. Linz 1987, S. 157 – 183.

³⁸ Ausstand und Einstand = Ende und Beginn des Dienstverhältnisses.

dazugegeben. War es ein schlechter Platz, da waren viele, die ihnen das wenige Ausgemachte auch noch weggenommen haben.

Ich weiß noch gut, mein Bruder, der war da irgendwo sogar bei der Verwandtschaft, da hatten sie ein Gewand ausgemacht gehabt. Der hat ihm dann so ein schleißiges Gwandl gekauft, daß mein Vater zu ihm gesagt hat, na ein wenig ein besseres hättest ihm schon geben können. Da hat der betreffende Bauer gesagt, na ja, er war ja krank, diese Zeit haben sie abgerechnet vom Lohn. Ein anderer ist wieder hergegangen und hat dem Knecht was draufgegeben, obwohl es gar nicht ausgemacht war. Das war halt sehr unterschiedlich. Einer meiner Brüder war vier Jahre auf einem Platz, und nach dem Krieg ist er wieder dorthin, das war ein guter Platz.

Der andere Bruder war woanders, da war das geheime Essen so furchtbar. Die haben nur ein einziges Kind gehabt. In der Früh, da hat es die Milchsuppn gegeben, da hat der Knecht und die Dirn gegessen, und der Herr hat mit ihnen mitgegessen. Da hat es immer geheißt, d'Mariedl und d'Muata essen später. Einmal haben sie Ochsen abgerichtet und da ist der Strick abgerissen. Da hat mein Bruder noch einmal heimmüssen um einen Strick. Und wie er herein ist und hat die Tür aufmacht, ist das Kaffeehäferl auf dem Tisch gestanden, also die haben im Geheimen etwas Besseres gehabt.

Oder vom Fleischessen, das hat uns die Muata immer erzählt, die war bei einem großen Bauern. Da ist das Fleischhäfen immer mittendrin gestanden auf dem Tisch. Der Herr und die Frau, die haben die Stückl immer auf dem Teller zugeteilt. Und den Knechten, denen haben sie halt immer ein Stück hingelegt, ein Schwartl oder so etwas, halt immer ein schlechteres. Von dem geheimen Essen hat man früher viel gehört. Am Sonntag, da gab es oft einen Gugelhupf in der Früh. Die einen haben ihn halt hingestellt auf den Tisch, und es ist g'essen worden, und bei den anderen war es nur im Geheimen.

Den ganzen Winter haben sie mit der Drischel gedroschen und da gab es nur einen selber gebrannten Schnaps und ein Brot zur Jausn.

An einem Montag, da ist der Herr immer nach Zwettl gefahren, das war eine Tagroas. Montag für Montag ist der nach Zwettl, da hat der Knecht immer einspannen müssen. Die Dienstboten haben da aber immer gelacht, denn der war noch nicht in der nächsten Ortschaft, hat die Frau schon gesagt, g'schwind, schlagt's Oa [Anm.: Eier] z'samm, und da haben sie halt alle einmal eine feste Eierspeis gekriegt. Anderswo hat es so etwas aber nicht gegeben. Das ist halt ganz auf die Herrenleut drauf angekommen. Der andere Bruder hat oft gesagt, er hätte das gar nicht essen können, was er alles gekriegt hat.

Die Dienstboten haben meistens in so Stallkammern geschlafen. Neben dem Stall war meist eine Art Keller, da sind die Erdäpfel drinnen gewesen und die Rüben, und da stand ein Bett für die Dienstboten. Die Schwester und der andere Bruder, die haben schon ein extriges Zimmerl gehabt, ein Deastbotenkammerl.³⁹

³⁹ Zu den Fragen des Gesindewesens allgemein, der hierarchischen Strukturen auf dem Lande, der Lebensverhältnisse von Dienstboten, Wechselterminen, Lohnverhältnissen, Gesindekost, Saisonarbeit und dem Antagonismus zwischen Hofbesitzern und Dienstleuten insgesamt vgl.: Gesindewesen in Hessen. Studien zur historischen Entwicklung und sozialkulturellen Ausprägung ländlicher Arbeitsorganisation (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Band 22). Marburg 1987. Die regionalen Unterschiede sind geringer, als man meinen möchte.

4.2.2. „Einfach ist's hergegangen“ – Kinderleben, vom Kranksein, Nachtwächter

Bargeld gab es schon bei den Bauern kaum, bei den kleinen Leuten ging es noch knapper her.

„Wenn halt wo etwas zu verdienen gewesen ist, da ist mein Vater hin. Es war ja nicht viel, so kleinere Sachen halt. Da ist er halt Dachdecken gegangen. Oder es ist wer gekommen, geh, Moarhofer, mach mir ein Paar Holzschuach.“



Abb. 144: Kinder im Entsiedlungsgebiet, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Diese Familie hatte eine kleine Landwirtschaft in Pacht.⁴⁰ Der Vater war nebenbei Totengräber und – da er geschickte Hände hatte und viele Fertigkeiten beherrschte – überall für Gelegenheitsarbeiten gefragt. Die Familie wohnte in der Nähe der Schule und Kirche, die Aussiedlerin – damals noch ein Schulkind – spielte viel mit den Töchtern des Lehrers.

„Wenn der Vater draußen geackert hat, bin ich oft in den Schulhof. Mein Gott, da hat es einen Kakao gegeben. Sowas hat man damals gar nicht gekannt. Das war etwas ganz Besonderes für mich. Oder zu Weihnachten hab ich immer gesagt, ich kann das nicht verstehen, die Oberlehrermenschen, die waren genauso schlimm wie ich, und die haben einen so schönen Christbaum, und ich hab einen so schlechten gehabt. Ich hab halt nur Äpfel und Scheiberl oben gehabt. Oder genau wie ich mir immer gedacht hab, warum geht der Bäck nie zu uns herein. Da ist ein Bäck umgegangen mit einem Korb, der ist immer in den Pfarrhof hinein. Na ja, weil sie [Anm.: die Eltern] kein Geld nicht gehabt haben, darum ist er zu uns nie herein, aber das versteht man als Kind halt nicht. Die Mutter hat das Brot immer selber gebacken. Oder wenn der Vater wo gewesen ist und er ist heimgekommen, und hat ein Stück weißes Brot gehabt, oder eine Semmel oder ein Kipferl, da hat man sich unglaublich gefreut.“

Auch für Kinder gab es kleine Verdienstmöglichkeiten nebenher:

„Wenn eine Hochzeit war, da haben wir Kinder Schranken gezogen,⁴¹ dafür haben wir immer ein wenig Geld gekriegt. Und eine Kegelbahn gab es in jedem Ort. Da hat man sich gestritten um's Kegelaufstellen. Dafür hat man auch ein paar Groschen gekriegt, und das war auch schon wieder was. Ich war auch viel beim Bäck drin im Dorf, denn die haben keine eigenen Kinder gehabt. Da hab ich Wasser schöpfen dürfen. Der Brunnen ist draußen gewesen im Hof und da ist eine Leitung gewesen in den Stall. Und ich hab halt Wasser geschöpft, bis der Grand [Anm.: steinerne Trog] voll gewesen ist. Dafür hab ich dann eine Semmel gekriegt oder etwas ähnliches.“

Die Bauernkinder wurden bereits frühzeitig in den landwirtschaftlichen Arbeitsprozeß integriert. Solange sie noch kleiner waren, wurden sie zu ganz einfachen, leichten Hilfsdiensten herangezogen, wie Hühner füttern, Küchenhilfsdienste, auf kleinere Geschwister aufpassen, aber ab einem Alter von etwa zehn Jahren wurden die Pflichten verbindlicher.

„Im Herbst, wenn abgefecht war, hat es geheißn, d'Schof treibn ma aus. Da mußten wir Kinder 40 bis 50 Schafe hinaustreiben in die Wiesen und in die Kleefelder. Von Haus zu Haus mußte man je eine Woche die Schafe halten. Einmal haben wir nebenbei im Wald ein bißchen gespielt, und auf einmal waren die Schafe weg. Das war schon im Spätherbst, wo es früh finster wird. Da sind sie sogar mit die Roß' umeinandergefahren die Schof suchen. Am nächsten Morgen haben sie's in einer Gsettn gefunden. Das war eine Aufregung, wir haben damals natürlich geweint. Kühe haben wir auch halten müssen.“

⁴⁰ Als es zur Entsidlung kam, reichte die Entschädigung der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft immerhin dafür, daß sich die Familie anderswo, zwar eine kleine, heruntergewirtschaftete, aber immerhin eine eigene Wirtschaft kaufen konnte.

⁴¹ Die Hochzeitsgesellschaft wurde auf dem Weg zur Kirche von Absperrungen aufgehalten. Bräutigam, Brautführer und Brautvater mußten sich freikaufen. Vgl. Marianne *Fidi*, Das Hochzeitsbrauchtum im nordwestlichen Waldviertel. Seine Erscheinungsform im 20. Jahrhundert. Phil. Diss., Wien 1972, S. 77 – 84.



Abb. 145: Betreuung der kleineren Geschwister, 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Kinder waren auch beliebte Helfer für ungeliebte Arbeiten, wie Unkraut auf den Feldern jäten, Erdäpfel klauben, Heu auf dem engen, stickigen Heuboden schlichten und zusammentreten. „Die Mutter hat uns hinausgetrieben, da hat’s nix gegeben.“ Kaum der Schule entwachsen, ging es in den Dienst, die Mädchen als Kindsdirn, die Buben als Halterbuben, wobei natürlich weit mehr zu leisten war als Kinderhüten und Tiere halten.⁴²

⁴² Vgl. Heidrun *Titz*, *Kinderleben im Pulkautal*. Phil. Diss., Wien 1970, S. 133 – 142.



Abb. 146: Kinder aus Pötzles, dreißiger Jahre
(Privatarchiv)

„Das ganze Jahr ist das Geld zusammengelegt worden, und zu Weihnachten, da war das Keiberlgeld [Anm.: Einnahme vom Verkauf eines Kalbes], damit haben wir die Pacht bezahlt einmal im Jahr. Da war so eine Pendeluhr und ein Tischerl, da ist das Geld immer hineingelegt worden. Aber oft ist halt was daruntergekommen, daß eins krank geworden ist zum Beispiel – keine Versicherung hat man ja nicht gehabt – dann ist halt was weggenommen worden. Meist ist es sehr knapp ausgegangen. Wie der Vater gestorben ist,⁴³ hat die Mutter von den Viechern das Geld genommen, damit wir die Leich [Anm.: das Begräbnis] haben zahlen können.“

⁴³ Er ist während der Zeit der Aussiedlung gestorben. Er hat noch davon gehört, daß die Familie wegmuß, aber die Witwe und die Kinder mußten sich schon allein eine neue Bleibe suchen.



Abb. 147: Kinderspiel im Winter 1938/39

Auf zugefrorenen Bächen und Teichen rutschte man mit den Holzschuhen und mit selbstverfertigten Stehschlitten, die man mit einem Stock antrieb, dahin. Seltener gab es auch schon Schlittschuhe, die man an die Schuhe anschrauben konnte.

(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Ein Arzt wurde, unter anderem, aus den eben genannten finanziellen Gründen nur dann aufgesucht, wenn es schon gar nicht mehr anders ging. Vorher hat man zu Hause selbst „allerhand Mitteln angewendet“. Auf einen eitrigen Finger hat man Honig aufgelegt, gegen „das Rheumatische“ sollte man sich „mit Brennessln einhaun“ oder in einen Ameisenhaufen setzen.

„Mit Darmfett hat man viel geheilt, die ist extra ausgebraten worden, und damit hat man alles eingeschmiert.“

Brauchte man doch einen „Doktor“, so war für das nördliche Entsedlungsgebiet ein Arzt in Allentsteig und für das südliche einer in Döllersheim zuständig. Der Greißler im Dorf hatte in den dreißiger Jahren meist schon ein Telephon, mit dem man Hilfe herbeirufen konnte, in Oberplöttbach gab es schon eine Beiwagenmaschine für etwaige Krankentransporte.

Die spärlich erhaltenen schriftlichen Aufzeichnungen der Befragungen durch die „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ aus dem Jahr 1938/39 enthalten ein Blatt über „Volksmedizin, Aberglaube und Abwendmittel“, erhoben in Kühbach im Sommer 1938. Keiner der 1987 mit diesen Erhebungen konfrontierten ehemaligen Kühbacher konnte sich an die beschriebenen Mittel erinnern. Mensch und Vieh erscheinen in den Aufzeichnungen gleichermaßen als Behandelte.

Gegen Kreuzschmerzen: wird Krenn aufgelegt (daß es brennt!)

Warzen wenden (heilen): Von einem Stroh werden Büschel zusammengebunden, aber nur solche Stücke werden aus dem Halm genommen, wo ein Knoten drauf sitzt. Das Büschel wird um die Warze gedreht. Abends muß der Behandelte drei Vaterunser beten, das Büschel wird unter der Dachtraufe eingegraben.

Atembeschwerden: verursacht die Drud, die sich den Leuten auf die Brust setzt, so daß sie nicht einmal schreien können. Dagegen muß man sich den Drudenfuß mit dem Finger auf den Körper zeichnen oder an die Türe malen, das schützt.

Bei einem „*Wearn*“ am Auge: muß man mit dem Bactrogscherer ein Kreuz übers Auge machen und dazu sagen: „Im Namen des Vaters ...“ aber ohne „Amen!“

Hat sich das *Vieh im Gelenk* wehgetan: dann nimmt man die Kette, an der es angehängt ist, und berührt mit ihr unter Sprüchen (Text nicht mehr bekannt) das verletzte Gelenk. Das soll helfen.

Wenn eine *Kuh keine Milch* gibt, weil sie behext ist, dann legt man zwischen die Stalltüre kreuzweise Besen und Mistgabel und bindet die Kette um die Kreuzungsstelle, doch so, daß der Haken nach oben schaut. Dann führt man die Kuh ärschlings darüber. Das gilt als ein altes Heilmittel.⁴⁴

Die Frage nach dem Vorhandensein eines Nachtwächters in den Dörfern des Entsedlungsgebietes wurde 1938 fast überall noch mit ja beantwortet. Zu groß war die Feuergefahr bei den vielen strohgedeckten Häusern und Stadeln. Meist war es ein Kleinhäusler und Tagelöhner, der dieses Amt besorgte. Für Oberndorf erinnert man sich, daß er von zehn Uhr abends bis drei Uhr morgens jede Stunde gegangen sei mit dem Ruf „Leit laßt’s Euch sagen, der Hammer, der hat ... g’schlagen“ und mit einem Tierhorn habe er so oft geblasen, wie viel es geschlagen habe. Der Ruf diene hauptsächlich dazu, „daß die Leute auch sicher sein konnten“, daß der Nachtwächter, der hauptsächlich ein Feuerwächter war, seine Pflicht erfüllte.

Waren Gemeindenachrichten zu verlautbaren, so hatte der Nachtwächter auch die Aufgabe, die Dorfbewohner zu informieren. Teilweise geschah das zu dieser Zeit noch durch Austrommeln, oder er trug eine schriftliche Nachricht von Haus zu Haus. Für die Nachtwächtereier bekam der Mann Naturalien von den Bauern, die Ge-

⁴⁴ Textaufzeichnung der „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ aus den Jahren 1938/39, Archiv des Österreichischen Museums für Volkskunde.

meindedienste wurden extra bezahlt. In Oberndorf, Kühbach und Pötzles war es immer derselbe Mann, der wachte, für Niederplöttbach und Wildings erfragte man bei der volkskundlichen Untersuchung im Jahr 1938, daß der Nachtwächter von Hof zu Hof Nacht für Nacht wechselte. In Niederplöttbach wurde dafür eine Hellebarde weitergegeben. In Pötzles wachte man angeblich nur während der Erntezeit (Juli bis November) und der Wächter piff alle Stunden auf einem Pfeiferl.⁴⁵

4.2.3. „Früher, da war Schmalhans Küchenmeister“ – Nahrung

Die vorwiegende Nahrung der bäuerlichen Bevölkerung des Entsedlungsgebietes war naturgemäß hauptsächlich von den Produkten bestimmt, die man im eigenen Betrieb erwirtschaftete: Getreide, Milch, Eier, Erdäpfel, Kraut, Mohn und Fleisch aus der eigenen Tierhaltung, also Rinder, Schweine, Geflügel. Alles, was man zukaufen mußte, war rar, wie Zucker, Kaffee und Gewürze.

Heinrich Rauscher vertritt in seiner Volkskunde des Waldviertels die Meinung, die Kost des Waldviertels sei recht einfach und wenig abwechslungsreich.⁴⁶ Wie unterschiedlich da die Sichtweisen von Forschern und „Erforschten“ sein können, wird deutlich, wenn man der Meinung Rauschers die Aussage eines alten Bauern und Aussiedlers gegenüberstellt, der über die große Vielfalt der alten bäuerlichen Speisenfolge erzählte, die zwar immer aus denselben Zutaten bestand, in deren unterschiedlichster Zubereitungsart die früheren Köchinnen (aus den verschiedensten Gründen) den heutigen allerdings wesentlich überlegen waren. Denn aus den immer gleichen Zutaten Milch, Mehl und Erdäpfeln immer wieder unterschiedliche Speisen auf den Tisch zu stellen, die noch dazu viele Mäuler zu sättigen hatten, war wahrlich eine Kunst.

„Heute holen sie halt schnell ein paar Bratwürstel vom Fleischhauer, und damit ist schon gekocht. Und früher haben sie aus den Mehlspeisen so viel machen können. Ich sag oft zu meiner Frau, du kannst nicht mehr die Hälfte von dem, was meine Mutter können hat. Und die hat es wieder von ihrer Mutter mitbekommen.“

Die Mehlspeisen überwogen im früheren Speiseplan bei weitem gegenüber dem Fleisch. Frisches Fleisch gab es gewöhnlich überhaupt nur einmal im Jahr, wenn abgestochen wurde. Durch Räuchern und Einsalzen wurde das Fleisch über Monate konserviert. Im Winter konnte man es auch einfrieren.

„Im Winter haben wir meist selbst ein Rindl geschlagen. Das haben sie dann in ein Schaffel gegeben, und das ist dann in den Stadl gestellt worden. Das Fleisch war im Schaffel eingefroren. Ich weiß es noch gut, da hat der Vater immer mit dem Hackl so ein Stück herausgehackt, und so hatten wir den ganzen Winter über frisches Fleisch.“

⁴⁵ Vgl. *Steininger*, Nachrichtenankündigung und Ausrufen im Bezirk Hollabrunn, a.a.O., S. 20 – 26; *Steininger*, Nachrichtenvermittlung und öffentliches Ausrufen von Nachrichten im Bezirk Tulln, a.a.O., S. 33 – 37; Hermann *Steininger*, Auströmler im Bezirk Bruck an der Leitha. In: Heimatkundliche Nachrichten. Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Bruck/Leitha. 89. Jg., Nr. 6, 1971, S. 1 – 4; Eduard *Retzbach*, Nachtwächterrufe. In: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde, II. Jg., Wien und Prag 1897, S. 249 – 254.

⁴⁶ H. *Rauscher*, Volkskunde ..., a.a.O., S. 25.

Fleisch gab es in der Woche meist dreimal, nämlich Dienstag, Donnerstag und am Sonntag. An einem der Tage wurde das Fleisch oft durch Grammelknödel ersetzt. Der überwiegende Teil der Kost bestand allerdings aus Mehlspeisen und Erdäpfel. Hierbei gab es wirklich eine große Vielfalt in der Waldviertler Küche. Die verschiedensten Strudel und Knödel wurden genannt, Nudeln und Sterz. Mohn, den man selbst anbaute, war eine häufig verwendete Zutat für Mohnnudeln, Mohnknödeln, Mohnstrudel und Mohnsterz. An Feiertagen gab es „bessere“ Mehlspeisen, meist aus einem Germteig, Gugelhupf und Krapfen, oder auch weißes Brot.

Brot gebacken wurde natürlich in jedem Bauernhaus selbst, je nach Bedarf etwa alle 14 Tage oder drei Wochen. Die Brotlaibe wurden in einem Brotrem aufbewahrt an einem luftigen, jedoch nicht zu trockenen Ort. Das frische Brot wurde jedesmal mit Heißhunger erwartet, das letzte war immer steinhart und trocken und nicht selten bereits mit einer Schimmelschicht überzogen. Wer keine eigene Landwirtschaft hatte, kaufte das Brot beim Bäcker, den es in jedem Ort gab.

„Und wenn man selber einmal ein Laiberl Bäckerbrot bekommen hat, weil es sich mit dem eigenen nicht ausgegangen ist, hat man eine Riesenfreud gehabt. Auf das Backen hat man sich auch gefreut wegen der Gluatnudeln [Anm.: Glut] und Feiflecken [Anm.: Feuer]. Beide waren aus Brotteig. Die Gluatnudeln hat die Mutter so gewuzelt und kleine Stücke heruntergeschnitten. Wenn das Brot fertiggebacken war, sind dann diese Nudeln in den Backofen gekommen. Die übriggebliebene Glut hat sie gebacken. Sie sind schön aufgegangen, und anschließend hat man sie im kochenden Wasser aufgeköcht. Über die Nudeln kam ein Zuckerwasser und Mohn. Für die Feiflecken hat man den Brotteig auf einem Nudelbrett ausgewalkt. Diese Flecken wurden ebenfalls nach dem Brot im Backofen gebacken und anschließend, meist noch warm, mit Fett bestrichen und mit Mohn bestreut gegeben.“

Eine andere wegen ihres hohen Sättigungswertes nicht selten gekochte Mehlspeise, über deren Geschmack die Meinungen der ehemaligen Esser allerdings auseinandergehen, waren die Batschnudeln oder Dampfnudeln. Über deren Zubereitung in einem Holzgefäß, dem „Baaznudeltegerl“ berichtete Helmut Fielhauer in einem Beitrag zur Alltagskost des Waldviertels.⁴⁷ Er führt die Bezeichnung der Speise auf die Zubereitung zurück, auf das „Patzige“ und „Breüge“ des Teiges und auf das „Patschen“ beim Schlagen und Kneten des Teiges. Der Teig für die Batschnudeln bestand aus einem Gemisch aus gekochten Erdäpfeln, aus gemischtem Mehl, Vorschuß- und anderem, der in eben jenem Baaznudeltegerl, häufiger aber einfach im Mohnfaß, so lang gestoßen wurde, bis es ein Klumpen war. Aus diesem hat man dann Nudeln geformt oder einen Sterz gemacht und in der Pfanne geröstet beziehungsweise abgeschmalzen.

Erdäpfel, die man in großer Menge zur Verfügung hatte, kamen nahezu täglich auf den Tisch. Entweder pur als Beilage zur Suppe, gekocht oder geschmalzen, oder verarbeitet in Teigen, wie eben für die beschriebenen Nudeln, für Knödel oder als Schöberl gebacken. Die Erdäpfel kamen gekocht in einer großen Schüssel auf den Tisch, und jeder mußte sich seine Portion selbst schälen. Als Gemüse kannte man hauptsächlich das Kraut, das das ganze Jahr über verfügbar war. Frisch wurde es entweder als Krautsalat oder als „süßes Kraut“ eingebrannt serviert, um es haltbar zu

⁴⁷ Helmut *Fielhauer*, „Baaznudeltegerl“ und „Suppenmilchdesn“. Zur Alltagskost im Waldviertel. In: Beiträge zur Sachvolkskunde. Wien 1987/1, S. 3 – 6.



Abb. 148: Am Mittagstisch. Entsidlungsgebiet, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

machen, wurde es eingesalzen und im Winter als Sauerkraut verwendet.⁴⁸ Manche Bauern hatten auch Bienen, welche für viele Süßspeisen den Honig lieferten.

Die Morgenmahlzeit, und häufig auch das Nachtmahl, bestand in der Zwischenkriegszeit, wie fast überall im Lande, noch aus einer Milch- oder Stosuppe.⁴⁹ Kaffee gab es nur an Sonntagen. Die Suppe bestand aus saurer Milch, in welche Mehl einge-

⁴⁸ Über die Sauerkrautherstellung vgl. *Enigl*, a.a.O., S. 88 – 90.

⁴⁹ Edith *Hörandner*, Morgenmahlzeiten werktags im Sommer vor dem Ersten Weltkrieg. In: Österreichischer Volkskundeatlas. 6. Lieferung 1979, Kommentar zu den Blättern 105 f.

sprudelt wurde. Das „Gmachtl“ wurde in heißem Wasser aufgekocht und gesalzen. Sollte die Suppe mehr ausgeben, zur Erntezeit zum Beispiel, wurde ihr ein Schöpfer Rahm beigemischt. Zur Suppe wurde Brot gereicht oder gekochte oder geschmalzene Erdäpfel, da auch das Brot manchmal knapp war.

Im bäuerlichen Haushalt saßen eine Menge Leute um den Tisch, sieben und mehr Kinder waren keine Seltenheit, und dazu kamen noch ein paar Dienstboten. Unter den bescheidensten Verhältnissen sollten alle satt werden. Die Bäuerin war damit oft vor eine schwierige Aufgabe gestellt, aber die meisten Aussiedler berichten, daß sich trotz der schwierigen Zeiten „ein jedes hat anessen können“. In dieser Hinsicht waren die Bauern den meisten Handwerkern, Kleinhäuslern und Arbeitern gegenüber im Vorteil.

Über die Sitz- und damit Rangordnung am Tisch wird Unterschiedliches berichtet, das hing viel von der Einstellung der „Herrenleute“ ab. In manchen Häusern ging es eher demokratisch zu, in anderen hielt man Distanz (vgl. das Kapitel Dienstboten). Der Knecht, von dem die größte Arbeitsleistung erwartet wurde, stand in der Hierarchie häufig über den eigenen Kindern.

„Das hat es nicht gegeben, daß jedes ein extra Teller gehabt hat. Da ist eine Schüssel hingestellt worden, und da ist jeder hineingefahren. Im Stubentisch war eine Tischlad, da war das Besteck drin, das Brot und eventuell ein Tischtuch. Es hat aber auch Tische gegeben, da waren unter der Kante Lederschlaufen, wo jeder seinen Löffel hineingesteckt hat. Es gab immer eine feste Tischordnung, da hatte jeder seinen Platz. Der Vater saß meist im Winkel, die Mutter heraußen, damit sie sich rühren konnte.“

4.2.4. „Am Sonntag hat es extra feine Schürzen gegeben“ – Kleidung

Das Waldviertel war für die klassische volkskundliche Forschung nie ein besonders lohnendes Gebiet. Das gilt im besonderen für die sogenannte Trachtenforschung, welche immer nach den „regionaltypischen Besonderheiten“ und vor allem nach „schmucken, farbenfreudigen Volkskleidern“ Ausschau gehalten hat. Das Waldviertel hatte hier nicht viel zu bieten im Vergleich zu manch prachtvoller Ausprägung von Bekleidung in den alpinen Regionen. Im Waldviertel gab es wenig Spektakuläres, Beschreibenswertes, was auch das Fehlen von Beschreibungen und vor allem von Abbildungen der Waldviertler Volkskleidung des 19. Jahrhunderts zur Folge hatte. Dieses Fehlen von Abbildungen alter Trachten beklagte Raimund Zoder für ganz Niederösterreich 1929, in einer Zeit, in der man bestrebt war, „die Tracht des Landvolkes wieder zu beleben“ und in der man daher nach passenden Vorlagen für die Trachtenerneuerung suchte.⁵⁰

Die Erforscher der niederösterreichischen Volkstracht⁵¹ stützten sich, da die materiellen Zeugnisse in den volkskundlichen Sammlungen keine Übersicht zu bieten

⁵⁰ Raimund Zoder, Die Wiederbelebung der Tracht in Niederösterreich. In: Unsere Heimat, Jg. 2, 1929, S. 388 – 389.

⁵¹ Johannes Mayerhofer, Gustav Hanns Baumgartner, Gertrud Hess-Haberlandt, Leopold Schmidt, Helene Grün, Franz Lipp, um nur einige zu nennen.

vermochten, trotzdem auf die spärlich vorhandenen schriftlichen Quellen in Form von Nachlaßverzeichnissen und Inventaren, und hauptsächlich auf die biedermeierlichen Bildquellen eines Peter Fendi, Ferdinand Georg Waldmüller, Johann M. Ranftl, Michael Neder, August Gerasch, die ihren Blick allerdings vornehmlich auf das Gebiet um und südlich von Wien richteten, und so gar nicht nach dem Waldviertel. Hier gab es eben auch keine trachtlichen Besonderheiten, die sich von den umliegenden Regionen so besonders abgehoben hätten, und so spricht auch Rauscher in



Abb. 149: Waldviertler Männerkleidung im Alltag, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)



Abb. 150: Waldviertler Frauenkleidung im Alltag, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

seiner Waldviertler Volkskunde, ganz im Gegensatz zur fachlichen Gepflogenheit der zwanziger und dreißiger Jahre im entsprechenden Kapitel gar nicht von einer speziellen Waldviertler „Tracht“, sondern einfach von der *Kleidung* der Waldviertler, die keine großen Besonderheiten zeige.⁵² Seine Beschreibung der Männer- und Frauenkleidung der zwanziger Jahre entspricht auch dem, was man bei einer Untersuchung in den achtziger Jahren auf die Frage nach der traditionellen Kleidung, soweit sich die älteren Gewährspersonen an ihre Jugendzeit erinnern können, erfährt.

⁵² H. Rauscher, Volkskunde ..., a.a.O., S. 24.

„Die Männer hatten meist schwarze, lange Hosen an, die man komplett selber herstellte. Der Stoff war der sogenannte Mischling, ein Gewebe aus Leinen und Schafwolle gemischt, das man dann schwarz färben ließ. Dazu gab es Hemden aus dem selbstgewebten Leinen oder auch schon aus gekauften Baumwollstoffen. Sie hatten meist kleine Stehkragen und wurden mit einem Knöpferl geschlossen. Manche Hemden hatten ein feineres Oberteil, und der Teil, der in der Hose steckte, war aus etwas größerem Leinen. Über dem Hemd trug man eine Weste, ein ärmelloses Leibl, und darüber einen Rock. Im Winter hatte man meist die braun-weiß gewürfelten Kalmuckjankerl, die waren etwas wärmer, und im Sommer die sogenannten roten Jankerl, die waren genauso gemacht wie die Kalmuck, aber sie hatten rote Kasterl.

Wenn es kalt war, hatte man selbstgestrickte, schafwollene Söckel an, die über die Hose gestülpt waren. Alle haben Holzschuhe angehabt. Im Vorhaus hat man die auch manchmal ausgezogen und ist drinnen nur in den Socken gegangen. Lederschuhe gab es, wenn überhaupt, nur für den Sonntag in die Kirche. Wenn man die Schuhe für alle Tag angezogen hätte, wäre man schön geschimpft worden. Für besser hatte man lederne Schlapfen und im Winter brauchte man hohe Stiefel wegen des vielen Schnees. Auf dem Kopf hatte man am Sonntag zum Kirchgehen einen Hut, auch wenn man sonst ausging, und am Nachmittag ein Kappel. Bei der Arbeit hatte man einen alten Hut oder ein Kappel auf, und im Sommer einen Strohhut. Im Winter auch oft eine Pudelhaubn. An Pelzhauben kann ich mich nicht erinnern.

Typisch für die Bauern war das Fürta [Anm.: Fürtuch, Männerschürze].⁵³ Da hat es ein langes gegeben, das haben die Ochsenbauern gehabt, und ein kurzes, das hat über den Knien geendet, das haben die Roßknecht gehabt. Am Sonntag hat es extra feine Schürzen gegeben, die waren nicht selber gewebt, sondern gekauft. Das war ein Gradl, schön blau jedenfalls. Das war das Sonntagsfürta.

Die Frauen hatten so einfache Kleider an aus buntbedruckten Stoffen und zur Arbeit immer eine Schürze drüber. Die alten Weiber trugen im Winter dicke, wattierte Röcke und ebensolche Jacken. Die Jacken waren auch oft aus Plüsch. Um den Kopf hatten sie eine Gugl, das war ein großes wollenes Tuch, das Schultern und Rücken bedeckte. Ein Kopftüchel hatten auch die jüngeren Frauen den ganzen Tag über auf. Bei uns hatte man die Tücher unter dem Kinn gebunden.⁵⁴ Wenn man als Mensch [Anm.: Mädchen] kein Tüchl aufgesetzt hat, hat schon die Großmutter gemeutert, du wirst dich verkühlen. Die Fußbekleidung war wie bei den Männern, nur daß man die langen Strümpfe für den Winter über den Knien mit einem Bandl festgebunden hat.“

Entgegen der weitverbreiteten Meinung, die Bauern hätten in früheren Zeiten ihre gesamte Kleidung selbst produziert, werden in der neueren Forschung vielmehr die Handelswege von Textilien und Zubehör beachtet und deren Einfluß auf das Beklei-

⁵³ Diese Besonderheit der Männerkleidung, welche nicht nur für das Waldviertel typisch ist, sondern auch bei den Weinbauern Niederösterreichs und im Burgenland verbreitet ist, wird in der volkskundlichen Literatur häufig beschrieben. Vgl. Leopold *Schmidt*, Volkstracht in Niederösterreich. Eine Einführung nach Erscheinungsform, Funktion und Geschichte (= Niederösterreichische Volkskunde, Band V). Linz 1969, S. 51 ff. Helene *Grünn*, Tracht in Niederösterreich. In: Lipp, Längle, Tostmann, Hubmann, Tracht in Österreich. Wien 1984, S. 34. Franz *Lipp*, Grundtypen der Männertracht um die Mitte des 19. Jahrhunderts (1835 – 1865). In: Österreichischer Volkskundeatlas. 3. Lieferung, Wien 1971, S. 1 – 26.

⁵⁴ Über die Verbreitung von Kinn- oder Nackenbindung bei den Kopftüchern vgl. Franz *Carl Lipp*, Goldhaube und Kopftuch. Linz 1980, S. 181.



Abb. 151: Bauersleute aus Plöttbach
(Privatarchiv)

dungswesen.⁵⁵ In dieser Hinsicht gibt es für das Waldviertel noch viel zu forschen, denn bis heute ist noch wenig bekannt über die Hausierer, die mit Textilien handelten und über die Herkunft ihrer Waren.

„Die Arbeitskleidung hat man meist selber geschneidert. Da sind ein paar Mal im Jahr Hausierer umgegangen, Juden oder Bosniaken, denen hat man Stoffe abgekauft. Leinen-

⁵⁵ Vgl. Tracht und Mode – neu besehen. Zum Beispiel Handelsverflechtungen. In: Gitta Böth, *Selbst gesponnen, selbst gemacht ... Trachtenforschung gestern, Kleiderforschung heute*. Cloppenburg, Niedersächsisches Freilichtmuseum, 1986, S. 36 f. und das Kapitel „Märkte und Handel“ in: Wolfgang Brückner (Hrsg.), *Fränkisches Volksleben im 19. Jahrhundert*. Würzburg 1985, S. 161 – 186.

stoffe und gemischte, und das sogenannte Linzer Zeug, das war ein Blaudruck. Wer selber gewebert hat, hatte natürlich das eigene Leinenzeug. In Zwettl war eine Färberei, da hat man das Zeug hingegeben. Man konnte sich auch schöne Muster aussuchen, auch für Tischtücher und Bettzeug.⁵⁶ Da ist auch viel getauscht worden gegen Schmalz, Eier und Mohn zum Beispiel. Fertige Sachen haben die Hausierer gar nicht gehabt. Meine Mutter hat alles selber gemacht, zuerst mit der Hand, und dann bekam sie sogar eine Nähmaschine. Und wer sich selber nicht hat helfen können mit der Schneiderei, da gab es ohnehin in jedem Dorf eine Dorfschneiderin, so eine ungelernete Schneiderin, die auch für die anderen gearbeitet hat.“



Abb. 152: Kinderkleidung im Alltag. Entsidlungsgebiet, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

⁵⁶ In der Sammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde befinden sich 21 Stoffdruckmodelle aus dem Entsidlungsgebiet mit unbekannter näherer Herkunft, die die typischen pflanzlichen und ornamentalen kleinen Streumuster aufweisen, mit welchen im 19. Jahrhundert die Stoffe für Arbeitskleidung, Röcke, Schürzen, Kopftücher und auch Tischtücher bedruckt wurden.

Für das ebenfalls in der Sammlung des Museums erhaltene blau-weiß gewebte, mit einer stilisierten Stadtansicht von Wien versehene außergewöhnliche Bettzeug aus dem Entsidlungsgebiet vermutet Leopold Schmidt als Herkunft eine Weberarbeit aus dem Umkreis von Wien oder auch aus Schlesien, von wo über den Leinenhandel auf der Brünnerstraße von Norden her die ehemalige Monarchie zentral beliefert wurde.



Abb. 153: Kinder, festlich herausgeputzt. Entsiedlungsgebiet, vor 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Wie eingangs des Kapitels bereits erwähnt, kam es in den späten zwanziger und in den dreißiger Jahren im Gefolge des Vordringens des Nationalsozialismus zu einer auffallenden Belebung des Trachtenwesens und zu starken Bemühungen, regionale und besonders nationale Eigenheiten zu fördern. Dadurch ist es zu erklären, daß unter den über 200 Photos, die im Zuge der Erhebungen der „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ 1938/39 im Entsiedlungsgebiet gemacht wurden, die drei einzigen Bilder, die unter dem Titel „Waldviertler Volkstracht“ photographiert wurden, eine Frauenkleidung zeigen, die sich auf keinem der sonstigen Photos, die auch zahlreiche Abbildungen von Menschen in regionaltypischer Kleidung zeigen, wiederfindet. Auf den drei Photos sind zwei BdM-Führerinnen abgebildet, die für die Photographin



Abb. 154: BdM-Führerinnen in „Waldviertler Tracht“, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

posierten, damit der Schnitt des „Dirndls“ von vorne und hinten sichtbar wird. Bei den Kleidern handelt es sich um die typische Form des „Waldviertler Dirndls“ mit gezogenem Brustteil und im Rücken gekreuzten Trägern, wie es die zu dieser Zeit in Fragen nach der Echtheit und Angemessenheit „landschaftlicher Uniformen“ (sic!) beratende Volkskunde vorschrieb oder zumindest anempfahl.

Auch im Österreichischen Museum für Volkskunde gab es zu dieser Zeit eine häufig frequentierte „Trachtenberatungsstelle“, welche im Frühsommer 1938 einen Fragebogen nach bodenständigen Gewandstücken in Niederösterreich ausarbeitete. Aus 26 Orten im Viertel ober dem Mannhartsberg kamen hauptsächlich von Lehrern ausgefüllte Fragebögen zurück. Die Forschung diente unter anderem zur Beschaf-

fung von Unterlagen für die Trachtenerneuerung, die vornehmlich über die Jugendbewegung verbreitet werden sollte. Besonders BdM und NS-Frauenschaft wurden nachdrücklich zur Mitarbeit aufgerufen.⁵⁷

Dieses Beispiel zeigt eindrücklich, wie vorsichtig man mit der Interpretation von Bildquellen umzugehen hat, sofern der Hintergrund, vor dem sie entstanden sind, nicht bekannt ist.

4.3. Beispiele aus dem Lebensbrauch

4.3.1. „Hochzeitsbräuche in Niederdonau“ (von Adolfine Misar)

4.3.1.1. Einleitender Exkurs

Die Aufzeichnungen und Beschreibungen von Hochzeitsfesten und dem damit verbundenen reichen Brauchtum, das eines gewissen öffentlichen Charakters – obwohl es sich um ein privates Ereignis handelt, „dem wichtigsten Schritt, den ein Mensch im Leben macht“⁵⁸ – nicht entbehrt, und daher dem Zugriff volkskundlichen Brauchforscherdranges relativ offen stand, war seit jeher ein Lieblingskind der volkskundlichen Forschung. Dementsprechend umfangreich ist hier die Literatur.⁵⁹ Dem Brauchtum des menschlichen Lebenslaufes war daher selbstverständlich auch ein Teil des Fragebogens gewidmet, nach dem die „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ bei ihren Untersuchungen im Entsedlungsgebiet 1938/39 vorging. Die Tatsache, daß die Leiterin der Arbeitsgemeinschaft, Adolfine Misar, plante, dem Thema Hochzeitsbrauch ihre Dissertation zu widmen, ist es zu verdanken, daß das gesammelte Material zu diesem Thema, entgegen allen anderen Unterlagen aus dieser Forschung, in Form einer Bearbeitung und Zusammenstellung von Adolfine Misar in deren Privatarchiv die vergangenen 50 Jahre überdauerte. Diese Dissertation, in den Kriegsjahren unter dem Titel „Hochzeitsbräuche in Niederdonau“ entstanden, wurde aufgrund verschiedener universitärer Ereignisse im Zusammenhang mit der Errichtung der Wiener Lehrkanzel für Volkskunde im Jahre 1939 nie eingereicht und auch später nicht publiziert.⁶⁰

⁵⁷ Arthur *Haberlandt*, Zu den Erhebungen über Volkstrachten im ehemals Niederösterreichischen Gaugebiet. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde, XLV. Jg., Wien 1940, S. 51 – 53. Fachgeschichtlich vgl. hier den kürzlich erschienenen Aufsatz von Heinz *Schmitt*, Theorie und Praxis der nationalsozialistischen Trachtenpflege. In: Helge Gerndt (Hrsg.), Volkskunde und Nationalsozialismus (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Band 7). München 1987, S. 205 – 213.

⁵⁸ H. *Rauscher*, Volkskunde ..., a.a.O., S. 45.

⁵⁹ Vgl. das Literaturverzeichnis in Marianne *Fidi*, a.a.O., S. 178 – 190.

⁶⁰ Die Dissertation entstand auf Anregung und unter der Anleitung von Arthur *Haberlandt*. Als Richard *Wolfram* 1939 zum Direktor des neugegründeten Instituts für germanisch-deutsche Volkskunde an der Universität Wien ernannt wurde, gingen viele Dissertanten *Haberlandts* zu *Wolfram* über, der ein neues, durch ihn genehmigtes Thema verlangte.

Das Manuskript, für dessen Überlassung Frau Misar an dieser Stelle herzlich gedankt sei, enthält eine Beschreibung von Hochzeitsgebräuchen im Stile der wissenschaftlichen Gepflogenheiten der Zeit, mit germanisch-mythologischen Deutungen verschiedener Brauchhandlungen und Hinweisen auf angebliche Fruchtbarkeits-symbolik. Es entstand, laut Auskunft der Autorin, aus dem Material der eigenen Befragung im Waldviertel, aus Befragungen von BdM-Führerinnen, welche Frau Misar für ihre Forschungen als Hilfskräfte zur Verfügung gestellt worden waren, und aus der Anreicherung durch einschlägige volkskundliche Literatur, vor allem Ergänzungen aus einer Veröffentlichung des Landwirtschafts-Fachlehrers Ernst Hamza aus dem Jahre 1912 über Hochzeitsbräuche im niederösterreichischen Wechselgebiet.⁶¹ Es fehlen darin naturgemäß jegliche Auskünfte über soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge von Eheschließungen, für welche in der alten bäuerlichen Gesellschaft vielmehr wirtschaftliche als emotionale Überlegungen maßgebend waren, Auskünfte über Heiratskreise, über die Gründe, warum junge Menschen, vor allem Dienstboten, oft gar nicht zum Heiraten gekommen sind usw. Für solche Fragen hat sich die frühere volkskundliche Forschung nicht interessiert, und damit befindet sich das 50 Jahre alte Manuskript in teilweise guter Gesellschaft mit so mancher viel später entstandenen Publikation zu Brauchthemen.

Ihren heutigen wissenschaftlichen Wert gewinnt die genannte Arbeit in zweierlei Hinsicht: einerseits fachgeschichtlich, als Dokumentation wissenschaftlicher Betrachtungsweise während der Zeit des Nationalsozialismus, und andererseits durchaus auch durch die einfache Beschreibung von heute bereits nahezu verschwundenen oder doch stark veränderten Brauchabläufen, welche als Unterlagen für weiterführende, analytische Untersuchungen durchaus von Nutzen sein können. Es seien daher im folgenden, mit Genehmigung der Autorin, Auszüge aus dieser Arbeit unverändert wiedergegeben. Ausgewählt wurden alle jene Passagen, die in der Arbeit ausdrücklich als aus dem Entsidlungsgebiet stammend gekennzeichnet sind.⁶²

Die Illustrationen zu diesem Kapitel entstammen der Materialsammlung unter ehemaligen Aussiedlern aus dem Herbst 1987. Derartige Hochzeitsbilder der Eltern oder Großeltern werden in jeder Familie gehütet und aufbewahrt. Man ließ sie vom Photographen in einem Atelier oder im Freien anfertigen. Sie zeigen entweder das Brautpaar allein oder die gesamte Hochzeitsgesellschaft, oft mitsamt der auf dem Fest aufspielenden Musikkapelle. Es handelt sich um gestellte Aufnahmen, manchmal auch mit einem Kulissenhintergrund im Freien. Private Photographie war um die Jahrhundertwende und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts auf dem Lande noch selten, daher findet man auch kaum je eine Aufnahme aus der Kirche oder eine, die eine der vielzitierten Brauchhandlungen zeigt.

⁶¹ Ernst *Hamza*, Eine Bauernhochzeit im niederösterreichischen Wechselgebiet. In: Zeitschrift für österreichische Volkskunde, XVIII. Jg., Wien 1912, S. 1 – 20.

⁶² Weitere allgemeine Informationen über das Hochzeitsbrauchtum, welche auch auf das Waldviertel zutreffen, wie das Auftreten der „Maschkerer“, das Einnähen von Salz und Brot in das Brautkleid, das Stehlen des Brautschuhs, die Wahl des Dienstags als Hochzeitstag, das Heimführen des Heiratsgutes im „Zusserwagen“, das „Maun“ (Maut einheben) oder Schranken ziehen, und anderes sind im allgemeinen Text verwoben, können hier aber aus Platzgründen nicht alle angeführt werden. Vgl. dazu H. *Rauscher*, Volkskunde ..., a.a.O., und *Fidi*, a.a.O.

Die Hochzeiten fanden hauptsächlich in der für den Bauern ruhigeren Zeit im Winter und Frühjahr statt, vornehmlich im Fasching. Man sieht dies an der winterlichen Kleidung der Hochzeitsgäste, wobei die älteren Frauen immer noch die warmen, über die Schulter reichenden Gugeln tragen, allerdings zu diesem festlichen Anlaß in einer hellen Farbe, statt der gewöhnlichen schwarzen für den Alltag. Die festliche Kleidung für das Brautpaar selbst besteht für den Bräutigam aus einem schwarzen Anzug, die Bräute tragen auf allen Fotos noch die meist grün, braun oder violett changierenden seidenden Hochzeitskleider, welche im 19. Jahrhundert in ganz Niederösterreich üblich waren. Dazu wurde meist ein weißer Schleier getragen. Die weißen Hochzeitskleider setzten sich erst nach dem Ersten Weltkrieg durch.

4.3.1.2. Vorhochzeitliches Brauchtum

Kommt im Waldviertel Besuch in ein Haus, in dem eine heiratsfähige Tochter ist, muß sich dieser manchmal wundern über die Unordnung in der Stube, in der er empfangen wird. Da stehen Schubladen und Kastentüren offen und das gute Gewand liegt auf Betten und Sesseln herum. Ja, der Gast soll nur den Reichtum des Hauses sehen und sich dadurch ein Bild machen können von der Größe der Ausstattung! Und wenn er selbst nicht als Bräutigam in Frage kommt, soll er das Gesehene seiner Freundschaft weitererzählen.

Macht sich ein Mädel in Franzen beim Waschen die Schürze naß, bekommt sie einen betrunkenen Mann. Geht das Schürzenband auf, ist der Schatz untreu.

Folgender Brauch wird in Plöttbach geübt: Zu Weihnachten backen alle Bäuerinnen den „Rauhwuzl“. Sie verwenden dazu Roggenmehl und Milch. Bekommt eine Jungfrau in neun Häusern je einen Rauhwuzl geschenkt, so wird sie im kommenden Jahr heiraten. Vor jeder Tür sagt sie das Sprüchlerl:

Ich muß doch schau,
daß i neun z'samm krieg,
damit i an Mann krieg.

Anstelle des Rauhwuzl tritt in manchen Gegenden ein runder Kletzenbrotstriezel.

„Rockagsanga“ aus Äpfelschwendt:⁶³

Alliweil traurig sein
tut goar kan gut
und i muß amal lustig sein,
mocht a frisch's Blut.

Unser Herrgott meint's gut
hat die feschn Dirndln aufbracht
und der Teufel, der Teufel,
hat die alten Weiber draus gmacht.

⁶³ Die Rockenstuben werden hier als Treffpunkt der jungen unverheirateten Leute zitiert, in der sich eventuelle spätere Ehen anbahnen.

I tu di wohl liabn,
 oba sagn derfst es net,
 weil, wanns d'Leut amal wissn,
 dann mag i di net.

S'Dirndl in der Weit
 is a größere Freud
 is a größere Liab
 wann is net so oft siag.

Zwoa schneeweisse Täuberln
 fliegn übers Dach.
 Was nützt dir dei Stolzheit,
 wenn di dei Dirndl net mag.

Buama wanns rafa wöllts
 müßt's es halt sagn,
 die Messa san gschliffn,
 d'Revolver san gladn.

Du kannst net verlangen
 vom Vogl an Rahm,
 und a net von der Kuah
 daß sie singt auf an Bam.

Hab Holzäpfel droschn,
 hab Spanföhra gmacht,
 hab Buttermilli gsprudelt,
 hab sauba verdraht.

Und wannst auf dei Dirndl
 so hakli wirst sein,
 so nimmst a Papierl
 und wickelst es ein.

Da drobn am Bergl
 da steht a Gerüst
 da werden die Maderln
 elektrisch geküßt.

Da is ana gwesn,
 der nie eine gliabt.
 In d'Höll is er kommen,
 Schläg hat er kriagt.

A Kuah is ka Vogl
 und a Vogl ka Kuah,
 des muaßt da halt merkn
 net viel ghert dazua!

A Floh und a Fliegn
 san so schwer zu kriegn
 hätt der Floh die Flügl von der Fliegn
 wär er no schwerer zan kriegn.

Da drobn am Bergl
 da steht a Kapelln
 da gengan drei Madeln
 Mohnnudeln stehln.

Die erste geht eine,
die zweite beißt ä
die dritte nimmt Mohnnudeln
und fährt damit ä.

Landlerisch tanzen
und's Gehn bei der Nacht
das hat mi beim Teuxl
so liaderli gmacht.

Mein Voda hat Ochsen,
mein Muada die Gäns,
mein Bruader, der Spitzbua,
hat a schon a Mensch.

Mein Voda, der tuat nix,
mein Muada gibt a Ruh,
mein Bruder reißts Maul auf
Und i schau eahm zua.

Jetzt hat oaner gsunga,
goar so betrüabt.
Das muaß oaner sein,
der koan Mensch nimmer kriagt.

Jetzt hat oaner gsunga
mit lange Haxn.
Die worn halt grad recht,
zu oaner Bäckerkraxn.

Drei Wochen nach Ostern
da geht der Schnee weg.
Da heirat mei Diarnderl
Und i hab an D...

Sechs Ochsen, sechs Roß
und a Haus wie a Gschloß
und a Diarnderl a gwichst's,
sonst verlang i mir nix.

Und an gscheckerten Stier
und a gscheckerte Kuah,
die gibt mir mei Voda
wann i heiraten tua.

Unser alts Häuselwei
hat mi recht gern.
Wann der Häuselman stirbt,
muaß i Häuselman werd'n.

Büaberl wix, wix,
dahoam hast halt nix,
als a stoanalte Liesl,
und mit dera hoaßts nix.

In mein Vodan sein Haus
geht's rundumadum,
da rennan die Mäus
in der Tischtrucha um.

4.3.1.3. Die Verlobung oder das „Gwißmachen“

In den meisten Gegenden Niederösterreichs ist der jüngste Sohn der Erbe des Hofes. Seine älteren Brüder werden oft Knechte oder wandern vom Land ab. Es kommt natürlich auch vor, daß der Erstgeborene Hoferbe wird. Nun ist es manchmal sehr schwer für die Eltern, den jüngsten Sohn heiraten zu lassen und ihm die Wirtschaft zu übergeben, denn damit übergeben sie auch jedwede Einspruchsgewalt und meist müssen sie sich dann in die „Ausnahme“ zurückziehen.

Größere Bauernhäuser haben ein eigenes „Ausnahmstöckl“. Sonst gibt es nur eine „Ausnahmstube“, die sich hinten oder auf der anderen Seite neben der Hofeinfahrt befindet. Sie leben dann mit den Jungen im gemeinsamen Haushalt. Selten mieten sich die Alten im nächsten Markt oder in der nächsten Stadt ein, um von den Jungen ganz getrennt zu sein.

So ist es mitunter recht verständlich, wenn der Vater seinen jüngsten Sohn nicht zum Heiraten drängt, sondern die Hochzeit und damit die Übergabe möglichst hinauszuschieben trachtet.

In den meisten Fällen sucht sich der Bursch seine Braut selbst. Leider darf er nicht nur sein Herz sprechen lassen, sondern muß sehr oft auch auf eine möglichst hohe Mitgift sehen, damit den anderen Geschwistern ihr Anteil ausbezahlt werden kann. Da gibts einen alten Trost: „Von der Liab allein kann ma net äba beißen.“

Die Mädels wieder, die für die Einheirat auf einen großen Hof bestimmt sind, kann man manchmal seufzen hören: „Was hilft die schöne Kapelle, wenn der Heilige drin nicht schön ist.“

Ist die Brautschau vorbei und sind die jungen Leute einig, daß geheiratet werden soll, dann schickt in manchen Gegenden der Bräutigam einen Freund oder männlichen Anverwandten ins Haus der Braut, der dann die offizielle Werbung vornimmt. Dieser bringt vom Bräutigam das „Drangeld“, das auch noch mit dem alten Namen „Mahlschatz“ benannt wird, mit.

Dieses Drangeld sind heute meist Gold- oder Silbergulden, die die Braut bekommt und soviel wie der Verlobungsring bedeuten.

Nicht selten bringt der Bräutigam der Braut ein Paar Schuhe. Die Brautschuhe werden uns noch einige Male begegnen, da sie durch ihre Erdgebundenheit Fruchtbarkeit- und segenbringend sind. Diese Gaben sind der Rest einer uralten Sitte unserer Vorfahren. Damals beschenkten sich bei der Verlobung Braut und Bräutigam. Den „Mahlschatz“, den der Bräutigam mitbrachte, nahm der Brautvater in Verwahrung. Bei der Hochzeit wurde er der jungen Frau ausgehändigt. Der Bräutigam verwahrte die ihm von der Braut oder ihrer Sippe geschenkten Gaben. So trugen gleich zu Beginn der Ehe beide Sippen bei zum Vermögen des jungen Paares.

Nimmt die Braut das Drangeld an, so erklärt sie sich mit der Verlobung einverstanden und die jungen Leute sind dann versprochen und die Hochzeit ist „gwiß“. Sie behält das Drangeld bis zum Hochzeitstag oder gibt es zurück, wenn sie es sich anders überlegt hat und die Verlobung aufheben will. In manchen Gegenden des Waldviertels (so zum Beispiel in Thaures) bekommt die Braut erst 14 Tage vor der Hochzeit das Drangeld. Es sind dort Silbergulden oder ein Halsketterl.

4.3.1.4. Die Vorbereitungen

Kochen und Backen nimmt allein drei Tage in Anspruch, wenn auch Verwandte und Nachbarinnen helfen kommen. Am ersten Tag sind die Krapfen an der Reihe und füllen viele große Körnerreitern, sechs bis sieben Sorten und nicht zu vergessen der unausbleibliche Schnürkrapfen, der um einen Holzprügel gebacken wird und weißen oder roten Zuckerüberguß hat. Er ist vielleicht unter dem Namen Baumkuchen besser bekannt. Die Waldviertler sagen auch Prügelkrapfen. Sein Umfang erreicht 60 bis 70 cm. Der wichtigste Kuchen aber ist der Polster. Dies ist eine Art Gleichgewichtskuchen aus 30 Eiern, 1 kg Zucker und dem Gleichgewicht von 30 Eiern an Mehl. Er ist würfelförmig, hat eine rosa Zuckerglasur mit weißer Spritzverzierung, die Sinnbilder der Fruchtbarkeit an den vier Ecken trägt und in der Mitte meist eine Wiege darstellt.

Am zweiten Tag wird dreierlei Fleisch gekocht. Dafür mußten viele Kälber, Schweine und Hühner das Leben lassen. Gebackenes Fleisch darf nicht dabei sein. Dazu kommen noch saure Suppen, Zwetschkenuppen mit Krapferln drin und Prein (eine Hirseart). Der dritte und letzte Tag gehört dann ganz dem Brotbacken.

Nicht nur die Braut, auch der Bräutigam darf nicht untätig sein. Zusammen mußten sie die Beistände einladen und sie bitten, dieses Amt zu übernehmen. Dann geht der Beistand des Mannes oder „Heiratsmann“ als Hochzeitsbitter mit dem Bräutigam zu den Verwandten und Nachbarn einladen. Bei sehr großen Hochzeiten schickt man auch noch andere Boten. Je nach Wert der Verwandtschaft werden aus jedem Haus ein, zwei oder auch mehrere Personen nach alter strenger Regel eingeladen. Von den Nachbarn sind es immer zwei. Die Kranzjungfrauen und Junggesellen werden aus der Gödenschaft oder aus der Verwandtschaft ausgewählt.

Die Hochzeitsbitter sind feierlich schwarz angezogen und mit einem Rosmarin- oder Myrthensträußlein geschmückt. Diese Sträußlein sind ein Andenken an die alten Buschen aus Lebensruten, die fruchtbarkeits- und segenbringend waren. Die Pflänzlein Rosmarin und Myrthe selbst aber hat die katholische Kirche aus dem Mittelmeergebiet gebracht, wo sie das Sinnbild immerwährender Liebe und vollkommener Reinheit verkörpern.

4.3.1.5. Der Vorabend

Die Dorfburschen gehen dann und holen ein Nadel- oder Birkenbäumchen, das sie bändergeschmückt am Dach des Brauthauses anbringen. Wenn es zwei Bäumchen sind, werden sie links und rechts vom Einfahrtstor aufgestellt.

Auf dem Tor bringen sie ihre Glückwünsche an, von denen hier drei aus Äpfelgschwendt wiedergegeben werden:⁶⁴

⁶⁴ Die in diesem Manuskript aufscheinenden Lieder und Sprüche hat auch Marianne *Fidi* in ihrer zitierten Dissertation über das Waldviertler Hochzeitsbrauchtum noch 30 Jahre später aufzeichnen können.

1. Grüne Hochzeit Myrthenkranz
Frohe Braut im Jugendglanz!
Gottes Segen sei erleht,
Daß auch in Erfüllung geht,
Was zu deinem Glücke lenkt
Und dir Lebensreichtum schenkt.
2. Glückauf zum neuen Leben.
Das heut für Dich als Braut beginnt!
Glückauf und Gottes Segen
Zu allem, was die Zukunft bringt!
3. Wie dieser Baum in Maienpracht
Voll Freud und Stolz zum Himmel lacht,
So jubelt fröhlich jung und alt,
Daß jauchzend es im Dorfe widerhallt.
Ein donnernd Hoch mit Kraft und Mut
Sei heut der jungen Braut gebracht.

Die Mädchen des Dorfes winden inzwischen in einem Nachbarhaus einen großen Kranz und drehen Papierrosen. Wenn dann das Tor fertig geschmückt ist, werden sie von der Braut zu Kaffee und Kuchen eingeladen. Dabei wird auch viel gesungen:

1. Die Sonne neiget sich, geht zur Ruh',
Sie wirft den letzten Blick Dir freundlich zu,
Es ist das letzte Mal, daß Dich der Sonnenstrahl
Im stillen Kämmerlein als Braut erschaut.
2. Schon steigt hoch einher des Mondes Licht,
Als alter Wanderer er zu Dir spricht:
Hast Du geprüft Dein Herz, treib damit keinen Scherz!
Es ist das letzte Mal, junge Braut, gib acht!
3. Die Sternlein ohne Zahl in ihrer Pracht
Sie wünschen tausendmal Dir gute Nacht,
Wird Dir Dein Herz auch schwer, blick auf zum Sternenheer,
Er, der ihr Lenker ist, Dich nicht vergißt.

4.3.1.6. Der Hochzeitstag⁶⁵

Die Brautleute kommen, angeführt vom Brautführer zum Bauernhof der Braut, dessen Tor versperrt ist. Sie bitten um Einlaß. Drinnen im Hof wird zum Schein gedengelt und gearbeitet. Da bitten sie um ein „Mensch“, worauf ihnen von drinnen durch das verschlossene Tor geantwortet wird, daß sie „Mistkroaten“ (Mistkröten) seien.⁶⁶

⁶⁵ Nach einer genauen Beschreibung eines alten Brautführers aus Kühbach.

⁶⁶ Bei *Fidi* findet sich an dieser Stelle der Ausdruck „Mißkrowodn“, was wohl „Mistkroaten“ bedeuten soll. Hier handelt es sich sicher um Hörfehler bei der Übertragung der Interviews aus dem Dialekt. Welcher Ausdruck nun tatsächlich zur Herabsetzung der um Einlaß bittenden Hochzeitsgesellschaft gebraucht wurde, die „Krodn“ (Kröten) oder „Krowodn“ (Kroaten), bleibt offen.

Nun wollen die Braut und ihre Leute wissen, wer die Draußeren eigentlich seien und was sie wollen. Nachdem der Brautführer diese Frage beantwortet hat, verlangt er von drinnen „a Zoacha“ (Zeichen), worauf er wieder gefragt wird, ob er und sein Gefolge Hunger hätten.

Nach der Bejahung dieser Frage bekommt er „a Boa“ (Knochen) und eine Flasche Kaffeesud.

Da aber das Tor noch immer verschlossen bleibt und der Brautführer einsehen muß, daß er auf diese Weise nicht weiter kommt, versucht er irgendwo anders den Weg ins Innere des Hofes zu finden. Wenn ihnen das gelungen ist, gibt er den Brautleuten „a Zoacha“ durch einen „Juchaza“. Darauf öffnen die Gäste das Hoftor und dürfen nun bis zur Diele.⁶⁷

Der Brautführer aber sagt folgenden Spruch: „Der Jungherr Bräutigam schickt mi her und laßt fragen, ob die Jungfrau Braut schon in Bereitschaft steht.“ Auf die Bejahung seiner Frage sagt er: „So bitt ich um ein Zeichen, ein Glas Wein mit Rosmarin und roten Bandeln, daß ich dem Jungherrn Bräutigam sein Wunsch erfüllen kann.“

Der Brautführer bekommt jetzt allerlei andere Flaschen, z.B. eine Flasche mit Brennesseln geschmückt oder Met gefüllt (auch Kaffeesud). Diese Getränke weist der Brautführer mit den Worten zurück: „Wann’s nix g’scheitres habt’s, g’halts enk des a.“

Schließlich bekommt er nach langem hin und her die richtige Flasche: die Brautflasche (1 Liter) mit dem Rosmarinstrauß und färbigen Bändern. Bei dieser Unterhaltung ist nur der Brautführer in der Stube. Er geht dann mit der Flasche wieder in den Hof hinaus und begrüßt seine Brautgäste mit einem Jauchzer und läßt sie aus der Flasche trinken. Darauf gehen sie alle in die Stube hinein. Der Bräutigam und der „Heiratsmä“ (gewöhnlich der Taufgöd oder ein guter Bekannter) stehen im Hintergrund der Stube. Der Brautführer fragt jetzt nach der Braut. Sie führen ihn in eine Kammer, wo mehrere Jungfern bei der Braut anwesend sind. Der Brautführer führt eine beliebige von diesen (nur nicht die Braut) dem Bräutigam vor. Dieser nimmt sie nicht an. Dann wird ihm eine Kranzjungfrau vorgeführt. Als er diese abweist, nimmt sich deren Kranzelherr um sie an. Dann zeigt man ihm wieder eine Neue. Als er auch diese verschmäht, wirft ihm diese einen Beutel, in dem Glasscherben sind, das „Drangeld“, vor die Füße und sagt:

„Gell, jetzt brauchst mi net oder schamst di, aber damals, wia ma unter der Hollerstaund Holzschuh tauscht ham, war i dir guat gnu.“⁶⁸

Der Brautführer bringt schließlich die Braut mit den Worten:

„Das ist die Letzte, wann eahm die net gfallt, so ist koane mehr da.“

Der Bräutigam nimmt die Braut an und begrüßt sie mit einem Händedruck und einem Kuß. Die Hochzeitsgäste trinken auf das Wohl des Brautpaares, während die Kranzjungfern folgenden Spruch sagen:

⁶⁷ Im Waldviertel ist einzig die Bezeichnung „Vorhaus“ gebräuchlich.

⁶⁸ Man denke an die geschlechtssymbolische Bedeutung des Schuhs. Holzschuh tauschen = Geschlechtsverkehr ausüben.

Ich komme freudenvoll und leise
 und wünsch euch in bester Weise
 den allerschönsten Teil.
 Zufriedenheit, Geduld und Ruh
 und ein redliches Herz dazu.
 Eins das Andre nicht verhehlen
 das kann auch niemals fehlen.
 Der Mann, die feste starke Eich.
 Das Weib das sanfte Rosensträuch.
 Er wird sie führen und nicht weichen
 hingegen teilt sie andre Freuden aus.
 Es werden trübe Wolken kommen,
 die der Ehstand mit sich bringt.
 Geduldig dann den Stab genommen,
 der sie zum Ziele führt.

Ein anderer Spruch:

Ein ernster Schritt ist's für dein Leben,
 den du getan mit für und für
 der Herrgott seinen Segen gebe
 zu eurem Bund, das wünsch ich dir.

Jetzt kommt der väterliche Segen von den Braut- und Bräutigamsleuten. Die Brautleute bedanken sich bei ihren Eltern für die Mühe und Plage, die sie mit ihnen gehabt haben. Dann wird bei der Musik gesungen, und zwar singt der Brautführer:



Abb. 155: Hochzeitsgesellschaft, Brugg, um 1920
 (Privatarchiv)



Abb. 156: Hochzeitsgesellschaft, Wurmbach, um 1920
(Privatarchiv)

Ja meine liaben Brauteltern
schauts nur amal her,
wia des Bräutl heut dasteht
in prachtvoller Ehr.
Daß's Bräutl an Kranz tragt,
is schön halt für sie,
sie hat am Kopf gar
halt an Rosmarie.

Und hascht dir dei Kranzl
schon früher verdorbn,
so war i bei dir heut net Brautführer worden.

Und alle Geschwister
so machts euch nix draus
es könnts net beinander bleiben
im Vaterhaus.

Die Brautleute und ihr Gefolge richten sich langsam zum Kirchgang. Sie gehen in die Kirche zur Trauung. Dabei singt der Brautführer:

I bin der Brautführer, des is amal wahr
und i führ mei liabs Bräutl zum heiligen Altar.

Musikanten spielt auf
und laßt's Soaten klingen,
i will mei liabs Bräutl
in d'Kirchen bringen.

Jetzt wer ma halt gehn
und da gehn ma fest drauf
in Oberndorf bei der Kirchen,
da halt ma uns auf.

Ja werthafte Freundschaft,
so bleibts a weng stehn,
wir wollen a weng plaudern,
wern glei wieder gehn.

Nach der Trauung gehen die Brautleute im Gefolge, wenn die Kirche nicht im Dorf ist, auf dem Rückweg in das nächste Gasthaus und trinken und essen etwas. Dann gehen sie nach Hause. Früher waren die meisten Hochzeiten im Ortswirtshaus.

Gstanzeln im Wirtshaus:

Ja mei liabs Bräutl jetzt is amal woar
du hast heut laut „ja“ gsagt beim heiligen Altar.

Und unser Herr Pfarrer, i muaß grad lächa,
der kann aus an Dirndl a Weiberl måcha.

Die Gäste zahlen sich die Zeche selbst. In der Wirtsstube wird zuerst ein wenig getanzt und dann gehen sie nach Hause, um sich umzuziehen. Alle kommen dann wieder ins Wirtshaus und jetzt beginnt das Essen und Trinken. Vor dem Essen wird gemeinsam der „Englische Gruß“ gebetet.

Gstanzeln im Wirtshaus:

Jetzt habn ma wieder an Ehrentag
Laß ma uns gut sein
und habn ma guat g'essen
dann schmeckt uns der Wein.

Heut ist der Tag dazui
wo i dir recht schön tui
kimmt ja scho a a Zeit
wo's mi nit gfreit.

Wias da in dem Wirtshaus is,
findt ma nit glei,
ham a feine Bedienung
und do nit gâr tei.

Der Bräutigam muß beim Hochzeitsmahl einschenken und den Kellner spielen und hat gar keine Möglichkeit, sich mit der Braut zu beschäftigen. Die Brautflasche steht wohlbehütet vor der Braut auf dem Tisch. Wenn die Braut zum Tanz geführt



Abb. 157: Brautpaar, Zierings, um 1920
(Privatarchiv)

wird, nimmt der Brautführer die Flasche meist zum Tanzen mit. Dieser muß auch die Braut beim Essen bedienen, ihr das Fleisch schneiden und den Wein einschenken.

Beim Essen stiehlt ihr dann einer unterm Tisch einen Schuh. Dann fordert man sie absichtlich zum Tanz auf, damit der Diebstahl aufkommt. Der Brautführer wird verhöhnt und gescholten, weil er nicht aufgepaßt hat. Man bringt jetzt der Braut Pot-schen oder Holzschuhe, nur nicht den richtigen Schuh. Für den gestohlenen Schuh muß ein Lösegeld gezahlt werden. Es kommt auch vor, daß beim Tanz die Braut von den verheirateten Männern entführt wird. Die Junggesellen haben das nach Möglichkeit zu verhindern. Die entführte Braut muß mit Geld und Wein ausgelöst werden. Auch kommt es vor, daß die Brautflasche gestohlen wird. Der Brautführer beginnt jetzt mit dem Brautgesang:

Musikanten seid's lei g'richt,
 i woaß a schöns Gedicht
 nehmt's ma'n Zeug in d'Hand
 daß uns d'Zeit nit wird lang.
 /:Sacht nix glei a und des moan i halt a:/

Is scho a alte Sach
 so wia a Hochzeitstag,
 so auch die andre Zeit,
 Freud oder Traurigkeit.
 /:gelt so is heut a und des moan i halt a:/

Drum so seid's lusti heut
 alt und jung Hochzeitsleut.
 Tragt si gar selten zua,
 heut kost's a neichs Paar Schuh
 /:gelt, des möchts a, des moan i halt a:/

Ist ja a wahre Freud,
 so a paar saubre Leut,
 habn si heut s'Pratzerl gebn,
 wollen miteinander leben.
 /:das is a Freud a, des moan i halt a:/

A schaut's ma des Bräutl an
 wia's so schön äugeln kann,
 wia si ihr Brustfleck hebt,
 und scho des Herz bewegt.
 /:sie gfreut si halt a und des moan i halt a:/

Kaum hat's der Geistli g'fragt,
 hat sie a „ja“ glei gsagt,
 sie is fürn Bräutigam guat
 und kriagt hübsch a Heiratsguat.
 /:Des oa kommt später a und des moan i a:/

Secht's wia der Bräutigam schmutzt
 wia a si hat z'sammaputzt.
 Er is frisch und wohlauf,
 s'Bluat treibts eahm a hinauf,
 /:Er is schon recht a und des moan i halt a:/

Hat si gar sauber plagt,
 daß eahm's neamd weg hat gschnappt.
 Bräutigam jetzt kannst di freun,
 jetzt g'hörts auf ewig dein.
 /:nimmt der's neam a und des moan i halt a:/

Sagt der Mann: so solls sei,
 Bräutl so gib die drein
 Alt und Neu Testament
 gibt dem Mann s'Regiment.
 /:Er hat's verdient a und des moan i halt a:/

Das ma koan Gspaß anhebt,
 wia mas goa oft dalebt.
 Daß' Wei die Hosn tragt
 und der Mann in Kittl hat.
 /:Da hats nie g'stimmt a und des moan i halt a:/'

Schont's euch vor Eifersucht,
 das is a Teufelsfrucht.
 Das is a garstigs Kraut,
 wias der bös Feind hat baut,
 /:gelt, des scheuchts a, und des moan i halt a:/'

Doch nur Heil, Glück und Segn
 soll euch der Himmel gebn.
 Bitt's den St. Leonhard,
 daß er euch's Vieh bewahrt.
 /:Er hilft euch schon a und des moan i halt a:/'

Bleibts a vom Schauer frei
 grat des Obst und des Heu,
 und der Hoar, so wird was,
 gebts dem Herrn Pfarrer was.
 /:denn der brauchts a und des moan i halt a:/'

Liabts Fried und Einigkeit
 mit engere Nachbarsleut.
 Bräutl vom Plaudern moak,
 hiat di na do recht stark.
 /:Mirk das fein a und des moan i halt a:/'

Habt's engere Eltern gern
 jetzt müaßts enk selber wearn.
 Merkts enk das viert Gebot,
 Elternliab fordert Gott.
 /:Ham's verdient a und des moan i halt a:/'

Zum Geschenk habts a Wiagn,
 werd's amal Kinder kriagn.
 Speckfoast und kugelrund
 seids ja es a so g'sund
 /:so wern Kinder a und des moan i halt a:/'

Leutl i gfreu mi scho
 red mi an Goatern a.
 Bringt's ma an Buam auf d'Welt
 und schaut's ma auf's große Geld.
 /:Da red ma nix a und des moan i halt a:/'

Schaut's enk den Wirt no an,
 schaut's enk sei Gschau no an.
 Habt's vielleicht Wei nit gnuat,
 bringt's eahm an Wasserkrua
 /:des kunnt er guat und des moan i halt a:/'

Juche a langes Lebn
 soll euch der Himmel gebn!
 Daß wir in fufzig Jahren
 wieder zur Hochzeit fahrn
 /:das wär a Freud a und des moan i halt a:/

Und zum Schluß i woafß nit mehr
 hat's enk g'fallen is für mi a Ehr.
 Brautleut, gebt' Glas her dann,
 daß ma mal trinken kann
 /:i hab an Durst a und des moan i halt a:/

Musikanten seid's fein g'richt,
 habt's enk an z'sammadicht.
 Fangt's ma aber an Walzer an,
 daß alles tanzen kann
 /:Mit tanzen glei a und des moan i halt a:/

Um Mitternacht wird der Braut der Schleier abgenommen. Dann singt der Brautführer:

Zwölf Uhr is vorbei
 wir betrachten den Rand.
 Jetzt kommt des lieb Bräutl
 um ihren schönen Kranz.

Ja wehrhafter Bräutigam
 schau nur amal her,
 wia dei Weiberl dasteht
 in prachtvoller Ehr.

Des Kranzerl des leg ma
 im Zimmer da a
 und des Bräutl übergib i
 in Herrn Bräutigam da.

Ja mei liabs Bräutl
 das is viel dabei
 du bist nimmer ledig
 du bist scho a Wei.

Der Brautführer übergibt nun die Braut dem Bräutigam mit den Vierzeilern:

Musikanten spielt's auf
 und laßt's Soaten klingen
 i mecht ja des Bräutl
 im Bräutigam bringen.

Ja mei liabs Bräutl,
 was is dir denn g'schehn,
 i hab di erst gestern
 ganz anders gesehn.

Beim Heimgehen:

Ja werthafte Freundschaft,
 wia schön und wia schön
 ham uns guat unterhalten,
 wern guat voneinander gehn.

Pfiat enk Gott werte Freundschaft.
 Von fern kommt der Tag.
 Jetzt kommt von dem Brautpaar
 der höflichste Dank.

Und meine liaben Brautleut,
 i wünsch euch viel Glück,
 so nehmt's aus Gottes Hand
 was er euch schenkt.

Um oans möcht i bittn,
 des möcht enk Gott gebn,
 ja recht sehr viel Glück
 und a recht langes Lebn.

Lebt's wohl liabe Brautleut,
 so lebt's nur recht rar
 alle Freund sollen jetzt pfiaten,
 wir müssen voneinand a.



Abb. 158: Brautpaar, Entsiedlungsgebiet, zirka 1913
(Privatarchiv)

4.3.2. „Wieder liegt oaner am Lodn“ – Totenbrauch

War in einem Haus ein Familienmitglied gestorben, so wurde dieses Ereignis durch die Totenglocke im Ort kundgemacht. Je nachdem, ob ein Mann, eine Frau oder ein Kind gestorben war, wurde beim Läuten verschieden oft abgesetzt.

Der Tote wurde früher immer zu Hause aufgebahrt, und zwar auf einem Laden. „Er liegt am Lodn, hat es geheißn.“ Dazu wurde irgendein Brett, ein unbenützter Laden verwendet, im Waldviertel kannte man die zum Beispiel in Bayern üblichen bemalten Totenbretter nicht. Dem Toten wurden die Hände gefaltet, mit einem Rosenkranz umwickelt, und ein Kreuz auf die Brust gelegt. Der Leichnam war mit einem Flor bedeckt, der meist auch über das Gesicht gezogen wurde. Überdies wurden auf den toten Körper Heiligenbildchen und Totenbildchen von früheren Verstorbenen gelegt. Bekleidet wurde der Tote meist mit seinem besten Gewand, bei Männern war es häufig noch der Hochzeitsanzug. Neben dem Toten wurden Heiligenbilder und -statuen, Blumenstöcke, Kerzen und ein Sterbekreuz aufgestellt.

Das Begräbnis fand gewöhnlich am dritten Tag nach dem Tode statt. An den zwei vorhergehenden Abenden fand im Trauerhause eine Totenwache statt, das sogenannte „Wochtn“.



Abb. 159: Kühbach, März 1939
(Privatarchiv)

„Der größte Raum des Hauses ist dazu benützt worden. Von jedem Haus kam mindestens einer, das war oft so bummvoll, daß man kaum Luft bekommen hat. Meist war es schon finster, jedenfalls nach den abendlichen Stallarbeiten ist man erst zum Wachtz zusammengekommen. Geleitet hat das der Vorbeter. Da sind alle drei Rosenkränze gebetet worden und die Litanei, und dann war eine Unzahl von Vaterunser. Der Sohn läßt bitten für die verstorbene Mutter, und der Vater, und dann sind halt alle einzelnen aufgezählt worden, für jedes ein Vaterunser. Lieder waren da keine, da ist nicht gesungen worden.⁶⁹ Nachher sind die Leute noch ein bißl sitzen geblieben, die Nachbarn, der Vorbeter, oft die halbe Nacht oder fast die ganze. Denen ist aufgewartet worden, Brot hauptsächlich und Wein. Das Beten hat mindestens eine Stunde gedauert, obwohl ein ziemliches Tempo dabei an den Tag gelegt wurde. Wir groß die Andacht dabei war, läßt sich nicht beurteilen.“

Die Aufzeichnungen der „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ berichten von der Aufbahrung des Toten auf dem Brett am ersten Tag und in der Truhe am zweiten. Zum Begräbnis selbst wurden meist durch eine ältere Frau alle Ortsbewohner eingeladen. Bevor der Sarg geschlossen wurde, ging es an das „Abbiten“. Dies geschah nach einem standardisierten Text, der jedoch örtlich variierte. Der Tote „beurlaubt“ sich durch den Vorbeter, das heißt er nahm Abschied von den Verwandten, Bekannten und von der gesamten Trauergemeinde. Für Oberndorf und Plöttbach wurde 1938 folgende Abbitte aufgezeichnet:

Gelobt sei Jesus Christus!
 Geliebte Freund und Nachbarsleut
 Es wird uns allen wohl bekannt sein,
 daß Gott der Allmächtige Himmel und Erde
 Und alles was ist aus Nichts erschaffen und muß alles
 Einst wieder zum Nichts werden.
 Ja nicht nur Himmel und Erde,
 Sondern alles was lebt und schwebt auf Erden
 So wie wir es von unseren Altvätern erfahren haben,
 Methusalem war der Älteste unter allen Menschenkindern,
 Er überlebte über 969 Jahr.
 Der Tod hat ihn aber noch weiser gemacht,
 Er hat ihn überwunden und das Leben genommen.
 Salomon war der Allerweiseste.
 Er übertraf mit seiner Weisheit allen menschlichen Verstand.
 Samson war daher der Allerstärkste auf der ganzen Welt.
 Der Tod ist aber doch weit stärker gewesen, er hat ihn überwunden
 Und das Leben genommen.
 Und so haben wir schon an so vielen Tausenden und Tausenden erfahren
 Und wann ich euch zur Frag stellen werd,
 Wo sind alle die hingekommen, die vor 10, 20, 30 oder mehr Jahren
 Gelebt und gehäuselt haben,
 So werdet ihr mir wohl zur Antwort geben:
 Sie sind alle gestorben und sind zu Nichts geworden.
 Und so haben wir schon wieder an dem,

⁶⁹ Nach einer anderen Mitteilung wurden sehr wohl Totenlieder während der Wache gesungen. Hier gab es wohl örtliche Unterschiede.

Unserm Tod entschlafenen ... erfahren, ihr (ihn) der
 Tod nachgestrichen bis in das ... Lebensjahr
 Und hat seinen (ihren) Lebensfaden so gewaltig abgeschnitten,
 Daß er (sie) bei uns allen hätte beurlauben können, so bin ich berufen worden anstatt ihrer
 (seiner) Urlaub zu nehmen:

1.) Urlaub nimmt sie von ihren Bekannten, Verwandten und Bluts(verwandten), -freunden.

2.) Urlaub nimmt sie von allen Bekannten, Geschwistern, Brüdern und Schwestern und allen die bereit herumstehen und ihr das Geleit bis auf den Friedhof geben.

Nun wünsche ich ihr (ihm) die ewige Ruh und allen am Jüngsten Tag eine fröhliche Auferstehung

Durch Jesum Christum unsern Herrn

Amen.



Abb. 160: Friedhof von Großpoppen, Sommer 1938
 (Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

An das Begräbnis anschließend lud ein Vorbeter im Namen der Trauerfamilie alle Anverwandten, den Pfarrer, die Sargträger und den Totengräber zur Totenzehrung ein.

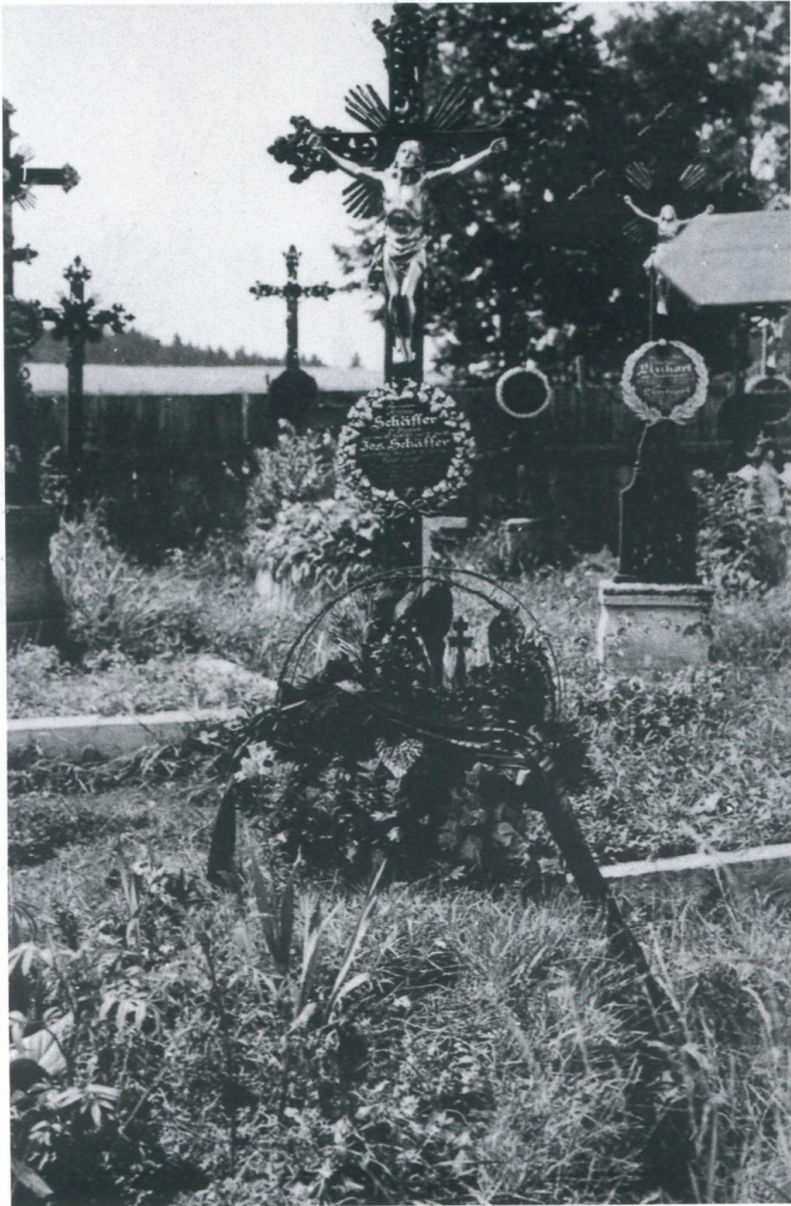


Abb. 161: Grab einer Aussiedlerfamilie aus Großpopen zu Allerheiligen 1938
Ein halbes Jahr nach der Aussiedlung waren die Gräber bereits überwuchert.
(Privatarchiv)



Abb. 162: Friedhof der Pfarre Edelbach, Winter 1938/39
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

War ein lediger Bursch oder auch ein Mädchen gestorben, so war es im Waldviertel üblich, daß dem Sarg eine „schwarze“ und eine „weiße Braut“ folgten. Dieser Brauch erfuhr in den Weltkriegen eine traurige Belebung, als viele heiratsfähige junge Männer zu Grabe getragen werden mußten. Über diese Form des Totenbrauchtums als Stilisierung zu einer „Totenhochzeit“ und ihr Weiterbestehen bis in jüngere Zeit berichtete Helmut Fielhauer in einem ausführlichen Aufsatz.⁷⁰ Über weitere Details

⁷⁰ Helmut Paul Fielhauer, Die „schwarze“ und die „weiße Braut“ beim Begräbnis Lediger. In: Das Waldviertel 4/5/6/, 1970, S. 72 – 79.



Abb. 163: Soldatenbegräbnis im Entsiedlungsgebiet während des Zweiten Weltkrieges
(Privatarchiv)



Abb. 164: Der Leichenwagen von Kühbach, den eine Aussiedlerfamilie in ihren neuen
Heimatort mitübersiedelte.
Hier in Verwendung in Pfaffenschlag bei Raabs in den fünfziger Jahren.
(Privatarchiv)

Waldviertler Totengebräuche informiert die schon mehrfach zitierte Literatur von Heinrich Rauscher und Leopold Schmidt.⁷¹

Als vermeintliche Todesvorzeichen galten im Entsiedlungsgebiet das besondere Heulen des Haushundes oder ein besonderes Krachen der Haustür am Tag vor dem Sterbetag. Sterbende kündigen sich bei nahestehenden Personen auch durch besondere Zeichen an, durch das Stehenbleiben der Uhr, das Herabfallen eines Bildes, durch das Aufgehen einer Tür. Man nannte solche Todesvorzeichen „sich anmelden“. Blieb beim Erdäpfelsetzen oder beim Säen des Getreides ein leerer Fleck ausgespart, so wurde dies als Zeichen für eine „Totentruch'n“ in dem betreffenden Hause angesehen.⁷²

4.4. Miscellen zum Brauchtum im Jahreslauf

4.4.1. Einleitendes – Brauchforschung

Auf all die vielen Fragen, die im Zusammenhang mit sogenannten Volksbräuchen innerhalb einer historischen Untersuchung mit Blick auf die Gegenwart unter dem Aspekt des Wandels gestellt werden könnten und sollten, kann hier nicht näher eingegangen werden. Bräuche unterliegen – wie man inzwischen weiß – wie alle Bereiche der Volkskultur, einem stetigen Wandel, auch wenn sie, bei oberflächlicher Betrachtung, oft durch Elemente von Beharrung, Althergebrachtem und Traditionen gekennzeichnet scheinen. Einem ähnlichen Wandel wie der Forschungsgegenstand „Brauch“ selbst, unterliegt auch die Brauchforschung, die in den scheinbar oft so alten Sitten und Gebräuchen heute nicht mehr ein Relikt einer nicht näher greifbaren, von Fruchtbarkeitskulten und Dämonenbeschwörung durchwehten Frühzeit sieht, sondern ein historisch faßbares Phänomen in soziokulturellen Bezugsfeldern.

Der heutige Forschungsstand hinkt den postulierten Erkenntniszielen allerdings noch ein wenig nach. Es existieren in der volkskundlichen Literatur immer noch mehr Brauchbeschreibungen als Brauchanalysen. Dabei interessieren uns zunächst durchaus auch die Form und die Gestaltungselemente, aber danach drängen sich sofort die Fragen nach dem Woher eines Brauches auf und nach dem Warum. Überlieferte Bräuche sind gewissermaßen Strategien zur Lebensbewältigung. Sie dienen als stabilisierendes Element im Jahres- und im Lebenslauf. Sie gliedern die Zeit in überschaubare Abschnitte aus Arbeitszeiten und Festzeiten. Sie legen kulturelle Normen fest und dienen als Orientierungsmuster für ein Sozialsystem. Es gibt Bräuche, die in der Öffentlichkeit ablaufen, an denen eine Dorfgemeinschaft teilnimmt beziehungsweise manche Mitglieder dieser Dorfgemeinschaft aus ganz bestimmten Gründen nicht teilnehmen (dürfen), manche haben sogar einen ganz ausgeprägten Schaucharakter, andere hingegen vollziehen sich mehr zurückgezogen im häuslichen, familiären Bereich.

⁷¹ H. Rauscher, *Volkskunde ...*, a.a.O., S. 58 – 60; Schmidt, *Volkskunde von Niederösterreich*, a.a.O., Band 1, S. 423 – 429.

⁷² Nach Aufzeichnungen der „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“, Archiv des Österreichischen Museums für Volkskunde.

Das Herkommen der traditionellen Waldviertler Bräuche liegt einerseits im vorwiegend katholisch ausgerichteten christlichen Bereich des sogenannten Kirchenjahres, andererseits im durch die Wirtschaftsform geprägten bäuerlichen Jahreslauf. Kirchliche und weltliche Feste sind jedoch häufig miteinander verwoben. Kein lustiges Kirtagstreiben war früher vorstellbar ohne vorherigen Meßbesuch. Und selbst wirtschaftliche Interessen konnten mit religiösen eng verknüpft sein, denn als man zum Beispiel in Schweiggers am Gründonnerstag, der traditioneller Markttag war, die Gründonnerstagsliturgie von der Früh auf den Abend verlegte,

„haben die Standl-Leute unheimlich geschimpft, wie in der Früh keine Messe mehr war, denn da haben sie schlagartig nur mehr die Hälfte der Leut' dagehbt“.

Die Voraussetzungen für die Bräuche, wie sie noch Heinrich Rauscher in den zwanziger Jahren aufzeichnen konnte, und die auch noch die „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ in den dreißiger Jahren vorgefunden hat, haben sich geändert. Der soziale Kontext, der früher zum Beispiel einen Zwang zum Kirchenbesuch bewirkt hat, oder der ökonomische Kontext, der Zugehörigen zu unterbäuerlichen Schichten zum Beispiel mittels verschiedener Heischebräuche eine gewisse, wenn auch geringe, Einnahmequelle verschafft hat, hat heute in der früheren Form keine Bedeutung mehr. Freilich leben wir nun deshalb in den achtziger Jahren nicht in einem brauch-tümlichen Vakuum. Anstelle der alten Formen haben sich neue, den heutigen Milieuzusammenhängen angepaßte entwickelt. Und damit sind wir wieder bei der eingangs aufgeworfenen Frage nach dem Wandel, nach der Herkunft der Innovationsimpulse, nach den heutigen Steuerungsfunktionen von Bräuchen.

Heinrich Rauscher liefert in seiner Waldviertler Volkskunde eine sehr komplette Beschreibung des Waldviertler Jahreslaufes mit seinen aus dem Alltag herausragenden Markierungspunkten, beginnend mit Neujahr, Dreikönig, Lichtmeß, Fasching, Karwoche, Ostern, 1. April, 1. Mai, Pfingsten, Fronleichnam, Sonnwend, über die Kirtage, verschiedene Heiligenfesttage (Marienfeiertage, Michaeli, Georgi, Martini, Barbara, Nikolaus, Thomas u.a.), bis zu Allerheiligen und Weihnachten.⁷³ Von der „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ hingegen sind nur spärlichste Mitteilungen zum Brauchleben im Entsedlungsgebiet auf uns gekommen. Und was die Forschungen vom Herbst 1987 betrifft, so haben sie in Bezug auf das heute noch erinnerte Brauchtum früherer Zeit ebenfalls erstaunlich wenige Resultate gezeigt. Dazu ist allerdings zu bemerken, daß dieser Aspekt des Fragenkataloges auch nur ganz nebenher gelaufen ist, da diese Frage nicht im Zentrum der Erkenntnisziele dieser Aussiedler-Forschung stand. Bei genauerer Nachforschung wäre sicher noch so manches zu erfragen gewesen. Immerhin ist es aber doch interessant, daß die meisten Gesprächspartner sowohl auf die Frage nach althergebrachten Bräuchen, als auch nach neuen Formen meist bloß achselzuckend darauf verwiesen, daß ihnen zu diesem Thema nichts einfiele. Da es aber sehr wohl als Brauch anzusprechende Überlieferungsformen gab und gibt, liegt der Schluß nahe, daß die Dinge unter der akademischen Apostrophierung „Brauch“ einfach nicht bewußt sind und daher die Fragestellung anders, das heißt konkreter, lauten müßte. Man macht dies und jenes einfach, feiert Feste unter bestimmten Ritualen, empfindet diese Verhaltensweisen aber nicht als etwas Besonderes. Sie sind nicht bewußt und daher nicht präsent.

⁷³ H. Rauscher, *Volkskunde ...*, a.a.O., S. 60 – 77.

4.4.2. Alljährliches – aufgezeichnet 1938/39, ergänzt 1987

Der Fragebogen der „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ räumte dem Kapitel Jahresbrauch breiten Raum ein. Da das Material bis auf wenige Blätter nicht erhalten blieb, können hier nur marginale Einzelbelege wiedergegeben werden.

Silvester, Neujahr

Am Altjahrstag fand am Nachmittag in der Kapelle ein Rosenkranz statt. Nachher am Abend wurde das alte Jahr „außig'schossn“.

„Zum Böllern haben sich die Buam aus Holz so eine Revolverform gerichtet und eine leer-geschossene Patrone aus Messing hineingegeben. Hinten wurde ein Loch aufgefellt und angestopft mit Pulver. Mit Schwefelhölzern und Papier hat man das dann angezündet.“

An das Vieh sollen zu Neujahr geweihte Kerzen, die mit Brotmehl verarbeitet wurden, gefüttert worden sein. Solche „Maulgaben“ an das Vieh kennt man von verschiedenen Gegenden und zu verschiedenen Terminen.⁷⁴ Vor allem am Heiligen Abend gab man von den gereichten Speisen auch dem Vieh, damit es das Jahr über vor Krankheit geschützt bleibe. Robert Weißenhofer berichtet im Kronprinzenwerk über Gföhl, daß man am Lichtmeßtag, der auch „Bauern-Neujahr“ genannt wurde, den Rindern eine Brotschnitte gab, auf welche man drei Tropfen Wachs geträufelt hatte.⁷⁵

Fasching

Faschingsnarren ziehen vermummt herum und „fechten“ (bitten um Gaben) in folgender Weise: Erst tritt einer in die Stube und spricht folgenden Spruch:

De Fäschinga san dâ,
Tät'n bitt'n um a Gäb,
A Bäckhadl [Simperl] voll Häbern,
A Bäckhadl voll Troad,
A poar Oa [Eier]
Is a nu ka Gschroa
Und a Zenterl Speck,
Gengan d'Fäschinga mit Freud'n weg.

Darauf dreht sich der Sprecher um und ruft durch die Tür seinen Kumpanen zu: „Juche! Herein!“ Sie bekommen Speck, Eier oder Geld, worauf sie wieder abziehen. Rauscher überliefert einen anderen Heischespruch:⁷⁶

⁷⁴ Vgl. Helmut P. *Fielhauer*, „Maulgabe“ und „Mahlgemeinschaft“. Darstellung und Deutung eines Brauches am Beispiel Niederösterreich. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, XXVII/76, Wien 1973, S. 173 – 213.

⁷⁵ Robert *Weissenhofer*, *Das Jahr*. In: *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*. Band: Niederösterreich, Wien 1888, S. 191.

⁷⁶ H. *Rauscher*, *Das Waldviertel*, a.a.O., S. 64.

I tritt herein ganz knödelfest,
 I griäß in Herrn und seine Gäst,
 I hoäß da Hansl Pferscherkern
 Ban Essen und Trinken bin i gern.

Bälle begannen sich auf dem Lande in den zwanziger Jahren erst nach und nach durchzusetzen. Im allgemeinen feierte man den Fasching zu Hause.

„Getanzt ist immer worden im Fasching, aber Bälle waren noch selten. Da ist man halt in den Häusern zusammengekommen. Da hat es geheißten, heut tanzen's beim Schmied, heut tanzen's dort oder da. Da hat man schon auch gesagt, der und der Bauer muß uns auch hineinlassen. Da sind sie dann zu dem hin. Der eine hat ja gesagt, der andere nein, das war schon so. Von weither ist man da zusammengekommen zum Tanzen. Da ist die Stube ausgeräumt worden und ein Kübel Wasser ist umadum gangen mit einem Häferl drin, und von einem selbstgebackenen Brot ist heruntergeschnitten worden, das war auch schon alles. Meine Mutter hat oft gelacht, mein Gott, übermorgen geht's schon wieder zum Tanz, weil der war am Dienstag, Donnerstag und Samstag. Am Freitag ist nicht getanzt worden. An einem Sonntag auch nicht, da war der Tag zu heilig, das hätten's ja schon nicht gelten lassen. Am Faschingsdienstag um zwölfe in der Nacht haben's uns dann hinausgeschmissen, da war es aus.“

Über die aufkommenden Bälle berichtete Adolf Rauscher in seiner Ortschronik von Franzen.⁷⁷ Die Veranstalter waren die örtlichen Vereine, voran die Feuerwehren und die Jungbauernschaft.



Abb. 165: Ballkarte, Döllersheim 1927
 (Privatarchiv)

⁷⁷ Adolf Rauscher, Die Geschichte von Franzen im Waldviertel. Maschinschriftl. Manuskript, unpaginiert.

„Am 4. Februar 1936 wurde im Gasthaus Kirschenhofer ein Jungbauernball abgehalten. Tanzgruppen aus Allentsteig, Groß Haselbach und Göpfritz hatten Volkstänze aufgeführt.

Is de Arbeit a sauer, fürn Waldviertler Bauer,
a Hetz muaß do sein, dös siacht jeder ein.⁷⁸

Am 10. Jänner 1937 war groß angelegter Feuerwehrball bei Kirschenhofer. Es gab Kostüme in den verschiedenen Variationen, und alles war lustig.

Seit's lustig und fröhlich zur richtigen Zeit,
dann freut euch die Arbeit, Ihr Waldviertler Leut!⁷⁹

Nach dem wilden Faschingtreiben wurde in manchen Orten am Aschermittwoch der Fasching begraben. Nach Rauscher war diese Sitte in den zwanziger Jahre nur noch selten anzutreffen. Die „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ berichtet aus Felsenberg:

„Früh am Aschermittwoch wird eine Puppe ausgestopft, der ‚Tattermann‘. Er wird in einen Mistrog gelegt. Voran zieht die Musik, die einen Trauermarsch spielt, hinter der ‚Bahre‘, die vier Burschen tragen, geht ein als Weibsbild Verkleideter, der die Leidtragende spielt, indem er herzzerreißend schluchzt. Die Puppe wird im Schnee begraben. Hierauf wird beim Wirt der ‚Totentrunk‘ gehalten. Fleisch, das ‚ausgefachtet‘ wurde, wird beim Wirt gebraten.

Bei diesen Begräbnissen des personifizierten Faschings ging es meist überaus lustig zu. Es wurden Grabreden gehalten, die an Anspielungen und Deftigkeit oft nichts zu wünschen übrig ließen.

Karwoche und Ostern

Am Palmsonntag wurden überall die Palmkätzchen geweiht. Sie wurden einzeln in die Felder gesteckt, und im Haus im Herrgottswinkel hinter das Kreuz und die Heiligenbilder. Sie sollten Hof und Felder vor Unwetter schützen.

Am Gründonnerstag- und Karfreitagnachmittag fanden Betstunden statt.

„Ich kann mich noch erinnern, wie ich vom Feld weggerannt bin, mich schnell umgezogen hab, und für zweieinhalb Stunden in die Betstund gerannt bin. Renn schnell, hat's geheißen, eine halbe Stunde bevor die Feier angefangen hat. Die lange Osternachtsliturgie hat man als Kind nicht mitgemacht, da waren nur der Pfarrer und ein paar Leut. Aber am Abend auf die Prozession, auf die hat man Wert gelegt. Am Karsamstag wurden bei der Feuerweihe ‚Brandstöckl‘ geweiht und angebrannt. Da wurden Steckerl geschnitzt und auf ein Bündel zusammengebunden. Wenn das Feuer entfacht wurde am Karsamstag, hat man die Spitzen anbrennen lassen. Die Steckerl wurden dann später in den Acker gesteckt, eines oder zwei, je nachdem wie groß der Acker war, und ein Palmzweig dazu. Im Hochamt am Ostersonntag fand eine Speisenweihe statt. An diesem Tag sollte als erstes gemeinsam von den geweihten Speisen gegessen werden.“

⁷⁸ A. Rauscher, a.a.O.

⁷⁹ A. Rauscher, a.a.O.

Markustag, 25. April

Für Oberndorf und Plöttbach wird berichtet, daß an diesem Tag mit dem „Zug“ (Ochsen) nichts gearbeitet wurde. Es war ein kleiner Feiertag, an dem man sich nur mit häuslichen Arbeiten beschäftigte. Solche Bauernfeiertage gab es an den Festtagen verschiedener Heiliger mehrere. An diesen Tagen gab es verschiedene Arbeitsverbote, am Karfreitag zum Beispiel sollte man weder Brot backen noch Wäsche waschen, und anderseits Arbeitsgebote, wie etwa die Aussaat bestimmter Feldfrüchte. Auch die verschiedenen Handwerke hatten solche Tage. Die Schmiede sollten zum Beispiel zu Floriani kein Feuer in der Esse haben. An solchen kleinen Feiertagen wurden oft Bittprozessionen abgehalten und Andachten in der Kapelle.

Pfingsten

Am Pfingstsonntag gingen die Burschen in der Früh auf eine Anhöhe und weckten mit Peitschenschmalzen das Dorf.

„An das Pfingstschmalzen kann ich mich noch erinnern. Das waren so lange Stiele, daran ein Strick, der, je mehr er zum Ende gegangen ist, dünner geworden ist, und vorne, die Peitsche, war aus Flachs. Das Ende war geflochten. Das hat ganz schön geschmalzt. Wenn man ein paar Mal hin und her geschmalzt hat, ist sie eh zerfranst. Ich hab das selber können. Es war dazu eine bestimmte Technik nötig, denn sonst hat man die langen Strick um die Ohren gehabt.“

Den im nordöstlichen Waldviertel und im Weinviertel geübten Brauch des Pfingstkönigumzuges kannte man im Entsedlungsgebiet nicht.

Kirtage

Der Kirtag, welcher in den einzelnen Ortschaften an verschiedenen Sonntagen, je nach dem Patrozinium der Pfarrkirchen, abgehalten wurde, kann als das frühere weltliche Hauptfest in ländlichen Regionen angesehen werden. War der ursprüngliche Anlaß auch ein kirchlicher, nämlich das Fest der Kirchenweihe, so trat dieses Element des Feiertages doch mehr und mehr zugunsten der weltlichen Aspekte zurück. Der Tag begann jedoch mit dem Besuch des Gottesdienstes. Anschließend allerdings gab man sich den weltlichen Freuden hin, die dieser Tag zu bieten hatte. In Oberndorf zum Beispiel zogen sich den ganzen Kirchenberg herunter eine Vielzahl von „Standln“, bei denen es Dinge zu kaufen gab, die man sonst das ganze Jahr über nicht kannte. Besonders für die Kinder war es ein großes Ereignis, von den Paten einen „Roßreiter“, ein „Wickelkind“ oder ein „Herz“ aus Lebkuchen zu bekommen. Man hatte sich auch sonst ein paar Groschen zusammengespart, die einen kleinen Einkauf irgendwelcher Leckereien ermöglichten. Für die Erwachsenen bedeutete der Kirtag erstens Geselligkeit bei Tanz und Unterhaltung, aber auch, wie Roland Girtler kürzlich sehr richtig formulierte, einen „Blick in die Welt“.⁸⁰ Die Marktfahrer brach-

⁸⁰ Girtler, a.a.O., S. 224.



Abb. 166: Kirtagsmusik in Großpoppen, dreißiger Jahre
(Privatarchiv)

ten immer wieder neue Dinge und priesen sie dementsprechend redegewandt an. Zum Kirtag kamen auch Verwandte von auswärts, man hatte Gelegenheit, sich wieder einmal so recht „auszureden“.

„Zum heiligen Viktus ist der Kirtag [Anm.: in Oberndorf] gwest, wie im Stift der heilige Bernhard. Am 20. [Anm.: August] ist Bernhard, und am Sonntag drauf ist der Kirtag. In Oberndorf, da hat's immer Standln gebn, da hat man sich schon immer gfreut drauf, da hat man auch ein Kirtaggeld kriegt, das hat man schon immer ein wenig zusammengesammelt, und da hat man sich was kaufen können, Lebzelten halt, Roßreiter und Zuckerstangerl und sowas, Ringelspiel hat's auch geben und die Blasmusik hat g'spielt. Eine Kirtagrauferei hat es auch meist gegeben. Da waren halt welche ang'soffen und haben g'stenkert und die anderen haben's außigschmissn.“

Die im Juni, Juli stattfindenden Kirtage waren es auch, an denen sich im Frühsommer 1938 in Windeseile die Nachricht von der Entsiedlung des „Döllersheimer Ländchens“ verbreitete. Die Betreiber der Entsiedlung benützten die Kirtage auch für Versammlungen und Propagandareden, weil sie hier am sichersten das meiste Publikum erreichten. Und der Bernhardikirtag im Stift Zwettl ist heute noch, 50 Jahre danach, der Haupttreffpunkt, an dem die ehemals zu dieser Pfarre gehörenden Aussiedler sicher sein können, die Freunde von früher, welche die Entsiedlungsaktion in alle Winde zerstreut hat, Jahr für Jahr zu treffen, „nur daß es halt von Jahr zu Jahr weniger werden“.

Abgesehen von den Kirtagen, die die Haupt-Festereignisse bildeten, gab es aber das ganze Jahr über gesellige Ereignisse.

„Es war schon ein geselliges Leben früher. Mein Vater hat als Ortsvorsteher für den ganzen Ort ein Radio gekriegt, einen großen Radio. Wir haben eine große Stube gehabt, da sind alle Leute zu uns Radiohören gekommen. Das hatte nichts mit Parteigenossen oder so zu tun. Beim Ortsvorsteher ist der halt aufgestellt worden. Da hat man auch jeden hereingelassen.

Die Burschen und Madeln, so die 16- bis 20jährigen, die sind immer beisammengesessen. Da ist Ziehharmonika gespielt worden und Mundharmonika, gesungen ist auch worden. Wir Kleinen haben uns halt herangepircht, wir hätten auch was erfahren wollen, aber die Burschen haben uns davongejagt. Erwischt haben sie uns aber nie.

Döllersheim war ein Zentrum, da war sehr viel los. Volkstanz, das erste Eis, Schokolade, mein Gott, war das was. Von den Feiern weiß ich nicht mehr viel. Wir Buben haben uns mehr für die Soldaten interessiert, für das Schießen, die mußten uns alles erzählen.“



Abb. 167: Aushilfskellner in Großpoppen, dreißiger Jahre
(Privatarchiv)

Weihnachten

Für diesen Termin sind im Waldviertel verschiedene Zukunftsorakel überliefert. Man meinte, in der Weihnachtsnacht könne das Vieh sprechen. Daher begab man sich in den Stall, um von den Tieren etwas über die Geschicke des kommenden Jahres zu erfahren. Vielen alltäglichen Dingen wurde eine besondere Bedeutung beigemessen. War die erste Nuß, die man am Weihnachtsabend öffnete, vertrocknet, so galt dies als Sterbevorzeichen. Ebenso durfte man über Nacht keine Wäsche hängen lassen, damit niemand aus der Familie stirbt. Blühten die am 4. Dezember ins Wasser gesteckten Barbarazweige, so galt das als Zeichen für eine bevorstehende Heirat. Vor der Mette wurden zwölf Zwiebelschalen mit der gleichen Menge Salz gefüllt. Nach der Mette hielt man Nachschau. War die Zwiebelschale eher trocken, so war auch der Monat trocken, dem sie symbolisch zugedacht war und ebenso umgekehrt. Am Tag des 24. Dezember wurde um jeden Obstbaum ein Strohband gebunden, damit der Baum viele und gute Früchte trüge.

4.4.3. Religiöses – Primiz in Oberndorf/Kühbach

In Kühbach beziehungsweise Oberndorf wurde in den dreißiger Jahren innerhalb von vier Jahren zweimal das seltene Fest einer feierlichen Primiz gefeiert. Dies ist das erste Meßopfer, welches ein junger Geistlicher nach seiner Priesterweihe mit der Gemeinde feiert. Die Primiz fand immer in der Pfarre statt, aus der der junge Priester stammte und war ein ganz besonderes Ereignis für den gesamten Ort, an dem sich auch nahezu alle Ortsbewohner beteiligten. In den seit jeher in der katholischen Religion fest verwurzelten Waldviertler Bauerndörfern gereichte es einer Familie, aus welcher ein Priester hervorging, zur besonderen Ehre, diesen Tag festlich zu gestalten.

Zu dieser Zeit gab es für Bauernkinder noch kaum Studienmöglichkeiten, es sei denn, ein begabter Bauernsohn entschloß sich für das Priesteramt. War es dann so weit, daß der Neupriester seine erste Messe feiern konnte, war dies dementsprechend für die ganze Familie und Verwandtschaft, darüberhinaus aber für die gesamte Heimatgemeinde, ein großes Fest, da man der Priesterschaft insgesamt eine besondere Hochschätzung entgegenbrachte. Auch aus den umliegenden Dörfern kamen viele Menschen zu einer Primizfeier, vor allem auch, um den Primizsegen zu erhalten, dem man eine besondere Segenswirkung zusprach. Die Verwandten des Primizianten bis zum dritten Grad konnten durch das Primizamt angeblich einen vollkommenen Ablass erwerben, alle anderen Gläubigen einen Ablass von sieben Jahren.⁸¹

Die Familie des jungen Priesters sorgte für die Festesvorbereitungen. Die Kirche wurde festlich geschmückt, oft auch das Elternhaus des Primizianten. Auf dem Weg zur Kirche, meist am Dorfeingang, wurde ein mächtiger Schwibbogen errichtet. Er war mit Reisiggirlanden und selbstgefertigten Papierblumen geschmückt und mit einem frommen Gruß in lateinischer oder deutscher Sprache versehen. Das Wichtigste an der Feier war natürlich das Hochamt selbst.

⁸¹ Friedrich Haider, *Tiroler Brauch im Jahreslauf*. Innsbruck – Wien 1985², S. 271.



Abb. 168: Primiz des Neupriesters Haider, etwa 1935
Schwibbogen am Ortsausgang von Kühbach
(Privatarchiv)

„Der ganze Ort war praktisch da. Daheim im Elternhaus hat sich alles versammelt, die Verwandten, die Schulkinder, die Jugend, die Feuerwehr, die Musik – in unserer Gegend war das die Musikbanda Kainrath – und was es alles an Vereinen gegeben hat. Alle gemeinsam sind wir dann in einem Festzug von Kühbach nach Oberndorf in die Kirche gegangen, das war ein Weg von zirka einer dreiviertel Stunde. Voran gingen die Männer, dann die Musik, dann die Feuerwehr. Daran anschließend gingen die weißgekleideten Mädchen, dann der Primiziant mit der Geistlichkeit, dahinter die Eltern und Verwandten und anschließend die Frauen.“

Die gesamte Primizfeier in ihrer traditionellen Form zeigte die Züge eines Hochzeitsfestes, worauf in der Literatur immer wieder hingewiesen wird.⁸² Tatsächlich zeigen die abgebildeten Photos der beiden Oberndorfer Primizen diese Elemente ganz deutlich, wobei auch die Photos selbst durch die Arrangements der Gäste wie Hochzeitsbilder wirken. Dem Primizianten wurde eine sogenannte Primizbraut zur Seite gestellt. Als diese Braut fungierte, wenn vorhanden, eine jüngere, ledige Schwe-

⁸² Matthias *Mayer-Going*, Eine alte Primizkrone aus dem Sölllande. In: Beiträge zur Volkskunde Tirols (= Schlern-Schriften Nr. 53). Festschrift Hermann Wopfner, Innsbruck 1984, S. 265 – 266. Hans *Holler*, Eine ländliche Primizfeier in Straden. In: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes. Wien 1955, S. 46 – 51. Franz Paul *Piger*, Eine Primiz in Tirol. In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, 9. Jg., Berlin 1899, S. 396 – 399.



Abb. 169: Festzug bei der Primiz des Neupriesters Haider von Kühbach nach Oberndorf, etwa 1935
(Privatarchiv)



Abb. 170: Festzug bei der Primiz des Neupriesters Haider von Kühbach nach Oberndorf, etwa 1935
(Privatarchiv)

ster des Neupriesters oder sonst ein junges, lediges Mädchen aus der näheren Verwandtschaft. Sie war in bräutliches Weiß gekleidet, mit Brautkranz und Schleier, und ihr zur Seite standen eine Reihe Kranzjungfern, kleinere Mädchen, die den Schleier trugen. Auf einem weißen Polster trug die Primizbraut eine Krone, welche für diesen Anlaß eigens gekauft wurde, und welche die Primizbraut während des gesamten Hochamtes auf dem Schoß hielt. Die Festgäste trugen Primizsträußchen an die Brust geheftet, genau wie bei einer Hochzeit. Die anwesende Priesterschaft trug stattdessen einen Kranz aus künstlichen grünen Blättern und weißen Perlen, der aus denselben Elementen bestand wie die Primizkrone.

„Bei einer Primiz waren mehrere Priester zugegen. Da war einmal der Primizprediger, das war irgendein Freund oder Landsmann des jungen Priesters. Oft hat man als Primizprediger den Pfarrer der eigenen Heimatpfarre genommen, der einen in der Jugend angeleitet hat. Dann war es so Brauch, daß man zwei Theologen [Anm.: Theologiestudenten] eingeladen hat, die aus der Gegend waren. Der eine hier war aus Zwettl, der andere aus Rastendorf, die haben bei der Messe assistiert.“



Abb. 171: Primizfeier des Neupriesters Haider im Zeindl-Hof in Kühbach, etwa 1935 (Privatarchiv)

Am Ende der Meßfeier erteilte der Primiziant den bereits erwähnten Primizsegen, von dem man sich eine stärkere Wirkung erhoffte, als dies bei einem segnenden Priester der Fall war, der sein Amt schon längere Zeit ausübte. Anschließend an das



Abb. 172: Primizphoto des Neupriesters Kreuzer in Kühbach 1931
(Privatarchiv)

Hochamt ging es zu einem Festmahl. Es fand entweder in einem Gasthaus statt, oder, wenn es die Platzverhältnisse erlaubten, auch zu Hause. Man kochte daher auf und buk Tage vorher, wie für eine richtige Hochzeit.

Die Symbolik der Primiz als eine Art geistliche Hochzeit des jungen Priesters mit der Kirche, dargestellt durch die Primizbraut, hat ihre Wurzeln im katholisch-kirchlichen Gedankengut. Mayer-Going deutet die Primizkrone als Symbol der unlöslichen Bindung, die der junge Priester eingeht, indem er sich der Kirche auf immer vermählt.⁸³ Er zieht dabei die Parallelen zur richtigen Brautkrone und auch zur Totenkrone, die ebenfalls für das dauernde Verhältnis zwischen Braut und Bräutigam beziehungsweise zwischen dem Verstorbenen und dem Tode stehen. Für diese Symbolik spricht auch die Tatsache, daß im Tiroler Unterland die Primiz eines neugeweihten Priesters in den Matrikenbüchern gelegentlich im Trauungsbuch bei den übrigen Hochzeiten vermerkt wurde, nie aber im Taufbuch beim Geburtsfall des Betreffenden. Aus Tirol wird von einer Reihe weiterer Brauchhandlungen berichtet, die für die beiden beschriebenen Waldviertler Primizen allerdings nicht zum Tragen kamen, von einer Prozession anschließend an das Hochamt, ähnlich der zu Fronleichnam, wobei der Primiziant unter dem „Himmel“ die Dorfstraßen abschreitet und an

⁸³ Mayer-Going, a.a.O., S. 266.

vier blumengeschmückten Altären den Segen erteilt, von der Errichtung eines Primizbaumes ähnlich dem Mai- oder Kirtagbaum, vom Abschießen von Böllern.⁸⁴



Abb. 173: Primizphoto des Neupriesters Haider aus Kühbach, etwa 1935
(Privatarchiv)

Neben solchen seltenen und daher herausragenden kirchlichen Ereignissen wie einer Primiz war das Leben in den Waldviertler Dörfern aber auch das ganze Jahr über stark von religiösen Einflüssen geprägt. Im Gefolge der Klostergründungen Zwettl (1137), Altenburg (1144) und Geras (1050) war die Rodung und Besiedlung des Waldviertels erfolgt und damit verbunden die Verbreitung des katholischen Glaubens. Während der Reformation gab es zwar überall Einbrüche durch Konvertierung verschiedener Inhaber Waldviertler Herrschaften, die auch die Konvertierung ihrer Untertanen forderten, aber durch die erfolgreichen Bemühungen der Gegenreformation, zum Beispiel des Grafen Joachim von Windhag, ging der Katholizismus überall neu gestärkt hervor. Selbst die Reformen Josefs II. konnten der Volksreligiosität in dieser Gegend keinen Abbruch tun.

„Beim Kirchengehen war es bei uns [Anm.: in Kühbach] so, wir haben uns geteilt zwischen Oberndorf und Stift Zwettl. Der Abstand war fast gleich, nach Stift Zwettl war es eine Spur weiter. Die ältere Generation, die Starken, die Elterngeneration, die sind viel zeitiger auf-

⁸⁴ Haider, a.a.O., S. 269 – 272, und Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. von E. Hoffmann-Krayer. Berlin – Leipzig 1927, Stichwort: Primiz. Piger, a.a.O., S. 396.

gestanden, die sind ins Stift gegangen, da waren mehrere Messen. Die Jugend hat daheim die Früharbeit im Stall gemacht und ist dann auch ins Stift gegangen zu einer späteren Messe. Die älteren Leute sind nach Oberndorf, da war nur eine Messe. Man ist zu Fuß gegangen unter Benützung sämtlicher möglicher Abkürzungen. Radfahren war damals noch nicht so allgemein üblich. Man ist da in ganzen Gruppen gegangen. Wenn ich so nachdenk, der Großteil ist doch nach Oberndorf, nur die Jugend war in Zwettl. Zum Beichten ist man immer ins Stift, da war die Auswahl an Priestern größer, und man wurde nicht gekannt.“

Ein anderer, um 20 Jahre jüngerer Kühbacher erzählte:

„Von Kühbach haben wir überallhin ungefähr gleich weit gehabt, nach Oberndorf 5 km, nach Döllersheim 5 km, und hierher nach Stift Zwettl auch. Die älteren Jahrgänge sind nach Oberndorf in die Kirche, die Mittleren auch nach Döllersheim, und wir Jungen sind nach Stift Zwettl. Dazumals waren in Zwettl an einem Sonntag Vormittag noch die Geschäfte offen. Da sind wir mit den Radln umi und haben die Radln bei der Dreifaltigkeitssäule z'sammgestellt. In einem Gasthaus konnten wir's nicht einstellen, weil wir haben ja kein Geld gehabt. Um halb zwölf ist man gemeinsam wieder heim'fahr'n. In Kühbach war jeden Sonntag Nachmittag ein Rosenkranz, außer in der Zeit, wo man geerntet hat im Sommer und im Herbst. Spätestens im November hat das dann wieder angefangen. Jeden Sonntag um zwei war ein Rosenkranz, in jeder Kapelle. Der Rosenkranz war früher eine der wenigen Möglichkeiten für die Knecht und Dirnen und auch für die Bauernburschen, daß sie zusammenkommen konnten. Da hat es vorher eine Hetz gegeben, und nachher wieder. Und im Sommer, so meist, wenn die ersten Kornmandl gestanden sind, sind wir in die Felder hinaus zum sogenannten Feldbeten. Da wurde der Rosenkranz gebetet und verschiedene Lieder gesungen. Das war hauptsächlich während der Erntezeit, um zwei meistens. Da ist kein Pfarrer mitgegangen, sondern der Vorbeter. Der Vorbeter war ein Gemeindeangestellter, nicht von der Pfarrgemeinde, sondern von der politischen Gemeinde. Von der wurde er auch bezahlt, das war so ein Anerkennungsbeitrag.⁸⁵ Vorbeter wurde, wer sich dazu berufen gefühlt hat, wer ein wenig singen hat können und wer genug Courage hatte, der hat das einfach übernommen. Das waren traditionelle Lieder, die hat jeder gekannt. In der sogenannten Mariazellerterz ist da gesungen worden. Da sind ziemlich viele mitgegangen, zumindest von jedem Haus einer. Bei uns sind meist alle gegangen. Man hat um gute Ernte gebetet, und in dieser Zeit hat man immer noch den Hagel fürchten müssen.

Am Markustag [Anm.: 25. März] und an den drei Bittagen ist man auch immer in die Felder zum Beten gegangen.

Während der Adventzeit sind wir immer zu den Roratemesen gegangen, bei Nacht und Nebel, das war immer zeitig in der Früh. Mit der Laterne sind wir da gegangen. In der Karwoche sind wir zu den Gottesdiensten von Kühbach nach Oberndorf immer in der Schar gegangen, auch in der Früh.“

Wallfahrten waren die einzigen größeren „Reisen“, die man noch in den dreißiger Jahren unternommen hat. Die Hauptziele für das Entsiedlungsgebiet waren dafür die Marienwallfahrtsorte Mariazell, Maria Taferl und Maria Dreieichen.

„Ein paar Mal im Jahr ist man auch nach Oberndorf wallfahrten gegangen, ich weiß aber nicht mehr, zu welchen Terminen, an Marienfeiertagen, im Winter glaub ich auch einmal. An einem Tag ist nur die Jugend gegangen, die erwachsene Jugend und die Schulkinder. Und zweimal ist man nach Zwettl gegangen, nicht ins Stift, sondern in die Stadt Zwettl.

⁸⁵ Der Vorbeter von Niederplöttbach bekam von der Gemeinde im Jahr 1938 pro Woche 8 RM für seine Dienste bezahlt.



Abb. 174: Wallfahrt von Kühbachern nach Mariazell, 1939
(Privatarchiv)

Nach Mariazell oder Maria Taferl hat es schon auch Wallfahrten gegeben. Da sind sie eine ganze Woche ausgeblieben, alles zu Fuß. Und die letzten drei Tage ist eine zweite Schar nach Maria Taferl gegangen, und dann haben sich dann beide getroffen. Die von Mariazell sind zurückgekommen. Übernachtet hat man in irgendeinem Stadl. Die großen Wallfahrten waren höchstens einmal im Jahr, aber man ist natürlich nicht jedes Jahr gegangen.“

4.4.4. Politisches – Festkultur in der NS-Zeit

Die lokale Presse bietet für die Erforschung vielfältiger volkskultureller und historisch-politischer Erscheinungen ein ausgezeichnetes Quellenmaterial, das in der volkskundlichen und historischen Forschung mehr und mehr benützt wird. Im Besonderen gilt dies auch für die Erforschung von Fest- und Feiertraditionen, die sich in kleinräumig verbreiteten Zeitungen oft mangels einer wichtigeren Information besonders niederschlagen.⁸⁶

⁸⁶ Für das NS-Feierwesen hat dies *Zaubek* für den Bezirk Zwettl bereits vor acht Jahren untersucht, in einer Zeit, in der das Thema in dieser Form noch nicht diskutiert wurde. Vgl. Othmar Karl Matthias *Zaubek*, Brauchtum unter dem Hakenkreuz. Die Verbreitung deutschnationalen und nationalsozialistischen Gedankenguts in überlieferten Ausdrucksformen des Volkslebens. In: Josef Leutgeb (Hrsg.), Zwettler Sommerfestschrift 1980 (= Waldviertler

Bevor sich im 18. und mehr noch im 19. Jahrhundert aufgrund restriktiver Politik auch eine private Festkultur entwickelte, waren Feste und Feiern hauptsächlich eine Angelegenheit der Öffentlichkeit.⁸⁷ Durch diesen öffentlichen Charakter waren Feste naturgemäß immer dazu angetan, neue politische Ideen und soziale Forderungen zur Geltung zu bringen. Niemandem vorher ist dies aber mit einer derartigen Perfektion gelungen wie den Nationalsozialisten zu Beginn und am Höhepunkt ihrer Macht. Um der politischen Propaganda und der Selbstdarstellung der nationalsozialistischen Ideologie zum Sieg zu verhelfen, gab es einen eigenen „Reichspropagandaminister“, der von den aufwendig inszenierten gigantischen Reichsfeiern und Kundgebungen, die ihre Wirkung nicht verfehlten, bis hin zu den regionalen und lokalen propagandistischen Tätigkeiten der Parteibasis im Bereich Fest- und Brauchwesen die Kontrolle ausübte. Ab 1935 begannen im deutschen Reich „Vorschläge der Reichspropagandaleitung zur nationalsozialistischen Feierngestaltung“ zu erscheinen, deren Bezug den Propagandaleitern und Kulturabteilungsleitern zur Verpflichtung gemacht wurde und die „gewisse Gestaltungsnormen“ für die Feiern an der Basis festlegten und damit deren zentrale Lenkung erleichterten.⁸⁸ Drei Jahre später, als die deutschen Truppen in Österreich einmarschierten, hatte man in dieser Hinsicht die Organisation bereits im Griff. Adolf Rauscher schrieb über den April 1938 in Franzen:

„Ein Fest jagt das andere. Wahlkundgebung, Hitlers Geburtstag, Muttertag, Maifeiern, Sonnwendfeiern usw.“⁸⁹

Alle diese Feste blieben nicht ohne Wirkung, sie brachten das neue politische Gedankengut effektiv unter die Leute. Man bediente sich dabei aber wohlvertrauter Anlässe und Brauchhandlungen zum Transport der nationalsozialistischen Ideenwelt. Eine der Zielvorstellungen lag in der Schaffung eines Gemeinschaftsbewußtseins, einer immer wieder in den Reden und Zeitungsberichten zitierten „Volksgemeinschaft“, die von oben zentral lenk-, kontrollier- und einsetzbar sein sollte.⁹⁰ Führer und Gefolgschaft, Blut und Boden, Raum und Rasse, bildeten die Grundlagen der NS-Weltanschauung. Bei all der Beschwörung einer nebulösen germanischen „Urvätersitte“ ging es den Nationalsozialisten aber weniger um historische Wirklichkeit, sondern um die Benützung unbeweisbarer Fiktionen für die propagandistische Idee der Volksgemeinschaft und den Beweis der Rechtmäßigkeit des germanisch-deutschen Herrschaftsanspruches. Zur Erreichung dieser Ziele benutzte man die bereits einge-

(Fortsetzung von Fußnote 86)

Kurier Nr. 19A, Juli 1980), S. 81 – 94. Eine Würzburger Dissertation griff das Thema in größerem Umfang auf: Fritz *Markmiller*, Fest- und Feiertagsgestaltung während der NS-Zeit (= Der Storchenturm. Geschichtsblätter für die Landkreise um Dingolfing, Landau, Vilsbiburg). 21./22. Jg., Doppelheft 42/43, Dingolfing 1986/87.

⁸⁷ Vgl. Hermann *Bausinger*, Anmerkungen zum Verhältnis von öffentlicher und privater Festkultur. In: Dieter Düding, Peter Friedemann, Paul Münch (Hrsg.), *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg*. Rowohlt's Enzyklopädie/Kulturen und Ideen. Reinbek bei Hamburg 1988, S. 390 – 405.

⁸⁸ *Markmiller*, a.a.O., S. 27.

⁸⁹ A. *Rauscher*, a.a.O.

⁹⁰ *Markmiller*, a.a.O., S. 247.



Abb. 175: Feier des 51. Geburtstages von Adolf Hitler auf dem Truppenübungsplatz
Döllersheim im April 1940
(Privatarchiv)

führten Brauchertermine. Auch die christlichen Festtermine wurden mit nationalsozialistischem Gedankengut durchsetzt, das sich sogar bis zu dem Vergleich der Auferstehung des Gottessohnes mit dem Aufstieg des Führers der NS-Bewegung verstieg.⁹¹ Um den Einfluß der katholischen Kirche zurückzudrängen, setzte man oft auch kleine, örtliche Feiern in Konkurrenz zu den bestehenden katholischen Festen.

Der Erfolg dieser Feste hing nicht zuletzt davon ab, wer die Feiargestaltung übernahm. Federführend waren meist die Bürgermeister oder Ortsgruppenleiter, allen voran aber die Lehrer, welche ja auch früher die maßgebenden Brauchvermittler und -gestalter waren. Sie wurden als besondere Kenner von „Väterbrauch“ auch gerne als Festredner eingeladen.

Der Geburtstag des Führers am 20. April war eines der ersten nationalsozialistischen Festereignisse des soeben besetzten Österreich im Jahre 1938. Wie später in der Zeittafel ausgeführt wird, war dieser Termin im Entsedlungsgebiet durch die Tatsache der Herkunft der Hitler-Vorfahren aus dem Dorf Strones und anderer Ortschaften dieser Region besonders dazu angetan, Huldigungsbezeugungen in Form der Anbringung von Ehrentafeln und Kränzen an den betreffenden Häusern zu bewirken (vgl. Abb. 187, S. 246). Auch in den Schulen wurden Feierstunden zu diesem Anlaß angeordnet. In den folgenden Jahren, als sich die deutsche Wehrmacht im Entsedlungsgebiet bereits etabliert hatte, gab es Jahr für Jahr in der Kommandantur des

⁹¹ *Markmiller*, a.a.O., S. 29 f.

Truppenübungsplatzes am 20. April eine Geburtstagsfeier mit einem Festessen im geschmückten Saal unter dem Führerbildnis.

Als nächstes Fest im Jahreskreis folgte der 1. Mai als Tag der nationalen Arbeit. Der als großer Festtag der Sozialdemokratie zu Ende des 19. Jahrhunderts entstandene Tag der Arbeit⁹² war als Brauchtermin mit vielfältigen Erscheinungsformen längst eingeführt. Vor allem über diverse Verbote läßt sich zum Beispiel das Setzen von Maibäumen durch Jahrhunderte zurückverfolgen. Sie wurden entweder als Gemeinschaftsbäume, häufiger aber als Ehrenbäume für Dorfhonoratioren wie Bürgermeister, Pfarrer, oft auch Gastwirte, errichtet. Junge Mädchen bekamen als Liebesbezeugung entweder einen schönen grünen Maien gepflanzt oder „eine dürre Staudn“ hingestellt, wenn man sie aus irgendwelchen Gründen, oft aus verschmähter Liebe, bloßstellen wollte. Bekannt sind auch die Gebräuche um das Maibaumstehlen und sonstiger Schabernack, den die Burschen in der Nacht zum 1. Mai anrichteten, wie das Aushängen von Gartentoren, das Zerlegen von Fuhrwerken, das Ziehen von „Maisteigerln“, das heißt das Kennzeichnen des Weges von einem Haus zum anderen zum Zwecke der Veröffentlichung einer Liebesbeziehung.



Abb. 176: Maibaumaufstellen in Pötzles vor 1938
(Privatarchiv)

⁹² Vgl. Reinhard *Jobler*, „Froh und frei, all herbei, dreimal hoch der erste Mai!“ Die sozialistischen Maifeiern in Vorarlberg zwischen Volks- und Arbeiterkultur. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde XL/89, Wien 1986, S. 97 – 124.



Abb. 177: 1. Mai in Kühbach, 1938 oder 1939
(Privatarchiv)

In Zeitungsberichten aus dem Jahr 1938 und den folgenden Jahren wird deutlich, wie Formationen der NSDAP die Feiergusaltung zum 1. Mai übernahmen und durch typische Gestaltungsmerkmale ihrer Bewegung – Fackelzüge, Fahnen-schwingen, Volkstänze um den Baum – beeinflussten.⁹³ Das Zeichen des Hakenkreuzes und dreier Kränze als „Zeichen der größer werdenden Bahn der Sonne unterhalb des Hoheitszeichens der NSDAP“ durfte auf keinem Maibaum fehlen. „Das Gefühl der Volksverbundenheit, das alle Deutschen als einigendes Band umschlingt“, wird in den Berichten immer wieder erwähnt.

Ein noch sehr junger Brauchtermin, der sich erst in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts verbreitete, wurde aufgrund seines Inhalts von den Nationalsozialisten nur zu gern aufgegriffen, und zwar der Muttertag. Die „deutsche Mutter“, die dem Führer möglichst viele Kinder zu schenken hatte und die während des Krieges oft

⁹³ Zaubek, Brauchtum, a.a.O., S. 82 – 85.

auch die Last der Arbeit der eingerückten Männer auf ihren Schultern zu tragen hatte, sollte trotz allem bei Laune gehalten werden. Das Mutterkreuz wurde in verschiedenen Klassen, je nach Anzahl der geborenen Kinder, eingeführt, und der Führer übernahm sogar offizielle Ehrenpatenschaften in besonders kinderreichen Familien, vor allem, wenn „ein strammer Hitlerjunge“ geboren worden war, wie es in der Diktion der Zeit geheißen hatte.⁹⁴ Der erste Bericht einer Muttertagsfeier im Raum Zwettl stammt vom 9. Juni 1924, als „die Pfarre Stift Zwettl zum ersten Mal den ‚Tag der Mutter‘ beim Gottesdienst und am Nachmittag mit einer schönen Feier im Festsaal“ beging.⁹⁵

Das Symbol des Feuers, gleichsam als irdischer Repräsentant der Sonne, war ein besonders häufig benützter Topos der nationalsozialistischen Feiergusaltung. Der Termin der Sonnenwende, und hier besonders der Sommersonnenwende, bot sich als eingeführter Brauchtermin für derartige Feiern an. In diesem Falle wollte man vor allem die Jugend ansprechen, die für den Reiz des Feuers besonders empfänglich ist. Hitlerjugend, Jungvolk und Bund deutscher Mädchen waren demnach unter Anleitung der Erwachsenen die Hauptträger des Brauches. Natürlich hat der „Feuerzau-

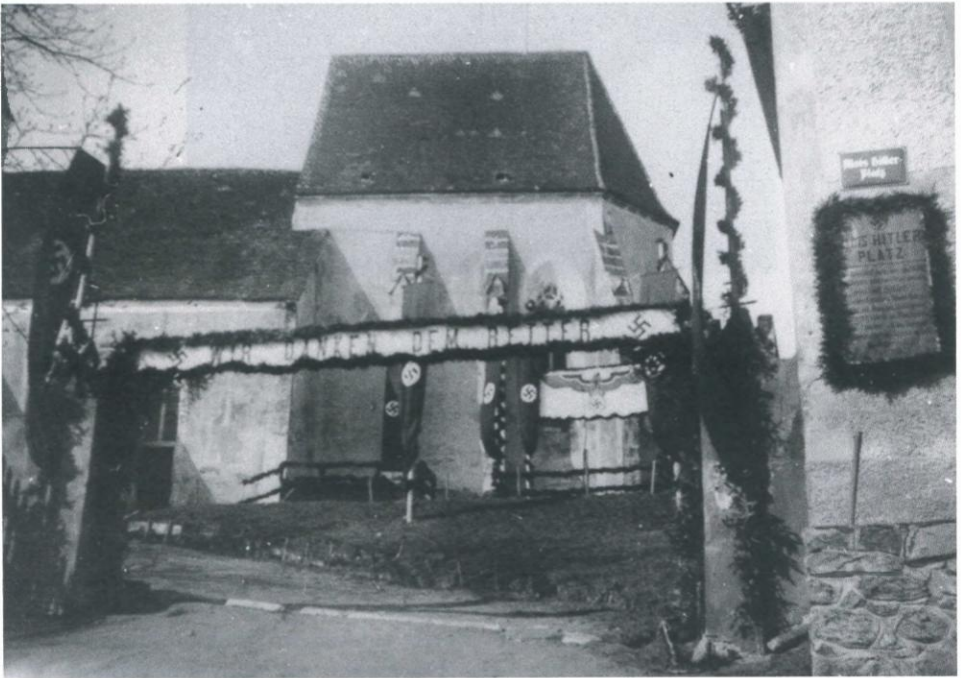


Abb. 178: Pflanzung einer Hitler-Eiche in Döllersheim
(Privatarchiv)

⁹⁴ Markmiller, a.a.O., S. 79.

⁹⁵ Festschrift „200 Jahre Stift Zwettl“, a.a.O., S. 24.

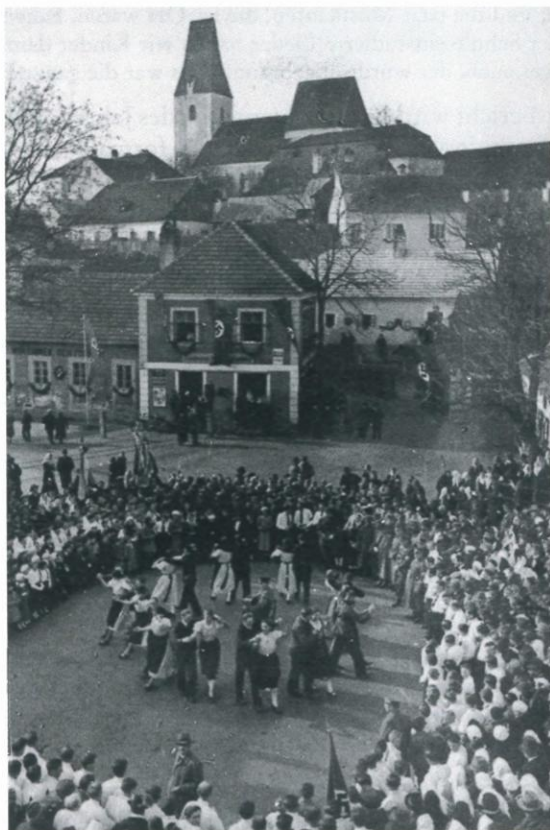


Abb. 179: Festlich geschmückter „Alois Hitler-Platz“ (benannt nach dem Vater Hitlers, der in Döllersheim zur Schule ging) zum Anlaß der Pflanzung der Hitler-Eiche (Privatarchiv)

ber“ auch schon die Jugend vor Hitler bewegt,⁹⁶ aber wie bei so manchen anderen Erscheinungen hat die NS-Zeit die Dinge durch geschickte Propaganda erst „ins rechte Licht“ gerückt.

Sonnwendfeiern waren zwar in ganz Niederösterreich bekannt, wurden in den dreißiger Jahren aber nicht in allen Orten des Entsedlungsgebietes geübt. Aus Oberndorf wird berichtet:

„Das ist auf den Bürgermeister angekommen, ob der was gemacht hat. Von der Schule aus haben wir Besen bringen müssen. Wir haben die Besen selber hergerichtet und mit Teer getränkt. Die wurden dann angezündet und mit den brennenden Besen haben wir uns im Kreis aufgestellt und dann haben wir halt verschiedene Figuren machen müssen. Das ist von der Schule ausgegangen, der Lehrer hat das mit uns einstudiert. Der Bürgermeister hat

⁹⁶ *Markmiller*, a.a.O., S. 174.

eine Rede gehalten, und die paar Musikanten, die im Ort waren, haben ein wenig aufgespielt. Auch von der Schule einstudierte Lieder haben wir Kinder dann gesungen. Einen Scheiterhaufen gab es auch, der wurde abgebrannt. Das war die ganze Feier.“

In einem Zeitungsbericht wird die Sonnwendfeier des Jahres 1938 in Großpoppen beschrieben. Er sei hier zitiert, weil darin der übliche formale Ablauf solcher Feiern mit all ihren Elementen deutlich wird und weil er die propagandistische Begeisterung, die für die nationalsozialistische Bewegung zu dieser Zeit herrschte, auf makabere Weise zum Bewußtsein bringt, und zwar in einer Zeit, als der jubelnde Ort bereits dem Untergang geweiht war und dies die Ortsbewohner auch schon gewußt haben.⁹⁷

„Auch in unserer Ortsgruppe ist mit Freude und Eifer die Sonnwendfeier vorbereitet worden. Staatsförster Anton Haas hat in mühevoller Arbeit die Maikränze und den Wipfel unseres Maibaumes heruntergeholt, Frauen und Mädchen haben die frischen Kränze gewunden und SA und HJ haben Holz und Reisig zusammengestellt. Die Ortsgruppenleitung und die Gemeindevertretung, die Jugendverbände, die Feuerwehr mit ihrer Musikkapelle und die Schuljugend hatten sich beim Maibaum versammelt, der Sonnwendkranz wurde hochgezogen und dann marschierte der lange Zug zum Feierplatz. Der Ortsgruppenleiter Pg. Hans Straßer ließ das Feuer aufflammen und sprach Feuerrede und Feuerspruch, ein Kranz für die Toten des Weltkrieges und der Bewegung wurde dem Feuer übergeben und mit den Hymnen und einem freudigen Sieg Heil auf unseren Führer schloß der erste Teil der Feier. Dann haben unsere Burschen bewiesen, daß sie Lebensfreude und Mut haben. Einzeln und zu Paaren sind sie durch die hohen Flammen gesprungen. Fackeln und Lampions beleuchteten unseren Heimweg durch Wiesen und Felder, aber tief in seinem Herzen trug jeder von uns einen Funken des Sonnwendfeuers unserem stillen Dorf zu, einen Funken der Liebe und Treue für unsere deutsche Heimat und für unseren herrlichen Führer Adolf Hitler.“

Markmiller stellt in seiner Arbeit zum Fest- und Brauchwesen der NS-Zeit als Pendant zum 1. Mai als Tag der nationalen Arbeit das Erntedankfest als „Feiertag des deutschen Bauerntums“ gegenüber.⁹⁸ Beide Tage wurden zu gesetzlichen Staatsfeiertagen erklärt. Der Erntedank wurde aber nach und nach seines christlichen Inhalts – als Dankopfer an Gott für eine gesegnete Ernte – entkleidet und zu einer Dankesfeier an eine „Vorsehung, die den Führer Adolf Hitler gesendet hatte, der allein dem deutschen Bauerntum Anerkennung und Geltung im neuen Reich verschafft habe“.⁹⁹ Vor allem nach Ausbruch des Krieges, als die Sicherstellung der Ernährung immer problematischer und wichtiger wurde, gewannen die Verbeugungen in Richtung Bauernschaft an Bedeutung.

⁹⁷ Zitiert nach *Zaubek*, Brauchtum, a.a.O., S. 87 – 88.

⁹⁸ *Markmiller*, a.a.O., S. 114.

⁹⁹ *Markmiller*, a.a.O., S. 114.



Abb. 180: Festlicher Umzug in einem Dorf des Entsiedlungsgebietes, vermutlich Erntedank
(Privatarchiv)



Abb. 181: Festlicher Umzug in einem Dorf des Entsiedlungsgebietes, vermutlich Erntedank
(Privatarchiv)

5. Zeittafel

historischer und lokalpolitischer Ereignisse der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg unter besonderer Berücksichtigung Niederösterreichs und vor allem des Waldviertels.¹ Es sind nur solche Ereignisse angeführt, die entweder zur Erläuterung der politischen Entwicklung und der wirtschaftlichen Situation dienen oder die zum nachfolgenden Geschehen irgendeinen Bezug haben. Hier stehen bedeutsame Geschehnisse der Geschichte neben Dorfbegebenheiten in einem scheinbaren Mißverhältnis. Zusammen ergeben sie jedoch ein eindrucksvolles Bild der verhängnisvollen Entwicklung hin zu einem furchtbaren Weltkrieg, der den damaligen Machthabern, die bereits Jahre zuvor zielstrebig darauf hinarbeiteten, die Anlage eines riesigen Truppenübungsplatzes im Raum Döllersheim notwendig erscheinen ließ, der für Tausende Waldviertler den Verlust von Heimat und Zuhause bedeutete.

17. Juli 1842

Georg Ritter von Schönerer wurde als Sohn des Eisenbahningenieurs Matthias von Schönerer in Wien geboren.

¹ Die Daten zu Georg Ritter von Schönerer sind zum überwiegenden Teil dem Buch „100 Jahre Antisemitismus im Waldviertel“ von Friedrich B. *Polle*roß, Krems 1983, entnommen, das die präzisesten Angaben zum Wirken Schönerers im Waldviertel enthält. Die weiteren Angaben stammen aus: Ernst *Bezemek*, Zur NS-Machtübernahme in Niederösterreich. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, 1984/85, S. 181 – 205. – Festschrift „200 Jahre Pfarre Stift Zwettl. 1783 – 1983“. Zwettl o.J. (1983). – Josef *Gattringer*, Die Entstehungsgeschichte des Truppenübungsplatzes Döllersheim im Jahre 1938. Wien, geisteswissensch. Diplomarbeit 1985. – Karl *Gutkas*, Geschichte Niederösterreichs. Wien 1984. – Leopold *Kammerhofer*, Niederösterreich zwischen den Kriegen. Wirtschaftliche, politische, soziale und kulturelle Entwicklung von 1918 bis 1938. Baden 1987. – Ernst *Krenn*, Geschichte der Stadt Allentsteig. Allentsteig 1948. – Robert *Kurij*, Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel. Die politische Situation 1938 – 1945 (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 28). Horn 1987. – Josef *Leutgeb*, Zwettl von 1918 bis 1980. In: Zwettl. Niederösterreich. 1. Band: Die Kuenringerstadt. Von einer Arbeitsgemeinschaft unter Walter Pongratz und Hans Hakala. Zwettl 1980, S. 99 – 181. – Karl *Merinsky*, Das Ende des Zweiten Weltkrieges und die Besatzungszeit im Raum von Zwettl in Niederösterreich. Phil. Diss. Wien. – Johannes *Müllner*, Die entweihte Heimat. Die Sakralbauten auf dem Gebiet des Truppenübungsplatzes Döllersheim einst und jetzt sowie die Zahl der Vertriebenen aus ihren Häusern und Dörfern. Roggen-dorf 1984, hektographiert. – Walter *Pongratz*, Paula *Tomaschek*, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd. Begründet von Rupert Hauer. Gmünd 1986³. – Adolf *Rauscher*, Die Geschichte von Franzen im Waldviertel. Maschinschr. Manuskript, unpaginiert. – Schwarzenau, unser Heimatort. Schwarzenau o.J. – Ernst-Werner *Techow*, Die alte Heimat. Beschreibung des Waldviertels um Döllersheim. Herausgegeben von der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft Berlin. Berlin 1942, Nachdruck Horn 1981.

- 1866 Beginn des Baus der Franz-Josefs-Bahn von Wien nach Prag. Der neue Schienenweg war vom intensiven Ausbau des Landstraßennetzes begleitet.
- 1869 übernahm Schönerer das väterliche Gut Schloß Rosenau und machte es zu einem landwirtschaftlichen Musterbetrieb. Aufgrund von Tüchtigkeit und sozialer Gesinnung, die ihn rasch beliebt machten, wurde er
- 1873 als Vertreter des Landgemeindebezirkes Zwettl – Waidhofen/Thaya in den Reichsrat gewählt, wo er zunächst als radikaler Demokrat auftrat, sich vornehmlich mit Agrarpolitik beschäftigte und als strikter Gegner von Wucher und Korruption galt.
- 1876 pflegte Schönerer bereits nähere Kontakte zu verschiedenen Burschenschaften, wo sein Nationalismus, der sich in seinen Reden immer mehr bemerkbar machte, bestärkt wurde und wo er vermutlich auch mit dem ihm ursprünglich fremden Antisemitismus vertraut wurde.
- 1879 bewarb sich Schönerer erneut um ein Mandat. Sein diesmaliges Wahlprogramm zeigte eindeutig antisemitische Züge und wandte sich vor allem gegen die liberale Presse und gegen den Kapitalismus. Trotz eines heftigen Wahlkampfes mit viel Gegenpropaganda von Regierung und Klerus wurde Schönerer wiedergewählt. Die schlechte wirtschaftliche Lage vieler Bauern, welche durch hohe Zinsen zur Verschuldung bei jüdischen Geldgebern führte, der Zwischenverkauf landwirtschaftlicher Produkte, der zum Großteil durch jüdische Händler erfolgte, der Hausiererhandel, der eine starke Konkurrenz für die örtlichen Geschäftsleute und Handwerker bedeutete und auch die Tatsache, daß sich der größere Teil der Waldviertler Industrie- und Handelsbetriebe in jüdischem Besitz befand, waren wohl die Ursachen dafür, daß Schönerers Hetzreden auf fruchtbaren Boden fielen.
- 1869 und 1880 Die Anzahl der Waldviertler Juden war zwischen von 1.180 auf 1.639, also um fast 40% gestiegen. Dennoch blieb ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung des Waldviertels immer unter einem Prozent.
- Im März 1882 setzte sich Schönerer mit antisemitischen und demokratischen Forderungen an die Spitze des „Österreichischen Reformvereins“.

- Im Sommer 1882 gründete der Waldviertler Abgeordnete den „Deutschnationalen Verein“, der den kleinbürgerlichen und studentischen Antisemitismus vereinte. In dieser Zeit vollzog sich ein Übergang von einem Antisemitismus aus wirtschaftlichen und sozialen Motiven zu einem Rassismus, der gleichzeitig die Überlegenheit der germanischen Rasse hervorhob.
- „... bekennen wir uns offen und unumwunden als Gegner des Judentums, in welcher Gestalt es sich immer findet.“²
- Ab Jänner 1883 bezeichnete sich Schönerer selbst als „Abgeordneter und Antisemit“, erreichte durch seinen Radikalismus große Popularität, stieß damit aber auch auf erbitterte Ablehnung.
- 1886 befanden sich sämtliche Wahlbezirke des Waldviertels in den Händen der Schönerianer.
- 1886 entstand in Mühldorf bei Spitz die erste Raiffeisenkasse. Die Idee setzte sich rasch durch, und die Raiffeisenkassen wurden auch Anreger und Gründer von landwirtschaftlichen Genossenschaften, von denen die ersten Lagerhäuser errichtet wurden.
- 1887 stellte Schönerer einen Antrag für ein „Antisemitengesetz“, das die Einwanderung ausländischer Juden verhindern sollte. Auch die Turnerschaft trug zur Verbreitung des Antisemitismus bei. „Judenreine“ Turnvereine bestanden in Horn und Zwettl.
- Im April 1887 beschloß auch der „Erste Wiener Turnverein“, nur Deutsche arischer Abstammung als Mitglieder aufzunehmen. Dies geschah auf Vorschlag des späteren Heimatforschers und Begründers des Drosendorfer Museums, Franz Kießling, der später, 1924 bis 1930, die bekannte germanophile Sagensammlung „Frau Saga im Waldviertel“ herausgab.
- 1888 übermittelte Schönerer im Namen von 374(!) Waldviertler Gemeinden eine „Antisemitische Petition“ an den niederösterreichischen Statthalter mit folgender Bitte:
- „Es mögen in Hinkunft bei Besetzung von Priester-, Richter-, Lehrer-, Notar- und Advokaten-Stellen, sowie bei allen Be-

² Der Bote aus dem Waldviertel, Horn, 1. 11. 1882, S. 117; zitiert nach *Polleroß*, 100 Jahre ..., a.a.O., S. 24.

amten- und Diener-Anstellungen überhaupt, lediglich Deutsche, nicht aber fremdnationale Bewerber berücksichtigt, keinesfalls aber Juden mit Stellungen obrigkeitlichen Charakters bedacht und in unseren deutschen Landesteil Niederösterreich entsendet werden.“³

8. März 1888

Schönerer drang aus Ärger über die seiner Ansicht nach zu früh angezeigte Meldung des Todes des von ihm hoch verehrten deutschen Kaisers Wilhelm I. in die Redaktion des „Neuen Wiener Tagblatts“ ein, wo es zu einer Rauferei mit den „Schandblattjuden“ kam. Der Abgeordnete wurde wegen „Verbrechens der öffentlichen Gewalttätigkeit“ zu einer viermonatigen Kerkerstrafe sowie zum Verlust von Adelstitel, Reichsratsmandat und der bürgerlichen Rechte auf fünf Jahre verurteilt. Nach seiner Enthaltung zog sich Schönerer völlig aus dem politischen Leben zurück, und in der Folge kam es zu einem Niedergang seiner Alldeutschen Partei. Wohl aus Angst vor einer Wahlniederlage kandidierte er im Waldviertel nicht mehr.

An der Jahreswende
1888/89

fand im Markt Hainfeld ein Parteitag statt, bei dem es Dr. Victor Adler gelang, die Organisationsbestrebungen der Arbeiterschaft der vorangegangenen Jahre in die Gründung einer Sozialdemokratischen Partei Österreichs einmünden zu lassen.

Ende der Achtziger Jahre

des 19. Jahrhunderts entstand unter der Führerschaft von Dr. Karl Lueger auch eine neue mächtige Bewegung des christlichen Volkes, die sich „Vereinigte Christen“ und manchmal auch „Antisemitische Vereinigung“ nannte, als Reaktion auf den Aufstieg des österreichischen Judentums seit der völligen Gleichstellung der Juden nach dem Staatsgrundgesetz von 1867, bevor sich der Name „Christlich-soziale Partei“ durchsetzte. Im Niederösterreichischen Landtag hatte sie seit Oktober 1896 die Mehrheit und widmete sich besonders den Problemen der Bauernschaft.

1897

bewarb sich Schönerer noch einmal um das Mandat des Landgemeindebezirkes Eger – Asch – Ellbogen in Böhmen, wo seine Partei aufgrund des wachsenden tschechischen Nationalismus an Bedeutung gewonnen hatte, und er wurde auch tatsächlich gewählt. Seine frühere Popula-

³ Der Bote aus dem Waldviertel, Horn, 1. 2. 1888, S. 243; zitiert nach *Polleroß*, 100 Jahre ..., a.a.O., S. 27.

rität und seinen ehemaligen Einfluß konnte er allerdings nicht mehr erringen. Durch seine zahlreichen Reden in vielen Waldviertler Orten und durch die von ihm geförderten Lokalzeitungen (vor allem der „Bote aus dem Waldviertel“ mit Erscheinungsort Horn, die „Österreichische Landzeitung“ in Krems und die „Zwettler Zeitung“), welche heftigste deutschnationale und antisemitische Propaganda betrieben, sorgte er zweifellos für die weite Verbreitung einer antisemitischen Stimmung bei einem Großteil der Waldviertler Bevölkerung. Kirchenfeindlichkeit und offene Hohenzollernverehrung beschleunigten den Zerfall seiner Partei. Bei der Wahl 1907 erhielt Schönerer selbst nur mehr einen geringen Teil der gültigen Stimmen seines Wahlbezirkes und zog sich resigniert auf Schloß Rosenau zurück, wo er 1921 starb.



Abb. 182: Georg Ritter von Schönerer

- Um 1900 lebten 157.000 Juden in Niederösterreich und Wien, das nach Galizien die größte Zahl an Juden in der ganzen Monarchie aufwies.
- 1906 schlossen sich die Bauernvereine Niederösterreichs zu einem Bauernbund zusammen, der zu einem großen Machtfaktor der niederösterreichischen Landespolitik wurde. Seine Funktionäre errichteten als Gegengewicht zu dem meist in jüdischen Händen befindlichen Produktenhandel seit 1898 landwirtschaftliche Lagerhausgenossenschaften.
- 1908 Der 19jährige Adolf Hitler verbrachte einige Wochen bei seinen Verwandten im Waldviertel, bevor er nach Wien übersiedelte.
- 1914 bis 1918 Im Ersten Weltkrieg hatte Niederösterreich 60.000 Gefallene zu beklagen. Der größte Teil stammte aus bäuerlichen Familien und aus dem ländlichen Raum. Flüchtlingselend und Wohnungsnot, schlechte Versorgungslage und Arbeitslosigkeit sowie eine gewaltige Inflation prägten die Nachkriegsjahre.
- März 1919 In Gmünd entstand die erste Ortsgruppe der Nationalsozialisten im oberen Waldviertel. Bald folgten Ortsgruppen in Kirchberg am Walde, Litschau, Schrems, Weitra, Großgerungs, Waidhofen, Hoheneich, Heidenreichstein, Hirschb. h, Zwettl, Raabs. Die Friedensbestimmungen von St. Germain wurden hier als besonders hart empfunden, da aufgrund dieses Staatsvertrages nördlich von Gmünd acht überwiegend deutsch besiedelte Ortschaften zur Gänze und sechs zum Teil an die neugegründete Tschechoslowakische Republik abgegeben werden mußten.
- 1920 erreichte die Großdeutsche Volkspartei, in der viele Schönerianer eine neue politische Heimat fanden und deren politische Ziele der Anschluß an Deutschland sowie der Kampf gegen das Judentum waren, bei den Wahlen zur Nationalversammlung im Waldviertel über 14.000 Stimmen (13%). Die weitaus stärkste Partei bei diesen Wahlen wurde die Christlich-soziale Partei mit fast 60.000 Stimmen, bei welcher der Antisemitismus ebenfalls eine nicht unwesentliche Rolle spielte. Das dritte große politische Lager, die Sozialdemokraten (fast 20.000 Stimmen), scheint auch im Waldviertel das einzige gewesen zu sein,

das den Antisemitismus nicht auf seine Fahnen geschrieben hatte.

- Im März 1920 faßte der Gemeinderat von Zöbing den Beschluß, die Beherbergungsbetriebe aufzufordern, keine Juden als Sommergäste aufzunehmen. Eine ähnliche Aufforderung erging im Sommer dieses Jahres an die Wirte in Maria Taferl und in anderen Gemeinden. Die Zwettler Großdeutschen wollten im Juni 1921 einen ähnlichen Beschluß erreichen, was der Gemeinderat aber mehrheitlich ablehnte.
- 1920 wurde Schönerer bei einer Wahlversammlung der Großdeutschen in Gmünd von einem NSDAP-Mitglied als erster Nationalsozialist bezeichnet. Viele Schönerianer fühlten sich zunächst aber von der Großdeutschen Partei vertreten und traten erst später zur NSDAP über.
10. Oktober 1920 Der damals noch wenig bekannte Adolf Hitler hielt im Kinosaal von Gmünd eine Rede, in der er u.a. die Friedensverträge beklagte. Der sozialdemokratische Gegenredner erlitt eine klägliche Abfuhr.
14. August 1921 Georg Ritter von Schönerer, der „Vater des politischen Antisemitismus“, starb in Schloß Rosenau und wurde am 20. August in aller Stille dort beigesetzt. Seinem letzten Willen entsprechend wurde er am 26. März 1922 auf den Waldfriedhof im Sachsenwald überführt, wo auch der von ihm verehrte Bismarck seine letzte Ruhestätte gefunden hatte.
15. April 1923 Eröffnung des Zwettler Lagerhauses. In den Ansprachen erfolgte ein Appell an die Bauern, mit den „Körndljuden“ keine Geschäfte mehr zu machen.
- 1924 wurden die ersten Heimwehren im Waldviertel gegründet. Diese Bewegung, die sich nach dem „Korneuburger Eid“ von 1930 öffentlich zum Faschismus bekannte, entstand aus Ortswehren, Bürgergarden und Kameradschaftsverbänden und stand im Gegensatz zum „Republikanischen Schutzbund“, der aus den früheren Arbeiterwehren zum Schutz der Industrieanlagen den Sozialdemokraten eng verbunden war. 1927 entstanden allein im Bezirk Zwettl innerhalb von drei Monaten 22 neue Heimwehren, die sich immer wieder zu machtvollen Kundgebungen versammelten.

- Seit 1925 wurde von Allentsteig aus rege Propaganda für die nationalsozialistische Bewegung betrieben. In Großpoppen, Franzen und Niederplöttbach gab es bald zahlenmäßig nicht unbeachtliche Ortsgruppen. Die Ortsgruppen waren in Bezirke und Gauen zusammengefaßt, über denen die Kreisparteileitung in Krems und die Landesleitung für Österreich in Linz standen.
- 1928 berichtete Adolf Rauscher, Lehrer in Franzen, über die Einführung des elektrischen Lichts durch „beherzte Männer“ unter schwierigen Verhältnissen. Lehrer Rauscher wurde zum Obmann des Lichtausschusses gewählt, der mit dem Werk Zwettl wegen der Stromversorgung verhandelte. Zu Weihnachten brannte in den Häusern, in der Kirche und auf den Straßen elektrisches Licht. „Zuerst Schimpf und Streit und dann Freude!“ (1940 wurde das elektrische Versorgungsnetz abgebrochen, um den letzten sich der Aussiedlung verweigernden Bewohnern das Leben schwer zu machen. Franzen wurde erst 1953 wieder an das Stromnetz angeschlossen.)
- Mit Jahresende 1929 gab es in den Bezirken Gmünd und Zwettl, die zu einem Sprengel gehörten, 3.893 Menschen, die eine Arbeitslosenunterstützung bezogen. Wesentlich größer und ziffernmäßig nicht erfaßt war die Zahl derjenigen Nichtbeschäftigten, die gar nichts bekamen.
9. November 1930 erster großer Wahlerfolg für die NSDAP bei der Nationalratswahl. Sie konnte im Waldviertel 13.347 Stimmen (10%) gewinnen.
1. Juli 1931 Die Zwettler Land-Zeitung meldete:
 „Die Lage unserer Landwirte ist trostlos wie noch nie. Die Existenzmöglichkeit für unsere Bauern ist vorbei. Was helfen die Versprechungen der Berufspolitiker? Wenn sich die Verhältnisse nicht bald ändern, müssen unsere Landwirte verzweifeln.“⁴
8. September 1931 Die „Braune Spielschar“ des Gaues Berlin der NSDAP gastierte in Zwettl mit deutscher Volkskunst. „Herzlich willkommen“ waren nur „deutscharische Gäste“.
15. Februar 1932 Das Mitgliederverzeichnis der NSDAP im Döllersheimer Ländchen zeigte folgenden Stand:

⁴ Zitiert nach J. Leutgeb, Zwettl von 1918 bis 1980, a.a.O., S. 114.

Allentsteig	42
Döllersheim	59
Edelbach	16
Franzen	27
Großpoppen	35
Neupölla	<u>23</u>
	202

24. April 1932

Bei den Landtagswahlen konnte die NSDAP gegenüber 1930 ihre Stimmenzahl – vor allem auf Kosten der Großdeutschen, aber auch durch Verluste der anderen Parteien – bereits verdoppeln und erreichte im Waldviertel und der Wachau bereits 26.649 Stimmen (20%). Das bedeutete acht Mandate im Niederösterreichischen Landtag und für Gmünd den ersten nationalsozialistisch gesinnten Bürgermeister. In Zwettl wurde die NSDAP zweitstärkste Partei.

14. August 1932

Auf Antrag des Gastwirts August Weber faßte die Gemeinde Großpoppen einstimmig den Beschluß, Adolf Hitler das Ehrenbürgerrecht zu verleihen. Einen Monat vorher faßte die Gemeinde Autendorf bei Drosendorf denselben Beschluß, und es sollten noch viele nachfolgen.



Abb. 183: Großpoppen 1932
(Privatarchiv)



Abb. 184: Ehrenbürgerurkunde der Gemeinde Großpoppen für Adolf Hitler (abgebildet in: „Die alte Heimat“, S. 77)

14. Oktober 1932

Die Niederösterreichische Landesregierung untersagte diese Verleihung des Ehrenbürgerrechts mit der Begründung, daß Hitler seit 30. April 1925 die Österreichische Staatsbürgerschaft nicht mehr besäße (die deutsche hatte er 1932 erworben), und daher eine Verleihung des Ehrenbürgerrechts einer niederösterreichischen Gemeinde an ihn nicht mehr möglich sei. Einige Gemeinderatsmitglieder hatten unter der Erklärung, sie hätten dem Gemeindebeschuß nur zwangsweise zugestimmt, gegen die Ernennung Berufung eingelegt.

„L. A. II/1 - 4248/2 - XXII - 1932.

Betreff: Gemeinde Groß-Poppen, Verleihung des Ehrenbürgerrechtes an Adolf Hitler.

Zur Zl. 111 vom 5. IX. 1932.

An den

Gemeinde-Vorstand in Groß-Poppen.

Bescheid:

Die n. ö. Landesregierung findet über die Berufung des Josef Hartner, Franz Neuwirth und Genossen, sämtliche Mitglieder des Gemeinderates von Groß-Poppen, den Beschluß des Gemeinderates vom 14. August 1932, betreffend die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes der Gemeinde Groß-Poppen an Adolf Hitler, gemäß § 8, Abs. 2, der n. ö. Gemeindeverordnung als ungesetzlich außer Kraft zu setzen.

Begründung:

Gemäß § 8, Absatz 2, der n. ö. Gemeindeordnung können die Gemeinden österreichischen Bundesbürgern, welche sich um den Staat oder die Gemeinde besonders verdient gemacht haben, das Ehrenbürgerrecht verleihen. Da nach einer Mitteilung des Bundeskanzleramtes vom 21. September 1932, Zahl 210.049-6 der nach Linz zuständig gewesene Führer der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, Adolf Hitler, laut Bescheinigung der oberösterreichischen Landesregierung vom 30. April 1925, Zahl A/2-2365/1, 2, aus dem österreichischen Staatsverband ausgeschieden ist und sohin die österreichische Bundesbürgerschaft nicht mehr besitzt, ist die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes einer niederösterreichischen Gemeinde an ihn nicht mehr möglich und steht daher der angefochtene Gemeindebeschluß mit der eingangs erwähnten gesetzlichen Bestimmung in Widerspruch.

Hievon werden die Bezirkshauptmannschaft Zwettl, der Gemeindevorstand in Groß-Poppen und die Berufungsbewerber, zuhanden des Vizebürgermeister Josef Hartner in Groß-Poppen unter einem gleichlautend in Kenntnis gesetzt.

Wien, am 14. Okt. 1932.

N. Ö. Landesregierung

Reither,

Landeshauptmannstellvertreter.“

Abb. 185: Bescheid der niederösterreichischen Landesregierung (abgebildet in: „Die alte Heimat“ S. 78)

1932/33

zeigte sich der Erfolg der Partei auch bei zahlreichen Gemeinderatswahlen. Die Städte Krems, Stein, Zwettl und Gmünd erhielten nationalsozialistische Bürgermeister.

30. Jänner 1933

Die Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler löste auch bei den Waldviertler Nationalsozialisten Begeisterung aus. In Krems, Horn und Zwettl wurden Fackelzüge abgehalten, in anderen Gemeinden gab es Kundgebungen.

19. Juni 1933

In eine Kolonne christlich-deutscher Wehrturmer wurden nahe Krems Handgranaten geworfen, die einen Toten und 30 Verletzte forderten. Daraufhin erfolgte noch am selben Tag ein Verbot der NSDAP und all ihrer Formationen in Österreich. Sämtliche nationalsozialistische Mandate im Landtag (8), in den Bezirksausschüssen und in den Gemeinderäten wurden für erloschen erklärt. Das Verbot

der NSDAP wurde bald hintergangen, indem man die Wiederherstellung der Partei in Form einer illegalen Organisation beschloß. Kirtage in Großpoppen, Allentsteig und Zwettl dienten als unauffällige Treffpunkte der Illegalen. Bis zum 31. Juli 1933 gab es in Niederösterreich 368 Verhaftungen von Illegalen.

12. Februar 1934

Verbot des Republikanischen Schutzbundes und der Sozialdemokratischen Partei nach den Februar-Kämpfen zwischen Heimwehr und Republikanischem Schutzbund. Die Sozialdemokraten verloren zugleich sämtliche Mandate im Landtag (20) und in den Gemeinden, alle Bürgermeister und Mitglieder der Landesregierung wurden abgesetzt. Der „Restlandtag“ in Niederösterreich umfaßte nur mehr 28 Mandate. Die Aufhebung der Sozialdemokratischen Partei machte die Bestellung von Gemeindeverwaltern in Heidenreichstein, Schrems, Gmünd, Sigmundshergberg, Krems und Zwettl notwendig.

Im Mai 1934

rief Dollfuß den „Christlichen Deutschen Bundesstaat Österreich auf berufsständischer Grundlage“ (Ständestaat) aus und machte die „Vaterländische Front“ zum „alleinigen Träger der politischen Willensbildung“. Unter dem Eindruck des wachsenden, von Deutschland massiv geförderten Nationalsozialismus sammelten sich mehr und mehr Menschen im Zeichen des Kruckenkreuzes der Vaterländischen Front.

Im Februar 1934

starteten die Nationalsozialisten Sprengstoffattentate und Hakenkreuz-Schmieraktionen, die auch vor dem Waldviertel nicht haltmachten.

25. Juli 1934

Nationalsozialistischer Putschversuch in Wien. Ermordung des Bundeskanzlers Dr. Dollfuß bei der Erstürmung des Bundeskanzleramts. Die Machtergreifung mißlang. Die Anbringung und Weihe einer Gedenktafel auf dem Friedhof von Großpoppen zur Erinnerung an den „von brauner Mörderhand gefallenen Dollfuß“ scheiterte laut Zitat im Erinnerungsbuch „Die alte Heimat“ (Berlin 1942) an dem „mannhaften Verhalten“ des dortigen Pfarrers.

24. Dezember 1934

Gemeinden beschenkten verarmte Bewohner mit Hilfspaketen. In Schwarzenau wurden anlässlich einer Weihnachtsfeier an 50 Bedürftige Weihnachtspakete verteilt. Inhalt: 1 kg Mehl, 1 kg Grieß, 1 kg Reis, 1 kg Würfelzucker, 1/2 kg Fleisch, 1/2 kg Fett.

- Im Sommer 1936 wurden Dutzende SS- und SA-Führer aus Gmünd, Weitra, Schrems und anderen Orten wegen Hochverrats zu mehrmonatigen Gefängnisstrafen verurteilt. Andererseits brachte das Juli-Abkommen 1936 eine Amnestie für die Nationalsozialisten und eine wirtschaftliche Annäherung an Deutschland.
- Am 30. Juli 1936 wurde auf der Reichstraße in Allentsteig um 6 Uhr früh durch Läufer von Olympia nach Berlin das Olympische Feuer vorbeigetragen.
- Am 25. Jänner 1938 war von etwa 20 Uhr bis in die Morgenstunden ein ungeheures Nordlicht zu sehen, das in Zwettl eine Ausfahrt der Feuerwehr und des Roten Kreuzes verursachte. Viele Menschen meinten damals, diese Naturerscheinung bedeute nichts Gutes für die Zukunft.
12. Februar 1938 Abkommen von Berchtesgaden zwischen Hitler und Schuschnigg, das Zugeständnisse des österreichischen Ständestaates an die Nationalsozialisten erzwang. Unter diesem Druck wurde von Bundeskanzler Schuschnigg für den
13. März 1938 eine Volksabstimmung für oder gegen die Unabhängigkeit Österreichs angesetzt. Die Parole der Regierung hieß: „Mit Schuschnigg für Österreich“. Die offen ausgegebene Parole der Nationalsozialisten lautete: Wahlenthaltung.
11. – 12. März 1938 Einmarsch der Wehrmacht des Deutschen Reiches in Österreich. Der Bundeskanzler forderte die österreichischen Truppen auf, keinen Widerstand zu leisten. Innerhalb eines Tages war Österreich besetzt. Der Jubel im Waldviertel war genauso groß wie überall. Die Lokalzeitungen brachten groß aufgemachte Meldungen über die Machtübernahme:
- „Samstag, den 12. März 1938 wurden um 7 Uhr früh [Anm.: in Zwettl] die Hakenkreuzfahnen am Rathaus und den Gemeindegebäuden gehißt. Abends war Fackelzug. Eine Menschenmenge von über 3000 zog unter Musikbegleitung durch die Stadt zum Kriegerdenkmal. Der Jubel war so groß, daß die Heilrufe und Sprechchöre bis Rudmanns und Edelhof gehört wurden. Jeder Tag bringt Neues. Die nationalsozialistische Führung der Stadt Zwettl beschloß, dem größten Platz der Stadt, wo den gefallenen Helden des Weltkrieges ein

Denkmal errichtet wurde, den Namen Adolf-Hitler-Platz zu geben ...“⁵

Dazu aus einem Gespräch mit Aussiedlern am 3. August 1987:

„Am Anfang waren natürlich alle dem Hitler gegenüber positiv eingestellt, es waren ja alle arbeitslos. Und daß ein Krieg kommt, daran hat ja keiner gedacht. Außerdem hat ein jeder gewußt, was sich von '33 – '38 in Deutschland abgespielt hat. Da hat es keinen Arbeitslosen mehr gegeben, und das hat ein jeder gewußt. Und unsere Wirtschaft ist immer mieser geworden.“

Gleich nach der Machtübernahme kam es jedoch zu zahlreichen Zwangspensionierungen oder -versetzungen von Lehrern, Direktoren, Gendarmerie- und Zollbeamten, Gemeindebediensteten wegen „politischer Unzuverlässigkeit“. Alle wesentlichen Posten wurden von Nationalsozialisten besetzt.

10. April 1938

Tag der Volksabstimmung, mit der sich Hitler nachträglich seinen Einmarsch in Österreich sanktionieren lassen wollte. Die Abstimmung wurde mit ungeheurem Propagandaaufwand vorbereitet – für alle Geschäfte in Zwettl gab es von der Reichswahlleitung genehmigte Vorschläge zur Schaufenstergestaltung für die Wahl am 10. April –, und brachte, durch rigorose Unterdrückung jeglicher Gegenbewegung und nicht zuletzt unterstützt durch eine Erklärung der „Bischöfe für den Nationalsozialismus“, einen überwältigenden Wahlsieg der Nationalsozialisten.

Österreich: 99,71 % Wahlbeteiligung
99,61 % Pro-Stimmen

Niederösterreich: 989.196 Stimmen für Hitler (99,74 %)
1.453 Stimmen gegen ihn

Gerichtsbezirk Zwettl und Allentsteig:
20.480 Ja-Stimmen
28 Nein-Stimmen

⁵ NÖ Landzeitung, 59. Jg., Folge 12 vom 23. 3. 38, S. 12; zitiert nach *Gattringer*, a.a.O., S. 1 – 2.

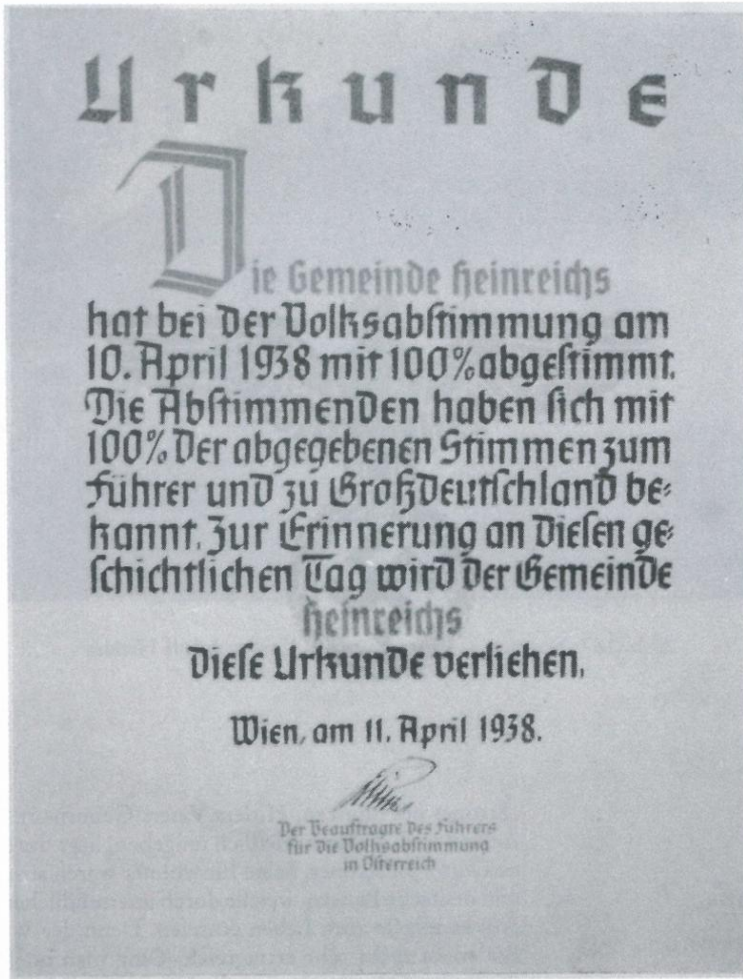


Abb. 186: Abstimmungsurkunde Heinrichs
(abgebildet in: „Die alte Heimat“, S. 75)

April, Mai 1938

In allen Orten feierte man den Geburtstag des Führers (20. April), den 1. Mai und Sonnwendfeiern mit der neuen nationalen und politischen Sinngebung, und vielerorts wurden Hitler-Eichen gepflanzt. Das Geburtshaus des Vaters des Führers, Aloys Schickelgruber, später Alois Hitler, in Strones Nr. 13, wo dessen Mutter Anna Maria Schickelgruber in Diensten stand, und das Haus Nr. 1, in dem die Großmutter 1795 zur Welt gekommen war, wurden festlich geschmückt.



Abb. 187: Strones, Geburtshaus des Vaters Adolf Hitlers
(Privatarchiv)

„Strones bei Franzen, Hitlers Vaters Geburtsort. Einst von Äckern und Wäldern friedlich umgeben, liegt das bescheidene Dörfchen Strones. Seine Einwohner waren ausschließlich rein deutsche Bauern, welche durch unermüdlichen Fleiß das Notwendigste zum Leben ernteten. Denn der Waldviertler Boden ist nicht sehr ertragreich. Ging man im Jahre 1938 durch den Ort, so sah man alle Häuser festlich geschmückt, denn dieser Ort barg jenes Haus, in welchem jener Mann 1837 geboren, auf dessen Sohn alle Welt bewundernd blickte, der geliebt und verehrt das staunenswerte Werk vollbrachte, sein Deutschland mit Österreich zu vereinen. So zeigt Strones das Geburtshaus und Stammhaus von Hitlers Vater. In beiden wohnten einst bescheidene Menschen, und alle hatten im Jahre 1938 nur den einen Wunsch im Innersten, ihren Führer Adolf Hitler begrüßen zu dürfen. Das stets vergessene Waldviertel rückte 1938 ins Blickfeld der Öffentlichkeit, es ist ja die Heimat von Hitlers Vorfahren. So standen sie alle einstimmig, treu und freudig zu ihrem Führer als Wacht für deutsches Volk und Land.“⁶

⁶ NÖ. Landzeitung, 59. Jg., Folge 17 vom 27. 4. 1938, S. 13; zitiert nach *Gattringer*, a.a.O., S. 13.

Zahlreiche Ahnen Adolf Hitlers stammen aus dem Gebiet um Döllersheim. Aloys Schicklgruber, geboren 1837 als unehelicher Sohn der Anna Maria Schicklgruber (1795 – 1847), die 1842, fünf Jahre nach der Geburt des Kindes, den Müllergesellen Johann Georg Hiedler (1792 – 1857) ehelichte, gilt als Vater Adolf Hitlers. 1876, 19 Jahre nach dem Tod des Stiefvaters, der diesen Sohn selbst nicht legitimierte, ließ der Onkel Johann Nepomuk Hiedler den 39-jährigen Alois legitimieren. In einem Legalisierungsprotokoll des Notariats Weitra vom 6. Juni 1876 scheint der Name Alois Hitler (statt Hiedler) auf.

Es gibt und gab zahlreiche Spekulationen, welche die Errichtung eines Truppenübungsplatzes im Raum Döllersheim mit der Herkunft der väterlichen Vorfahren Adolf Hitlers, die er angeblich nicht besonders geschätzt haben soll, in Zusammenhang bringen. Die mütterlichen Vorfahren Hitlers stammen aus Spital bei Weitra.⁷



Abb. 188: Ein von Oberlehrer Seitner, dem letzten Schuldirektor von Döllersheim, erstellter Stammbaum Adolf Hitlers, der als Postkarte Verbreitung fand.

⁷ Vgl. zur Ahnenforschung Hitlers, *Merinsky, Das Ende ...*, a.a.O., S. 22 – 42.

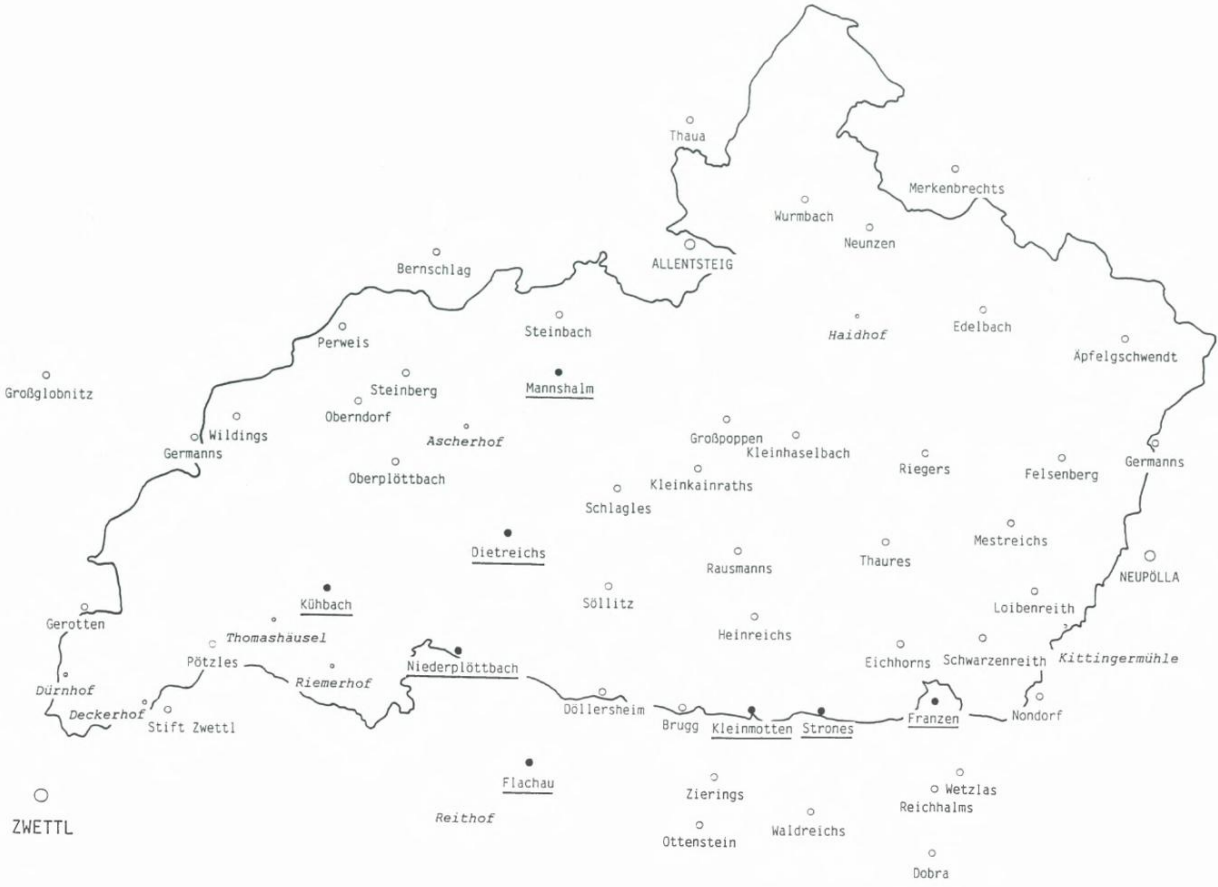


Abb. 189: Die Herkunftsorte der Vorfahren Adolf Hitlers

22. Mai 1938 Der Arzt Dr. Hugo Jury wurde zum Gauleiter von Niederdonau ernannt. Er hatte bis zum Verbot im St. Pöltner Gemeinderat die Fraktion der NSDAP angeführt. In den folgenden Jahren wurde er mehrmals verhaftet und interniert. In der kurzfristigen Regierung Seyß-Inquart war er als Minister für soziale Verwaltung tätig. Während der Kriegsjahre war er oft in Zwettl, in den letzten Kriegswochen richtete er hier sogar sein Hauptquartier ein. Am Morgen des 10. Mai 1945 erschoss er sich in seiner Zwettler Wohnung.
- Am 20. Juni 1938 erteilte der Oberbefehlshaber des Heeres dem damaligen Chef der Wehrkreisverwaltung XVII, die die Gaue Oberdonau, Niederdonau und Wien umfaßte, die Ermächtigung, die „Deutsche Ansiedlungsgesellschaft“ (DAG) mit der Beschaffung eines „allen militärischen Forderungen für einen Truppenübungsplatz entsprechenden Geländes im Waldviertel, östlich von Zwettl“ zu beauftragen.
- Am 21. Juni 1938 begann in Allentsteig, das als Sitz der Kommandantur in Aussicht genommen war, eine Geschäftsstelle der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft mit der Arbeit.
27. Juli 1938 Der Bischof entweihte beim letzten Kirtag in Großpoppen die Pfarrkirche.
- Bis 5. August 1938 mußten die ersten acht Ortschaften geräumt sein: Edelbach, Großpoppen, Kleinhaselbach, Schlagles, Rausmanns, Kleinkainraths, Dietreichs, Söllitz und der zur Gemeinde Allentsteig gehörende Haidhof.
- Ab 8. August 1938 wurde fast täglich auf dem Truppenübungsplatz scharf geschossen.
14. – 21. August 1938 Festwoche anlässlich des Jubiläums „800 Jahre Stift Zwettl“. Während dieser Festwoche mußte der Dürnhof geräumt werden.
1. – 20. Oktober 1938 Annexion des Sudetengebietes an das Deutsche Reich. Einige südböhmische und südmährische Gebiete wurden an den neuen Reichsgau Niederdonau angegliedert (um Gmünd, Znaim, Nikolsburg). Andere kamen zum Regierungsbezirk Regensburg und an Oberdonau. Im südmährischen Raum hatten 370.000 Menschen gelebt. Niederdonau zählte ab nun 1,7 Millionen Einwohner.

Im März 1939

Einmarsch in die Tschechoslowakei. Das „Protektorat Böhmen und Mähren“ kam unter deutsche Verwaltung.

Mit 1. Oktober 1942

wurde die Pfarre Döllersheim von der bischöflichen Behörde aufgelassen.



Abb. 190: Innenansicht der Pfarrkirche von Döllersheim
(Postkarte, Privatarhiv)

Die Entsiedlung der Region um Döllersheim begann im Juni 1938 und war im wesentlichen bis 1942 abgeschlossen. Sie betraf 42 Ortschaften, sechs Streusiedlungen, zehn Mühlen, acht Einzelgehöfte und neun angrenzende Orte. 1.385 Häuser mit fast genau 1.500 Familien wurden umgesiedelt. Die Aktion betraf etwa 7.000 Menschen.

Der Truppenübungsplatz Döllersheim (heute Allentsteig) umfaßte 1938 – 1957 eine Fläche von fast 19.000 ha¹ (heute etwa 14.700 ha)² und liegt verwaltungsmäßig überwiegend im politischen Bezirk Zwettl und zu einem kleinen Teil im politischen Bezirk Horn. Er liegt im Gebiet der Gemeinden Allentsteig, Göpfritz/Wild, Pölla und Zwettl.

¹ Die meisten Quellen nennen eine Zahl um 19.000 ha. Johannes *Müllner*, Die entweihte Heimat. Die Sakralbauten auf dem Gebiet des Truppenübungsplatzes Döllersheim einst und jetzt sowie die Zahl der Vertriebenen aus ihren Häusern und Dörfern. Roggendorf 1984, nennt 19.081 ha. – Kurt *Trinko*, Der Truppenübungsplatz Allentsteig – der größte Entsiedlungsvorgang des 20. Jahrhunderts in Österreich. In: Das Waldviertel. Folge 10/11/12, 1983, S. 217 (191 km²). – Karl *Merinsky*, Zwettl und der Truppenübungsplatz Döllersheim. In: Franz *Trischler* (Hrsg.), Zwischen Weinsberg, Wild und Nebelstein. Zwettl 1974, S. 152 (18.933 ha). – Robert *Kurij*, Nationalsozialismus ..., a.a.O., S. 50 (fast 19.000 ha). – Die Festschrift „30 Jahre Truppenübungsplatz Allentsteig, 1957 – 1987“, herausgegeben vom Bundesministerium für Landesverteidigung, S. 17, gibt davon abweichend ca. 18.600 ha an.

² Für 1987 gibt dieselbe Bundesheerbroschüre 14.700 ha an. Hubert *Wawra*, Die Bevölkerungsentwicklung der Randgemeinden des Truppenübungsplatzes Allentsteig. In: Friedrich *Polleroß* (Hrsg.), Kamptal-Studien, 5. Band, Gars am Kamp 1985, S. 117, berechnet 156,87238 km². Josef *Gattringer*, Die Entstehungsgeschichte des Truppenübungsplatzes Döllersheim im Jahre 1938. Wien, geisteswissenschaftl. Diplomarbeit 1984, 2 Bände, S. 50, spricht von etwa 162,5 km².

6. Die Entsiedlung

6.1. Erste Gerüchte – ein Lauffeuer geht von Haus zu Haus

„... auf oamoi hot's g'hoafn, mia miaßn weg.“¹ Dieser Satz hat sich eingegraben in das Gedächtnis der Aussiedler. Er wird von den meisten gleichermaßen zitiert auf die Frage, wie man denn in den einzelnen Ortschaften und Familien von der bevorstehenden Entsiedlung Kenntnis erhalten habe. In der bis jetzt existierenden Literatur über die Entsiedlung, meist in Zeitungsartikeln, wird ein Schreiben des Reichsbeauftragten für Niederdonau zitiert, das am 7. Juli 1938 den Bewohnern der ersten acht Ortschaften, die von der Entsiedlung betroffen waren, zugestellt worden sein soll. Aus dem Inhalt wird folgendes zitiert:

„Im Auftrag des Reiches haben Sie innerhalb sechs Wochen Ihren Hof zu räumen. Ihr Grund wird zu dem von den Experten berechneten Preis abgelöst werden. Über Ihr bewegliches Eigentum können Sie frei verfügen. An den bestehenden Bauten darf nichts geändert oder zerstört werden.“²

An ein solches Schreiben erinnert man sich heute nicht mehr. Die erste Kunde verbreitete sich gerücheweise und daher auch wie ein Lauffeuer.

„Das ist gekommen über Nacht. Und man hat es so schauderbar gebracht, man hat die Leute alle unsicher gemacht. Die Gerücheteibörse ist ja gleich da. Man hat gesagt, die Frauen kommen alleine, die alten Leute kommen alleine, die Kinder kommen in ein Lager. Man hat immer gesagt, in ein Lager. Man hat ja gar nichts gewußt. Das war furchtbar.“

¹ Alle im weiteren Text durch Anführungszeichen als Zitate ausgewiesene Stellen, die keine Anmerkungen enthalten, sind Gesprächsprotokollen vom Sommer und Herbst 1987 entnommen. Die meisten befragten Aussiedler und auch andere Gesprächspartner zum Thema möchten nicht namentlich genannt werden. Ähnlich verhält es sich mit für die Ausstellung zur Verfügung gestellten Fotos. Diese Tatsache allein beweist, wie sensibel das Thema Entsiedlung selbst heute noch zu behandeln ist. Die Wünsche nach Anonymität müssen jedoch, trotz der Einbuße an wissenschaftlich präziser Arbeitsweise, berücksichtigt werden. Manche Fotos und Dokumente enthalten daher auch als Herkunftsnachweis nur den Hinweis „Privatarchiv“. Die Herkunft jedes Bildes, der Gesprächsprotokolle und der privaten Archivstücke läßt sich mit Hilfe des Archivs des Österreichischen Museums für Volkskunde jedoch lückenlos belegen. Der sprachliche Charakter der Interviews ist im wesentlichen beibehalten worden. Zur leichteren Lesbarkeit und Verständlichkeit für Nicht-Waldviertler wurden die Zitate allerdings in eine Umgangssprache übertragen.

² *Gattringer*, a.a.O., S. 182. *Rotraut Hackermüller*, Die verkaufte Heimat. Truppenübungsplatz Döllersheim gestern und heute. In: *Morgen*. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich, 6. Jg., Nr. 26, 1982, S. 342. – *Wilhelm Theuretsbacher*, Der Truppenübungsplatz. Aussiedlung. Auswirkung. Aussichten. Serie des Kurier/NÖ, 2. Teil, 6. 11. 1987, S. 34. *Walter M. Weiss*, Die größte Schande der Zweiten Republik. In: *Wiener*, Nov. 1987, S. 94.

Keine der angeführten Literaturstellen nennt die Quelle für ihr Zitat.

Tatsächlich nahm das Geschehen seinen Lauf, als der Oberbefehlshaber des Deutschen Heeres dem damaligen Chef der Wehrkreisverwaltung XVII, Dr. Knitterscheid, am 20. Juni 1938 in Wien die Ermächtigung erteilte, ein „allen militärischen Forderungen entsprechendes Gelände im Waldviertel, östlich von Zwettl“ für die Anlegung eines Truppenübungsplatzes zu beschaffen.³ Nach Rupert Leutgeb existierten für den Truppenübungsplatz Döllersheim bereits Pläne aus dem Jahr 1936. Leider nennt er keine Quelle für diese Angabe.⁴ Die Kommandantur des Truppenübungsplatzes richtete sich in Allentsteig im Schloß ein, die Geschäftsstelle Allentsteig der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft (DAG) bezog das Haus Bahnhofstraße 130.⁵

Die Zweigstelle Ostmark der DAG befand sich in Wien, Stubenring 2. Die Zentrale der DAG in Berlin konnte bereits auf einige Erfahrungen im Bereich des Siedlungswesens zurückgreifen. Sie bestand schon seit 1898 und wurde nicht, wie immer wieder behauptet wird, für die Entsiedlung von Döllersheim gegründet.⁶ 1938 trat sie, wie der Geschäftsbericht der DAG für das Jahr 1940 vermerkte, in enge Verbindung mit der SS.⁷ Nach den Satzungen der DAG, formuliert auf einer Hauptversammlung am 2. Dezember 1938, lag ihre Hauptaufgabe in:

a) der landwirtschaftlichen Siedlung, insbesondere der Neubildung deutschen Bauerntums, nach Maßgabe der Gesetze und der Richtlinien der Reichsregierung, sowie der Durchführung der damit im Zusammenhang stehenden Geschäfte und ferner der Übernahme sonstiger Aufgaben auf dem Gebiete des Siedlungswesens;

b) vorübergehendem Erwerb von Hypotheken und Grundstücken sowie deren Bewirtschaftung, Hypotheken und Grundstücksverkäufen, ferner Beteiligung an Unternehmungen und sonstigen Geschäften, die zur Durchführung und Unterstützung der Aufgaben dienen. Die Tätigkeit der Gesellschaft soll einerseits eine gemeinnützige, auf Erhaltung und Stärkung der staatlichen und völkischen Belange gerichtete sein, andererseits aber auch einer nach kaufmännischen Grundsätzen zu führenden Wirtschaft entsprechen.⁸

Die Geschäftsstelle in Allentsteig führte auf der Grundlage dieser Satzungen alle mit der Entsiedlung des Raumes Döllersheim zusammenhängenden Angelegenheiten durch, wobei sie in ständiger Zusammenarbeit mit der Kommandantur in Allentsteig und der Bezirkshauptmannschaft in Zwettl stand. Nach der Erledigung ihrer Aufgabe im Waldviertel wurde die Geschäftsstelle Allentsteig im Mai 1943 nach Bruck an der Leitha verlegt.⁹ In Allentsteig verblieb lediglich eine Verbindungsstelle,

³ *Techow*, a.a.O., Vorwort.

⁴ Rupert *Leutgeb*, Die „Döllersheim-Affäre“ – das größte Verbrechen der II. Republik? In: *Waldviertler Kurier*, Nr. 29a, Zwettl, Juli 1984, S. 8. Zitiert wohl nach Josef *Leutgeb*, *Zwettl und der Truppenübungsplatz*. In: *Zwettl. Niederösterreich*. 2. Band: Die Gemeinde. Herausgegeben von der Stadtgemeinde Zwettl 1982, S. 120.

⁵ *Techow*, a.a.O., Vorwort.

⁶ Z.B. von R. *Leutgeb*, a.a.O., S. 8.

⁷ Vgl. Karl *Stuhlpfarrer*, *Umsiedlung Südtirol 1939 – 1940*. Wien, München 1985, 1. Band, S. 270.

⁸ Zitiert nach *Stuhlpfarrer*, a.a.O., S. 270.

⁹ Amtliche Mitteilungen des Landrates Zwettl, Nr. 18, 1. Jg., 6. Mai 1943.

die den Parteienverkehr aufrecht erhielt und Auskünfte erteilte. Der Geschäftsstellenleiter hielt dann bloß noch in Abständen von zwei bis drei Wochen Sprechtage ab.

Die Entsiedlung wurde in mehreren Etappen durchgeführt. In einem Brief der Stadtgemeinde Allentsteig an die Bezirkshauptmannschaft in Zwettl vom 29. Juni 1938 werden die ersten acht Ortschaften namhaft gemacht, die bis 5. August 1938 geräumt werden müssen: Gemeinde Edelbach, Gemeinde Großpoppen mit der Katastralgemeinde Kleinhaselbach, Gemeinde Schlagles mit den Katastralgemeinden Rausmanns und Kleinkainraths, von der Gemeinde Niederplöttbach die beiden Katastralgemeinden Dietreichs und Söllitz, von der Gemeinde Allentsteig der Haidhof (vgl. Abb. 191).¹⁰

„Von Poppen ist alles ausgegangen. Da hat man erfahren, daß wir aussiedeln müssen. Dort war die erste Versammlung. Wir haben viele Versammlungen gehabt. Da hat einer geschrien, wo soll ich hin, wo soll ich hin. Sind Sie ruhig, haben die von der Ansiedlungsgesellschaft gesagt, alle kommen wieder zusammen und so. Die Dörfer werden wieder auf Dörfer zusammenkommen, hat es geheißsen usw. Aber wie hätte denn das gehen sollen innerhalb von sechs Wochen. Das ist dann alles furchtbar schnell gegangen. Die Eltern haben das neue Haus hier schon gekauft gehabt, da haben sie noch nicht einmal gewußt, was sie droben [Anm.: in Poppen] kriegen fürs Haus. Die von der Ansiedlungsgesellschaft haben gesagt, kaufen Sie, kaufen Sie, wenn Sie was Geeignetes kriegen. Natürlich ist es sich dann ausgegangen. Es ist auch noch ein bißl was übriggeblieben.“

Ein anderer Siedler erzählt, daß die „Herren aus Berlin“ den Leuten sogar bis aufs Feld nachgegangen sind. Im allgemeinen wurde so vorgegangen, daß die Mitarbeiter der DAG die Bürgermeister und Ortsvorsteher über die Sachlage informiert haben und diese dann ihrerseits die Ortsbewohner mittels Anschlägen an der Amtstafel und häufig auch noch durch Ausrufen, was in manchen Waldviertler Dörfern zu dieser Zeit durchaus noch die ortsübliche Nachrichtenvermittlung war.¹¹ Der Bezirkshauptmann von Zwettl, damals Landrat genannt, berichtet in einem Schreiben an das Präsidium der Landeshauptmannschaft Niederdonau in Wien vom 30. Juni 1938 und an das Generalkommando XVII, ebenfalls in Wien:

„Hinsichtlich der Aufklärung der Bevölkerung hat die politische Leitung des Bezirkes bereits mit einer Reihe von Vorträgen eingesetzt.“¹²

Um diese Jahreszeit, im Juni und Juli, fanden überall in den Ortschaften die Kirtage statt. Sie waren die Hauptumschlagplätze für die ungeheuerliche Neuigkeit. Am 15. Juni war der Kirtag in Oberndorf. Alles war wie immer, mit Kirchengang, Musik, Ständen und Buden. Ein paar Tage vor dem Poppener Kirtag Ende Juni wurde die Sache ruchbar, und es entstand eine große Aufregung unter den Festbesuchern. Das einzige Thema war die bevorstehende Entsiedlung. Auch auf dem Kirtag in Döllers-

¹⁰ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38, Errichtung des Truppenübungsplatzes.

¹¹ Hermann *Steininger*, Nachrichtenankündigung und Ausrufen im Bezirk Hollabrunn, NÖ. In: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, Band 21, 1972, S. 20 – 26 und Hermann *Steininger*, Nachrichtenvermittlung und öffentliches Ausrufen von Nachrichten im Bezirk Tulln, NÖ. In: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes, Band 23, 1974, S. 33 – 37.

¹² Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/2.

heim, am 3. Juli, gab es bereits eine Versammlung in dieser Angelegenheit. Die Leute waren verwirrt und bedrückt, keiner wußte, wie es weitergehen werde.

„Die Großmutter hat sich schrecklich aufgeregt. Mein Gott, jetzt müssen wir weg. Wo sind denn die Leute schon hingekommen früher. Die sind einmal nach Mariazell, das war schon das weiteste für so eine Bäuerin. Maria Dreieichen vielleicht zweimal, das war auch schon alles.“

Unter den ersten Opfern der Entsiedlung befand sich auch das Stift Zwettl. Vom 14. bis 21. August 1938 mußte der Dürnhof, ein Gutshof des Stiftes, der eine der wichtigsten wirtschaftlichen Grundlagen und Hauptversorgungsquellen für das Stift war, geräumt werden.¹³ 86 Stück Großvieh und 150 Schweine wurden zur Zeit der Entsiedlung auf dem Dürnhof gehalten.¹⁴ Es herrschte damals eine große Bestürzung im Kloster, als klar wurde, daß der neue Truppenübungsplatz direkt an das Stift angrenzen sollte. Die Deutsche Wehrmacht beanspruchte 900 ha des land- und forstwirtschaftlichen Besitzes des Klosters. Für das Ackerland wurden 900 RM Entschädigung pro ha angeboten, für den Wald 1000 RM pro ha, was weit unter dem tatsächlichen Wert lag.¹⁵ Dem Kloster blieb, wie allen anderen, nichts anderes übrig, als zu akzeptieren. Der Verlust des Klosterwaldes war besonders hart.

Zur selben Zeit fand in Württemberg eine ähnliche Umsiedlung statt.¹⁶ Der Kurs in Richtung Krieg stand für das Hitler-Regime fest. Zur Ertüchtigung und besseren Ausbildung der Wehrmacht wurden in allen Gegenden des Reiches größere Truppenübungsplätze benötigt. So auch auf der Schwäbischen Alb, wo sich der Truppenübungsplatz Münsingen befand. Hier fiel allerdings nur eine einzige Gemeinde, der Ort Gruorn, mit 665 Einwohnern und einer Fläche von 1.306 ha der Vergrößerung des bereits vorhandenen Übungsplatzes zum Opfer. Für die betroffenen Bewohner war es allerdings nicht weniger schwer, ihren Heimatort zu verlassen, als für die betroffenen Waldviertler. Als Räumungszeitraum für Gruorn waren allerdings zwei Jahre festgesetzt (1. März 1937 bis 28. Februar 1939), wodurch sich natürlich viele Härten, die im Waldviertel aufgrund der großen Eile entstanden, nicht ergaben. Die Gruorner Felder wurden in 13 Güteklassen eingeteilt, wobei der Hektar-Ersatz für die beste Klasse 4.000 RM betrug und der für die schlechteste 2.400 RM.¹⁷ Diese Zahlen setze man in Vergleich zu den vorher genannten Ablösesummen, die das Stift Zwettl erhielt!

6.2. Gewerbetreibende geraten in Not

Als eine der vordringlichsten Aufgaben wurde angesehen, für die Befürsorgung einer Großzahl von Personen zusätzliche Barmittel flüssig zu machen, da sofort nach Bekanntwerden der bevorstehenden Entsiedlung diesbezügliche Anträge an die Bezirkshauptmannschaft gerichtet wurden. Bereits am 30. Juni 1938 erschienen zwei

¹³ Festschrift 200 Jahre Pfarre Stift Zwettl, a.a.O., S. 45.

¹⁴ *Leutgeb*, Zwettl und der Truppenübungsplatz, a.a.O., S. 120.

¹⁵ *Kurij*, a.a.O., S. 48.

¹⁶ Den Hinweis verdanke ich Martin Scharfe, wofür hier herzlich gedankt sei.

¹⁷ Angelika *Bischoff-Luithlen* (Bearb.), Gruorn – Ein Dorf und sein Ende. Stuttgart 1967, S. 257.

Schlossermeister aus Döllersheim persönlich beim Landrat mit der Bitte um sofortige Unterstützung, da ihnen die Bauern wegen der zu erwartenden Evakuierung sofort alle laufenden Arbeitsaufträge entzogen hatten und sie vom Ertrag ihrer Nebenerwerbswirtschaften (1 bis 2 1/2 Joch Grund) ihre Familien nicht ernähren konnten.¹⁸ Der Landrat richtete daraufhin umgehend eine Bitte an die Bezirkssteuerbehörde, die fälligen Vierteljahresraten an Einkommens- und Erwerbsteuer bei sämtlichen Gewerbetreibenden und Handwerkern in den berücksichtigungswürdigen Gemeinden Allentsteig, Göpfritz, Edelbach, Neupölla, Franzen, Döllersheim, Friedersbach, Oberndorf, Großpoppen, Niederplöttbach, Merkenbrechts, Mannshalm, Äpfelschwendt, Schlagles, Felsenberg, Kühbach, Thaures, Heinreichs und Loibenreith nicht einzutreiben. Er weist dabei auf die verständlicherweise große Niedergeschlagenheit der Betroffenen hin.¹⁹

Ähnliche Anträge werden nun laufend beim Kreisamt Zwettl, aber auch bei der DAG eingebracht. Eine 58jährige Modistin mit einem Geschäft für Damenhüte in Allentsteig beklagt am 3. Juli 1939, daß sie durch die Entsiedlung mehr als ihren halben Kundenkreis verloren hätte.²⁰ Und vom Militär, von dem andere profitierten, hätte sie auch nichts. Die Kundinnen würden jetzt größtenteils anderswo kaufen, da die Straßen nach Allentsteig meist abgesperrt seien. Vier Jahrmärkte gab es zu dieser Zeit in Allentsteig. Die Modistin beklagt an diesen ihren letzten Geschäftsmöglichkeiten drei Konkurrentinnen, eine aus Kirchberg am Walde, eine aus Großsiegharts und eine aus Waidhofen. Die Modistin bittet daher das Kreisamt, daß bei den Jahrmärkten in Allentsteig, Neupölla, Felsenberg, Schwarzenau und Göpfritz die Konkurrenz nicht feilbieten dürfe, um ihr wenigstens das Saisongeschäft zu erhalten. Dem Ansuchen wurde nicht stattgegeben, mit der Begründung, daß man mit einer derartigen Bestimmung eine Ungesetzlichkeit begehen würde. Bezüglich des Marktbesuches ortsfremder Gewerbetreibender verwies man auf die Kompetenz des Bürgermeisters.²¹

Ein Drahtbinder aus Unterrosenauerwald bei Schloß Rosenau richtet am 3. Juli 1939 an die DAG die Bitte um eine kleine Entsiedlungsentschädigung. Als Ausübender eines Wandergewerbes habe er es besonders schwer, in einem anderen Gebiet in fremden Orten wieder das Vertrauen der Kunden zu gewinnen, das er im Bezirk Allentsteig längst habe. In jedem Ort gab es zu dieser Zeit auch bereits jemanden, der seine Arbeiten verrichten konnte: Schmiede, Schlosser usw. Der Bürgermeister befürwortete dieses Ansuchen. Die DAG holte beim Finanzamt Zwettl Auskünfte über die Einkommensverhältnisse des Drahtbinders ein, welche 1936 und 1937 1.400,- S (im Jahr) nicht erreichten. Vom Drahtbinder wurden Rechnungen oder Zahlungsbestätigungen der letzten Jahre verlangt beziehungsweise Bestätigungen der früheren Kunden, daß er und wie oft er im Gebiet des Truppenübungsplatzes Döllersheim gearbeitet hätte. Zwei- bis dreimal jährlich hatte er dort gearbeitet, dabei einen jährlichen Umsatz von etwa 500 RM erzielt, und im übrigen könne er die verlangten Bestätigungen nicht beibringen, da seine ehemaligen Kunden bereits abgewandert seien

¹⁸ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

¹⁹ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/3.

²⁰ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

²¹ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

und er nicht einmal wisse, wohin. Das gegenständliche Ansuchen wurde zurückgewiesen und dem Drahtbinder empfohlen, ein Ansuchen um Erweiterung seiner Wandergewerbeberechtigung einzubringen.²²

Diese wenigen Beispiele zeigen eindrucksvoll, in welche Schwierigkeiten die Gewerbetreibenden – nicht nur diejenigen aus dem Entsidlungsgebiet, sondern auch aus den angrenzenden Ortschaften –, die weder Entschädigungen noch Unterstützungen zum Absiedeln erhielten, gerieten. Dies betraf alle Branchen gleichermaßen: Schlosser, Schmiede, Sattler, Wagner, Tischler, Zimmerleute, Maurer, Schuster, Schneider usw.

Die Behörden hatten mit allerlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Nach dem Bekanntwerden der Entsidlungsmaßnahmen war mit sofortigen Abhebungen bei den örtlichen Raiffeisenkassen zu rechnen. Hilfestellung für die Umsiedlung mußte erbracht werden. Dafür wurde der Landdienst oder Arbeitsdienst in Aussicht genommen. Unterbringungsmöglichkeiten für Leute und Vieh mußten raschest gefunden werden, Verkaufsmöglichkeiten für nicht transportierbares Vieh und zum Teil sogar für die Ernte mußten sichergestellt werden. In den ersten acht Ortschaften konnte und durfte nicht einmal mehr die Fechsung eingebracht werden. Eine Reihe von Verwaltungsmaßnahmen wurden notwendig. Sanitäre Gemeindegruppen mußten geändert oder aufgehoben werden, die Wasenmeisterei Kleinhaselbach war zu verlegen, veterinärpolizeiliche Maßnahmen waren zu ergreifen (Maul- und Klauenseuche war in den Nachbarbezirken ausgebrochen), Versicherungsverträge gegen Brandschaden und Hagelschlag waren vorzeitig zu kündigen, die Matriken der aufzulassenden Pfarrämter anderswo zu verwahren, die im Evakuierungsgebiet liegenden Gendarmerieposten waren zu liquidieren und vieles andere mehr. Die Bezirkshauptmannschaft Zwettl suchte um Aufstockung ihres Personals an.²³

6.3. Schätzungen der Anwesen

Unter den Aussiedlern brachen fieberhafte Aktivitäten an. Das Vordringlichste war, eine neue Bleibe zu suchen, und das innerhalb von sechs Wochen. Die Höfe und Besitzungen der Bauern wurden von der DAG geschätzt. Bezirkshauptmannschaft und Kreisleitung verlangten, daß die aus der dortigen Gegend beigezogenen Schätzleute von ihnen genehmigt werden müßten.²⁴ Durchschnittlich wurde pro Anwesen für die Arbeit der beeedeten Schätzungskommission ein halber Tag festgesetzt.²⁵ Die Aussiedler erinnern sich nicht mehr an die genauen Kriterien der Schätzungen. Sie sollen allerdings anfangs äußerst großzügig gewesen sein.

„Mancher, der vorher einen Hof hatte, hatte nachher zwei oder einen doppelt so großen.“
Aber, „ein Hof, der alt war, der hat oft fast so gut abgeschnitten wie einer, der einen guten Hof hatte.“

²² Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

²³ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/2.

²⁴ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/6.

²⁵ Schriftliche Aufforderung der DAG, sich für die Besichtigung und Einschätzung einer Liegenschaft bereitzuhalten, Zl. 25 vom 11. Juli 1938, Privatarchiv.

Allerdings gibt es auch Berichte von Aussiedlern, die behaupten, die Schätzungen seien überaus subjektiv vorgenommen worden, in übergroßer Hast, was sich besonders auf die Schätzungen von Waldbeständen ausgewirkt habe, und zum Teil auch unter dem Gesichtspunkt, ob ein Auszusiedelnder der NSDAP nahegestanden sei oder nicht, was in kleinen Ortschaften ja durchwegs bekannt war.²⁶ Tatsächlich werden die Richtlinien wohl ähnlich gewesen sein, wie sie von der Entsiedlung in Gruorn berichtet werden.

„Soweit von Gebäuden Baupläne vorlagen, wurden diese der Schätzung zugrunde gelegt. Im übrigen wurden die Gebäude ausgemessen. Die Bauweise, der bauliche Zustand, der Innenausbau, das Zubehör, kurzum alles wurde bei der Bewertung berücksichtigt. Was niet- und nagelfest war, wurde von der Reichsumsiedlungsgesellschaft übernommen. Zubehör konnte nach Vereinbarung, ohne Entschädigung, ausgebaut werden.“²⁷

Bei den ersten Siedlern wurde, wie gesagt, auch die Ernte abgelöst. Am 12. Juli 1938 erschienen in der Landwirtschaftlichen Lehranstalt Edelhof bei Zwettl „zwei Herren des Reichsnährstandes von der Landesbauernschaft Linz“, die der Umsiedlungsgesellschaft in Allentsteig zugeteilt waren. Sie baten um Richtlinien für die Schätzung der abzulösenden Ernte. Unter Berücksichtigung der für das Jahr 1938 zu erwartenden guten Erträge wurden folgende Angaben gemacht:

1. Winterroggen: beste Gruppe	.....	26 q	....	pro 1 ha
mittlere Gruppe	.....	22 q	....	pro 1 ha
schlechte Gruppe	.....	18 q	....	pro 1 ha
Verhältnis von Korn zu Stroh wie 1 : 2,8				
2. Winterweizen: (der nur in sehr vereinzelt Fällen in Betracht kommt)				
beste Gruppe	.....	20 q	....	pro 1 ha
mittlere Gruppe	.....	16 q	....	pro 1 ha
Verhältnis von Korn zu Stroh wie 1 : 2				
3. Hafer: beste Gruppe	.....	28 q	.....	1 ha
mittlere Gruppe	.....	22 q	.....	1 ha
schlechte Gruppe	.....	17 q	.....	1 ha
Verhältnis von Korn zu Stroh wie 1 : 1				
4. Mohn: beste Gruppe	.....	16 q	.....	1 ha
mittlere Gruppe	.....	12 q	.....	1 ha
schlechte Gruppe	.....	8 q	.....	1 ha
5. Krautrübe: beste Gruppe	.....	550 q	....	pro 1 ha
mittlere Gruppe	.....	350 q	....	pro 1 ha
schlechte Gruppe	.....	200 q	....	pro 1 ha
6. Kartoffel: beste Gruppe	.....	250 q	....	pro 1 ha
mittlere Gruppe	.....	200 q	....	pro 1 ha
schlechte Gruppe	.....	150 q	....	pro 1 ha

²⁶ Maschinschriftliches Manuskript, verfaßt von einem Aussiedler um 1949, Privatarchiv. Am Beispiel der Schätzungen wie an vielen weiteren Angaben von Gewährspersonen bei den Interviews wird deutlich, daß zum Teil einander völlig widersprechende Aussagen zu den einzelnen Problempunkten im Zusammenhang mit der Entsiedlung gemacht wurden. Die heutige Einstellung und Sicht der Dinge hängt natürlich davon ab, ob jemand durch die Entsiedlung wirtschaftlichen Nutzen oder Schaden erfahren hat.

²⁷ *Bischoff-Luithlen*, a.a.O., S. 256.

7. Wiesen: 1. Schnitt	35 – 25 q pro 1 ha
2. Schnitt	20 – 15 q pro 1 ha
8. Rotklee: 1. Schnitt	40 – 20 q pro 1 ha
2. Schnitt	20 – 10 q pro 1 ha

Die höheren Zahlen gelten für die besten Felder, die niedrigsten für die schlechtesten.²⁸

6.4. Auf der Suche nach neuen Höfen

Nun ging es eiligst an das Suchen neuer Höfe. Die ersten, die sich rasch in das unvermeidliche Los fügten und tatsächlich die Sache in die Hand nahmen, hatten noch relativ gute Chancen, auf dem freien Markt ein akzeptables Anwesen zu erwerben. Viele Bauern waren zu dieser Zeit hoch verschuldet, sodaß der Verkauf der Höfe oft unvermeidlich war.

„Mein Vater ist halt auch, mein Gott, wie das halt so war, die Männer sind ein wenig fortgegangen ins Gasthaus. Und da ist der Besitzer [Anm.: vom neuen Haus], der hat das auch unterdessen erfahren [Anm.: von der Aussiedlung], der wollte verkaufen, und da ist er halt raufgekommen in unseren Ort ins Gasthaus und hat sein Haus angepriesen. Die Eltern haben sich dann angeschaut. Na, es wird schon gehn, haben sie gesagt. Mein Vater, der ist nicht so gern fortgegangen, daß man sagen könnte, dort und da was anschauen. Und man hat sich schnell entscheiden müssen, da haben sie halt das erste [Haus] gleich genommen.“

Meistens war es aber umgekehrt, nicht die Verkäufer, sondern die Siedler begaben sich auf die Suche. Die DAG stellte Autos zur Verfügung, aber auch die wenigen örtlichen Taxiunternehmer – in Großpoppen gab es zum Beispiel bereits einen solchen – hatten Hochbetrieb (vgl. Abb. 192).

Man fuhr herum und fragte, ob wer was verkaufen will. Die Sache sprach sich aber rasch herum, und damit traten die Realitätenvermittler auf den Plan. Das erleichterte zwar manchem die Suche, es bedeutete aber sofort ein Anheben der Kaufpreise. Auch die DAG stellte Adressen zur Verfügung.

„Der eine ist dort ausgefahren und der andere da. Es waren oft reine Zufälle, wo man was gefunden hat.“

Die ersten Siedler fanden meist noch in der näheren Umgebung Aufnahme. Mehr und mehr jedoch mußte man auf ganz Niederösterreich ausweichen, aber auch nach Oberösterreich und in die Steiermark.

Von den bis zum 1. Jänner 1941 ausgesiedelten Personen siedelten sich 67% wieder im Waldviertel an. Im Gau Niederdonau siedelten sich 85% an, rund 11% im Gau Oberdonau und knapp 4% in der Steiermark. Ganz wenige gingen nach Kärnten und Tirol (drei Familien). Von 1.101 Familien gingen nur 38 nach Wien.²⁹

²⁸ Brief der Landwirtschaftlichen Lehranstalt der Landeshauptmannschaft Niederdonau, Edelhof bei Zwettl an die Bezirkshauptmannschaft, die Kreisbauernschaft und den Kreisleiter in Zwettl vom 13. Juli 1938, Zl. 1704. Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

²⁹ Vgl. Kurt *Trinko*, Der Truppenübungsplatz Allentsteig – der größte Entsiedlungsvorgang des 20. Jahrhunderts in Österreich. In: Das Waldviertel, Folge 10/11/12, 1983, S. 219, und *Techow*, a.a.O., S. 88.

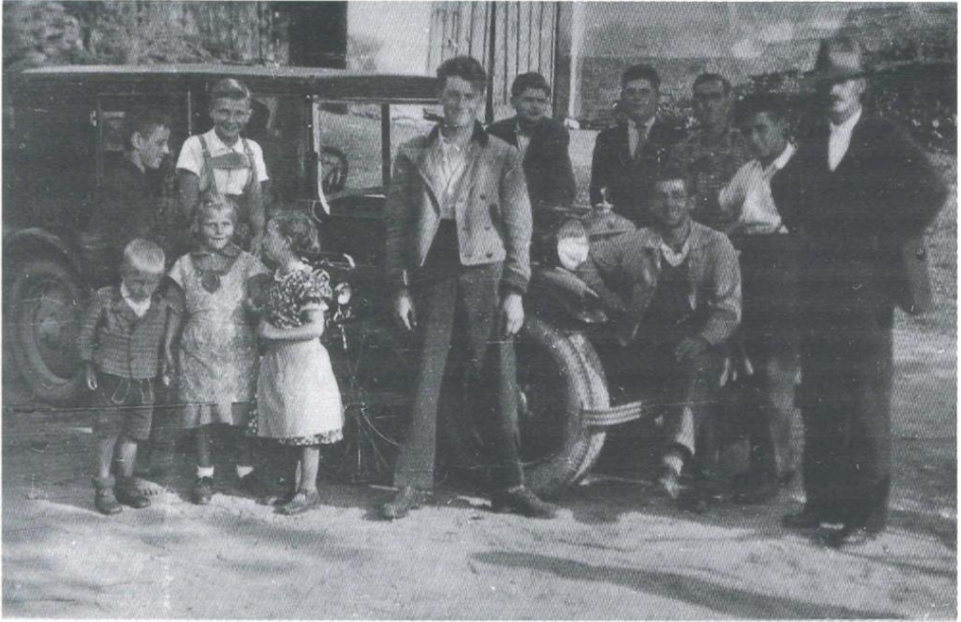


Abb. 192: Ein Auto des Fuhrwerks- und Taxiunternehmens Ableidinger, Großpoppen (Privatarchiv)

Die meisten Landwirte trachteten, wieder eine Bauernwirtschaft zu bekommen. Bei den Gewerbetreibenden war es zum Teil anders. Manche waren oft auch schon zu alt, um anderswo nochmals neu zu beginnen. Leute, die keinen eigenen Besitz gehabt hatten, kamen oft leichter unter. Der allgemeine Wirtschaftsaufschwung in der ersten Zeit nach dem Anschluß bot für viele Aufnahme in der Industrie, im Bauwesen, später dann in der Rüstungsindustrie. Etliche Aussiedler blieben auch gleich in Allentsteig.

Aber nicht bei allen ersten Abwanderern ging es so glatt. Manche zögerten, wollten die Verkaufsverträge mit der DAG nicht unterschreiben, konnten und wollten das Ungeheuerliche weder glauben noch akzeptieren. Für die zum Verkauf stehenden Häuser, die sich vorher keiner leisten konnte, gab es plötzlich viele Bewerber. So mancher mündlich ausgehandelte Vertrag wurde am nächsten Tag zurückgezogen, weil ein anderer mehr geboten hatte. So griff man dann in großer Zeitbedrängnis nach dem nächstbesten Angebot. War die Wirtschaft kleiner als die, die man vorher gehabt hatte, dann blieb von der Ablösesumme oft mehr als die Hälfte der Reichsmark übrig, die sich dann nach dem Krieg in nichts auflöste. Zum Teil versuchte man auch, im selben Ort etwas zu finden, wo sich schon jemand aus der Heimatgemeinde angekauft hatte. Um den Preis der Nähe zu Bekannten oder Verwandten fand man sich dann mit dem Erwerb eines minderen Anwesens ab, als es die Finanzlage erlaubt hätte.

6.5. Verbotene Schlägerungen und Holzverkäufe

Viele der im projektierten Übungsgebiet wohnenden Bauern versuchten auch noch rasch vor dem Zwangsverkauf etwas Geld aus ihrem Anwesen herauszuschlagen. Von Vertrauensmännern der NSDAP wurde dem Gendarmeriepostenkommando von Großglobnitz gemeldet, daß das ganze Evakuierungsgebiet von Holzhändlern überschwemmt sei, daß die Bauern zum Teil bereits mit der Schlägerung begonnen hätten.³⁰ Noch am selben Tag, als dies gemeldet wurde, am 8. Juli 1938, erließ der Zwettler Landrat an alle betreffenden Gemeindeämter und Bürgermeister den Auftrag, „die Waldbesitzer im Guten, aber in bestimmter Weise darauf aufmerksam zu machen, daß Schlägerungen unbedingt zu unterbleiben haben“, da sie staatlichen Interessen entgegenstehen.³¹ Die Meldung durchläuft alle betroffenen Stellen und sowohl die Kommandantur des Truppenübungsplatzes in Allentsteig als auch das Präsidium der Landeshauptmannschaft Niederdonau bitten den Landrat dafür zu sorgen, daß durch Gendarmerieposten und Forstbehörden strenge Kontrollen durchgeführt werden. Die Erhaltung des Baumbestandes und des Buschwerks am Truppenübungsplatz lag im Interesse der Wehrmacht, weil diese „zur kriegsmäßigen Ausbildung der Truppe dringend erforderlich“ waren, und wer sich daher dem Schlägerungsverbot widersetze, der setze sich dem „Vorwurf der Sabotage“ aus und habe „Strafverfolgung wegen Landesverrats“ zu gewärtigen.³²

Die Bevölkerung nahm diese Anordnungen allerdings nicht ohne weiteres hin und ließ sich – so scheint es – auch durch die Strafandrohungen nicht sehr beeindrucken. Im Jänner und Februar 1939 ergingen etliche scharfe Briefe der Kommandantur des Truppenübungsplatzes und des Heeresforstamtes Döllersheim an die Bezirkshauptmannschaft, in denen die Nichteinhaltung und die mangelnde Überwachung des Schlägerungsverbotbes beklagt werden.³³ Man spricht von Verabredung der Bevölkerung, von Ortsbesorgern, die sich selbst an den Schlägerungen beteiligten und darüber, daß die zuständige Gendarmeriestation in keinem einzigen Falle eingeschritten sei. Die Betroffenen heuchelten Unkenntnis, obwohl nachgewiesen wurde, daß die Bekanntmachung an der Amtstafel angeschlagen war und auch per Boten von Haus zu Haus ging.³⁴ Im Amtsblatt vom 16. März 1939 wurde das Schlägerungsverbot erneut verlautbart.³⁵ Brennholz wurde bald nur noch vom Heeresforstamt abgegeben, und am 1. Februar 1940 erfolgte im Amtsblatt des Landrates in Zwettl die erste Aufforderung „Spart Brennholz“.³⁶ Die Auswirkungen des Krieges begannen sich bemerkbar zu machen.

³⁰ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38, E.Nr. 853.

³¹ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38, E.Nr. 853.

³² Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38, E.Nr. 853.

³³ Kommandantur Truppenübungsplatz Döllersheim an den Landrat in Zwettl, Brief vom 19. 1. 1939, Zl. 63 und 24/25, Heeresforstamt Döllersheim an Kommandantur des Truppenübungsplatzes Döllersheim, Brief vom 27. 1. 1939, Tgl. Nr. 78/39, beide: Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/39.

³⁴ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/39.

³⁵ Amtsblatt des Landrates in Zwettl, 60. Jg., Nr. 11, 16. März 1939.

³⁶ Amtsblatt des Landrates in Zwettl, 60. Jg., Nr. 39, 28. September 1939. Amtsblatt des Landrates in Zwettl, 61. Jg., Nr. 5, 1. Februar 1940.

6.6. Erste Schwierigkeiten

Obwohl man seitens der Behörden keinen Zweifel darüber aufkommen ließ, daß jeder Widerstand gegen die Entsiedlungsaktion zwecklos sei, gab es vielerlei Probleme in dieser Hinsicht. Die Versammlungen verliefen zum Teil überaus hitzig, sodaß sich Kreisleiter und Bezirkshauptmann genötigt sahen, in den zu entsiedelnden Ortschaften einen „Informations- und Beruhigungsdienst“ einzurichten.³⁷ Die Bevölkerung des Entsiedlungsgebietes war durch Fehler, die in den Augen der Zwettler Behörden die Beamten der DAG bei ihren Besprechungen mit den zu entsiedelnden Bauern gemacht hatten, ziemlich stark in Unruhe geraten. Die von Kreisleitung und Bezirkshauptmannschaft durch ihre Redetätigkeit erzielte „bewundernswerte Opferbereitschaft der betroffenen Bauernschaft“ war in Frage gestellt.³⁸ In einer „Rede an die zu entsiedelnden Volksgenossen“ hatten Vertreter der Wehrmacht und der Gauleiter Dr. Jury am 25. Juni 1938 in Allentsteig verschiedene Zusagen an die Bauern gemacht, die auch schriftlich niedergelegt wurden.³⁹ Zur leichteren Bewältigung der Arbeit, bei der die DAG aufgrund der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit auf beträchtliche Schwierigkeiten stieß, wollte man schließlich auf einige Punkte zu Ungunsten der Bauernschaft verzichten. Da einfach nicht genügend Ersatzwirtschaften zur Verfügung standen, wollte man zum Beispiel kleinere Besitzer nicht umsiedeln, sondern bloß entschädigen. Der Bezirkshauptmann bezeichnet den Umgang von Beamten der DAG mit den Leuten, ohne Hinzuziehung örtlicher Vertrauensmänner, schlichtweg als ein Fiasko.⁴⁰ Die Hoffnung der Umsiedlungsgesellschaft, daß sich alle zu entsiedelnden Landwirte auf dem freien Markt wieder Bauernhöfe beschaffen könnten, erwies sich als trügerisch. Erstens waren nicht genügend käufliche Bauernwirtschaften verfügbar, und zweitens verlangten die verkaufswilligen Bauern binnen Kürze „Phantasiepreise“. Da die Wehrmacht von der DAG aber eine Sofortentsiedlung forderte, die erst einmal organisiert, durchgeführt und auch finanziert werden mußte, gab es bald Schwierigkeiten mit den Transportmitteln, aber auch mit den erforderlichen Zwischenunterkünften für Familien, die nicht sofort einen Hof gefunden hatten. Die Zwettler Bezirkshauptmannschaft forderte energisch, in die Entscheidungen der DAG eingebunden zu werden, und sie forderte auch das Wehrkreis-Kommando in Allentsteig auf, tatkräftig mitzuhelfen. Der Bezirkshauptmann wies auch darauf hin, daß das schwere Opfer der Bauern, noch vor der Ernte Haus und Hof in eine ungewisse Zukunft verlassen zu müssen, eine „politisch sehr heikle und empfindsame Angelegenheit“ sei, und daß es dringend geboten sei, die an die Luft gesetzten Bauern schleunigst, und zwar noch im selben Jahr, wieder anzusiedeln.⁴¹

Einer Bekanntmachung der DAG, die das Datum Allentsteig, den 21. Juli 1938 trägt, ist zu entnehmen, daß aufgrund der Dringlichkeit der Räumung der ersten Dörfer die Bearbeitung der Ankaufsverhandlungen für alle übrigen Grundstücke des Übungsplatzgebietes vorläufig zurückgestellt wurden.⁴² Ein Siedler erzählt dazu:

³⁷ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/6.

³⁸ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/6.

³⁹ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/6.

⁴⁰ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/6.

⁴¹ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/6.

⁴² Bekanntmachung der DAG, Geschäftsstelle Allentsteig, Privatarchiv.

„Dann haben sie [Anm.: die Eltern] in der Steiermark unten etwas gekauft gehabt. Gleich im 38er Jahr. Aber das ist dann nicht durchgegangen. Da hat es geheißten, Kühbach kommt zum Schluß dran. Wir müssen warten. Und im 39er Jahr ist der Krieg gekommen, da hat dann keiner mehr verkauft.“

Der vorher genannten Bekanntmachung ist weiter zu entnehmen, daß die Kaufvertragsabschlüsse vorgenommen wurden, sobald die Taxierung der Schätzkommission vorlag. Wer nachweislich einen neuen Besitz erworben hatte, erhielt den festgesetzten Kaufpreis bar ausbezahlt, sofern keine Belastungen, Steuerrückstände oder dergleichen auf dem Grundstück ruhten. Die endgültige Abrechnung und Auszahlung eines Restbetrages des Kaufpreises erfolgte erst, wenn die Räumung durchgeführt war.⁴³ Wenn die Schätzunterlagen noch nicht fertig vorlagen, konnten Vorschußzahlungen zum Ankauf der neuen Wirtschaft beantragt werden. Eine Sonderbeihilfe wurde zur Begleichung der Unkosten der Übersiedlung gewährt. Inhaber von Mietwohnungen bekamen für einen termingemäßen Umzug bis 5. August 1938 einen Pauschalbetrag von 800,– RM als Übersiedlungshilfe. Bei einem späteren Umzug erhielten sie nur mehr 300,– RM. Die Häuser waren beim Verlassen zu verschließen und die Schlüssel dem zuständigen Sachbearbeiter der DAG zu übergeben. Wer bis 5. August 1938 keinen Neuankauf tätigen konnte oder keine vorläufige Bleibe fand, mußte damit rechnen, in einer von der DAG bereitgestellten Notwohnung untergebracht zu werden. Am 1. August ließ man in den ersten acht Ortschaften feststellen, wer keine Unterkunft für seine Familie und sein Vieh gefunden hatte.⁴⁴

Am 16. Juli 1938 hatte im Bürgermeisteraal in Allentsteig eine Besprechung in Anwesenheit des Landesbauernführers der Landesbauernschaft Donauland, Ing. Reinhaller, der im Kabinett Seyß-Inquart für kurze Zeit Minister für Land- und Forstwirtschaft gewesen war, stattgefunden, in der diese Unterbringungsprobleme erörtert worden waren.⁴⁵ Am 28. Juli 1938 konnte man bereits mitteilen, daß die Güter Schwarzenau mit Haslau und Gilgenberg durch die DAG angekauft und übernommen worden waren.⁴⁶ Ein Teil der obdachlosen Familien sollte dort vorübergehend untergebracht werden. Im Schloß Schwarzenau rechnete man mit zwölf Wohnungen. Auch Schloß Rosenau wurde besichtigt, aber es kam für eine erste Unterbringung noch nicht in Frage, da die Ankaufsverhandlungen erst für August vorgesehen waren. Schloß Ottenstein wurde ebenfalls in Betracht gezogen, aber nicht für gut befunden, da dort die Lage der Zimmer ungünstig war. Schloß Wetzlas wurde ebenfalls besichtigt, und man stellte in Aussicht, mit der Besitzerin, der Preßburger Sparbank, wegen der Freimachung einiger Wohnungen zu verhandeln. Die behelfsmäßigen Unterkünfte sollten wenigstens für jede Familie eine eigene Kochgelegen-

⁴³ Ein einziger Edelbacher Hofbesitzer anerkannte diese Endabrechnung nicht und unterschrieb trotz siebenmaliger schriftlicher Aufforderung durch die DAG die Abrechnung nicht. Die letzte Aufforderung dazu erging an ihn am 7. Mai 1942. Bis dahin waren außer zwei Ankaufssachen die gesamten Geschäftsfälle des Ortes Edelbach durch die DAG abgewickelt. Die endgültige Räumung des Ortes war bereits am 5. August 1938 erfolgt.

⁴⁴ Brief der DAG an die Bezirkshauptmannschaft Zwettl, vom 28. Juli 1938, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

⁴⁵ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

⁴⁶ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

heit besitzen, und ein Aufenthalt während der Wintermonate sollte ohne zu große Erschwernisse für die Familien gewährleistet sein.⁴⁷

Die Umsiedlung der Ortschaften Döllersheim, Eichhorns, Thaures, Mestreichs, Felsenberg, Germans, Riegers, Äpfelgschwendt, Neunzen und Wurmbach wurde bis 1. April 1939 vorgesehen.⁴⁸ Die Kommandantur wies die betreffenden Bauern am 25. Juli 1938 an, keine Feldbestellungen mehr auf eigene Kosten durchzuführen.⁴⁹ Auf Kosten der Kommandantur sollte von den Bauern die Umwandlung ihrer bisherigen Besitzungen zum Teil in Weide, Wiesen oder Äcker nach genauer Angabe erfolgen. Man plante, etwa 80% der vorhandenen Äcker in Wiesen und Schafweiden umzuwandeln und 20% vor allem an den Grenzen des Truppenübungsplatzes an Äckern zu belassen.⁵⁰ Das dazu benötigte Saatgut wurde von der Kommandantur bereitgestellt. Der Erlaß wurde an den Anschlagtafeln veröffentlicht beziehungsweise mittels Laufzettel oder Gemeindeboten den Betroffenen zur Kenntnis gebracht.

6.7. Umsiedlung in mehreren Etappen

Am 9. August 1938 meldete man die termingemäße Räumung der ersten acht Ortschaften.⁵¹ Daraufhin wurden sofort die Verhandlungen mit den nächsten Grundstückseigentümern aufgenommen, die anweisungsgemäß den Truppenübungsplatz bis zum 1. April 1939 räumen mußten. Man untersagte die Feldbestellung für die zu diesen Ortschaften gehörenden Äcker und wies die Bauern an, die Hackfruchternte bis spätestens 15. Oktober 1938 einzubringen. Den für die nächste Entsiedlungsetappe vorgesehenen Bauern erlaubte man, ihre Felder im Herbst 1938 und im Frühjahr 1939 nur soweit zu bestellen, als dies für die Erhaltung der Lebensfähigkeit der landwirtschaftlichen Betriebe erforderlich war.⁵² Die Bauern der dritten Entsiedlungsetappe im westlichen Übungsplatzgebiet wurden angewiesen, die Feldbestellung für das nächste Jahr wie bisher ordnungsgemäß durchzuführen. Das Gelände südlich der Straße von Döllersheim nach Neupölla war als letztes für die Entsiedlung vorgesehen, hier sollten Ankauf und Räumung erst 1940/41 erfolgen.⁵³

⁴⁷ Dies läßt sich bei der bekannt schwierigen Beheizbarkeit von Schlössern schlecht vorstellen.

⁴⁸ Die Termine wurden später um einige Monate verschoben, für Döllersheim sogar um eineinhalb Jahre.

⁴⁹ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/7.

⁵⁰ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/7.

⁵¹ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

⁵² Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

⁵³ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

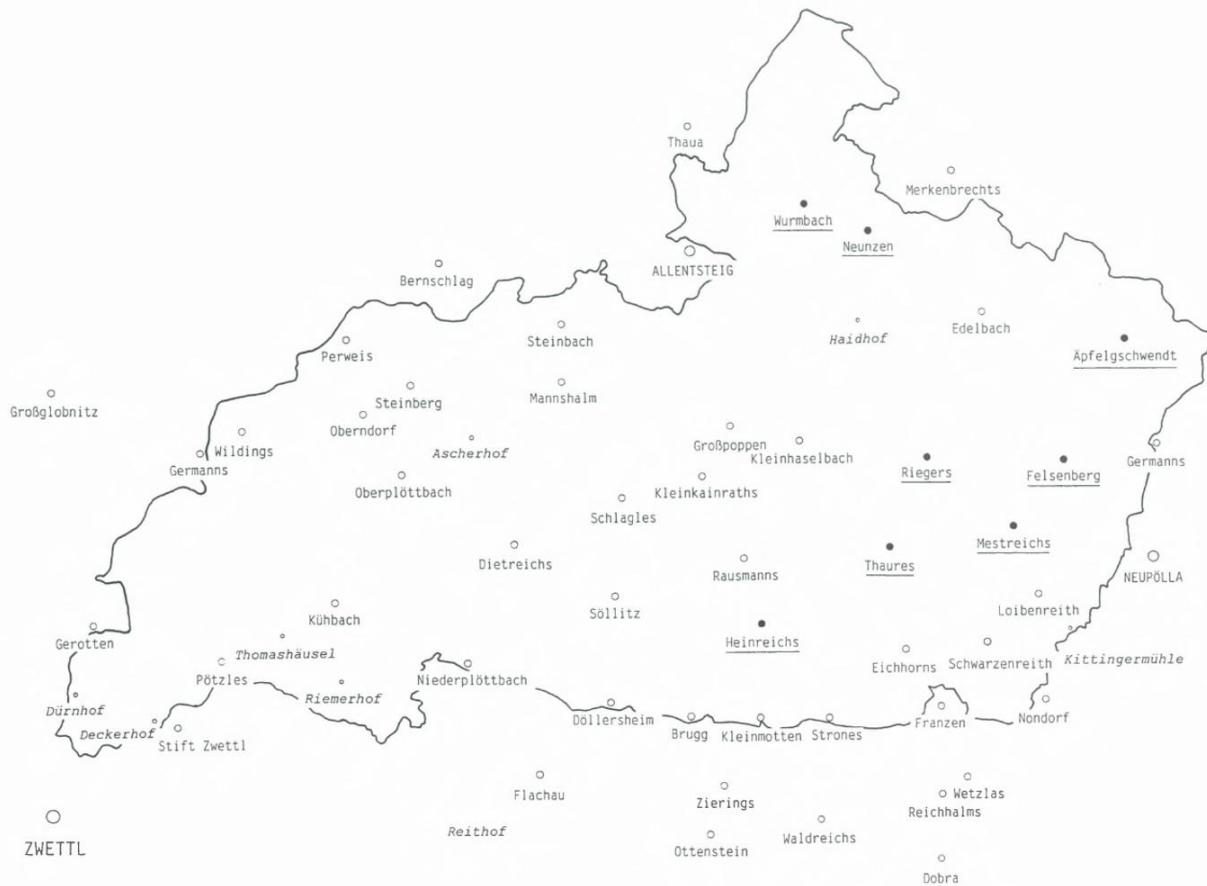


Abb. 193: Räumungstermin bis zum 1. April 1939

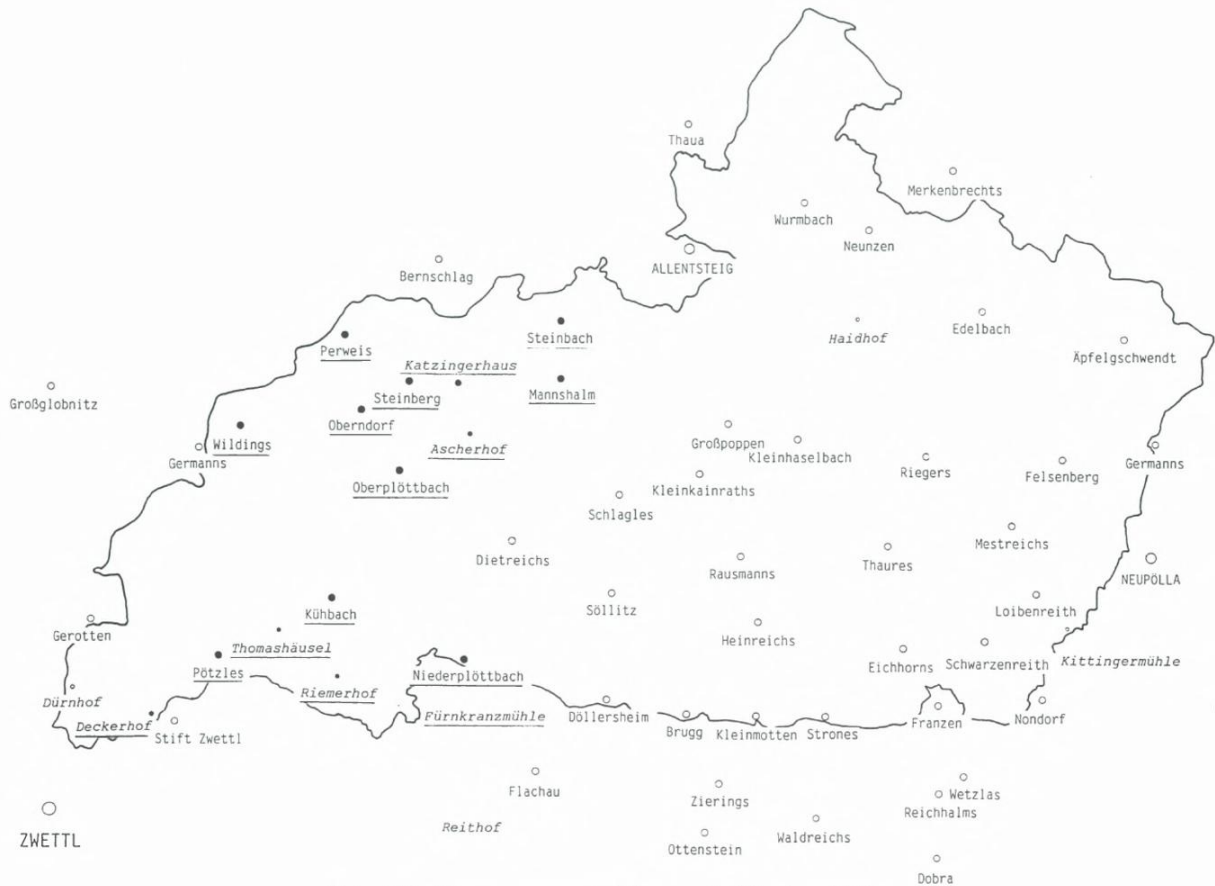


Abb. 194: Räumungstermin bis zum 1. Oktober 1939

Für die Ortschaften Steinbach, Mannshalm und den Ascherhof wurde die Frist nachträglich auf 1. April 1939 verkürzt.
Für die restlichen Ortschaften der westlichen Zone wurde am 17. August 1939 die Räumungsfrist bis zum 31. Dezember 1939 verlängert.

Die Kaufverträge für die neuen Ersatzgrundstücke bedurften der Genehmigung der DAG.⁵⁴ Die Ersatzkäufe waren von den Grunderwerbsgebühren befreit. Dafür mußte ein Antrag bei der Reichsstelle für Landbeschaffung in Berlin gestellt und die vom Notar beglaubigte Vertragsabschrift nebst Angabe der Grundstücksgröße beigebracht werden.

Nachdem die erste Zone geräumt war, erlaubte man nun doch auch den Bewohnern der zweiten und dritten Zone den Ankauf neuer Besitzungen, immer allerdings unter Berücksichtigung vordringlicher Fälle, das heißt solcher mit früheren Entsiedlungsterminen. Falls sie allerdings vor dem amtlich vorgesehenen Räumungstermin wegziehen wollten, bestand man „im Interesse der Ernährungspolitik“ darauf, daß ihre landwirtschaftlichen Flächen im Jahre 1939 noch bestellt wurden.⁵⁵

6.8. Aufruf zum Ernteeinsatz

Bei den ersten Aussiedlern blieb praktisch die gesamte Frucht auf den Feldern stehen. Sie mußten 14 Tage vor Beginn der Ernte die Dörfer räumen. Die DAG, die sich verpflichtet hatte, die Felder abzuernsten, stand neuerlich vor einem großen Problem. Ohne Hilfe der Bevölkerung und der Soldaten, die sich bereits auf dem Übungsplatz befanden, waren die anfallenden Erntearbeiten nicht zu bewältigen. Am 25. Juli 1938 ließ der Zwettler Bezirkshauptmann 300 Stück des folgenden Aufrufes an die Bürgermeister der betroffenen Ortschaften verteilen:⁵⁶

AN ALLE VOLKSGENOSSEN UND VOLKSGENOSSINNEN!

Das Wehrkreiskommando wirbt euch in der kurzen Zeit, in der Ihr noch in Eurer alten Heimat bleibt, in der Gegend von Gross-Poppen, zur Erntearbeit an. Helft mit, den Ertrag Eurer Arbeit sicherzustellen und die Ernte einzubringen. Ihr macht es nicht umsonst, das Wehrkreiskommando Allentsteig zahlt Euch einen gerechten und entsprechend guten Lohn. Denn, verdirbt das Getreide auf den Feldern, die bisher Euch gehörten, so bedeutet das einen empfindlichen Ausfall, den auch Ihr wieder sehr stark spüren würdet.

Bleibt bis zum Tage Eurer endgültigen Umsiedlung nicht müßig, sondern verdient Euch bis der Tag des Scheidens kommt, noch ein Zehr- und Reisegeld durch Mithilfe bei den Erntearbeiten.

⁵⁴ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

⁵⁵ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38 und Brief der DAG an die Bezirkshauptmannschaft Zwettl vom 18. August 1938.

⁵⁶ Handschriftliches Manuskript des Zwettler Bezirkshauptmannes im Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38, und maschinschriftlich vervielfältigtes Exemplar aus einem Privatarchiv.

Volksgenossen und
Volksgenossinnen,

Ihr seid es den Kornfeldern, die bis vor kurzem Euch gehörten, schuldig, sie abernten zu helfen. Jede Arbeitsstunde zählt.

Heil Hitler!
Euer Bezirkshauptmann:
Dr. Kerndl, e.h.

Rundstampiglie der
Bezirkshauptmannschaft Zwettl

Diesem Aufruf, dessen Tonfall mehr an den guten Willen der Bevölkerung appellierte, folgte einen Monat später, am 26. August 1938, eine wesentlich drastischere Anordnung für den Sonntag, den 28. August 1938, um 8 Uhr pünktlich zur Einbringung der Ernte im Gebiet des Schießplatzes zu erscheinen.⁵⁷ Aus 31 Ortschaften hatten sämtliche Gespanne bei jedem Wetter mit Kutscher und Auflader, Leiterwagen, Plache und Gabel in sechs angegebenen Orten zur unentgeltlichen Ernteeinbringung gestellt zu sein. Essen und Futter waren mitzubringen. Mit der Leitung dieser Einbringungsarbeit wurde der Direktor der Landwirtschaftlichen Fachschule Edelhof betraut. „Wer den Anordnungen nicht nachkommt, hat die Folgen zu tragen!“⁵⁸

Es hatten sich einzufinden:

- 1.) in Edelbach a) aus den Ortschaften Merkenbrechts, Göpfritz, Äpfelgschwendt, Felsenberg, Germanns, Riegers die Pferde- und Ochsespanne.
b) aus den Orten Neupölla und Mestreichs nur die Pferdegespanne.
- 2.) in Gr. Poppen aus den Ortschaften Zwinzen, Reinsbach, Thaua und Bernschlag die Pferdegespanne.
- 3.) Rausmanns a) aus Thaueres und Heinreichs alle Pferde- und Ochsespanne
b) aus Klein Motten, Eichhorns und Strones nur die Pferdegespanne
- 4.) in Söllnitz a) aus Döllersheim, Brugg und Flachau die Pferde- und Ochsespanne,
b) aus Zierings, Ottenstein und Mitterreith nur die Pferdegespanne.
- 5.) in Dietreichs a) aus Kühbach und Nieder Plöttbach die Pferde- und Ochsespanne
b) aus Pötzles nur die Pferdegespanne.
- 6.) in Schlagles a) aus Ober Plöttbach und Oberndorf Pferde- und Ochsespanne
b) aus Wildlings, Germanns und Hörmanns nur die Pferdegespanne

⁵⁷ Anordnung vom 26. August 1938, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

⁵⁸ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.



Abb. 196: Ochsespann aus Oberplöttbach
(Privatarchiv)



Abb. 197: Pferdegespann aus Kühbach
(Privatarchiv)

„Wir Kühbacher haben da hin müssen und mit den Rössern die Garben zusammenführen müssen. Das weiß ich noch gut, weil ich da mitwar als Bua.“

Eine Frau aus Großpoppen erzählt:

„Die letzte Ernte, wo dann so viel zugrund gegangen ist, die war ja besonders schön. Die haben wir gar nicht mehr einbringen können. Die haben dann die Mädchen, BDM und was da war, und die Burschen, auch Soldaten, die haben das dann ernten müssen. Da ist schon viel gemacht worden. Und die was halt Zeit gehabt haben, die haben schon noch hinfahren können, da ist das zusammengeführt worden auf große Tristen. Bevor das dann gedroschen worden ist, da ist ja viel hin worden. Die was da hin sind zum Zusammenführen, die was da gearbeitet haben, die haben sich dann am Abend eine Fuhre mit nach Haus nehmen dürfen. Aber wir waren schon zu weit weg. Von uns ist dann niemand mehr hingekommen. Traktoren waren ja noch nicht damals.“



Abb. 198: Erntearbeiter aus Oberndorf, Sommer 1938
(Privatarchiv)

Am 1. September 1938 erging dann ein Aufruf des Kreisleiters an alle Zwettler: „Ernte in Gefahr!“⁵⁹ Etliche Waggons Brotfrucht, „von der SA, dem weiblichen Arbeitsdienst und fleißigen Bauernhänden“ in 14 hoch gebauten Tristen aufgehäuft, lag in der Nähe des Schießplatzes. Aufgrund des schlechten Wetters drohte es, zugrunde zu gehen. Der Kreisleiter bat, sobald das Wetter umschlug, beim Drusch mitzuhelfen, damit das Korn rasch in die Mühlen komme.

⁵⁹ Der volle Wortlaut des Aufrufs ist abgedruckt in: J. Leutgeb, Zwettl und der Truppenübungsplatz, a.a.O., S. 121.

„Vom Herrgott Brot zu erbitten, und es unbekümmerten Herzens auf dem Felde verderben zu lassen, ist ein Verbrechen.“⁶⁰

Man rechnete mit fünf Tagen Arbeit und einem täglichen Bedarf an 70 Arbeitskräften. Bemerkenswert und signifikant für die damalige Stellung der Frau in der bäuerlichen Arbeitswelt ist,

„daß gewisse Herren ihre Frauen [Anm.: zum Arbeitsdienst] schicken, weil es für sie angeblich wichtigere und höhere Arbeit gibt, als den Ernteehrendienst. Das soll nicht sein. Womit aber nicht gesagt ist, daß nicht auch Frauen und Mädchen sehr willkommene Helferinnen seien.“⁶¹

6.9. Wohin mit dem Vieh?

Ein nicht viel geringeres Problem als die Unterbringung der Menschen bedeutete für die Bauern ihr Viehbestand.

„Und das war ja dort furchtbar, weil die Viecher, das sind ja so viele gewesen, da haben sie ja gar nicht gewußt, wo sie's hingeben sollen. Man hat die Viecher nicht einmal verkaufen können, weil man nichts angebracht hat zu dieser Zeit.“

Froh sein konnten noch diejenigen Bauern, die ihren Viehbestand vorübergehend bei Verwandten oder guten Bekannten außerhalb des Übungsplatzgebietes gegen Bezahlung unterbringen konnten. Einer Meldung der Kreisbauernschaft in Zwettl an die Gestapo in Wien vom 12. August 1938 ist zu entnehmen, daß es bei den Viehverkäufen „Unzukömmlichkeiten“ gegeben hat.⁶² Ein Teil des Viehs, insbesondere Mastriender, waren durch Händler zu anständigen Preisen angekauft worden. Jung- und Nutzvieh war an Ort und Stelle zu erträglichen Preisen nicht an den Mann zu bringen. Daher beauftragte die Kreisbauernschaft zwei als „anständig und reell“ bekannte Viehhändler aus Friedersbach und Schweigggers, sich in den Viehverkauf einzuschalten, damit die Landwirte nicht gezwungen seien, das Vieh zu Schleuderpreisen zu veräußern. Die Viehhändler übernahmen ca. 150 Stück Nutz- und Jungvieh, stellten es bei verschiedenen Gutsherrschaften ein und verkauften es nach und nach in Kommission. Der Verkaufserlös bewegte sich, je nach Qualität, zwischen 47 und 63 Reichspfennig pro Kilogramm. Als Provision wurden 5 % des Preises vereinbart. Die Transport- und Futterkosten gingen zu Lasten der Verkäufer.⁶³ In den Akten findet sich jedoch auch ein scharfer Brief der DAG an einen Viehankäufer in Göpfritz/Wild, der angeblich einem Poppener Bauern den Ankauf eines Pferdes versprochen haben soll, dieses dann jedoch in Kühbach gekauft hat, wodurch dem Bau-

⁶⁰ J. Leutgeb, Zwettl und der Truppenübungsplatz, a.a.O., S. 121.

⁶¹ J. Leutgeb, Zwettl und der Truppenübungsplatz, a.a.O., S. 121.

⁶² Brief der Kreisbauernschaft Zwettl an die Gestapo Wien, 12. 8. 1938, Zl. IVAI-1/38, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

⁶³ Brief der Kreisbauernschaft Zwettl an die Gestapo Wien, 12. 8. 1938, Zl. IVAI-1/38, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

ern aus Großpoppen zusätzliche Reisespesen und Futterkosten entstanden seien.⁶⁴ Dem Göpfritzer Käufer wurde angedroht, daß man bei Nichteinhaltung seiner Kaufverpflichtung innerhalb von zwei Tagen eine Meldung an die Bezirkshauptmannschaft Zwettl erstatten würde, was strenge Maßnahmen zur Folge haben werde.⁶⁵ Der Zwettler Bezirkshauptmann verwahrte sich in einem Brief am 19. August 1938 an die Planungsbehörde der Reichsstatthalterei „auf das Entschiedenste“ gegen Behauptungen von mehreren Seiten, insbesondere von der Gestapo Wien, daß die Verhaftung der Viehhändler einiger Orte um den Truppenübungsplatz auf Veranlassung der Behörde, also der Bezirkshauptmannschaft, erfolgt seien. Der Bezirkshauptmann erklärte, von dieser Tatsache erst nach erfolgter Verhaftung Kenntnis erhalten zu haben.⁶⁶

6.10. Alles in Auflösung

Die Auflösungsstimmung in den Orten ist den meisten Siedlern in schlimmer Erinnerung.

„Des woar schiach. Da hat man gesehen, der wandert aus, und der richtet schon her zum Wegfahren, und die Häuser stehen schon leer. Das war entrisch [Anm.: gespenstisch] in den Ortschaften. Die Dächer waren oft schon zerhaut. Der Wind ist hineingefahren. Man hatte zwar zugesperrt, aber oft ist noch wer hinein, und hat was rausgeholt. Schiach war das, bis daß der Letzte weg war.“

Nach und nach sperrten die Kaufleute zu, die Schulen wurden aufgelöst. Die Brugger Kinder, zuständig nach Döllersheim, mußten das letzte Jahr vor dem Wegziehen in Franzen zur Schule gehen. Auch die Kühbacher Kinder verbrachten ihr letztes Schuljahr nicht mehr in der eigenen Schule, sondern in der von Oberndorf.

Es gab ein letztes Mal für alles. Wenn möglich, ließ man sich noch einmal vor dem eigenen Hof fotografieren.

⁶⁴ Brief der DAG vom 15. August 1938, Zl. Fa/Bi P 1 IX, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

⁶⁵ Brief der DAG vom 15. August 1938, Zl. Fa/Bi P 1 IX, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

⁶⁶ Brief der Bezirkshauptmannschaft Zwettl an die Reichsstatthalterei Wien, 19. August 1938, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.



Abb. 199: Familie Führer, Kühbach
(Privatarchiv)



Abb. 200: Familie Topf, Brugg Nr. 12, ca. 1941/42
(Privatarchiv)



Abb. 201: Unbekannte Aussiedlerfamilie, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

„Wir waren die Letzten in Pötzles, denn das war noch nicht fertig da [Anm.: der neue Hof]. Jetzt haben wir länger bleiben müssen. Da haben die Russen schon gearbeitet am Übungsplatz am Feld. Geschossen haben sie auch schon. Das war furchtbar, das Wegziehen, das war furchtbar. Südtiroler waren schon dort [Anm.: aus der Umsiedlungsaktion Südtirol]. Ich habe das alles dann verwalten müssen. Ich war nämlich Ortsbesorger. Lebensmittelkarten hab ich ausgeben müssen. Erdäpfel hab ich noch gesetzt. Aber ich hab dann nichts mehr zu reden gehabt. Keinen Grund hab ich nicht mehr gehabt.“

Dramatisch gestalteten sich die letzten Gottesdienste in den angestammten Pfarren.

„Bei der letzten Messe, die dort war in Oberndorf, das war ein Schluchzen und ein Abschiednehmen. Das war damals schon erschütternd. Daran kann ich mich als Kind noch erinnern. Die Heimat zu verlieren, kommt gleich nach dem, daß man einen Menschen verliert.“

An die Pfarrgemeinde Oberndorf hatte der damalige Bischof Michael Memelauer am Schmerzhaften Freitag 1939 einen Hirtenbrief gerichtet, den der dortige Pfarrer beim letzten Gottesdienst verlas. Ein junges Mädchen, die Tochter des Totengräbers, welches damals in der Nähe des Pfarrhofes wohnte und dort ein und aus ging, hat den Brief damals abgeschrieben. Ihre Schwester hat das vergilbte, oftmals zusammengefaltete Blatt Papier bis auf den heutigen Tag aufbewahrt.

Hirtenbrief anlässlich des letzten Gottesdienstes in der
Pfarrkirche zu Oberndorf

Kath. Pfarrgemeinde Oberndorf!

Zum letzten feierlichen Gottesdienst seid Ihr in Eurer Pfarrkirche versammelt. In den nächsten Tagen müßt Ihr zum Wanderstab greifen.

Gern möchte ich persönlich in Eurer Mitte sein, um ein letztes Wort des Trostes und der Stärkung Euch zu sagen. Gerne möchte ich noch jedem von Euch die Hand drücken, zum Zeichen des Dankes für die Treue, die Ihr dem Bischof immer bewiesen habt.

Ich kann auch Euer Leid und Euren Schmerz in dieser Abschiedsstunde nachfühlen. Was Euch lieb und teuer war auf Eurem Heimatboden, das müßt Ihr nun verlassen. Verlassen müßt Ihr den Hof, mit dem Euer Name vielleicht schon seit mehr als einem Jahrhundert verewigt ist. Verlassen die Wiesen und Felder, die Ihr durch Jahre in mühevoller Arbeit betreut habt. Verlassen müßt Ihr Eure Verwandten und Freunde, mit denen Euch die Bande des Blutes verbinden. Verlassen müßt Ihr Eure Kirche, in der Ihr getauft wurdet, in der Ihr die heilige Kommunion empfangen, in der Ihr als Mann und Frau Euch die Hand zum Bund des Lebens gereicht habt. Verlassen müßt Ihr Eure lieben Toten – an den Gräbern, wo Ihr so gerne gebetet habt, weil sie Euer liebster Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester oder ein liebes Kind waren, die allzu früh verstorben sind.

Ich begreife, daß bei diesen Gedanken bitteres Leid und harter Schmerz Eure Seele durchwühlt. Nur ganz starke Seelen, nur ganz gläubige Seelen, die vom lebendigen Gottesglauben erfüllt sind, werden in dem Räumungsbefehl den unerforschlichen Willen Gottes erkennen. Nur solch starke Opferseelen können über diese harte Stunde hinwegkommen.

Darum bitte ich Euch, meine Lieben, in dieser vielleicht bittersten Stunde Eures Lebens nicht zu hadern mit dem Gott, der Euch diesen Karfreitag schickte, nicht mit zürnendem Herzen und geballter Faust zum Wanderstab zu greifen. Wenn Ihr nun auch alles, was Euch lieb und teuer war, zurücklassen müßt, Euer Gott geht mit Euch und verläßt Euch nicht, unser Herrgott mit seiner Hilfe und seinem Segen.

Er wird mit seiner starken Hand Euch auch in Zukunft leiten und führen und Euch helfen, auf fremdem Boden eine neue Heimat zu finden. Darum bitte ich Euch, in dieser schweren Stunde das Vertrauen auf Gott nicht zu verlieren. Eingedenk des psalminist. Wortes: „Der Herr ist der Armen Hort. Er hilft zur Zeit der Not, darum soll man fest auf die vertrauen, die deinen Namen kennen, denn niemals, Herr, verläßt du jene, die dich suchen!“

Laßt Euch zum Abschied noch das Mahnwort in die Seele schreiben:

Bleibt treu Eurem Glauben, den Ihr von den Eltern ererbt, treu der katholischen Kirche, als deren Glieder Ihr Euch bekennt. Das soll das große Gut sein, das Ihr von Eurer Heimat als unveräußerliches Erbe mitnehmen sollt.

Das waren die Pfarrangehörigen von Oberndorf zu allen Zeiten, ein glaubensstarkes, opferbereites Volk, das sollt Ihr auch in Zukunft bleiben. Männer und Frauen voll unerschütterlicher Glaubensüberzeugung.

Eine Jugend voll Treue zur Kirche und den katholischen Lebensgrundsätzen. Eine Jugend – granithart wie die Steine des Waldviertels, wenn eine böse Umwelt Euch das Glück froher reiner Jugend aus dem Herzen nehmen will.

Nehmt in dieser Stunde auch den wärmsten Dank des Bischofs entgegen, für Eure Glaubenstreue und für alle Opfer, die Ihr für die diözesanen Werke jederzeit mit bereiter Hand gebracht habt. Seid versichert, daß der Bischof auch weiterhin besonders Eurer Nöte nicht vergessen wird. Mögt auch Ihr des Bischofs und seiner Sorgen im Gebete öfters gedenken.

Ich nehme Abschied von Euch, indem ich Euch dem besonderen Segen Gottes empfehle. Möge der Herr Euer Schützer und Helfer sein, auf allen Euren Wegen, Euch segnen mit Ge-



Abb. 202: Bischof Michael Memelauer, aufgenommen anlässlich der Firmung in Harmanschlag, Mai 1939 (Privatarchiv)



Abb. 203: Oberndorf: Kirche, Pfarrhaus, Schule und Gasthaus, um 1935 (Privatarchiv)

sundheit und zeitlichem Wohlergehen und Euch alle erhalten in der Liebe Gottes. Möge Gott geben, daß wir uns alle dereinst wiederfinden in einer ewigen Glückseligkeit. Es segne Euch der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.

St. Pölten, am Schmerzhaften Freitag 1939

+ Michael Memelauer
Bischof

Ein für die Behörden geringfügiger, für die betroffenen Menschen aber ganz wichtiger Punkt, waren die vier auf dem entstehenden Truppenübungsplatz gelegenen Friedhöfe (Pfarre Großpoppen, Pfarre Edelbach, Pfarre Oberndorf, Pfarre Döllersheim).⁶⁷ Denn der nach dem Verlassen von Haus, Hof und Feldern nächstwichtigste emotionale Bezugspunkt waren die toten Angehörigen, die man auf den Friedhöfen zurücklassen mußte. Viele Siedler bekümmert das Zurücklassen der Toten heute noch sehr.



Abb. 204: Edelbach, Mutter und Tochter König vor dem Familiengrab, aufgenommen im Juli 1938, wenige Tage vor der Entsidlung (Privatarchiv)

Die letzte Beerdigung am Friedhof von Edelbach fand am 1. August 1938, nur fünf Tage vor der Räumung des Ortes am 5. August 1938 statt.⁶⁸ Verständlicherweise gab es besorgte Anfragen über den Verbleib der Friedhöfe.⁶⁹

⁶⁷ Auf dieses Problem wird an einer späteren Stelle dieser Arbeit noch ausführlich Bezug genommen.

⁶⁸ Sterbematr. der Pfarre Edelbach, heute aufbewahrt im Stift Zwettl.

⁶⁹ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

Wien, 22/VIII. 1938
 An der Bezirkshauptmannschaft
 Zwetl
 Erlaube mir Anzufragen bezüglich
 des Friedhofes von der Gemeinde
 Edelbach. Ich habe meine verstorb.
 Eltern Josef u. Barbara Grünwald
 auf diesem Friedhof in einem ge-
 meinsamen Grab beerdigt u. darauf
 ein Grabstein vor 4 Jahren setzen
 lassen. Mit vorz. Hochachtung
 Heil Hitler. M. J. Grünwald

Abfender: _____
 Wohnort, l. / Zustell- oder Leitortname _____
 Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stadt, Postfilialnummer _____

*Wünsche zum
 Ausbaugebiet ob der
 Friedhof blüht
 oder aufgelassen
 wird.*

K-230/31

Bezirkshauptmannschaft
 28. AUG. 1938

Postkarte
 (Antwortkarte)



An der
 Bezirkshauptmannschaft
 in Zwetl
 M. J.



Straße, Hausnummer, Gebäudeteil, Stadtwerk oder Postfilialnummer

Abb. 205: Anfrage bezüglich der Friedhöfe (Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwetl)

Die Kommandantur trug aber wenigstens insofern den Wünschen der ausgesiedelten Bevölkerung Rechnung, daß sie den Gräberbesuch auf den Friedhöfen des Truppenübungsplatzes Döllersheim am 1., 2. und 3. November 1940 (und vermutlich auch in den folgenden Jahren) erlaubte.⁷⁰

Aus einem Auszug aus der Sterbematrik der Pfarre Göpfritz an der Wild, angelegt für das Pfarramt Edelbach, dessen Agenden als der einzigen dem Stift Zwettl inkorporierten Übungsplatzpfarre an das Stift übergegangen waren, geht hervor, daß der Friedhof von Edelbach aber weiterhin belegt wurde, und zwar mit verstorbenen Kriegsgefangenen. Das Sterbebuch weist zum Beispiel für den Herbst 1939 fünf tote kriegsgefangene Polen aus den Gefangenenlagern Äpfelgschwendt, Söllitz und Edelbach auf. Sie alle wurden auf dem Friedhof zu Edelbach bestattet.⁷¹

6.11. Die Übersiedlung

Die Übersiedlung selbst bewerkstelligte man zum Teil mit eigenen Kräften, zum Teil leistete die DAG beziehungsweise die Wehrmacht Hilfestellung. Man versuchte, von der Heeresverwaltung einige Lastkraftwagen für den Abtransport zu erhalten. Diese Lastwagen wurden von der Heeresverwaltung auf dem freien Markt beschlagnahmt. Die Kosten für die Inanspruchnahme dieser Fahrzeuge mußten von denjenigen, die sie benötigten, aus den Sonderbeihilfen bezahlt werden, die von der DAG als Übersiedlungshilfe extra bewilligt wurden.⁷²

„Einen Teil haben wir mit unseren Ochsen selber herübergebracht, und einen Teil, die Möbel und die großen Sachen, das haben wir uns dann schon führen lassen. Wir sind viel selber hin und her gefahren, weil, recht weit war es ja nicht.“

„Alles, was man brauchen hat können, hat man mitgenommen. Mit 15 Fuhren sind wir gefahren, Lastwagen mit Anhänger. Da waren ja so viele Sachen zu transportieren. Alles, was man nicht unbedingt gebraucht hat, hat man dortgelassen. Da wären alte Sachen zurückgeblieben, da hätte es viel gegeben.“

Selbst mit den Fahrrädern hat man, so gut es ging, Dinge transportiert.

In ihren Versuchen, aus den ehemaligen Besitzungen wenigstens irgend etwas zu retten, hatten die wegziehenden Bauern über die Kreisbauernschaft bei der Kommandantur des Truppenübungsplatzes dahingehend intervenieren lassen, daß in begründeten Ausnahmefällen Scheunen, Schuppen und Stallgebäude aus dem entsiedelten Gebiet abgebaut werden dürften.⁷³ Während einer kurzen Zeit, vom 28. Dezember 1938 bis 20. Jänner 1939, wurde dem Ersuchen stattgegeben. Aber aufgrund der

⁷⁰ Amtsblatt des Landrates in Zwettl, 61. Jg., Nr. 43, 24. Oktober 1940.

⁷¹ Auszug aus der Sterbematrik der Pfarre Göpfritz/Wild, Archiv des Stiftes Zwettl.

⁷² Bekanntmachung der DAG Allentsteig, 21. Juli 1938, Privatarchiv.

⁷³ Brief der Truppenübungsplatzkommandantur an das Landratsamt Zwettl vom 19. 1. 1939, Zl. 63s/39, und Brief des Landrates an die Kreisbauernschaft in Zwettl vom 24. 1. 1939, beide: Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/39.



Abb. 206: Beim Aussiedeln in Großpoppen, Sommer 1938, Soldaten helfen mit (Privatarchiv)



Abb. 207: „Siedlerfuhrer“ aus Oberndorf, Herbst 1939 (Privatarchiv)



Abb. 208: Aussiedeln in Flachau, Aufladen von Möbeln und Hausrat, 1940
(Privatarchiv)

daraufhin einsetzenden Flut derartiger „begründeter Ausnahmefälle“ und der großen Nachfrage nach solchen Wirtschaftsgebäuden, stellte man die Genehmigung rasch wieder ein.⁷⁴

6.12. Unsicherheit in den Randgebieten

Seit dem Beginn der Entsiedlung war nun mehr als ein halbes Jahr vergangen. Über das Flächenausmaß und die endgültigen Grenzen des Übungsplatzgebietes herrschte nach wie vor Unklarheit. Bis zu diesem Zeitpunkt war über diese Frage keine amtliche Erklärung erlassen worden. Dieser Umstand schürte zweifellos Gerüchte über die Ausdehnung des Platzes und verbreitete Unsicherheit bei der verbliebenen Bevölkerung rund um das Übungsplatzgebiet. Die Kreisbauernschaft Zwettl ersuchte daher am 16. März 1939 den Landrat, um die Veröffentlichung der endgültigen Festlegung des in der Zukunft zu entsiedelnden Gebietes im Wochenblatt.⁷⁵ Der Landrat stellte im Amtsblatt vom 23. März 1939 ein für allemal fest, „daß der Truppenübungsplatz Döllersheim in seinem Umfange nicht mehr abgeändert wird, weder wird er über seine Grenzen hinaus erweitert, noch wird er verkleinert“.⁷⁶

⁷⁴ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/39.

⁷⁵ Brief der Kreisbauernschaft an den Landrat in Zwettl, 16. 3. 1939, Zl. I.B.1.100/39, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/39.

⁷⁶ Amtsblatt des Landrates in Zwettl, 60. Jg. Nr. 12, 23. März 1939.

Die Gerüchte wollten jedoch nicht verstummen, vornehmlich in der Gegend westlich des Truppenübungsplatzes, in Schwarzenau, Großglobnitz, Schweiggers, Jagenbach. Das veranlaßte den Landrat zu einem Brief an den Gauleiter Dr. Hugo Jury am 23. August 1939.⁷⁷ Darin berichtete er, daß das Gerücht trotz wiederholten scharfen Durchgreifens, öffentlich verlautbarter Erklärungen und selbst Bestrafungen durch das Amtsgericht Zwettl, nicht ganz zum Verstummen gebracht werden konnte. Den Grund dafür sah er allerdings nicht ausschließlich in den böswilligen Gerüchteverbreitern, sondern auch in der Tatsache, daß bisher weder von der Gauleitung noch von der Wehrkreisverwaltung XVII bindende schriftliche Erklärungen über die festen Grenzen des Truppenübungsplatzes Döllersheim abgegeben worden waren.⁷⁸ Es sei zu befürchten, daß er (der Landesrat) eines Tages wirklich seiner öffentlichen Erklärung Lügen gestraft werde. Da die Versicherung der örtlichen Vertreter von Partei und Staat offensichtlich nicht mehr genügten, ersuchte der Landrat um eine bindende Erklärung des Gauleiters, auch um „bei uns selber aufsteigende Zweifel zu beseitigen“.⁷⁹ Im Antwortschreiben wurde von der Gauleitung bedauert, daß nach wie vor keine bindenden Erklärungen abgegeben werden könnten, es sei aber von der Wehrkreisverwaltung mitgeteilt worden, „daß wesentliche Grenzänderungen nicht mehr bevorstünden“. Es sei bloß noch „von irgendeinem Wald gesprochen worden, in welchem sich einige Streusiedlungen befinden sollen“.⁸⁰ Die Bevölkerung sei zu beruhigen und darauf hinzuweisen, „daß letzten Endes die Reichssicherheit unter allen Umständen hergestellt werden muß, wenn auch Entsiedlungen der einzelnen Volksgenossen selbstverständlich sehr schwer treffen“.⁸¹

6.13. Die Schwierigkeiten mehren sich

Die zum Kauf angebotenen Höfe wurden immer weniger. Der Landesbauernführer Reinthaller wies die Kreisbauernschaften jedoch an, den Kaufverträgen die Genehmigung zu versagen, wenn nicht die absolute Gewähr dafür bestünde, daß die angebotenen Höfe in jeder Beziehung einwandfrei seien, den gesteigerten Ansprüchen, die an einen Erbhof zu stellen seien, genügten, und zu einem angemessenen Preis abgegeben würden.⁸² Weiters bat er, „in Zukunft davon Abstand zu nehmen, die Um-

⁷⁷ Brief des Landrates des Kreises Zwettl an den Gauleiter und Landeshauptmann von Niederdonau Pg. Dr. Hugo Jury vom 23. August 1939, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/109.

⁷⁸ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/109.

⁷⁹ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/109.

⁸⁰ Der Regierungsdirektor von Niederdonau an den Pg. Dr. Kerndl, Landrat, 30. August 1939, Zl. 1201-Dr.M/H, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl.

⁸¹ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, Zl. 1201-Dr.M/H. Die Formulierung klingt, als ob es sich um die Entsiedlung einiger weniger Menschen gehandelt hätte. Ein nochmaliger Aufruf, die Verbreitung von Gerüchten zu unterlassen, erfolgt im Amtsblatt, 62. Jg., Nr. 6, vom 6. Februar 1941.

⁸² Sonderrundschreiben des Landesbauernführers an alle Kreishauptmannschaften, 22. Juni 1939, Zl. 55/39, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/39.

siedler aus Döllersheim als erwünschte Käufer für solche Höfe zu betrachten, die von den bisherigen Eigentümern heruntergewirtschaftet worden sind“.⁸³

Dazu einige Aussagen von Aussiedlern:

„Alte Hütten hätt’ man noch gekriegt, die was schon am Zusammenfallen waren. Meine Schwester hat eh einen solchen Hof gekauft, so einen verfallenen. Die sind heut noch nicht fertig mit dem Bauen.“

„Der Grund und Boden, den wir erworben haben, war regelrecht versaut. Wir Kinder haben viel arbeiten müssen. Wir haben oft abends gar nicht mehr essen können vor lauter Müdigkeit.“

„Meine Eltern haben eine kleine Landwirtschaft gekauft, aber das Haus war verheerend. Die Eltern haben dann aber irgendwie weitergewirtschaftet, bis daß wir Buam wieder heimkommen sind aus dem Krieg.“

Im Sommer 1939 verschob man die Räumungstermine der zweiten und dritten Zone auf Ende 1939 beziehungsweise Ende 1940 (vgl. dazu die Abbildungen 13 und 14). Den noch verbliebenen Bauern erteilte man die Genehmigung, Ländereien der bereits ausgesiedelten Bauern ihrer Ortschaften ohne Zahlungen von Pachtzins für das Jahr 1940 in Nutzung zu nehmen.⁸⁴ Am 10. September 1940 mußte man aus truppendienstlichen Gründen die Termine nochmals verschieben, und zwar für die Orte Brugg, Strones, Kleinmotten, Waldreichs und Zierings bis 31. März 1941, für die Orte Döllersheim, Flachau, Franzen und Reichhalms bis 31. Oktober 1941.⁸⁵ Die Kommandantur bat, den Schulbetrieb in Döllersheim bis 31. Oktober 1941 aufrecht zu erhalten und dafür Sorge zu tragen, daß die erforderlichen Einkaufsmöglichkeiten für die Bevölkerung erhalten blieben.⁸⁶

Mit 20. Juni 1940 wurde die Auflösung der Gemeinde Niederplöttbach gemeldet.⁸⁷ Die Urkunden, Verzeichnisse und Akten der Gemeinde verblieben vorläufig in der Bezirkshauptmannschaft. Die Betreuung der im Gemeindegebiet vorübergehend noch wohnhaften Familien erfolgte durch den Bürgermeister von Döllersheim. Am 1. April 1941 erfolgte die Auflösung der Gemeinden Äpfelgschwendt, Edelbach, Felsenberg, Großpoppen, Kühbach, Niederplöttbach, Oberndorf, mit Ausnahme des Ortsteiles Hörmanns, Schlagles, Thaures.⁸⁸ Aufgrund der Verfügung des Reichsstatthalters in Niederdonau vom 1. April 1941, Zl. Ia-4-1584/27-1941, kundgemacht im Verordnungs- und Amtsblatt für den Reichsgau Niederdonau, Jahrgang 1941, Folge 20, Nr. 226 vom 6. Mai 1941, wurde der „Heeresgutsbezirk Truppenübungsplatz Döllersheim“ errichtet.⁸⁹

⁸³ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/39, Zl. 55/39.

⁸⁴ Amtsblatt des Landrates in Zwettl, 60. Jg., Nr. 34, 24. August 1939.

⁸⁵ Schreiben der Kommandantur des Truppenübungsplatzes Döllersheim vom 10. 9. 1940, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/40.

⁸⁶ Schreiben der Kommandantur des Truppenübungsplatzes Döllersheim vom 10. 9. 1940, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/40.

⁸⁷ Amtsblatt des Landrates in Zwettl, 61. Jg., Nr. 26, 27. Juni 1940.

⁸⁸ Amtsblatt des Landrates in Zwettl, 62. Jg., Nr. 17, 24. April 1941.

⁸⁹ Vgl. *Gattringer*, a.a.O., S. 83 ff.

Mit den letzten Orten im Südosten des Übungsplatzgebietes gab es die größten Schwierigkeiten. Letzte Bewohner des Ortes Franzen – es sollen hauptsächlich Frauen gewesen sein – weigerten sich, ihre Häuser zu verlassen, trotz über die Dächer pfeifender Geschosse und Abkoppelung vom Stromnetz. Von großzügigen Ablösen konnte keine Rede mehr sein, im Gegenteil, die Kommandantur verlangte von den letzten Bewohnern Zins für ihr eigenes Haus.⁹⁰ Trotz dieser und anderer Probleme verlangte die Kommandantur von der DAG am 13. Mai 1941 kategorisch die termingemäße Räumung der letzten noch besiedelten Ortschaften, Döllersheim, Flachau, Franzen, Reichhalms. Sie solle „mit größtem Nachdruck“ betrieben werden.⁹¹ Seitens der Gemeinde Döllersheim richtete man jedoch am 26. Mai 1941 an den Landrat die verzweifelte Bitte, sich dafür einzusetzen, „daß man die Evakuierung bis zum Kriegsende verschiebt“.⁹² Die meisten Männer und Söhne waren eingerückt. Bei Urlaubsansuchen werde den eingerückten Männern gesagt: „Jetzt ist Krieg, da gibts kein Entsiedeln!“⁹³ Die Frauen und minderjährigen Kinder waren auf sich allein gestellt. Zirka 400 Döllersheimer hatten noch kein neues Zuhause. Die meisten von ihnen waren schon mehrmals unterwegs auf der Suche nach einer neuen Bleibe. Während des Krieges war aber keiner mehr gewillt, seinen Besitz zu verkaufen, die Inflation der zwanziger Jahre war allen noch zu gut im Gedächtnis. Andererseits hatte aber auch die DAG diesen Umsiedlern noch keine Ersatzwirtschaften vermittelt. Der Landrat empfand den angesetzten Termin unter diesen Umständen doch als zu hart und intervenierte sowohl bei der Kommandantur in Allentsteig als auch beim Reichsstatthalter in Niederdonau und über diesen beim Wehrkreiskommando XVII.⁹⁴ Er bat um Verschiebung des Termins und, wenn dies nicht möglich sei, wenigstens um ausreichende Urlaube der eingerückten Männer der Umsiedlerfamilien. Seitens des Oberkommandos der Wehrmacht blieb man aber hart und bestand auf der Räumung der letzten Orte bis längstens Ende Oktober 1941. „Diese Frist wird unter gar keinen Umständen verlängert.“⁹⁵ Man empfahl namentlich den jüngeren Aussiedlern, auf Bauernhöfe in anderen Gauen, z.B. Oberdonau, Steiermark und Kärnten auszuweichen. „Da an der vorstehenden Sache nichts zu ändern ist“ glaubt der Kreiswirtschaftsberater, „daß es zweckmäßig sei, die günstige Jahreszeit für solche Ankäufe zu verwenden.“⁹⁶

Mit Wirkung vom 1. Oktober 1941 wird die Erweiterung des Heeresgutsbezirkes Truppenübungsplatz Döllersheim um die Gemeinden Döllersheim, Heinreichs und Teile der Gemeinde Franzen gemeldet.⁹⁷ Damit war die Entsiedlung von 42 Ort-

⁹⁰ Vgl. *Hackermüller*, a.a.O., S. 344.

⁹¹ Brief der Kommandantur des Truppenübungsplatzes Döllersheim an die DAG vom 13. 5. 1941, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/41.

⁹² Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-156/120, Briefe vom 26. Mai und 3. Juni 1941.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Brief des Kreiswirtschaftsberaters der NSDAP, Kreisleitung Zwettl, 4. 6. 1941, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/41.

⁹⁶ Ebd.

⁹⁷ Amtsblatt des Landrates in Zwettl, 63. Jg., Nr. 6, 5. Februar 1942.

schaften mit Ende des Jahres 1941 praktisch abgeschlossen. Freilich zogen noch vereinzelte Familien erst im Jahr 1942 weg, aber diese Fälle schlugen sich im amtlichen Briefverkehr nicht mehr nieder. Die letzte amtliche Meldung im Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl für die Zeit bis Kriegsende, den Truppenübungsplatz betreffend, bezieht sich auf ein Verbot des Mitführens von Hunden auf dem Übungsplatz, da diese bereits zahlreiches Wild vernichtet hätten.⁹⁸ Einzig den Allentsteiger Spaziergängern wurde erlaubt, in der Hindenburgallee ihre Hunde spazieren zu führen, allerdings ausschließlich an der Leine.

6.14. „Es wird nie mehr so werden, wie’s früher war“

Es läßt sich nur schwer eine eindeutige Bilanz über die geschilderte Entsiedlung ziehen. Zu unterschiedlich waren die Umstände für die einzelnen Betroffenen und daher auch die Auswirkungen. Natürlich machte es einen wesentlichen Unterschied, ob man zum Zeitpunkt, als das Unvermeidliche eintrat, einen großen oder einen kleinen Hof besaß oder gar keinen, ob er alt war oder neu, ob man Herr war oder Knecht, Nationalsozialist oder regimekritisch, ob man Schulden hatte oder keine, ob man jung war oder alt, ob man unter den ersten oder den letzten Aussiedlern war, ob man gleich ein Haus fand oder nicht. Jüngere, unternehmungsfreudige Bauern stiegen unter Umständen wirtschaftlich gar nicht so schlecht aus. Ältere und weniger entschlossene Menschen hatten oft nicht mehr die Kraft, neu anzufangen und verloren Hab und Gut. Nicht selten führte auch der Zufall Regie.

Die wirtschaftliche Auswirkung ist die eine Seite, die emotional-menschliche die andere. Auch da spielte das Alter, in dem man die Aussiedlung erlebte, meist eine wesentliche Rolle. Für die Kinder war es noch relativ am einfachsten, anderswo wieder Fuß zu fassen. Viele erzählen jedoch über anfängliche Schulprobleme. Bei den Mädchen standen die Lernprobleme stärker im Vordergrund, bei den Knaben die Positionskämpfe. Eine Frau aus Oberplöttbach erzählt:

„In der Schule, da ist es mir schon ein wenig hart vorgekommen. Die haben ganz andere Lernmethoden gehabt. Mit dem Rechnen waren wir viel weiter vorne, aber bei anderen Stückln, da war ich wieder hinten, da war ich benachteiligt. Es hat aber nicht lange gedauert, dann war man nicht mehr fremd.“

Bei den Buben lag die Eingewöhnung auf einer anderen Ebene:

„Anfangs sind wir richtig gehaut worden. Die haben geglaubt, jetzt kommt eine Konkurrenz. Einem hätten sie wahrscheinlich nichts getan, aber wir waren gleich ein paar. In Döllersheim, da waren mehr Klassen, aber in Unterthumeritz war eine einklassige Volksschule, alle acht Jahrgänge in einer Klasse. Dort gab es auch wieder ein bißchen einen anderen Dialekt, obwohl es nur 30 Kilometer von der alten Heimat entfernt war. Das hat sich auch gleich ausgewirkt. Aber später sind wir dann sehr gut gewesen mit den anderen aus Thumeritz.“

⁹⁸ Amtsblatt des Landrates in Zwettl, 63. Jg., Nr. 11, 12. März 1942.

Sensiblere Kinder empfanden Trauer über den Abschied:

„Wir Geschwister haben in Zwettl noch lange jede Nacht um die verlorene Heimat geweint. Es war ein großer Schmerz für uns.“

Noch härter traf es wohl die Jugendlichen:

„Gread [Anm.: geweint] hab'n wir halt, die erste Zeit. Am 26. Juni, am Freitag, sind wir hereingekommen. Und am Sonntag in der Kirche, da hätt ich ausrennen mögen. Da hab ich ein paar gesehen von uns draußen, eine war von Pötzles, und eine von Kühbach. Und so eine kleine Kirche, und draußd im Stift [Anm.: Zwettl] war so eine große ... aber freundlich waren die Leute von Anfang an.“

Es hing wohl auch davon ab, wie weit man von zu Hause weggezogen war.

„Die älteren Leute, die haben sich nicht mehr recht eingewöhnen können. Und die Oberösterreicher, die sind auch eigene Leut. Die haben, wenn man da ins Gasthaus gekommen ist, da haben sie fast nichts geredet mit meinem Vater. Und das tut so alten Leuten weh. Wo man aufgewachsen ist, da kennt man einen jeden, und auf einmal ist man fremd ... Die Geschwister, die haben dann oben geheiratet, die haben das leichter überstanden.“

Wirtschaftsgespräche konnten aber auch anders ablaufen:

„Ihr ausg'jagten Mohnnudelbauern [Anm.: in Anspielung auf den Mohnanbau im Waldviertel], was wollt's denn.“

Die Zugereisten sind aber nichts schuldig geblieben:

„Es verschuld'ten Hund, habt's froh sein müssen, daß' eure alten Hütten angebracht habt's.“

Man erzählt auch, daß viele ältere Leute noch während oder knapp nach der Aus-siedlung gestorben sind.

„Das ist damals immer wieder so die Runde gegangen, der ist dort gestorben und der ist da gestorben. Die haben das nicht verkraftet. Einen alten Baum verpflanzt man nicht.“

„... auf oamoi hot's g'hoaf'n, mia miaßn weg ...“, so hat alles begonnen. Und das Ende? „... Ja, du g'wöhnst di wieder an, aber es wird nie mehr so werd'n als wie 's früher war.“

7. Die deutsche Wehrmacht richtet sich ein

Über die militärischen Belange im Zusammenhang mit der Errichtung des Truppenübungsplatzes Döllersheim ist bis jetzt wenig bekannt. Wann und wie erfolgte die Platzwahl, wer erstellte die Pläne, wie ging die militärische Inbesitznahme des Platzes im Detail vor sich? Wie sah der Lager- und Übungsbetrieb aus, wieviele und welche Einheiten waren auf dem Platz stationiert usw.? Mit Kriegseintritt kamen Tausende Kriegsgefangene nach Döllersheim. Die umfangreichen Arbeitslager, die zum Großteil bereits 1938 entstanden, wurden nicht nur von Freiwilligen bevölkert. Mit Fortschreiten des Krieges wurden Lazarette benötigt und errichtet. Über all diese Fragen weiß die umliegende Bevölkerung wenig. Das Betreten des Übungsplatzes war den meisten untersagt, und die wenigsten wollten auch etwas Genaueres über die dortigen Vorgänge wissen. Diese Fragen interessieren im Zusammenhang mit der vorliegenden Untersuchung auch nur am Rande, ihre Lösung mag den Militärgeschichtlern vorbehalten bleiben. Ein kleiner Exkurs über die Inbesitznahme der Region durch die deutsche Wehrmacht scheint jedoch an dieser Stelle insofern angebracht, als es während der gesamten Zeit der Entsiedlung unvermeidliche Berührungspunkte verschiedener Art zwischen Wehrmacht und ortsansässiger Bevölkerung gab.

7.1. Fieberhafte Bautätigkeit

Die ersten Auswirkungen waren wirtschaftlicher Art. Sofort nach Bekanntwerden des Gerüchts über die Entsiedlung begann man im Gebiet von Kaufholz mit den ersten Schlägerungsarbeiten und mit Vorarbeiten für Baracken- und Bunkerbauten im Raum Großpoppen, Kleinhaselbach, Schlagles, Mannshalm.¹ Bei Zwettl und um den Dürnhof wurden ebenfalls große Lager errichtet. Der Großteil der Arbeit wurde mit Kräften der Wehrmacht bewerkstelligt, aber auch Leute aus der umliegenden Bevölkerung erhielten Arbeit als Bau- und Holzarbeiter, als Kraftfahrer für Aussiedlungs- und Materialfahren für militärische Bauten und für den Straßenbau. Die meisten Arbeitslosen des Bezirkes fanden hier Beschäftigung.

Man bediente sich auch der Kräfte einheimischer Baufirmen. Beim Bau des Lagers Kaufholz sollen bis zu 5.000 Menschen beschäftigt gewesen sein.² Kurij spricht über einen Belag von bis zu 2.500 Arbeitern gleichzeitig im Lager Neunzen,³ Leutgeb nennt für die Arbeitslager Dürnhof und Zwettl ebenfalls rund 2.000 Menschen.⁴

¹ Bericht eines Zeitzeugen, maschinschriftliches Manuskript, o.J. (1987), 5 S.

² Bericht eines Zeitzeugen, a.a.O.

³ Kurij, Nationalsozialismus ..., a.a.O., S. 50.

⁴ J. Leutgeb, Zwettl und der Truppenübungsplatz, a.a.O., S. 122.

Schußbahnen für die Artillerie wurden in den Wäldern ausgeholzt. In kurzer Zeit entstanden acht große Lager, meist in Form von Baracken; das Lager Kaufholz September 1938 bis Ende 1940, das Lager Kirchenholz September 1938 bis Ende 1940, das Lager Allentsteig 1938 bis 1940, das Gefangenenlager Edelbach 1939 bis 1940, das Arbeiterlager Neunzen 1938 bis 1939, das Arbeiterlager Dürnhof etwa 1939 bis 1940, das Lager Zwettl ebenfalls 1939 bis 1940, das Munitionslager Kleinhaselbach um 1940 (siehe Planskizze, Abb. 210).⁵ Bunkerbauten wurden von 1938 bis Mitte 1944 durchgeführt. Das heutige Schießplatzkommando des Truppenübungsplatzes Allentsteig hat insgesamt 115 Bunker aus dieser Zeit registriert, zum Teil sind sie noch intakt, zum Teil beschädigt, zum Teil zerschossen. Am Rande von Allentsteig entstand die Siedlung „Neudöllersheim“, eine Wohnsiedlung für Offiziere und Auszubildner,⁶ auf dem Weg von Zwettl nach Stift Zwettl eine ähnliche kleinere Siedlung.⁷ Es handelt sich zum Großteil um Holzbauten, die nach damaligen Gesichtspunkten erstklassig ausgestattet waren. Diese Häuser dienen auch heute zum Großteil noch der Unterbringung von Bundesheerangehörigen.



Abb. 209: Bozener Siedlung auf dem Weg nach Stift Zwettl
(Bundesbaudirektion, Gebäudeverwaltung Allentsteig)

⁵ Erstellt mit freundlicher Unterstützung des Truppenübungsplatzkommandos Allentsteig. Die angegebenen Erbauungszeiträume sind nicht alle gesichert.

⁶ Freiheitsstraße, 10 Doppelhäuser, gemauert; Wienerstraße, 20 Doppelwohnhäuser, 3 Einzelvillen (Holzbauten); Wurmbacher Allee, 4 Doppelwohnhäuser, Holz.

⁷ Bozener Siedlung, 5 Doppelwohnhäuser, Holz.

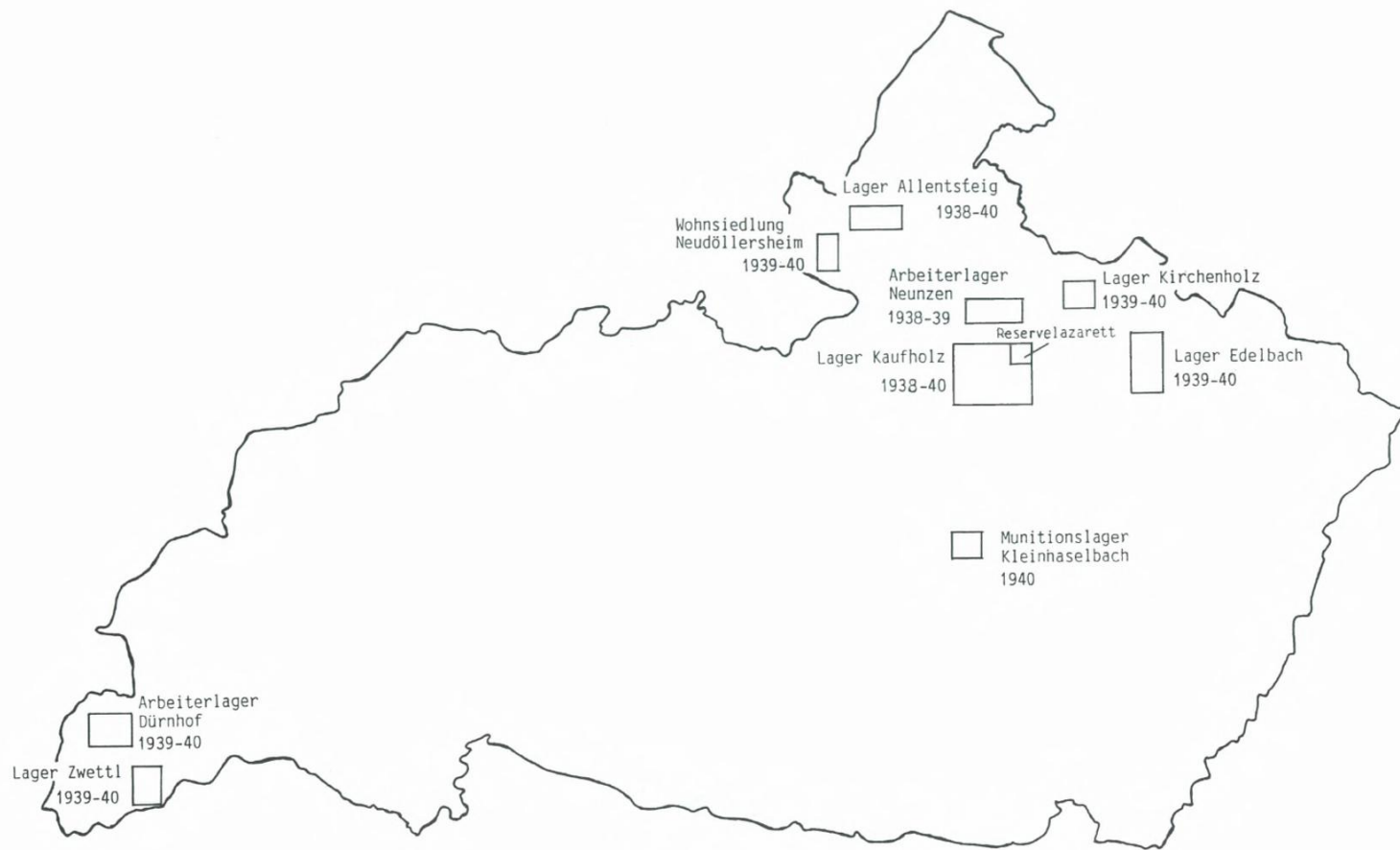


Abb. 210: Bautätigkeit der Deutschen Wehrmacht im Heeresgutsbezirk Döllersheim

7.2. Einquartierung von Soldaten

Ab Sommer 1938 gab es Einquartierungen deutscher Soldaten bei der umliegenden Bevölkerung. Jeder gewünschte Raum mußte zur Verfügung gestellt werden. Unzähliges Militär kam und ging. Soldaten aus aller Herren Länder wurden hier ausgebildet: Russen, Ukrainer, Araber, Inder, Kroaten. Manche von ihnen ließen sich in einem Zwettler Photoatelier abbilden, und so blieben ihre Bilder der Nachwelt erhalten.⁸ „Infanterie, Panzer, Raupen, Kanonen, kurz man glaubte sich mitten im Krieg. Tag und Nacht keine Ruhe.“⁹



Abb. 211: Postkarte vom Truppenübungsplatz Döllersheim N.D.
(Privatarchiv)

Die auf dem bereits benützten Übungsplatz noch wohnhafte Bevölkerung kam auf mannigfache Weise mit der Wehrmacht in Berührung. Vor allem in den Randgebieten des Platzes – z.B. in Pötzles, Döllersheim, Flachau, Franzen – wurden bereits entsiedelte und damit leerstehende Häuser und Wohnungen auch wieder belegt, anfangs vor allem mit Aussiedlern, die noch keine endgültige Bleibe gefunden hatten, später mit Südtiroler Umsiedlern¹⁰ und noch später mit sudetendeutschen und anderen Flüchtlingen.

⁸ Vgl. J. Leutgeb, Zwettl und der Truppenübungsplatz, a.a.O., S. 122.

⁹ A. Rauscher, a.a.O.

¹⁰ J. Leutgeb, Zwettl und der Truppenübungsplatz, a.a.O., S. 125.

Diesen Wohnungsinhabern wurde für die Kriegsdauer strengstens verboten, Familienangehörigen von Soldaten und Beamten übender Truppen Unterkunft zu gewähren, was nach Auskunft der Bevölkerung aber doch immer wieder vorkam. In einem diesbezüglichen Kommandanturbefehl wird eindringlich darauf hingewiesen, daß „falsches Mitgefühl die Bewohner des Truppenübungsplatzes nicht verleiten darf, gegen Anordnungen des Oberkommandos des Heeres zu verstoßen“.¹¹ Besuchs- und Aufenthaltsgenehmigungen waren bei der Kommandantur zu beantragen, die Gestapo wurde von etwaigen erteilten Bewilligungen in Kenntnis gesetzt. Andererseits gab es auch Verordnungen, nach denen Wehrmachtsangehörige keinesfalls bei Juden einzuquartieren waren.¹² Ausnahmen wurden „in zwingenden Fällen“ zugelassen unter der Bedingung, daß die Einquartierung keine häusliche Gemeinschaft mit jüdischen Personen zur Folge hatte, also nur, wenn es die Raumverhältnisse zuließen (etwa in einem Gutshof oder in einer Fabrik).

Bereits im Juli und verstärkt ab 5. August 1938 begann man mit Erkundungen und Übungen im Gelände zwischen Allentsteig, Döllersheim, Loibenreith, Germanns, Äpfelgschwendt, Neunzen und Wurmbach. Die Bevölkerung wurde darauf aufmerksam gemacht, daß Flurschäden durch Fahrzeuge und Truppen nicht zu vermeiden wären.¹³ Die Kommandantur gab an die Gemeindeämter Formblätter aus, mittels derer man in gewissem Umfang Schadenersatz beantragen konnte. Die Bürgermeister wurden angewiesen, die Flurschadenfälle zu sammeln und täglich, wenigstens aber alle drei Tage, bei der Kommandantur einzureichen. Den Bürgermeistern wurde auch ein Vorschlag über die Höhe des zu berechnenden Schadenersatzanspruchs zugestanden.¹⁴

7.3. Verpachtung von landwirtschaftlichen Flächen

Im Oktober 1938 begann man auch bereits auf dem Gelände des Übungsplatzes, und zwar vor allem an dessen Rändern liegende, landwirtschaftliche Flächen an benachbarte Bauern zu verpachten.¹⁵ Die jährlichen Pachtpreise wurden je nach Lage und Güte des Pachtgrundstücks und nach der Höhe des zu erwartenden Flurschadens festgesetzt. Laut einer Bekanntmachung vom 23. März 1939 betrugen sie für Ackerland 20,- bis 5,- RM, für Grünland 10,- bis 3,- RM. Die Pächter mußten allerdings bei Abschluß des Pachtvertrages auf Flurschadenvergütungen verzichten. Pachtwünsche waren beim Bürgermeisteramt oder in der Kommandantur anzumelden, die Verpachtungsverhandlungen erfolgten an Ort und Stelle und wurden in der

¹¹ Kommandanturbefehl Truppenübungsplatz Döllersheim, 21. 3. 1943, Privatarchiv.

¹² Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, 59. Jg., Nr. 32, 11. August 1938.

¹³ Mitteilung der Kommandantur an die Bürgermeisterämter vom 22. 7. 1938, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, VI-203/38.

¹⁴ Mitteilung der Kommandantur an die Bürgermeisterämter vom 22. 7. 1938, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, VI-203/38 und Bekanntmachung der Kommandantur vom 10. 8. 1938, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, VI-203/38.

¹⁵ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

Regel für die Dauer von fünf Jahren abgeschlossen.¹⁶ Die Kommandantur beabsichtigte, die landwirtschaftlichen Flächen am Rand des Platzgebietes an die umliegenden Ortsgemeinden selbst zu verpachten und die Weiterverteilung sowie Einziehung und Abführung des Pachtzinses durch die Ortsgemeinde durchführen zu lassen.¹⁷ Die gepachteten Acker- und Wiesenparzellen waren von den Pächtern selbst kenntlich zu machen, unter anderem auch deshalb, damit die im Sommer 1939 eintreffenden Schäfer diese Flächen vermeiden konnten, da man auf dem Übungsplatzgebiet eine extensive Schafhaltung plante.

Es wurden allerdings auch Fälle bekannt, daß man Randflächen des Übungsplatzgebietes, die man schließlich doch nicht benötigte, oder bei Grenzbegradigungen abfallende kleinere Flächen wenige Monate nach der zwangsweisen Absiedlung und Entschädigung der ursprünglichen Eigentümer an andere Bauern aus den umliegenden Gemeinden nicht nur verpachtete, sondern sogar wieder verkaufte. Solche Fälle verbitterten die Aussiedler besonders, denn natürlich war es schwer verständlich, daß man ihnen das Land wegnahm und es an andere wieder weitergab.

7.4. Betreten verboten

Das Betreten des Übungsplatzes abseits der vorläufig noch öffentlichen Straßen war allen Zivilpersonen verboten. Alle, die auf Anordnung der Kommandantur Arbeiten im entsiedelten Gebiet auszuführen hatten, also Pächter oder Bauarbeiter oder ehemalige Bewohner der Ortschaften, die Friedhöfe besuchen wollten, mußten vor dem Betreten des entsiedelten Gebietes bei der Kommandantur in Allentsteig einen Ausweis zum Betreten des Truppenübungsplatzes beantragen.¹⁸ Aufgrund der zu erwartenden Vielzahl von Pächtern sowie deren Haushaltsangehörigen und Dienstleuten wurden die Ortsgemeinden angewiesen, alle Personen über 16 Jahre, die bei der Feldarbeit den Übungsplatz zu betreten haben würden, in Listen einzutragen.¹⁹ Die Kommandantur stellte Ausweise gegen Bezahlung von 20 Rpf. jeweils nur für eine beschränkte Zeit aus, höchstens für ein Jahr. Nach Ablauf mußte eine Verlängerung beantragt werden. Zweitschriften für verlorengegangene Ausweise kosteten 30 Rpf. Der Ausweis war auf dem Übungsplatzgelände allen Soldaten, Gendarmeriebeamten, Wachposten, Truppenstreifen und den Zivilwächtern der Kommandantur auf Verlangen vorzuweisen. Ohne Ausweis angetroffene Personen hatten Anzeigen und Strafen zu erwarten.²⁰

Im Jahre 1941 verfeinerte man das System und gab folgende Arten von Ausweisen heraus: gelbe Farbe = Tages- und Zeitausweise, orange Farbe = Lieferantenausweise, grüne Farbe = Kraftfahrzeugausweise, rote Farbe = Angestellte und Arbeiter,

¹⁶ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/38.

¹⁷ Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, 59. Jg., Nr. 47, 1. Dezember 1938.

¹⁸ Allgemeine Verlautbarung im Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, 59. Jg., Nr. 34, 25. August 1938.

¹⁹ Bekanntmachung der Kommandantur, 31. 3. 1939, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/39.

²⁰ Bekanntmachung der Kommandantur, 31. 3. 1939, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/39.

die ihren Wohnsitz nicht im Standort haben und für Familienangehörige.²¹ Verordnungen über die Ausweise wurden immer wieder im Amtsblatt kundgemacht.²²

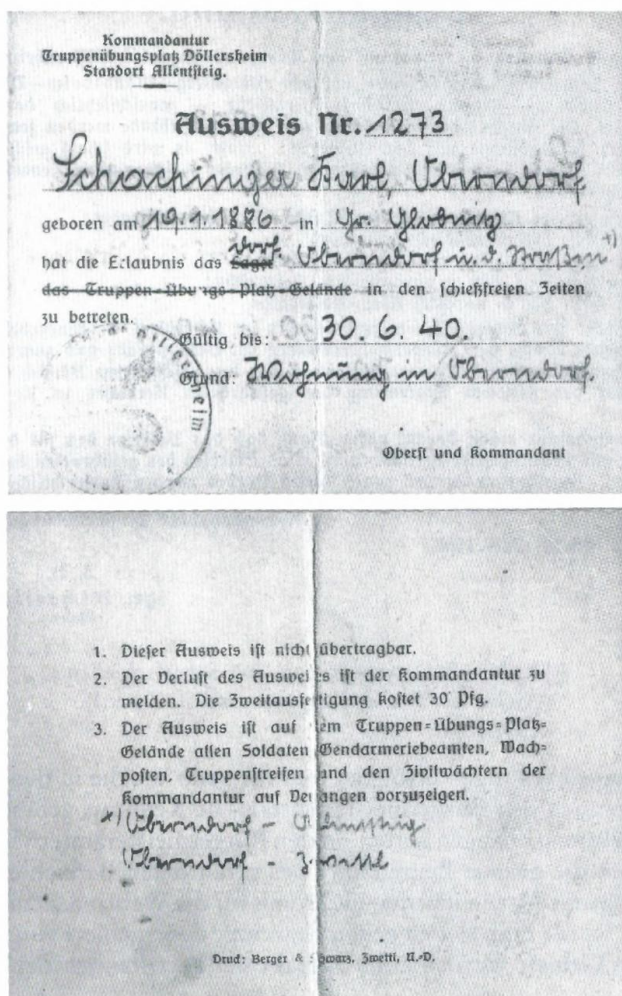


Abb. 212: Ausweis eines Oberndorfer Aussiedlers, gültig bis Juni 1940 (Privatarchiv)

²¹ Auszug aus dem Standortbefehl Nr. 31 vom 27. 12 1940 der Kommandantur des Truppenübungsplatzes Döllersheim, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/40.

²² Amtsblatt des Landrates in Zwettl, 62. Jg., Nr. 13, 27. März 1941 und Nr. 32, 7. August 1941. Ähnliche Ausweise beziehungsweise Passierscheine verwendet auch heute das österreichische Bundesheer für Pächter oder Aussiedler, wenn sie um eine Erlaubnis zum Betreten des Sperrgebietes ansuchen.

Am 27. Juli 1938 wurde die erste Bekanntmachung wegen Scharfschießens verlautbart.²³

Bekanntmachung.

Am 8. August 1938 wird fast täglich auf dem Truppenübungsplatz Döllersheim scharf geschossen.

Bei jedem Schießen ist das Gelände zwischen Allentsteig—Mannshalm—Dietreichs—Döllersheim—Heinreichs—Eichhorns—Kiegers—Haidhof—Allentsteig — ausschließlich der genannten Ortschaften — gefährdet. Die Zufahrtsstraßen zu dem gefährdetem Gelände werden jeweils 1 Stunde vor dem Schießen durch Schlagbäume mit der Aufschrift: „Halt, es wird scharf geschossen“ abgesperrt. Außerdem werden kurz vor dem Schießen rot-weiße Flaggen — sogenannte Feuerflaggen — an folgenden Stellen hochgezogen:

1. Am Ostausgang Allentsteig an der Straße Allentsteig—Kiegers;
2. auf der Höhe 500 m nördlich Schlagles;
3. auf der Höhe 553, 1 km nördlich Döllersheim;
4. auf dem Kalkberg, 500 m nordostwärts Heinreichs;
5. auf der Höhe 800 m nördlich Klein-Hajelbachs.

Die Schießtage und Schießzeiten werden jeweils im Amtsblatt bekanntgegeben und Donnerstags für die kommende Woche den Bürgermeisterämtern zur Befanntgabe und zum Aushang schriftlich mitgeteilt. Außerdem gehen den Bürgermeisterämtern der den gefährdeten Bereich angrenzenden Ortschaften Karten mit der genauen Begrenzung des gefährdeten Bereiches zu, sie können dort eingesehen werden.

Die Kommandantur macht darauf aufmerksam, daß das Betreten des für das Schießen abgesperrten Geländes mit Lebensgefahr verbunden ist. Das Betreten des gefährdeten Geländes ist deshalb strengstens verboten. Zuwiderhandlungen gegen dieses Verbot werden strafrechtlich verfolgt.

Kommandantur Truppenübungsplatz Döllersheim.

Allentsteig, den 27. Juli 1938.

J. D.
gej. Michaelis,
Major.

Abb. 213: Bekanntmachung über Scharfschießen
(Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl)

Solche Bekanntmachungen erfolgten nun fast jede Woche in den Amtsblättern, aber sie wurden auch den Bürgermeisterämtern zur Kenntnis gebracht, welche sie an den Amtstafeln auszuhängen hatten. In den Bürgermeisterämtern lagen auch Karten auf, in denen die genaue Begrenzung des gefährdeten Bereiches eingezeichnet war. Sobald der ganze Platz entsiedelt und somit für die Wehrmacht uneingeschränkt benützlich war, wurde er in sieben genau begrenzte Sperrgebiete eingeteilt.²⁴ Die jeweils gesperrten Gebiete wurden unter Angabe der betreffenden Zahlen bekanntgemacht.

Die Betretungsverbote des Truppenübungsplatzes und das Verbot des Befahrens der mit Amtsblatt 26/1939 gesperrten Straßen scheinen jedoch häufig übertreten worden zu sein. Die Kommandantur beschwerte sich am 15. September 1939 in einem Brief an das Landratsamt über die bisherigen ungenügenden diesbezüglichen Maßnahmen.²⁵ Die Kommandantur hatte eine große Anzahl von Strafanzeigen mit

²³ Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, 59. Jg., Nr. 30, 28. Juli 1938.

²⁴ Amtliche Mitteilungen des Landrates Zwettl, 1. Jg., Nr. 10, 11. März 1943.

²⁵ Brief der Kommandantur an das Landratsamt Zwettl vom 15. 9. 1939, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/39.

einem jeweiligen Vorschlag, wie hoch ihrer Ansicht nach das zu verhängende Strafmaß sein sollte, an das Landratsamt gesandt. Man bat um konkrete Mitteilungen, wieviele Strafen aufgrund dieser Anzeigen tatsächlich verhängt worden seien.²⁶ Der Landrat meldete am 27. September 1939 91 eingeleitete und durchgeführte Strafverfahren. 18 Verfahren waren aufgrund eines Gnadenerlasses vom 15. September 1939 eingestellt worden. Ungefähr 630 Anzeigen waren wegen der Wohnsitze der Beschuldigten zuständigkeitshalber an andere Landkreise weitergeleitet worden.²⁷

7.5. „Gefangenenuniversität“ in Edelbach

Die Sorge der Kommandantur galt der Geheimhaltung von Übungen und Schießen und der Art der Belegung des Truppenübungsplatzes. Überdies rechnete man in kürzester Zeit mit der Unterbringung von Kriegsgefangenen auf dem Übungsplatz, was ebenfalls der strengsten Geheimhaltung unterlag.²⁸ Die Belegung etlicher Lager mit Kriegsgefangenen wurde tatsächlich bald Wirklichkeit. Die ersten kamen bereits im September 1939 aus Polen, weitere folgten im Zuge des Frankreichfeldzuges.

Über diese Gefangenenlager ist bis jetzt wenig bekannt. Die Zivilbevölkerung wurde, wie man sieht, strengstens ferngehalten, die noch lebenden ehemaligen Gefangenen sind schwer zu befragen. Eine ganz unglaubliche Geschichte wurde jedoch aus dem Gefangenenlager Edelbach bekannt. Dort hielt man viele Offiziere zum Teil jahrelang (1940 bis 1945) fest. Da diese nicht wie gemeine Soldaten zum Arbeitsdienst herangezogen wurden, hatten sie offensichtlich Zeit und Gelegenheit, andere Interessen zu entwickeln. Sie unterhielten eine Art „Gefangenenuniversität“ mit Bibliotheksbetrieb, von dessen Existenz ein Brief aus dem Mai 1945 zeugt. Darin bestätigt der Brigadegeneral Gibert, der älteste der kriegsgefangenen Offiziere des OFLAG XVII A in Edelbach, daß der Leutnant Georges Langrod, Professor an der Rechtsfakultät der Universität Krakau, oder im Falle seiner Abwesenheit die Unterleutnants Jean Theis oder Isidor Bojanowski, beide zusammen oder jeder einzeln bevollmächtigt seien, über die nicht privaten Bücher zu verfügen, die sich im Lager Edelbach in 20 Kisten in der Baracke 28, und der Rest in der Kapelle befänden. Die Bücher seien ein Geschenk der französischen Offiziere vom 5. September 1944 an die Polnische Akademie der Wissenschaften in Krakau (Natur- und Geisteswissenschaften). Die betroffenen Autoritäten werden gebeten, den genannten Offizieren bei der Sicherstellung dieser Bücher wie auch bei ihrem Transport nach Polen Hilfe zu leisten. Der Brief ist am 11. April 1945 vom Generalrepräsentanten der Kriegsgefangenen des OFLAG XVII A in Edelbach, Gibert, unterzeichnet und am 15. Mai 1945 von Leutnant Georges Langrod.²⁹

²⁶ Brief der Kommandantur an das Landratsamt Zwettl vom 15. 9. 1939, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/39.

²⁷ Handschriftliches Briefkonzept Zl. IV-398/113 vom 27. 9. 1939, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/39.

²⁸ Brief der Kommandantur an das Landratsamt Zwettl vom 15. 9. 1939, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/39.

²⁹ Briefkopie im Archiv der Gemeinde Allentsteig.

Am 4. Juni 1985 besuchte eine Gruppe von etwa 30 ehemaligen kriegsgefangenen Offizieren den Truppenübungsplatz Allentsteig. Bei diesem Besuch berichteten die alten Herren, daß man später in ihrer Heimat die Studienzeiten in der „Gefangenenuniversität“ zum Teil sogar anerkannt hatte. Anlässlich dieses Besuches wurde von den ehemaligen Gefangenen vor dem 1985 wiedererrichteten Friedhofskreuz von Edelbach ein Bäumchen gepflanzt.³⁰



Abb. 214: Friedhof Edelbach mit Friedhofskreuz, Bäumchen und Gedenkstein:
 „Dieser Baum wurde am 04 06 85 durch ehemalige kriegsgefangene französische Offiziere
 (1940 – 1945) gepflanzt.“
 (Photo 1988, Privatarchiv)

³⁰ Freundliche Mitteilung des Truppenübungsplatzkommandos Allentsteig.

Ein französischer Offizier hatte während seiner Kriegsgefangenenzeit in Edelbach (August 1940 bis Mai 1945) Zeichnungen über das Lagerleben angefertigt. Die Bilder sind bezeichnet OFLAG XVII A, Edelbach, datiert 1943 und unleserlich signiert. Er hat drei Photos davon, zusammen mit einer Lagerskizze, im Jahr 1979 an das Gemeindeamt von Allentsteig geschickt.³¹



Abb. 215: Zeichnung eines französischen Kriegsgefangenen aus dem Lager Edelbach, 1943
(Gemeinde Allentsteig)

³¹ Freundlicher Hinweis von Anton Kraus, Allentsteig.

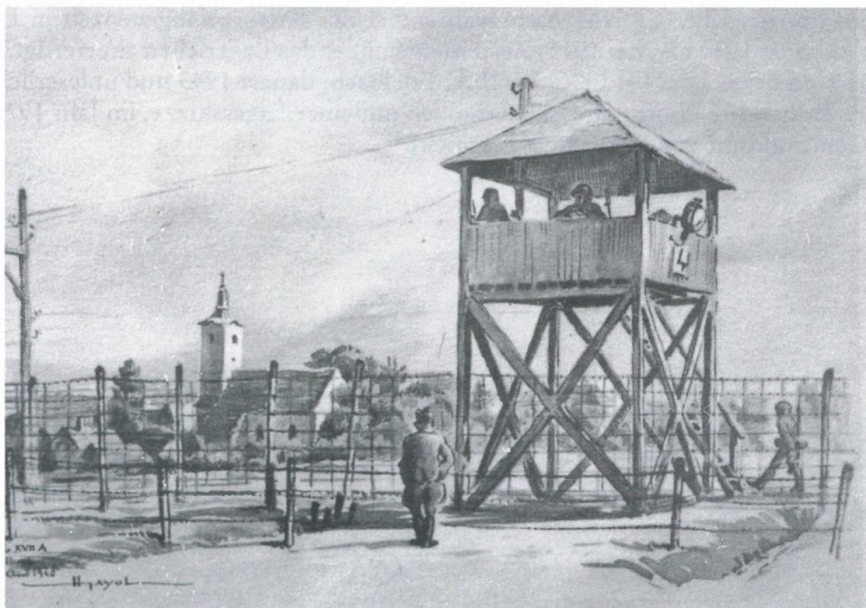


Abb. 216: Zeichnung eines französischen Kriegsgefangenen aus dem Lager Edelbach, 1943
(Gemeinde Allentsteig)



Abb. 217: Zeichnung eines französischen Kriegsgefangenen aus dem Lager Edelbach, 1943
(Gemeinde Allentsteig)

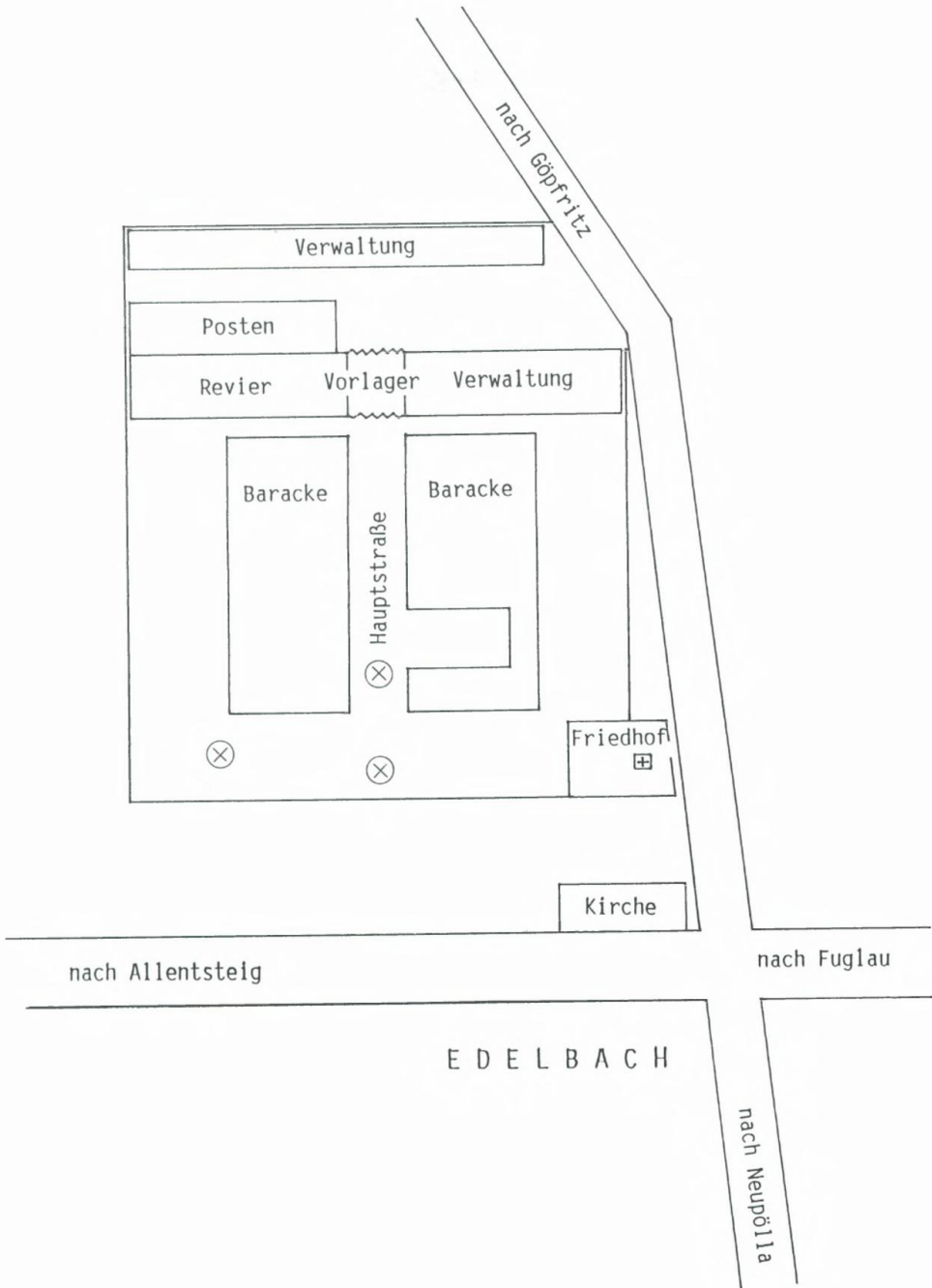


Abb. 218: Bezeichnung der Standorte, von denen aus die drei Zeichnungen (Abb. 215 – 217) angefertigt wurden (Gemeinde Allentsteig)

7.6. Aus der Sicht der Kinder und Soldaten

Wirkliche Freude an beziehungsweise Interesse für die plötzlich in so großer Zahl auftauchenden Soldaten werden wohl nur die Buben aus den zu entsiedelnden Dörfern gehabt haben. Sie beobachteten mit Aufmerksamkeit und zum Teil Bewunderung das ungewohnte Geschehen um sie herum.

„Einmal bin ich für die Mutter mit dem Fahrrad etwas einkaufen gefahren nach Döllersheim. Auf einmal kommen so zirka zwölf Mann Soldaten daher, stramm marschieren sie. Sie haben gesagt – ich hör es heute noch – Junge, wo ist das Grab von Hitler seiner Großmutter.³² Da bin ich den Kirchenberg hinaufmarschieren mit ihnen und hab ihnen das gezeigt. Sie wollten ein Photo machen, und ich war nicht geschreckt, recht aufgeweckt, und ich wollte halt drauf sein beim Photographieren. Na stell dich her, haben sie gesagt. Und sie haben sich aufgestellt, links und rechts vom Grab, ganz stramm, und mich haben sie zwei Meter daneben gestellt. Es war klar, ich konnte da ja nicht drauf sein, aber ich hab damals halt geglaubt, ich bin auch drauf. Es war das erste Mal, das Photographieren. So was war ganz neu für uns.“

Wie sich der Truppenübungsplatz Döllersheim und die entsiedelten Ortschaften während des Krieges für einen jungen Soldaten der deutschen Wehrmacht darstellten, sei durch folgende Erzählung veranschaulicht.

„Nach dem Frankreichfeldzug sind Teile meiner Division zuerst einmal nach Ried gekommen. Von dort sind wir dann nach Döllersheim verlegt worden. Ich war dort bis Juni 1941, fast ein halbes Jahr, bis zum Abmarsch nach Rußland. Ich hatte aber das Glück, während dieser Zeit einen dreimonatigen Studienurlaub zu bekommen. Die anderen saßen da wirklich ein halbes Jahr in Schnee und Eis. Am 1. April, als ich kam, gab es noch eine Menge Schnee.

Es war strengstens verboten, die Häuser der entsiedelten Ortschaften zu betreten. Die waren in ziemlich gutem Zustand. Bei Übungen sind wir durch die Ortschaften durch, und das war ziemlich gespenstisch, diese verlassenen Dörfer, entvölkert. Wir waren untergebracht in Baracken für etwa 50 Mann. Zur Zeit, wo ich oben war, waren die Häuser alle gut erhalten, versperrt, betreten verboten. Zum Teil wurden sie verwendet zur Lagerung von den Zielscheiben und anderem Material, die ganzen Schneeräumgeräte usw., das war alles da untergebracht. Die Ortstafeln standen alle noch. Es war gerade so, als ob man so eben weg wäre.

Von der Bewirtschaftung der Felder hat man eigentlich nichts gesehen. Meines Wissens wurden nur die Flächen am Rand bewirtschaftet. In der Mitte des Platzes waren schon damals so steppenartige Zustände.

Der Tag im Lager begann mit Frühsport und dann Geschützexerzieren. Alles hat sich abgespielt, wie im tiefsten Frieden in einer Kaserne, mit Appell usw. Ich hatte gelegentlich

³² Anna Maria Hitler, geborene Schicklgruber, war 1847 auf dem Friedhof Döllersheim beigesetzt worden. 1938, als in der Region der Hitler-Vorfahren der Ahnenkult um den Führer einsetzte, war die exakte Grabstelle schon nicht mehr feststellbar. Man erzählt, daß der Pfarrer und der Oberlehrer von Döllersheim, um den ewigen Fragen nach der Hitler-Großmutter ein Ende zu setzen, ein aufgelassenes Grab als das gesuchte bezeichneten. Man errichtete ein „Ehrengrab“ (es ist bei *Techow*, a.a.O., S. 62, abgebildet) und setzte ein Kreuz samt Tafel. Dieses Grab, wie auch das Geburtshaus des Führers in Strones, war eine Zeitlang „Wallfahrtsstätte“. Vgl. dazu Vorwort von Heinrich Stangl im Nachdruck des Erinnerungsbuches „Die alte Heimat“, a.a.O.

nicht nur Kasernen- sondern auch Übungsplatz-Inspektion, da mußte ich meine Runden drehen. Da kam es schon einmal vor, daß die Leute aus einem Koller heraus die Gartenzäune demolierten oder etwas ähnliches. Aber das wurde sofort wieder instandgesetzt, der Unglückswurm wurde eingesperrt, da war man sehr streng.

Damals konnte es schon so 20, 30 Grad minus haben. Wir hatten da so Kohlenzuteilungen für die Baracken. Und wenn das aus war, da sind wir halt hinaus, heimlich, haben uns einen Baum umgeschnitten, knapp über dem Schnee, und haben ihn im Finstern nach Haus getragen. Niemand hat das bemerkt. Erst wie das Tauwetter war, kurz bevor wir abmarschiert sind, sind die Stümpfe herausgekommen. Das war dann eine Riesenaufregung, wer war das usw., aber man hat das nicht herausgefunden. Die Russen haben ja dann dasselbe gemacht, aber da war das gang und gäbe. Uns wenn man erwischt hätte, da hätt' es schon ein Militärgericht gegeben.

In Allentsteig sind wir ein wenig in den Gasthäusern gewesen, aber es hat ja nicht viel gegeben. Die einzige Unterhaltung war ein Kino in Allentsteig. In den Gasthäusern sind wir schon auch mit den Zivilisten zusammengesessen. Damals sind auch am Biertisch bereits kritische Stimmen laut geworden. Da hat man bei den Leuten schon eine gewisse Verbitterung rausgehört, daß man ihnen das angetan hat. Wenn der Alkohol die Zunge gelockert gehabt hat und sie ein wenig Vertrauen gewonnen hatten, dann haben sie schon was gesagt.“

7.7. Warum gerade hier?

Die Frage nach dem Grund der Standortwahl für den Truppenübungsplatz beschäftigt viele Betroffene bis heute. Es gibt darüber zahlreiche Spekulationen, welchen hier nicht eine weitere hinzugefügt werden soll. Die gängigen Meinungen mögen an dieser Stelle aber zumindest dokumentiert werden.

Für die Wahl dieses Standortes gibt es bislang zahlreiche Überlegungen wirtschaftlicher, strategischer und persönlicher Natur, aber keine präzisen Fakten, welche durch entsprechende Forschungen als gesichert gelten können. In den Dreißiger Jahren sollen Gerüchte über eine dubiose Abstammung Adolf Hitlers aufgetaucht sein. Sie betreffen einerseits eine mögliche jüdische Herkunft des unehelich geborenen Vaters oder aber verzwickte Inzucht-Verhältnisse innerhalb der Hitler'schen Familie.³³ Angeblich sei Hitler aus diesen Gründen an der Vertuschung seiner Ahnenreihe gelegen gewesen. Der zu Döllersheim vermutete Bezug, Hitler hätte durch die Ausradierung seiner „Väterheimat“ seine Herkunftsverhältnisse verschleiern wollen, entbehrt jedoch jedes konkreten Anhaltspunkts. Der Einzug beziehungsweise die Beschlagnahme der betreffenden Matrikenbücher wäre eine viel zielführendere und einfachere Möglichkeit der Verdeckung von familiären Hintergründen gewesen. Daß diese Vermutung jedoch immer wieder auftaucht, mag daran liegen, daß angesichts des im Nationalsozialismus üblichen Ahnenkults die Anlage eines so großen Truppenübungsplatzes und damit die Auslöschung vieler Dörfer im „Ahnengau des Führers“ in gewisser Weise verwundert. Man hört auch eine Spekulation mit entgegengesetztem Vorzeichen: die Errichtung des Truppenübungsplatzes hätte zur militärischen Verherrlichung der „Vaterheimat“ dienen sollen.

³³ Vgl. dazu *Merinsky*, *Das Ende ...*, a.a.O., S. 22 – 42; *Hackermüller*, a.a.O., S. 343 – 344; *J. Leutgeb*, *Zwettl und der Truppenübungsplatz*, a.a.O., S. 123.

Plausibler klingen die wirtschaftlichen und militärischen Faktoren. Die Böden im mittleren Waldviertel sind nicht gerade Grenzertragsböden, aber auch nicht die ertragreichsten. Die Landschaft ist für militärische Zwecke gut geeignet. Die Verkehrslage durch die nahe vorbeiführende Franz-Josefs-Bahn war günstig. Die Bevölkerungsdichte mag auch eine Rolle gespielt haben. Bergland ist für einen derartigen Übungsplatz ungeeignet, und im Flachland mit guter wirtschaftlicher Ertragslage lebten noch mehr Menschen. Vermutlich hat man hier einfach den geringsten Widerstand erwartet, denn nicht geringe Teile der Bevölkerung waren nationalsozialistisch eingestellt. Ein Aussiedler formulierte es folgendermaßen und kommt der Wahrheit wahrscheinlich ziemlich nahe:

„Bei uns ist es halt ein bißchen abgelegen. Da wird kein großes Geschrei sein, wird man sich gesagt haben. Und bis sich das herumgesprochen hat, stehen schon längst die Baracken.“

Und so war es auch tatsächlich. Die Entsiedlung wurde mit Windeseile vorangetrieben und ebenso schnell arbeiteten die Baumaschinen. Nennenswerten Widerstand, außer von einzelnen wenigen Entsiedelten, gab es wirklich kaum, öffentliche Proteste erfolgten keine.

Ein wichtiger Faktor war aber wohl auch der bereits vor der Tür stehende Krieg. Man wollte – neben der Ausbildung von Wehrmännern – auf diesem neuen Truppenübungsplatz Verbände zum geplanten Marsch gegen den Osten aufstellen. Dazu schrieb der bereits mehrfach zitierte Dr. Knitterscheid in seinem Vorwort zur „alten Heimat“:

„Der Truppenübungsplatz Döllersheim ... hat bereits bei der Inbesitznahme des Sudetengaus und beim Einmarsch nach Böhmen und Mähren wichtigste militärische Aufgaben erfüllt; im jetzigen Krieg ist manch kampferprobtes Regiment von ihm aus ins Feld gezogen.“³⁴

Die betroffenen, aus ihrer Heimat vertriebenen Menschen sehen die Standortwahl im Sinne des volkstümlichen Spruches „Heiliger Sankt Florian, verschon mein Haus, zünd and're an“:

„Warum sind sie denn nicht nach Arbesbach hinaufgegangen, in die Gerungser Gegend, um die wär's nicht so schad gewesen.“³⁵ Aber die wären sicher genauso ungern weg wie wir.“

³⁴ *Techow*, a.a.O., S. 3.

³⁵ Diese Region ist landwirtschaftlich noch karger und ertragsärmer als der Raum um Döllersheim.

8. Umsiedlungsgehöfte

Trotz der großen Anzahl der aus der Region zwischen Döllersheim und Allentsteig umzusiedelnden Bauern war der freie Gütermarkt anfangs erstaunlich aufnahmefähig, sodaß für die meisten Siedler nach intensiver Suche doch ein mehr oder weniger passender Hof zum Ankauf gefunden werden konnte. Trotzdem war den Verantwortlichen von Anfang an klar, daß man nicht alle Bauern zufriedenstellend unterbringen kann. Zu den Obliegenheiten der DAG gehörte nicht nur der Ankauf der alten Bauernwirtschaften auf dem Gebiet des zu errichtenden Truppenübungsplatzes und die Räumung der Dörfer, sondern auch die Unterstützung der Bauern bei der Wiederansiedlung, die Beaufsichtigung des Erwerbs der Ersatzbetriebe bis hin zur Errichtung neuer Höfe. Wegen der kurzen Frist, in der dies alles geschehen sollte, stieß man dabei auf erhebliche Schwierigkeiten. Man appellierte daher immer wieder, mit Hinweis auf die gebotene Dringlichkeit, an die Unterstützung durch die Landeshauptmannschaft und Reichsstatthalterei sowie an die Landesbauernschaft Donauland und an die beteiligten Kreisbauernschaften.¹ Daß die DAG aber selbst mit Hilfe der genannten Stellen zu schwach sein werde, gewisse Maßnahmen, worunter man „die Sicherstellung von Umsiedlungsgebiet“ verstand, zu setzen, war ebenso klar. Daher verfuhr man mit der im nationalsozialistischen Regime bewährten Methode, daß „durch die Wehrmacht der nötige Nachdruck erfolgen“ müsse.²

Man plante, für einen Teil der Siedler komplett neue Höfe zu errichten, sogenannte Umsiedlungsgehöfte. Dafür mußten geeignete Grundstücke beschafft werden. Die DAG war vom Deutschen Reich-Reichsfiskus (Heer), gesetzlich vertreten durch die Wehrkreisverwaltung XVII in Wien, beauftragt und ermächtigt, Grundstücke für das Deutsche Reich zu erwerben und diesem lastenfreies Eigentum an diesen Grundstücken zu verschaffen.³ Damit wurde die gesetzliche Handhabe geschaffen, „so schnell auf den Großgrundbesitz zur Wiederansiedlung zu greifen, wie schnell nun die Ortschaften entsiedelt werden müssen“.⁴ Naheliegend war es, sich zuerst in der Waldviertler Umgebung umzusehen, und da wies eine Karte über Großgrundbesitz „fast nur jüdischen Grundbesitz an der tschechischen Grenze auf“, der zur Wiederansiedlung zuerst einmal für unzulänglich befunden wurde.⁵ Weiters hatte man ein Auge auf den Großgrundbesitz von sogenannten Systemfreunden, also Anhängern der ehemaligen Regierung Schuschnigg, geworfen.

¹ Brief der Bezirkshauptmannschaft Zwettl an die Landeshauptmannschaft Niederdonau, 12. Juli 1938, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/6.

² Ebd.

³ Vgl. Abschrift einer Untervollmacht betreffend Umsiedlungsverfahren Döllersheim, T.Z. 791/38, Berlin, 28. Juni 1938. Grundbuch des Bezirksgerichts Raabs/Thaya.

⁴ Brief der Bezirkshauptmannschaft Zwettl an die Landeshauptmannschaft Niederdonau, 12. Juli 1938, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, IV-203/6.

⁵ Ebd.

Auf welche Weise nun die Auswahl der für die Errichtung von Umsiedlungsgehöften geplanten Grundstücke tatsächlich vor sich ging und wie die Modalitäten der Erwerbung im einzelnen aussahen, müßte noch näher untersucht werden, vor allem im Hinblick darauf, daß es sich bei den Vorbesitzern der Güter zum Großteil um Personen jüdischer Abstammung handelte. Jedenfalls ging das Schloß Schwarzenau samt den dazugehörigen Ländereien aufgrund eines Kaufvertrages vom 18. Juli 1938 in den Besitz der DAG über.⁶ Der in Pfaffenschlag gelegene Meierhof des Schlosses Raabs samt dazugehörigen Gründen (ca. 360 ha), welcher von der Schloßbesitzerfamilie Klinger von Klingerstorff im Jahre 1932 an die Eheleute Josef und Regine Rezek verkauft worden war, ging mit Kaufvertrag vom 6. September 1938 um einen Kaufpreis von 325.000,— RM in den Besitz der DAG über.⁷ Der Schellingshof bei Lexnitz, wo ebenfalls Aussiedlerhöfe entstanden, gehörte früher dem Bruder des Josef Rezek. Alle diese Kaufverträge unterlagen der Genehmigung der Vermögensverkehrsstelle im Ministerium für Wirtschaft und Arbeit.

Auf diesen und noch weiteren Gründen entstanden in den Jahren 1939 bis 1942 44 Umsiedlungsgehöfte, in Pfaffenschlag sechs Höfe: drei um den ehemaligen Meierhof, einer an der Ortseinfahrt, einer neben der Kapelle und einer anstelle der ehemaligen Mühle. Sechs weitere Höfe entstanden zwei Kilometer entfernt, ebenfalls auf ehemaligen Meierhofgründen. Diese Hofgruppe erhielt den Namen Siedlung Linde nach einem dort befindlichen alten Lindenbaum. In Schwarzenau entstanden sieben Höfe an der Ortsausfahrt Richtung Gmünd, einer neben der Franz-Josefs-Bahn und zwei im 3 km entfernten Kleinreichenbach. Weitere Höfe wurden in Lexnitz, Schelling und Unterthumeritz gebaut. Die Höfe in Lexnitz (insgesamt fünf) und in Schelling (ein Gutshof und acht neue Siedlungsgehöfte) gingen aus dem ehemaligen Schellingshof und dessen Grundstücken hervor. Der Gutshof gehörte ursprünglich zum Schloß Dobersberg. Aus dem Phyrahof, einem ehemaligen Hoyos-Besitz, 1,5 km außerhalb von Unterthumeritz bei Geras, entstanden ein umgebauter Meierhof und fünf neue Umsiedlungsgehöfte. In Unterthumeritz selbst gab es einen weiteren Gutshof und ein Umsiedlungsgehöft.

In Schwarzenau befanden sich z.B. sechs Umsiedlungsgehöfte in einer lockeren Anordnung in Form eines Weilers, nordöstlich davon standen die zwei Höfe von Kleinreichenbach; zwei weitere Höfe liegen in Einzellage inmitten der Flur.

„Flurform: Die zu den Aussiedlerhöfen gehörige Flur war ursprünglich eine Gutsblockflur. Besitzer dieses Gutes waren die Grundherren der wehrhaften Wasserschloßanlage, die in der Thyaniederung liegt. Von diesem Schloß wurde der ganze Herrschaftsbesitz (Ackerland, Wiese und Wald) an acht Aussiedlerbauern verteilt. Die Gutsflur konzentrierte sich besonders im Westen von Schwarzenau beiderseits der geradlinigen Bundesstraße in Richtung Prag. Dieser Besitz an Ackerland wurde an sieben Bauern verteilt. Die dadurch geschaffene Flur ist eine geometrische Blockflur, manchmal eine planmäßige Blockstreifenflur. Zunächst hat jedes Gehöft in unmittelbarer Hoflage eine Ackerparzelle. Das hofferne Ackerland ist an alle Höfe in Form von je einem breiten Streifen aufgeteilt und durch ein

⁶ 50 Jahre Marktgemeinde Schwarzenau. Schwarzenau o.J. (1980), S. 87.

⁷ Abschrift des Kaufvertrages T.Z. 791/38. Grundbuch des Bezirksgerichts Raabs/Thaya.

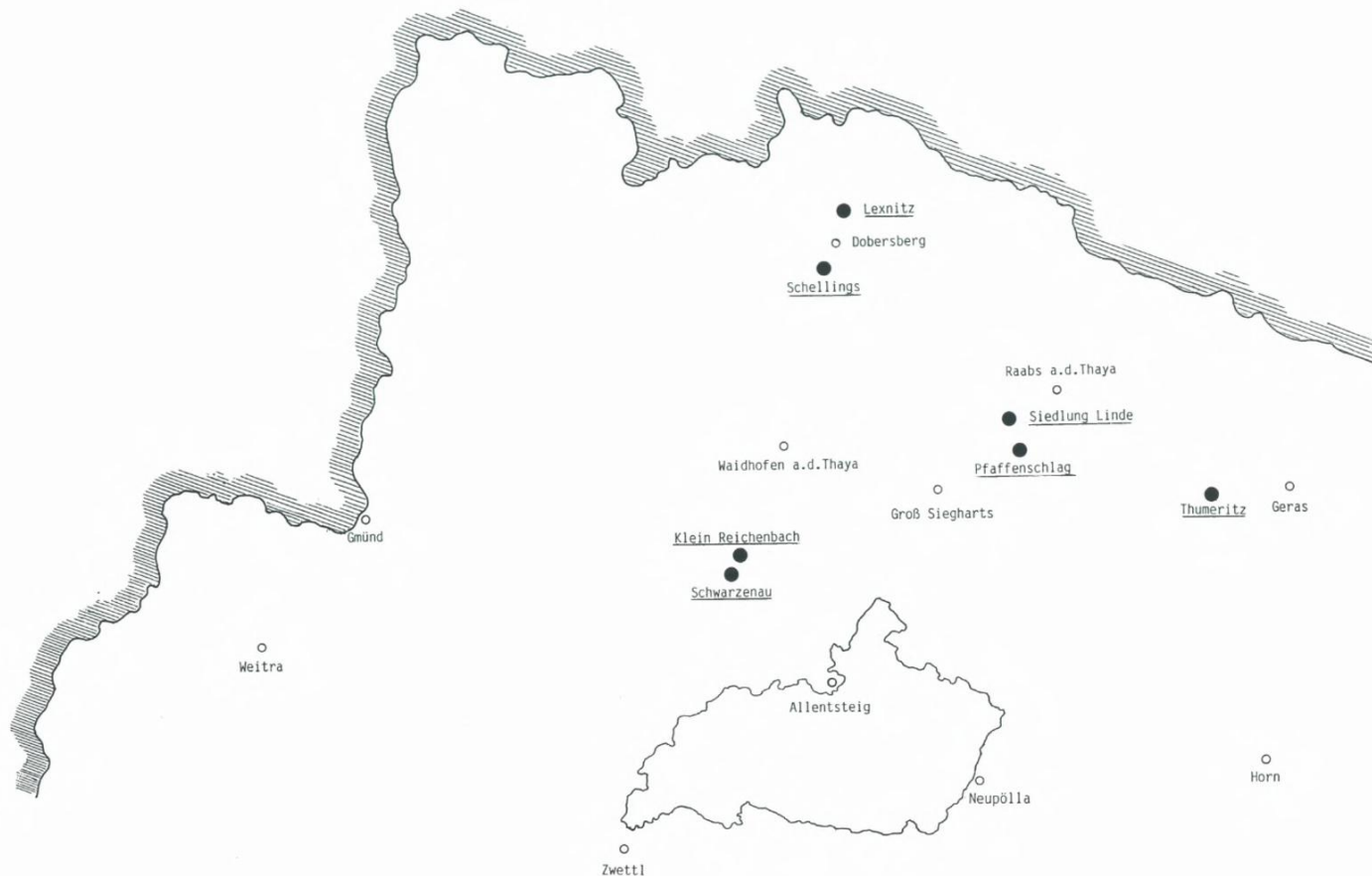


Abb. 219: Lage der Umsiedlungsgehöfte

planmäßiges Wegenetz an die Bundesstraße angeschlossen. Neben dem Ackerland hat jede Hofstelle noch einen entsprechenden Anteil an Wiese und Wald, der bedeutend kleiner ist. Die Besitzgrößen der Höfe bewegen sich zwischen 17 und 24 ha. Eine Hofstelle mit 18,63 ha Grundbesitz hat 11,81 ha Ackerland, 2,72 ha Wiese und 4,10 ha Wald. Ist bei den sieben Aussiedlern der Besitz in einer Art Gemengelage verteilt, so hat der achte Hof seinen Besitz in einer Einödlage aus einem einzigen Gutsblock in der Größe von 15 ha erhalten.“⁸

Für die Aussiedler der ersten Zone kamen die Umsiedlungsgehöfte noch nicht in Frage, da in diesen Fällen ja nur wenige Wochen für die gesamte Aktion vorgesehen waren. Auch für die Siedler der zweiten Zone griff diese Maßnahme noch nicht recht. Die meisten Bauern, die auf Umsiedlungsgehöfte kamen, waren aus der dritten Entscheidungszone. Obwohl sich im nachhinein herausstellte, daß diejenigen Bauern, welche sich für ein Umsiedlungsgehöft entschieden hatten, im Vergleich zu den anderen recht gut ausstiegen, weil sie ein nach damaligen Gesichtspunkten hochmodernes Anwesen übernehmen konnten, war anfangs die Skepsis gegenüber den neuen Höfen groß.

„Wir haben uns verpflichtet auf einen deutschen Ansiedlungshof. Mein Vater hat x Häuser kaufen wollen, aber meine Mutter war immer dagegen. In Neulengbach zum Beispiel, das war der Mutter nicht recht, denn da war es so niedrig, wenn man hineinging, daß man sich bücken mußte. Dann haben sie einen Teich gehabt. Drei Kinder waren da, mein Bruder und die Schwester, und die Kinder könnten ja ertrinken. Da hat sie Angst gehabt. In Siering wieder, da waren lauter Berg und Tal, das sind wir nicht gewöhnt gewesen. Jedenfalls haben sie sich schwer entschlossen. Und man muß sagen, zum Glück hat der Vater sich auf einen Ansiedlungshof gemeldet.“

In einem vertraulichen Sonderrundschreiben der Landesbauernschaft Donauland an die betroffenen Kreisbauernschaften beklagte der Landesbauernführer, daß die umzusiedelnden Bauern den Erwerb eines Hofes auf dem freien Markt vorziehen, statt einen der neu anzulegenden Bauernhöfe zu übernehmen.⁹ Das hatte zur Folge, daß es immer schwieriger wurde, die bereits gestiegenen Preise für Güter auf dem freien Markt in der Hand zu behalten. Damit wurde die planmäßige Umsiedlung erschwert. Die DAG wollte keine weiteren Garantien für die fristgemäße Fertigstellung der neuen Gehöfte übernehmen, falls sich die Umsiedler weiterhin auf dem freien Markt umsahen. Überdies sah sie sich unter diesen Umständen nicht in der Lage, gegenüber der Wehrmacht und dem Reichsrechnungshof die Verantwortung für die dadurch entstehende Verteuerung des Verfahrens zu übernehmen.¹⁰ Daher ordnete der Landesbauernführer am 22. Juni 1939 an, daß alle Kaufverträge, die nach dem 1. Juni 1939 abgeschlossen wurden, nur dann zu genehmigen seien, wenn die absolute Sicherheit dafür bestünde, daß der Hof in jeder Beziehung einwandfrei sei und zu einem angemessenen Preis abgegeben würde. Weiters sollte allen Kaufverträgen von Umsiedlern aus der dritten Zone die Genehmigung versagt werden, wenn der für die Zwecke der Wehrmacht abgegebene Hof des Umsiedlers über 10 ha be-

⁸ Ernst Pleßl, *Ländliche Siedlungsformen im Luftbild*. Bad Godesberg 1969, S. 70.

⁹ Sonderrundschreiben der Landesbauernschaft Donauland vom 22. Juni 1939, IG d 10, IF, 55/39, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl.

¹⁰ Sonderrundschreiben der Landesbauernschaft Donauland vom 22. Juni 1939, IG d 10, IF, 55/39, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl.

trüge. Eventuellen Einwänden der Anerbengerichte und Landräte, welche die Kaufverträge zu genehmigen hatten, sei mit dem Hinweis auf das öffentliche Interesse zu begegnen. Der Landesbauernführer sah sich genötigt, bei Nichtbeachtung dieser Anordnungen den zuständigen Kreisbauernführer persönlich zur Verantwortung zu ziehen.¹¹

Im nationalsozialistischen Kampf um die Macht bekam auch die Architektur ihren Auftrag zugewiesen. Sie hatte einen gar nicht geringen Anteil daran, die Ziele des Nationalsozialismus populär zu machen. Neben der Ausführung öffentlicher Großbauaufgaben kam dabei auch dem ländlichen Siedlungswesen Bedeutung zu, da man in der „Stärkung und Mehrung deutschen Bauerntums“ die Notwendigkeit erkannte, „dem in Hof und Dorf gebundenen Lebensquell des deutschen Volkes für alle Zeiten seine Unzerstörbarkeit zu erhalten“.¹² Die „Stelle für Siedlungsplanung“ im Reichsministerium für Ernährung, Forsten und Landwirtschaft übernahm bereits 1932 die Lenkung des zentralisierten ländlichen Siedlungswesens. 1933 wurde mit einem Gesetz über die „Neubildung deutschen Bauerntums“ eine Reihe von Subventionsmaßnahmen für die Landwirtschaft eingeleitet. Die „Mittelstelle deutscher Bauernhof“ war für die Propaganda zuständig und für die Ausgabe von Richtlinien für die baukulturelle und bautechnische Gestaltung von Neusiedlergehöften.¹³ In dieser Zeit entstanden zahlreiche Baufibel, die den Gedanken nationaler Denkmalpflege aufgriffen.¹⁴ Diese Mittelstelle, geleitet von Erich Kulke (1939 bis 1944), bestand innerhalb der im Amt Rosenberg um 1936/37 gegründeten „Arbeitsgemeinschaft für deutsche Volkskunde“.¹⁵ Die volkscundliche Hausforschung wurde von den Nationalsozialisten ideell und materiell weitgehend gefördert, da man sich von ihr besonders kulturgeschichtliche Absicherung politischer Ambitionen erwartete. Die Forschungsprojekte der „Mittelstelle deutscher Bauernhof“ zielten einerseits nach Osten (Polen und Rußland) und andererseits nach Süden (Italien), erstens im Hinblick auf „Rettung deutschen Kulturguts“ im Ausland und zweitens auf die Neuansiedlung deutscher Bauern in den besetzten Ostgebieten. Innerhalb des Reiches waren ihr aber ebenfalls wichtige Aufgaben zugeordnet, nämlich die „Wahrung bäuerlicher Bautradition“ aufgrund volkscundlicher Erkenntnisse trotz gemäßigten, „gesunden“ Fortschritts, da man in der Sicherung des Bauerntums einerseits die „Sicherstellung der Nahrungsfreiheit“¹⁶ gewährleisten und andererseits auch der Abwanderung

¹¹ Sonderrundschreiben der Landesbauernschaft Donauland vom 22. Juni 1939, IG d 10, IF, 55/39, Archiv der Bezirkshauptmannschaft Zwettl.

¹² Erich Kulke, *Das schöne Dorf. Eine Anleitung für die Gestaltung des deutschen Dorfes*. Berlin 1927, S. 48.

¹³ Vgl. dazu Anna Teut, *Architektur im Dritten Reich. 1933 – 1945* (= *Bauwelt Fundamente* 19). Berlin/Frankfurt/Wien 1967, S. 272.

¹⁴ Z.B. Erich Kulke, *Bauer, baue bäuerlich! Neun Merksätze vom anständigen Bauen*. Zitiert in: *Unsere Heimat. Monatsblatt des Vereins für Landeskunde und Heimatschutz von Niederdonau und Wien*. Jg. 12, Nr. 1, 1939, S. 29 – 30.

¹⁵ Vgl. dazu Gerhard Lutz, *Das Amt Rosenberg und die Volkskunde*. In: W. Brückner, K. Beitzl (Hrsg.), *Volkskunde als akademische Disziplin. Studien zur Institutionenausbildung* (= *Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde*, Nr. 12). Wien 1983, S. 165 und Klaus Freckmann, *Hausforschung im Dritten Reich*. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 78. Jg., 1982, S. 172.

¹⁶ Siehe Kulke, a.a.O.

und Zusammenballung der Arbeiter in den Großstädten entgegenwirken wollte. Neben der „Mittelstelle deutscher Bauernhof“ des Amtes Rosenberg gab es aber auch noch das von Himmler protegierte „Ahnenerbe“ der SS, welches sich besonders innerhalb der sogenannten „Kulturkommission“ ebenfalls mit Hausforschung beschäftigte.¹⁷ Als dritte Stelle mit ähnlichen Anliegen, nämlich der Erforschung der Hausformen einerseits und der Baupflege andererseits, gab es die „Deutsche Gesellschaft für Bauwesen“, welche aus dem „Verband Deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ hervorgegangen war und ein sogenanntes „Bauernhofbüro“ in Berlin unterhielt, welches später nach Münster übersiedelte.¹⁸ Der Motor dieses Bauernhofbüros, Gustav Wolf, plante die Herausgabe eines mehrbändigen Sammelwerkes über die Hauslandschaften des Deutschen Reiches, für welches auch Bauaufnahmen in Österreich angefertigt wurden.¹⁹

Zurück zu den Waldviertler Umsiedlungsgehöften: Diese sollten „deutsche Musterhöfe“ werden, wie sie zu dieser Zeit überall im Reich propagiert wurden. Am 9. April 1935 erschien ein Runderlaß des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft, in welchem Richtlinien für die Errichtung von Neubauerngehöften (und -dörfern) erläutert wurden.²⁰ Sie betrafen Bauart und Grundrißgestaltung der Neubauernhöfe, Baustoffe und Bauweise, die Eingliederung der neuen Höfe in den ländlichen Umraum sowie die Vorbereitung und Ausführung der Bauten. Die Neubauerngehöfte sollten „bodenverbunden“, „handwerksgerecht“, „technisch und betriebswirtschaftlich einwandfrei“ ausgeführt sein. Daneben sollte besonders auf die kulturell bedingten Eigenarten der Baugestaltung in den einzelnen Landschaften, auf Klima und Wirtschaftsfrage und die harmonische Einordnung in den deutschen Lebensraum Rücksicht genommen werden.

„Die Errichtung eines Neubauernhofes ist nicht allein ein technisches, organisatorisches und wirtschaftliches, sondern ganz besonders ein kulturelles Werk, dessen Ausführung an die Architekten der bäuerlichen Siedlung hohe Anforderungen im Verständnis für das Bauerntum, für Handwerkskunst, Stammeseigenschaften der ansässigen bäuerlichen Bevölkerung und der Neubauern, für bodenständige Baustoffe, Bauweisen, Bauteile usw. stellt.“²¹

Als Architekt für die Waldviertler Umsiedlungsgehöfte zeichnet auf den Plänen Willi Erdmann, Berlin.

Laut Berichtersteller im Erinnerungsbuch „Die alte Heimat“ wurde bei der Errichtung der Waldviertler Umsiedlungsgehöfte darauf Bedacht genommen, „unter weitgehender Berücksichtigung der besonderen Wünsche der einzelnen Umsiedler einen hinsichtlich der Baugestaltung wie nach Lage der Äcker allen neuzeitlichen Anforderungen entsprechenden Hof zu schaffen“.²² Was die „weitgehende Berücksich-

¹⁷ Zu Aufgaben und Arbeitsweisen der beiden konkurrierenden Institutionen vgl. *Lutz*, a.a.O. und *Freckmann*, *Hausforschung im Dritten Reich*, a.a.O.

¹⁸ Klaus *Freckmann*, *Zur Foto- und Plandokumentation in der Hausforschung der 30er und 40er Jahre. Das Beispiel des ehemaligen „Bauernhofbüros“ Berlin/Münster*. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, 81. Jg., 1985, S. 41.

¹⁹ *Freckmann*, *Zur Foto- und Plandokumentation ...*, a.a.O., S. 42 und 49.

²⁰ *Teut*, a.a.O., S. 273 ff.

²¹ *Ebd.*

²² *Techow*, a.a.O., S. 85.

tigung der besonderen Wünsche der einzelnen Umsiedler“ betrifft, so sah dies, im Originalton eines Betroffenen, folgendermaßen aus:

„Wir haben nichts mitreden dürfen beim Bau des neuen Hofes. Bei uns war es nämlich so: Wenn ich gesagt habe, das sollen sie so oder so machen, dann hat es geheißen: Bauen tun wir, das geht Sie nichts an.“

Derselbe Bauer dürfte sich mit einem Teil seiner Wünsche dann allerdings doch durchgesetzt haben, denn er erzählte weiter:

„Nicht einmal zugebaut haben sie's. Das Eck haben sie offengelassen [Anm.: vgl. Bauplan, Abb. 222]. Dann hab ich mich gestritten drum. Wir haben sogar einen Prozeß gehabt. Dann haben sie gesagt, baun wir's halt zu. Da sind sie gar von Berlin gekommen auf Schwarzenau. Wir waren da die Ankläger, nicht wahr. Dann haben sie es doch gemacht. Da hat schon was dazugehört.“

Was die „neuzeitlichen Anforderungen“ betrifft, muß man sagen, daß diesem Punkt in jeder Hinsicht Rechnung getragen wurde. Mit den Umsiedlungsgehöften entstanden modernste Bauernhöfe, die in Bauausführung und Ausstattung ihrer Zeit weit voraus waren. Neben der für einen Bauernhof üblichen Ausstattung wurden die Höfe mit Gär- und Trockenfuttersilos ausgestattet, mit Futtergängen und Vorrichtungen zur Ablüftung und Frischluftzuführung in den Ställen, Wasserzuleitungen an verschiedenen Stellen des Gehöftes und der Wohnungen unter Verwendung elektrisch betriebener Druckpumpen, Elektrifizierung des ganzen Anwesens, Errichtung eines festen, hellen Schweinestalles anstelle der üblichen hölzernen, lichtlosen Koben, und einer genügend großen, betonierten Jauchegrube mit Dungstätte.²³ Zur Ausstattung mit neuen, zweckmäßigen Geräten gewährte die DAG einen Inventarisierungszuschuß.²⁴

Die neuen Umsiedlungsgehöfte lagen meist nicht im Ortsverband, sondern gruppenweise inmitten der Felder, was auf die Errichtung der Höfe auf ehemaligen Meierhofgründen zurückzuführen ist. Dies barg Vor- und Nachteile. Einerseits ermöglichte die Lage inmitten der zu bearbeitenden Gründe eine praktische, zeitsparende Bewirtschaftung, andererseits erschwerte es aber für die Siedler die Integration im neuen Ort. Die Umsiedlungsgehöfte lagen etwas abseits, ihre Bewohner hielten aufgrund des gemeinsamen Schicksals zusammen und gelten zum Teil bis heute, auch noch nach 50 Jahren, als „die Siedler“.

Man war im Bezug auf das ländliche Bauen in dieser Zeit bestrebt, möglichst zwei Grundsätzen Rechnung zu tragen, die sich nach außen hin scheinbar widersprechen. Einerseits wollte man technischen Fortschritt in die Bauernhöfe bringen, durch Mechanisierung die Produktivität heben und nach modernen Gesichtspunkten bauen, da der bauliche Zustand vieler Höfe in den Dörfern den Erfordernissen längst nicht mehr entsprach. Andererseits war man aber, wie in vielen Lebensbereichen, auch beim ländlichen Bauen an der Erhaltung der bäuerlichen Tradition interessiert. Die volkskundliche – und nicht nur diese – Forschung entdeckte überall germanische Kontinuitäten seit Urzeiten, leitete daraus den Herrschaftsanspruch der germanischen Rasse ab, und Landschaftspfleger und Heimatfreunde waren bestrebt, mög-

²³ *Techow*, a.a.O., S. 85.

²⁴ Brief der DAG an einen Aussiedler, 19. 2. 1942, Privatarchiv.

lichst viele dieser sogenannten alten überlieferten Eigenarten zu erhalten, um das „Urdeutsche“ und damit Hochwertige zu legitimieren.

In dem bereits zitierten Runderlaß des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft scheinen auch Richtlinien für die Aufteilung von alten Gutsanlagen auf, welche zum Beispiel für den Meierhof Pfaffenschlag zum Tragen kamen.²⁵ Der ehemalige „Rittergutscharakter“ sollte durch das Abreißen von überflüssigen und baulich nicht mehr einwandfreien Gebäudeteilen beseitigt werden. Überdies sollte bei der Aufteilung der Gutsanlage unbedingt darauf geachtet werden, daß für jeden Neubauern eine in sich geschlossene Hofanlage entstünde. Diese Forderung wurde in Pfaffenschlag erfüllt, denn aus den alten Meierhofgebäuden entstanden nebeneinander durch Abreißen alter und Aufbau neuer Gebäudeteile drei völlig getrennte Hofanlagen.

Eine weitere Forderung für Neubauernhöfe bestand in der Berücksichtigung der Bautradition der Landschaft, in welche die neuen Höfe eingegliedert werden sollten. Dies bedeutete für das Waldviertel, welches in dieser Region eine nahezu geschlossene Bebauung durch Mehrseithöfe aufwies, daß man an die Formen von Drei- und Vierseithöfen zu denken hatte. Die entsiedelten Dörfer gehörten zu einem geschlossenen Siedlungsgebiet von Anger- und Straßendörfern, wobei die Angerdörfer weit-



Abb. 220: Waldviertler Dreiseithof, Aufnahme 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

²⁵ Teut, a.a.O., S. 275.



Abb. 221: Waldviertler Vierseithof, Aufnahme 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

aus überwogen. Neben den Mehrseithöfen, bei denen ein innerer Hofraum von den Hauptgebäuden ein und desselben Betriebes mehr oder weniger geschlossen und regelmäßig umbaut ist, gab es auch noch Kleingehöfte, sogenannte Einhäuser in Kleinformat, deren Bewohner höchstens eine kleine Nebenerwerbslandwirtschaft betrieben, ansonsten aber meist Handwerker waren. Inhaber solch kleiner Betriebe kamen für die Neubauerngehöfte jedoch nicht in Frage.

Der in den Dörfern vorherrschende Dreiseithof bestand aus eingeschossigen Gebäudetrakten, welche einen rechteckigen, meist deutlich längsgestreckten Hofraum umschlossen. Giebelseitig zur Dorfstraße an der Westseite befand sich das Wohnhaus, das sogenannte „Hausstöckl“ mit angebautem Stall. Diesem gegenüber, den zweiten, meist etwas kleineren Hausgiebel an der Straße bildend, stand das „Stüblstöckl“, das Austraghäusel des Altbauern mit Schupfenanbau. Beide Häuser waren straßenseitig durch eine Mauer verbunden, in der sich eine große Toreinfahrt befand und meist ein bis zwei „Gehürln“. Den hinteren Teil des Hofes schloß eine dreiteilige Querscheune ab. Die beiden Außenseiten der Längstrakte waren durchwegs ohne Fenster und Tore. Eine Vergrößerung der Bausubstanz erfolgte selten durch Aufstockung, aber häufig durch Überbauung der Hofeinfahrt. Durch einen derarti-

gen weiteren Gebäudetrakt erfolgte oft ein fließender Übergang zu den Vierseithöfen, die sich dann meist nur mehr durch das innere Raumgefüge von den Dreiseithöfen unterschieden.²⁶

Der überwiegende Teil der Umsiedlungsgehöfte wurde nach dem Muster der Dreiseithöfe erbaut. Die neuen Anlagen waren allerdings großzügiger dimensioniert als die traditionellen Höfe. Die Raumaufteilung entsprach ebenfalls nicht genau den Vorbildern. Die Pläne sahen keinen rückwärtigen Bauteil und somit keinen geschlossenen Hof vor, was die meisten Neuansiedler störte. Viele haben den Hof später selbst durch einen Zubau geschlossen.

Alle Umsiedlungsgehöfte entstanden nach demselben Plan. Einzig die Schwarzenauer Höfe gestaltete man als Vierseithöfe mit über dem Tor geschlossenem Bauteil und rundum geschlossener Dachfläche. Die Höfe wurden von den Umsiedlern als „deutsch“ empfunden. Selbst heute sprechen sie noch vom „deutschen Baustil“ ihrer Anwesen. Als besonders fremd und befremdlich erschienen die steilen Dächer, aber „die haben sie sich nicht nehmen lassen“. Das Steildach galt während der Zeit des Nationalsozialismus als typisch germanisches Merkmal.²⁷

Der Plan für die neuen Höfe entstand Ende 1938, Anfang 1939. Die ersten Bauern konnten 1940 in ihre Höfe einziehen. Die beiden Kleinreichenbacher Höfe wurden im Frühjahr beziehungsweise Herbst 1940 bezogen, die restlichen im Herbst 1942. Die Höfe in Thumeritz wurden im Mai 1942 fertig beziehungsweise wurden zu diesem Zeitpunkt bezogen. Fertig waren sie nach Auskunft der Siedler nicht, die Fußböden waren nicht komplett, die Silos nicht fertiggebaut. Der Meierhof in Pfaffenschlag wurde früher umgebaut, die Übernahme durch die neuen Bewohner erfolgte am 20. Juni 1940.

Infolge der Kriegs- und Nachkriegsereignisse unterblieb bei den meisten Umsiedlungsgehöften eine unmittelbare Einverleibung in das Grundbuch. Nach dem Kriege leiteten die ehemaligen jüdischen Besitzer der Güter, soweit sie überlebt hatten, oder deren Nachkommen, Rückstellungsverfahren ein. Diese zogen sich aufgrund unklarer Gesetzeslage durch viele Jahre hin. Die Besitzer der Schwarzenauer Höfe kamen erste Mitte der Sechziger Jahre ins Grundbuch, die Bewohner des Pfaffenschläger Meierhofes gar erst 1969. Dieser lange Schwebezustand und die damit verbundene Rechtsunsicherheit bedeutete vor allem für die bereits älteren Umsiedler eine arge psychische Belastung. Einmal vom Schicksal des Vertriebenwerdens betroffen, befürchteten sie, der jetzige Besitz könnte ihnen noch einmal weggenommen werden. Leben und Wirtschaften unter solchen Umständen war nicht einfach.

²⁶ Zu den traditionellen Gehöftformen im Waldviertel vgl. Adalbert *Klaar*, Die Hauslandschaft Niederösterreichs. In: K. Beitzl, F. Grieshofer (Hrsg.), *Volkskultur, Mensch und Sachwelt*. Festschrift für F. C. Lipp zum 65. Geburtstag. Wien 1978, S. 207 – 212. Leopold *Schmidt*, *Volkskunde von Niederösterreich*. Band 1, Horn 1966, S. 283 – 295. Elisabeth *Tomas*, Die traditionellen Gehöftformen in Niederösterreich (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreichs 75/76). St. Pölten – Wien 1984, S. 19 – 28.

²⁷ Vgl. *Freckmann*, Hausforschung im Dritten Reich, a.a.O., S. 183.

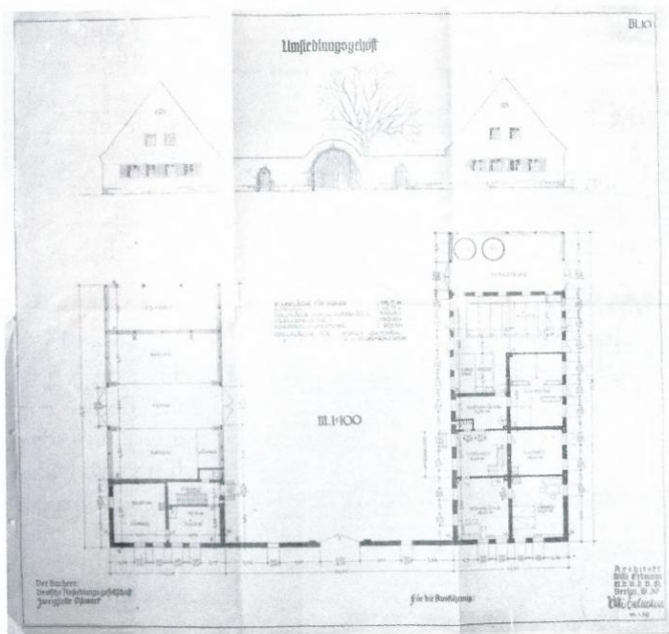


Abb. 222: Grundriß eines Umsiedlungsgehöfts
(Archiv des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)



Abb. 223: Umsiedlungsgehöft in Unterthumeritz
(Privatarchiv)



Abb. 224: Umsiedlungsgehöft Siedlung Linde bei Raabs/Thaya, 1987
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)



Abb. 225: Umsiedlungsgehöft in Schwarzenau, 1987
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

9. Die Zeit von 1945 bis zur Gegenwart

9.1. Turbulentes Kriegsende

Die letzten Tage und Wochen vor Kriegsende gestalteten sich im Raum Allentsteig, Döllersheim, Zwettl ähnlich chaotisch wie überall. Tausende Flüchtlinge aus den östlichen Gebieten zogen durch oder machten auch Station, wogegen man sich zu wehren versuchte, da man nicht wußte, wo man die Menschenmassen unterbringen und wie man sie ernähren sollte. Unter den deutschen Truppen machten sich bereits Auflösungserscheinungen bemerkbar. Dabei kam es allerdings noch zu erschütternden Szenen und sinnlosen Erschießungen durch Standgerichte, welche die Massendesertion mit Gewalt verhindern wollten. In den ersten Maitagen 1945, als der Tod Hitlers bereits bekannt war, erfolgte noch ein Durchhalteaufruf des Gauleiters Jury an den Plakatwänden Zwettls. Als bereits abzusehen war, daß das Waldviertel durch die Sowjetarmee besetzt werden würde, versuchten noch viele Angehörige der deutschen Wehrmacht, sich in Richtung Westen abzusetzen.

Am 8. Mai 1945 erfolgte die bedingungslose Kapitulation des Deutschen Reiches. Am 9. Mai trafen die ersten Sowjetsoldaten in Zwettl ein, die Besetzung von Stadt und Stift Zwettl war am Vormittag des 10. Mai abgeschlossen. Die Besetzung Allentsteigs erfolgte am Nachmittag des 9. Mai. Wenige Tage vorher rüstete man sich noch zur Verteidigung durch Errichtung von Panzergräben, Schützenlöchern und Panzersperren, die Kapitulation erfolgte dann aber ohne größere Kämpfe. Vorher hatte man noch Munitionslager auf dem Truppenübungsplatz gesprengt.

Den sinnlosen Exekutionen der Standgerichte in den letzten Wochen vor der Kapitulation folgten nun weitere Erschießungen beziehungsweise Selbstmorde von Nationalsozialisten. Am 10. Mai wurde der Standortälteste der Kommandantur des Truppenübungsplatzes Döllersheim mit zwei weiteren Offizieren in Allentsteig erschossen, angeblich von einer Widerstandsbewegung „Freies Österreich“. Die Tätigkeit österreichischer Widerstandskämpfer in Allentsteig ist allerdings nirgends belegt. Am selben Tag erschoss sich auch der Allentsteiger Bürgermeister und liquidierte seine gesamte Familie. Auch der Gauleiter Dr. Hugo Jury setzte seinem Leben durch Erschießen ein gewaltsames Ende, und zwar am 9. Mai 1945 in Zwettl. Der letzte deutsche Lagerkommandant des Zwettler Lagers soll von sowjetischen Soldaten erschossen worden sein, was allerdings nicht sicher bezeugt ist. Auch der Reichsstatthalter und Gauleiter Baldur von Schirach soll sich im April 1945 eine Woche im Bezirk Zwettl aufgehalten, sich dann aber noch rechtzeitig in westliche Richtung abgesetzt haben. Das Gebiet um Zwettl war bis zum Kriegsende von Kampfhandlungen weitgehend verschont geblieben und hatte sich, so scheint es, auch aufgrund der getreuen politischen Einstellung vieler lokaler Funktionäre zu einem der letzten Refugien bedeutender Nationalsozialisten entwickelt.

Über die turbulenten Ereignisse bei Kriegsende und die schwierige erste Zeit danach, die gekennzeichnet war durch Plünderungen, Verschleppungen, wirtschaftli-

che und seelische Not der ortsansässigen Bevölkerung, ist in der heimatkundlichen Literatur und in Dissertationen ausführlich nachzulesen.¹ Bei Kriegsende war der Truppenübungsplatz Döllersheim jedenfalls mit Flüchtlingen und Soldaten überfüllt.

9.2. Aufruf zur Wiederbesiedlung

Bald nach Kriegsende begann man seitens des Bundes, des Landes und der Bezirksvertretung, sich mit dem weiteren Schicksal des Truppenübungsplatzes zu beschäftigen. Am 20. Juni 1945 erfolgte eine Besichtigung des Platzes durch österreichische Politiker und Vertreter der sowjetischen Besatzungsmacht. Auch die Landeshauptmannschaft, die Landes-Landwirtschaftskammer und das Staatsamt für Land- und Forstwirtschaft schalteten sich ein. Am 15. August 1945 beschloß die provisorische Staatsregierung, den Truppenübungsplatz Döllersheim wieder zu besiedeln.²

Am 21. November 1945 übersandte die Niederösterreichische Landeshauptmannschaft an die Bezirkshauptmannschaft Zwettl eine Pressenotiz über die Wiederbesiedlung mit der Bitte um Veröffentlichung im Amtsblatt und den Waldviertler Wochenblättern.³ Darin wurde bekanntgegeben, daß man laut eines Beschlusses der provisorischen Staatsregierung plane, „das an der niederösterreichischen Bauernschaft verübte Unrecht wiedergutzumachen“. Man sprach von den Schwierigkeiten, die damit verbunden sein würden. Nach sieben Jahren waren die Felder verunkrautet und verwüstet, die Wiesen versumpft, die Wälder ausgebeutet. Die Häuser hatten durch jahrelange Nichtbenützung gelitten. Im September 1945 hatte eine vom Staatsamt für Land- und Forstwirtschaft errichtete Domänenverwaltung unter großen Schwierigkeiten die Bewirtschaftung eines Teils der landwirtschaftlichen Flächen übernommen.⁴ Der größte Teil des inneren Übungsplatzes war im Laufe der Jahre zu Ödland geworden, und dessen Umwandlung in Kulturland bildete einen wichtigen Punkt der Wiederbesiedlungsaktion. Man erstellte ein Arbeitsprogramm für das Jahr 1946, welches für den Beginn der Siedlungsarbeiten zunächst die Randgemeinden vorsah. Von dort ausgehend wollte man sich allmählich den gänzlich entsiedelten Gemeinden im Inneren des Übungsplatzes nähern. Bis 28. Februar 1946 lag bei der Landeshauptmannschaft Niederösterreich eine Drucksorte auf, mittels derer sich Siedlungswerber um einen Grund bewerben konnten.

¹ *Gattringer*, a.a.O., S. 197 – 215. *Kurij*, Nationalsozialismus ..., a.a.O., S. 195 – 204. *J. Leutgeb*, Zwettl und der Truppenübungsplatz, a.a.O., S. 128 – 129. *Merinsky*, Das Ende ..., a.a.O., S. 59 – 105. *Karl Merinsky*, Zwettl und der Truppenübungsplatz Döllersheim. In: *Trischler* (Hrsg.), Zwischen Weinsberg, Wild und Nebelstein. Zwettl 1974, S. 155 – 166.

² Siehe *J. Leutgeb*, Zwettl und der Truppenübungsplatz, S. 129 und *Gattringer*, a.a.O., S. 216 – 217.

³ Schreiben der Landeshauptmannschaft Niederösterreich an die Bezirkshauptmannschaft Zwettl, vom 21. 11. 1945, Zl. L.A.VI/12-62/12-1945 und Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, 66. Jg., Nr. 21, 29. 11. 1945.

⁴ Schreiben der Landeshauptmannschaft Niederösterreich an die Bezirkshauptmannschaft Zwettl, vom 21. 11. 1945, Zl. L.A.VI/12-62/12-1945 und Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, 66. Jg., Nr. 21, 29. 11. 1945.

„Im 45er Jahr hat es geheißten, man soll sich melden, man kann wieder zurück. Man soll einen Anspruch erheben auf Wiederbesiedlung. Das hat man dann gemacht. Da hat man Stempelmarken gebraucht und hin und her. Da haben sich schon viele gemeldet. Und auf einmal hat es geheißten, nein, es wird nicht mehr freigegeben.“

Als Bewerber kamen in erster Linie die Aussiedler selbst in Frage beziehungsweise deren Söhne, weiters aber auch Niederösterreicher und insbesondere Waldviertler, die fachlich geeignet, also Bauern waren und politisch absolut unbelastet.⁵

Auch das Denkmalamt schaltete sich ein, als es in Erfahrung gebracht hatte, daß eine Wiederbesiedlung des Truppenübungsplatzes geplant war. Es ersuchte die Bezirkshauptmannschaft, sich bezüglich einer Reihe von Baudenkmalen wie Kirchen, Kapellen, Bildstöcken und bemerkenswerten Bauernhäusern mit ihm in Verbindung zu setzen.⁶ Doch es sollte anders kommen.

9.3. Die Zeit der Besetzung

Ein Beschluß der Potsdamer Konferenz vom Sommer 1945 besagte unter anderem, daß jeder der Alliierten in seiner Besatzungszone über das dort befindliche deutsche Eigentum verfügen könne. Im Juni 1946 erließ der sowjetische Oberbefehlshaber in Österreich den sogenannten Befehl Nr. 17, der besagte, daß sämtliche im östlichen Österreich befindlichen deutschen Vermögenswerte mit sofortiger Wirkung in das Eigentum der Sowjetunion übergingen.⁷ Davon waren Fabriken, Handelsunternehmen, Erdölfelder und Raffinerien und auch der Truppenübungsplatz Döllersheim betroffen. Er blieb nun in seiner Funktion als Übungsplatz für das Militär erhalten und wurde daneben aber auch als Wirtschaftsterritorium genützt. Man betrieb die Land- und Forstwirtschaft weiter, die Forstwirtschaft in Form eines ungeheuren Raubbaues an den Wäldern. Man verpachtete die leerstehenden Häuser, und bald setzte ein schwunghafter Handel mit Baumaterialien unter der benachbarten Bevölkerung ein. Während der gesamten Zeit der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht waren die entsiedelten Ortschaften zum größten Teil unbeschadet geblieben. Unter den neuen Verhältnissen begann nun ein wahrer Ausverkauf. Der Truppenübungsplatz galt zwar weiterhin als Sperrgebiet, aber

„... bei den Russen, da hat dich der Posten für eine Flasche Schnaps neben dem zugemachten Schranken hereinfahren lassen.“

Schon während der ersten Zeit nach Kriegsende, als man noch an Wiederbesiedlung dachte, begannen erste Plünderungen auf dem Übungsplatzgebiet. Die Bezirkshauptmannschaft Zwettl versuchte durch eine Verlautbarung im Amtsblatt vom 20. Dezember 1945, dem entgegenzuwirken.⁸ Man verbot ausdrücklich die Entnahme von Baustoffen aus verfallenen Gebäuden und drohte mit Anzeigen wegen Dieb-

⁵ Gattringer, a.a.O., S. 219.

⁶ Schreiben des Staatsdenkmalamtes an die Bezirkshauptmannschaft Zwettl, 30. 11. 1945, Zl. 109/k/45.

⁷ Hugo Portisch, Österreich II. Wien 1986, S. 261.

⁸ Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, 66. Jg., Nr. 24, 20. Dezember 1945.

stahls. Die Besatzungssoldaten hatten wegen des Ausverkaufs von Ziegeln und Holz, ja von ganzen Häusern, verständlicherweise weniger Bedenken. Heute wird im Umkreis des Truppenübungsplatzes hinter vorgehaltener Hand mit vorwurfsvollem Tonfall von dem und dem gesprochen, der sein Haus mit Baumaterial vom Übungsplatz errichtet hätte. Sicherlich mag es manch ungerechtfertigte Bereicherung gegeben haben, aber man muß auch die Lage vieler kleiner Landwirte, Handwerker und Arbeiter bedenken, die nach dem Kriege in einer wirtschaftlich schlechten Lage waren. Ein authentischer Bericht möge dies verdeutlichen:

„Am Übungsplatz, da haben wir nachher noch allerhand Erlebnisse gehabt. Gleich nach dem Krieg sind wir abgebrannt, sieben Häuser sind uns gwest. Und wir und die Nachbarin, das war so ein geteiltes Haus, wir waren am ärmsten dran, weil wir haben noch ein Strohdach gehabt. Na und dann haben wir, ich und die Nachbarin, dann haben wir mit den Russen abgehandelt. Wir sind hinüber in die Kommandantur, und da haben wir sie halt soviele bitt', ob wir nicht vom Übungsplatz Ziegeln herauf tun können, Dachziegeln. Na und dann haben wir ihnen geben müssen, wir haben ihnen gegeben ein Keibal [Anm.: Kalb] und eine Kuh, und die Nachbarin auch ein Lampal und a Kalm. Die haben wir da umitreiben müssen. Was sie getan haben damit, das weiß ich nicht, sicher haben sie's g'schlagen und g'essen. Wir haben jedenfalls einen Schein kriegt dafür, daß wir Ziegeln herunter tun dürfen.

Und ich und die Nachbarin, wir sind dann umi, wir haben uns da von der Nachbarin den Schwager mitgenommen, der ist kriegsbeschädigt gewesen. Da haben wir von einem Dach über 3.000 Wienerberger Dachziegel herunter getan, und wir haben uns recht g'freut. Nächsten Tag haben wir dann Fahrzeuge hinuntergeschickt, mit Roß und Ochsen, aber wie wir hinuntergekommen sind, sind keine Ziegel mehr dag'west, waren die ganzen Ziegel g'stohlen. Die haben die Russen bei der Nacht aufgeladen, und um einen Wein haben sie's nochmals verkauft. So, jetzt sind wir dagestanden. Die Männer haben gesagt, so, was tun wir jetzt. Neue Dachziegel herunter tun, das hätt' zu lang gedauert, das wär nicht gegangen. Jetzt haben sie gesagt, wißt's was, wir führen wenigstens Mauerziegeln hinauf. Dann haben sie die Innenmauern umgestoßen und haben wenigstens die aufgeladen. Na und ich und die Nachbarin sind am nächsten Tag wieder hinunter und haben dann von Perweis einen Stadl abgedeckt. Das waren auch noch recht gute Ziegel. Die haben uns dann auf d'Nacht die Russen selber hinaufgeführt, damit sowas nicht mehr passiert.

Und da ist auch was Furchtbares geschehn. Die sind kommen mit dem Lastwagen, und wir haben die Ziegel aufg'laden. Da war mein Bruder schon dabei, der jüngere, der war inzwischen schon heimgekommen vom Krieg. Wir haben die Ziegel aufgeladen und hineingeschlichtet, und hinten, wo noch ein Eck freigeblieben ist, da haben wir uns hinaufgestellt. Und wir stehen also da droben und der will wegfahren, vor und zurück. Auf einmal schreit mein Bruder, springts ab, springts ab. Wir springen gerade noch ab, und der ist in einen Brunnen gefahren. Die hat man damals nicht mehr so gut gesehen, weil alles schon überwuchert war. Die Achse vom Lastauto war abgebrochen. Dann sind die Russen zurück und haben nach einem anderen Lastwagen telephoniert. Und wir haben wieder alles umgeladen, aber viele Ziegel waren eh schon gebrochen. Um halb zwei in der Nacht sind wir dann heimgekommen. Die Muata und die alte Nachbarin haben sich furchtbar gesorgt, wo wir so lange waren. Also am Übungsplatz, da haben wir schon was erlebt.“

Während der Besatzungszeit gab es eine eigene Verwaltung für das sowjetische Eigentum, die USIA. Der Sitz der Gebäudeverwaltung war in Stockerau. Diese vermietete nun in einer Reihe von Orten auf dem Truppenübungsplatz, vor allem in Wurmbach, Steinbach, Neunzen, Pötzles und auch in Wetzlas, Reichhalm, Franzen und Nondorf – Orte, die heute nicht mehr zum Gebiet des Truppenübungsplatzes

gehören —, leerstehende Häuser an verschiedene Interessenten. Es waren dies keine ehemaligen Bewohner der Dörfer, sondern zum Teil Flüchtlinge und heimatvertriebene Sudetendeutsche und andere Leute, die auf eine billige Wohnung angewiesen waren. Die Pachtverträge liefen auf drei Jahre und wurden auf Wunsch verlängert. Der Zins war gering, dafür sollten die Mieter allerdings das Objekt instand halten. Dies geschah zumeist nicht, und die Dörfer verfielen zusehends.

RAYON KONTORE USIA STOCKERAU
Gebäude-Verwaltung.

Hausordnung.

1. Die Mietpartei ist verpflichtet, die gemieteten Räume in gutem Zustande zu erhalten und dafür das Hausrecht nicht mehr abzugeben, als es die vorerwähnte Bestimmung mit sich bringt.
2. Im Treib-, Pforten- oder Vorhallengänge, über Treppen und Neger nicht eingetragene werden. Zwischenzeitliche Feuerschäden sind unverzüglich auf Kosten der Partei durch einen zu erstellenden Sachverständigen, Schlichter, Anwalt, Schlichter, Richter usw. in Höhe von die Hälfte des Betrages von Hauszinsen zu den Kosten der Partei durch den Sachverständigen der Hausverwaltung zu zahlen. Beschädigungen durch das Abheben von Decken, Bodenbelägen, Brüstungen usw. im Wohnräume (Küche, sind von der Partei zu beheben. Die Zerklüftung von Holz und Kehlen in den Wohnungen ist strengstens verboten und darf nur im Keller oder im Hofe geschieden. Parkett- und harte Bodenbeläge dürfen nicht gewaschen, mit Farbe oder Stacheln geschmückt, sondern nur mit Wasser eingewaschen werden.
3. Ober und deren Hausdächer müssen von der Partei und deren Kellern instand gesetzt werden. Die Zerlegung des Bau-Materials zur Vorarbeit von Schornstein- und Kamin-Brüstungen darf von der Partei nicht verweigert werden.
4. Jeder Wassererschwendung ist untersagt, es sind daher die Wasserleitungsleitungen nachbarschaftlich zu schließen; es ist möglich durch ein Rohr, das die Oberseite des Wassers in den Wasserleitungsleitungen, Bodenrinnen, Abgängen u. dgl. nicht verpackt. Die Rohrleitungen, -wässer und -Aben sind stets verschlossen.
5. Die Aborte und Wasserleitungsleitungen sind reinzuhalten. Das Hauswasser von irgendwelchen Gegenständen, insbesondere von Kränzen, Abfällen, Knochen, faul ist streng untersagt. Bei Abwässerung von nach Grad sind zur Vermeidung des Entfäulens der Abwässerungen der Aborte geschlossen zu halten. Verleitungen der Wasserleitungen oder der Abortschächte sowie Überläufe an Aborten, Wasserleitungen, Gas- und Wasserleitungen, wodurch der Bauzustand des Hauses Schaden erleiden könnte, sind dem Hausbesitzer sorgfältig zu melden. Die Behebung der Kosten obliegt der schuldtragenden Partei.
6. Auf den Hausböden dürfen weder Holzmatten und sonstige feuergefährliche Gegenstände, noch Asche, Knochen und sonstige Abfälle aufbewahrt werden. Das Entleeren der Böden mit Licht ist verboten, das Betreten der Keller nur mit geschlossener Laterne erlaubt. Das Tabakrauchen auf den Hausböden und in den Kellern ist untersagt.
7. Außerdem den Mietparteien dürfen ohne ausdrückliche Genehmigung der Hausverwaltung keine Gerätschaften benutzt werden. Es dürfen also Vorküchen, Vorkeller, Vorhöfe, Gänge und Stiegenabgänge mit Möbeln oder anderen Gerätschaften nicht verändert werden.
8. Treppe dürfen nur im Hofe oder einem anderen von der Hausverwaltung angewiesenen Platz innerhalb der Fußgängerstraßen tags und Nächte, jedoch niemals über das Stiegengehäuse oder aus dem Fenster ausgebaut oder ausgeklappt werden.
9. Bei großen Tischen, welche nicht wenigstens jede zweite Woche genutzt werden, ist die Befestigung außerhalb des Hauses zu geschehen. Das Trocknen der Wäsche an den Fenstern, auf den Gängen oder im Hofe ist strengstens verboten.
10. Auf den Gängen (Kloppfahnen) dürfen Kinder nur innerhalb der Zeit von 7 bis 10 Uhr, möglichst geparkt oder geklopft werden. Stiegen, Gänge, Hofräume usw. dürfen nicht verengt werden. Die Befestigung des Ganges unter dem Fußfallstreifen ist durch die Partei zu geschehen.
11. Das Halten von Hunden ist nur mit Bewilligung der Hausverwaltung gestattet. In diesem Falle sind Hunde im Hause zu der Leine zu führen. Die an Stiegen, Gängen, Höfen usw. durch Hunde und Katzen verursachten Verunreinigungen und Beschädigungen sind von Mieter auf seine Kosten zu beheben. Das Halten von anderen Haustieren (Ziegen, Hasen, Geflügel u. dgl.) ist nicht gestattet.
12. Verunreinigungen im Hauszustand der gemieteten Räume wie Durchlöcher von Wänden, Verunreinigungen von Türen, Öfen, Herden, Einrichtungen von Gas, elektrischen- und Wasserleitungen usw., sind nur mit Bewilligung der Hausverwaltung gestattet. Die Partei trägt die Gefahr und Kosten solcher Reparaturen und hat die Überwachung darüber durch die Hausverwaltung zu leisten. Auf Verlangen der Hausverwaltung muß entweder der fröhliche Zustand des Mietobjekts vor dem Ansatze, und zwar auf Kosten der Mietpartei wiederhergestellt werden, oder es haben die Mietpartei in Eigenem der Hausverwaltung zu verbleiben, ohne daß dieselbe dafür eine Entschädigung oder Abhilfe zu leisten verpflichtet wäre.
13. Der Transport von einem Kellern und anderen außerordentlich schweren Objekten über die Stiegen ist nur mit schriftlicher Genehmigung der Hausverwaltung gestattet. In jedem Falle haben der Mieter für alle Beschädigungen, die durch diesen Transport verursacht werden.
14. Wo von Wäschekübeln vorhanden ist, darf nur in diesem, nicht in der Wohnung gewaschen werden. Die Wäschekübel sind dieser Einrichtung nach der Benutzung von den Parteien zu übergeben. Bei Abwässerung unter mit Grad sind zur Vermeidung des Entfäulens der Wasserleitung die Fenster geschlossen zu halten. Außerdem sind, wenn für die im Durchschleusen untergebrachten Wäschekübel eigene Wasser-Abgüsse vorhanden sind, diese selbst nach Befriedigung des Waschens vor Verstäubung der Partei, die die Wäschekübel benutzte, durch den Hausbesitzer im Keller abzusperren und zu entleeren.
15. Die Befestigung des Wäscheguts und der Benützung des Trockenbodens erfolgt im Einvernehmen mit den Parteien.
16. Der Hausbesitzer und sonstige Kräfte sind in der bei Besuche üblichen Weise fortzuschalten, ohne Gänge und Stiegen zu verengern.
17. Auf den Stiegen, Gängen und in den Kellern, darf kein Lärm gemacht werden. Ebenso ist jedes Klängen in der Mittelnacht im Interesse aller Mietpartei untersagt. Nach 10 Uhr abends ist auch das Musikieren mit Sängern in den Wohnungen verboten. Lautsprecher dürfen nur durch Befreiung werden, das die Hauspartei dazwischen nicht gestört werden. Nach 10 Uhr abends ist jede öffentliche Unterhaltung untersagt.
18. Der Hausbesitzer kann Nebenabgaben für die Pächterbeiträge in der jeweils üblichen Weise zu erheben. Der Pächter ist verpflichtet, innerhalb einer Frist dem Mietpartei die Hausverwaltung zu übergeben.
19. Kündigungen müssen im vorerwähnten, bzw. üblichen Kündigungsfrist erfolgen und gesetzlich einzuhalten werden.
20. Bei der Befestigung von gekündigten Wohnungen finden die gesetzlichen Bestimmungen Anwendung.
21. Die Hausverwaltung ist berechtigt, die gemieteten Räume zu inspizieren, insbesondere wenn:
 - a) eine Mietpartei trotz schriftlicher Mahnung nicht termingemäß bezahlt wird;
 - b) eine Mietpartei, die ihre in Bezug auf die ordnungsgemäße Befestigung der Mietobjekte obliegenden Verbindlichkeiten trotz vorweggenommener Einmündung wiederholt in wesentlichen Punkten zur Erfüllung der Befestigung der Rechte der Hausverwaltung oder der anderen Mietpartei verweigert;
 - c) eine Mietpartei durch beharrliche und öffentliche Verletzung der geltenden Hausordnung oder durch rückständiges Anzahlen oder sonst ansehnliches Verhalten des Mietparteiern das Wohnen im Hause verleidet oder die Ordnung im Hause schwer stört.
22. Ergibt sich bei der Übergabe der gemieteten Räume nach Festlegung des Mietverhältnisses Abgabe, bzw. die natürliche Abnahme abgemessene Beschädigungen oder Verletzungen gegen den Stand, in welchem sie im übergeben waren, so wird von der Hausverwaltung auf Rechnung der Mietpartei das Fehlende nachgemacht, das Beschädigte ausgebessert und der Stand, in welchem die Räume zu übergeben waren, wiederhergestellt, und es ist die Mietpartei verpflichtet, die von der Hausverwaltung dafür verursachten Kosten zu ersetzen.
23. Die Hausverwaltung ist berechtigt, in allen Räumen des Hauses Nachsehen zu halten. Die Mieter sind verpflichtet, dieselben den Zutritt zu allen Räumen zu ermöglichen und ihr alle Annehmlichkeiten zu erweisen.
24. Das Hauspersonal ist die Einhaltung dieser Hausordnung zur strengen Pflicht gemacht.
25. Beschwerden sind bei der Hausverwaltung schriftlich anzubringen.
26. Im Hause, für welche eigene Hausverwaltung besteht, sind, wenn die Parteien sich in allen Angelegenheiten an diese zu wenden.

Generaldirektor der Rayon Kontore der USIA:
Setzger.

Abb. 226: Hausordnung (Privatarchiv)

9.4. Verwaltung durch das Land Niederösterreich 1955 bis 1957

Nach Abschluß des Österreichischen Staatsvertrages am 15. Mai 1955 begannen die Besatzungssoldaten, die in einer Stärke bis zu 60.000 Mann in den Unterkünften und Feldlagern rund um Allentsteig untergebracht waren, den Truppenübungsplatz zu räumen. In der Nacht zum 17. September 1955 verließ das Nachkommando der sowjetischen Besatzungsmacht endgültig das Territorium des Truppenübungsplatzes und die Amtsgebäude in Allentsteig, in denen die Kommandantur untergebracht war.⁹ Mit Bescheid des Bundesministeriums für Finanzen vom 12. Dezember 1955 wurde das Bundesland Niederösterreich, vertreten durch die Niederösterreichische Landesregierung, zum öffentlichen Verwalter des ehemaligen Truppenübungsplatzes Döllersheim bestellt.¹⁰

Nun begannen neuerlich Spekulationen, was mit dem Territorium geschehen sollte. Zuerst einmal wurden die Baracken der Lager Edelbach, Kirchenholz und des Arbeiterlagers Neunzen abgetragen und verkauft. Der Abverkauf wurde in den Amtsblättern verlautbart.¹¹ Die Lager Zwettl und das Arbeiterlager Dürnhof waren bereits von der sowjetischen Besatzungsmacht abgetragen beziehungsweise abtransportiert worden. Auch eine Reihe von Offizierswohnhäusern der 1939 entstandenen Siedlung in der Wienerstraße und in der Wurmbacherallee in Allentsteig wurden zum Verkauf angeboten.¹²

Die Wiederherstellung des Gebietes wurde wiederum massiv gefordert. Seit der Rückgabe des Truppenübungsplatzes durch die Besatzungsmacht gab es politische Meinungsverschiedenheiten um die Frage, ob die in der Gegend von Döllersheim entzogenen Liegenschaften den früheren Besitzern zurückgestellt werden sollten oder ob das Gebiet weiterhin als Truppenübungsplatz genutzt werden sollte. Manche Aussiedler waren inzwischen, nach 17 Jahren, in einer neuen Umgebung heimisch geworden, hatten sich eine neue Existenz aufgebaut und waren daher gar nicht mehr an einer Rücksiedlung auf den Truppenübungsplatz interessiert. Ein großer Teil der Aussiedler dachte allerdings sehr wohl an die Möglichkeit der Rückführung der ehemaligen Besitzungen. Es waren dies hauptsächlich jene tragischen Fälle von Aussiedlern, die sich im 1938 annektierten Sudetenland angesiedelt hatten und die dann 1945 ein zweites Mal vertrieben worden waren, oder auch jene, die sich auf ehemaligen jüdischen Besitzungen eingekauft hatten, die nach dem Krieg ersatzlos zurückgestellt werden mußten. Bis Dezember 1955 wurden beim Kreisgericht Krems 650 Rückstellungsanträge auf ehemalige Besitzungen im Truppenübungsplatzgebiet eingebracht.¹³

Aber vor allem die größeren Verlierer, wie das Stift Zwettl, welches 1938 900 ha seines land- und forstwirtschaftlichen Areals hatte abtreten müssen, und die Windhag'sche Stipendienstiftung, welche 1943 das im Gerichtsbezirk Allentsteig gelegene

⁹ Gatringer, a.a.O., S. 223.

¹⁰ Gatringer, a.a.O., S. 237.

¹¹ Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, Nr. 15, 1. August 1956 und 78. Jg., Nr. 5, 1. März 1957.

¹² Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, 77. Jg., Nr. 20, 15. Oktober 1956.

¹³ Gatringer, a.a.O., S. 238, nennt ca. 570 Ansuchen.

Gut Großpoppen-Rausmanns mit einer Gesamtfläche von 1.046 ha hatte abgeben müssen, meldeten ihre Gebietsansprüche an. Im September 1955 erfolgte eine Journalistenfahrt unter Teilnahme von Vertretern des Stiftes und von Landespolitikern an Ort und Stelle, bei welcher Gelegenheit mit der Wiederbesiedlung zusammenhängende Probleme erörtert wurden.¹⁴ Für die Windhag'sche Stipendienstiftung hatte die Rückstellungskommission bereits im Jahr 1955 rechtskräftig festgestellt, daß der Erwerb des Gutes Großpoppen-Rausmanns durch das Deutsche Reich eine nichtige Vermögenshinterziehung darstellte.¹⁵

Es gab verschiedenste Pläne für den ehemaligen Truppenübungsplatz. Auf der einen Seite standen die Befürworter einer landwirtschaftlichen Nutzung des Gebietes. Bauern sollten das Land wieder besiedeln. Man dachte aber auch an eine Nutzbarmachung auf genossenschaftlicher Basis. Ein Teil sollte nach den während der Besatzungszeit erfolgten planlosen Schlägerungen wieder aufgeforstet werden. In erster Linie kamen für die Wiederbesiedlung die ehemaligen Aussiedler in Frage, aber auch die Pächter der Randgebiete sollten berücksichtigt werden. Es war aber auch an die 137 USIA-Pächter zu denken, die in den oben genannten Orten Wohnungen und Häuser gepachtet hatten.

„Ein Jahr lang hab ich meine alten Felder von der alten Heimat gepachtet gehabt. Ich hab sie wieder urbar gemacht. Der Boden war ganz verwüstet. Ich hab sogar ein paar Granaten herausgegraben. Das war im 55er Jahr. Wir haben es umgeackert und wieder angebaut. Aber nach einem Jahr haben wir's wieder hintlassen. Das hat sich nicht rentiert, es war zu mühsam. Es war zu weit weg, und dazumals war auch so viel Wildschaden. Mit den Panzern sind sie auch durchgefahren. Da hab ich gesagt, das zahlt sich nicht aus, das ist unrentabel. Es wär halt wegen der Erinnerung gewesen.“

Die Wiederbesiedlungspläne stießen allerdings auf ungeheure Schwierigkeiten. Die landwirtschaftlichen Kulturen waren alle zerstört, Wiesen und Äcker waren versteppt und mit Gestrüpp überwuchert, eine vollständige Umgestaltung der Landschaft hatte stattgefunden. Sie wurde zu dieser Zeit von Granattrichtern und Tausenden Blindgängern geprägt. Die Ortschaften waren inzwischen verfallen, Grenzsteine existierten meist nicht mehr. Die Rekultivierung dieses Landes hätte Riesensummen erfordert. Es gab auch ausgefallene Pläne, zum Beispiel die Errichtung einer internationalen Universität auf dem Truppenübungsplatz.¹⁶ Auch zur Errichtung eines Atomreaktors hielt man das Gebiet für geeignet.

Auf der anderen Seite benötigte das neugegründete österreichische Bundesheer seinerseits passende Plätze zur Durchführung der Truppenausbildung. Die Lösung Truppenübungsplatz schien den damaligen Politikern die richtigere und vor allem billigere zu sein. Mit Bescheid vom 7. Mai 1957 des Bundesministeriums für Finanzen wurde der größere Teil des ehemaligen Truppenübungsplatzes Döllersheim, der gemäß § 10 des 1. Staatsvertragsdurchführungsgesetzes als ehemaliges Vermögen des deutschen Reiches in das Eigentum der Republik Österreich übergegangen war, dem Bundesministerium für Landesverteidigung übergeben.¹⁷ Der südliche Teil des ehe-

¹⁴ Gattringer, a.a.O., S. 247 und Müllner, a.a.O., S. 71.

¹⁵ Gattringer, a.a.O., S. 236.

¹⁶ Gattringer, a.a.O., S. 257 – 259.

¹⁷ Gattringer, a.a.O., S. 230.

maligen Truppenübungsplatzes im Bereich von Ottenstein, Waldreichs, Reichhalms, Dobra mit einer Fläche von über 3.000 ha wurde der Windhag'schen Stipendienstiftung im Tausch für das verlorene Gut Großpoppen-Rausmanns übergeben. Damit war der Rückstellungswerber Stipendienstiftung der einzige, der mit seinen Forderungen Erfolg gehabt hatte, was vielerorts besonders deshalb Unmut hervorrief, da es der Stiftung sogar gelungen war, ihre Wirtschaftsfläche im Vergleich zur Situation vor 1938 zu verdreifachen. Die ausgesiedelten Bauern, deren Besitzgrößen durchschnittlich 10 bis 20 ha betragen hatten, mußten ihre Rückstellungswünsche endgültig begraben.

9.5. Rückstellungsangelegenheiten

Es handelt sich hier um ein sehr komplexes Problem, welches eingehendere juristische Kenntnisse erforderte und nur punktuell angeschnitten werden soll, um die Schwierigkeiten ein wenig zu verdeutlichen, welchen manche Aussiedler nach dem Krieg gegenüberstanden. Für viele Aussiedler war mit dem Ankauf eines neuen, geeigneten Hofes samt Grundstücken alles erledigt. Dies betraf indes nur die wirtschaftliche Seite, denn innerlich verkräftete man die unfreiwillige Trennung von Elternhaus, Feldern und Wäldern, wo man „jeden Stein“ kannte, und von Kindheits-erinnerungen nicht so schnell. Anders stand es aber mit jenen Aussiedlern, die nichts Geeignetes gefunden hatten, die immer noch in Notwohnungen hausten, deren Ablösesummen in Reichsmark nach dem Krieg in nichts zerronnen waren. Und wenig erfreulich war die Lage auch für jene, welche ihre Ersatzhöfe entschädigungslos an die ehemaligen, meist jüdischen Vorbesitzer zurückgeben mußten. Alle diese „Döllersheimer“ erhofften nun nach dem Krieg von der jungen Republik Österreich Hilfe.

Wie an früherer Stelle bereits erwähnt, erfolgten die ersten Rückstellungsansuchen der Döllersheimer Aussiedler beim zuständigen Außensenat im Kreisgericht Krems schon in den Jahren 1945 bis 1947. Damals wurde diesen Gesuchen auch stattgegeben, da man die für Zwecke der deutschen Wehrmacht erworbenen Grundstücke als rückstellungspflichtig erachtete, weil die Errichtung des Truppenübungsplatzes Döllersheim keineswegs als eine auch in anderen Ländern übliche Maßnahme zur Stärkung der Wehrmacht angesehen werden konnte, sondern eindeutig im Zusammenhang mit der Kriegspolitik des Hitler-Regimes zu sehen war. Überdies hätten die Antragsteller sich weder die Käufer für ihre Besitzungen auswählen können, noch hätten sie die Möglichkeit gehabt, sich erfolgreich gegen den Verkauf ihres Besitzes zu wehren.

Der Einzug des Truppenübungsplatzes Döllersheim durch die sowjetische Besatzungsmacht verhinderte damals eine weitere Durchführung der Rückstellungsangelegenheiten. Sie wurden deshalb, wie aus einem Schreiben der Kommission hervorgeht, bis zum Abzug der Besatzungsmächte vertagt.¹⁸ Nach Abschluß des Staatsvertrages gab es wieder Hoffnung für die besitzlos gewordenen Aussiedler. Laut Staatsvertrag gab es wieder die Möglichkeit, Rückstellungsansprüche geltend zu machen.

¹⁸ R. Lentgeb, Die „Döllersheim-Affäre“, a.a.O., S. 9.

Sie mußten bis 27. Jänner 1956 eingebracht werden. Alle entzogenen Vermögensschaften, die nicht bis zu diesem Zeitpunkt in Anspruch genommen wurden, fielen einem Auffangfonds zu und sollten jüdischen Wiedergutmachungswerbern zugute kommen.¹⁹

Am 10. Juli 1957 trat indes das 3. Staatsvertragsdurchführungsgesetz in Kraft, welches festlegte, daß Rückstellungen nur dann zu erfolgen hätten, wenn nachgewiesen werden könne, daß ein deutsches Gesetz bei der Entziehung mißbräuchlich angewendet worden sei oder daß der Eigentümer lediglich aufgrund politischer Verfolgung zur Veräußerung genötigt worden sei. Durch dieses Gesetz wurden die für die Döllersheimer Rückstellungswerber günstigen Bestimmungen des 3. Rückstellungsgesetzes außer Kraft gesetzt. Das bedeutete einen schweren Schlag für viele Döllersheimer, und es wurde und wird bis heute von ihnen als tiefes Unrecht empfunden.

Daraufhin bildete sich ein Interessenverband, welcher sich in einem Schreiben am 12. November 1957 an alle ehemaligen Besitzer im Gebiet des Truppenübungsplatzes Döllersheim wandte.²⁰ In dem Brief wurde die nunmehr bestehende Rechtslage erläutert und dazu aufgerufen, daß man verlangen solle, daß a) von seiten des Bundesheeres nur jene Flächen von Döllersheim in Anspruch genommen werden sollen, welche zu rein militärischen Zwecken benötigt würden, und b) daß die übrigen Gebiete, und insbesondere die Randgebiete, an die früheren Besitzer zu tragbaren Bedingungen verkauft oder für landwirtschaftliche Siedlungszwecke verwendet werden mögen.

Nach 1958 wurden in den Randgebieten des Truppenübungsplatzes Gründe zur Wiederbesiedlung abgegeben. Um diese Grundaufteilung, welche von der Landeslandwirtschaftskammer und der Bezirksbauernkammer durchgeführt wurde, gab es Unregelmäßigkeiten und Skandale, welche durch die Presse gingen und Schlagzeilen machten.²¹ Manche durch die Entsiedlungsaktion des Deutschen Reiches besitzlos gewordenen Bauern fühlen sich bis heute geschädigt und sind es wohl auch objektiv. In einer Ausstellung über die Ereignisse um Döllersheim vor und nach 1938, welche auch für den Sommer 1988 in Neupölla geplant ist, sollen die Vorkommnisse um einzelne Rückstellungsangelegenheiten detailliert beleuchtet werden.²²

9.6. Franzen – eine Ortsgemeinde wehrt sich

Der Ort Franzen war die einzige Gemeinde, die auf dem Gebiet des zu errichtenden Truppenübungsplatzes lag und die im Laufe eines zähen Kampfes dem Deutschen Reich und später der Zweiten Republik wieder abgetrotzt werden konnte. Franzen lag am Rande des Übungsplatzgebietes in der letzten Entsiedlungszone. Man versuchte, sie zu räumen wie die anderen Ortschaften auch. Hier gab es aber Hartnäk-

¹⁹ *Gattringer*, a.a.O., S. 238.

²⁰ Schreiben an die ehemaligen Grundbesitzer im Gebiet des Truppenübungsplatzes Döllersheim, Reitenau, 12. November 1957, gezeichnet von Ökonomierat Franz Gewessler, Notar Dr. Josef Reitinger, Hieronymus Nussbaum, Marie Lentz; Privatarchiv.

²¹ Z.B. *Kronenzeitung*, 6. Jänner 1981.

²² 1938 DAVOR – DANACH. Am Beispiel der Truppenübungsplatzgemeinde Pölla. Sonderausstellung in Neupölla, 29. Mai – 25. September 1988.

kige, die sich bis zuletzt standhaft weigerten, ihre Häuser zu verlassen. Daher konnte man mit Wirkung vom 1. Oktober 1941 auch nur den Einbezug von Teilen der Gemeinde Franzen in den Heeresgutsbezirk Döllersheim melden.²³

Die Bewohner von angeblich sieben Häusern waren der Gewalt nicht gewichen. Da man sie durch die übliche Ablösemethode nicht gewinnen konnte – es war inzwischen 1941 auch fast unmöglich geworden, für die Ablösesumme einen anderen Hof zu erwerben –, schlug man seitens der Deutschen Wehrmacht eine härtere Gangart an. Man drohte sogar mit der Zwangsansiedlung im besetzten Kriegsgebiet Polen.²⁴ Die DAG schätzte die Franzener Liegenschaften wie alle anderen und hinterlegte den Schätzwert des Eigentums bei der Sparkasse Allentsteig. Die Geldbeträge blieben aber zugunsten der DAG gesperrt, da wegen der Weigerung der Grund- und Haus-



Abb. 227: Franzen, Sommer 1938
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

²³ Amtsblatt des Landrates in Zwettl, 63. Jg., Nr. 6, 5. Februar 1942.

²⁴ R. Leutgeb, Die „Döllersheim-Affäre“, a.a.O., S. 8.

besitzer eine grundbücherliche Eintragung für den Reichsfiskus-Heer nicht erfolgen konnte. Die betroffenen Grundstückseigentümer wurden nun dazu verhalten, für ihre eigenen Besitzungen Zins zu zahlen.²⁵ Es fehlte auch nicht an weiteren drakonischen Maßnahmen. Die Männer waren sowieso alle eingezogen, und die Frauen versuchte man einzuschüchtern. Der Schießbetrieb sparte Franzen nicht aus, zu manchen Zeiten war es lebensgefährlich, die Häuser zu verlassen. Überdies montierte man 1941 die Leitungen für das Stromnetz ab, sodaß man gezwungen war, sich wieder mit Petroleumlampen zu behelfen.

Gegen Ende des Krieges wurden die Bewohner von Franzen wieder zahlreicher. Flüchtlinge aus dem Sudetenland bezogen die leerstehenden Häuser, auch Südtiroler aus der Umsiedlungsaktion waren hier eingezogen. Nach Kriegsende kamen auch einige alteingesessene Ortsbewohner zurück. Sie alle waren nun aber Pächter auf Häusern, die ihnen früher gehört hatten. Laut Grundbuch waren die Leute zum Teil allerdings immer noch die rechtmäßigen Eigentümer der Liegenschaften. Die USIA-Verwaltung löste nach dem Krieg die Deutsche Wehrmacht als Vermieter ab.

Der Ort, den es laut Gesetz eigentlich nicht mehr gab, brauchte langsam wieder eine Verwaltung. Der Bürgermeister von Allentsteig verwaltete vorerst ohne gesetzliche Grundlage die kleine Gemeinde. Ein Postamt wurde wieder eingerichtet. 1953 wurde der Ort wieder an das Stromnetz angeschlossen.²⁶ Laut Landesgesetz vom 23. Dezember 1954, LGBl. Nr. 30 vom 24. März 1955, wurde schließlich die Gemeinde Franzen wiedererrichtet. Die Niederösterreichische Landesregierung ernannte in ihrer Sitzung vom 12. Jänner 1955 den Volksschuldirektor in Franzen zum Regierungskommissär der Gemeinde.²⁷ Am 24. April 1955 wurde die erste reguläre neue Gemeindevertretung gewählt. Damit hatten die Franzener gegen das Schicksal ihrer Auslöschung gesiegt.

9.7. Der Truppenübungsplatz Allentsteig 1957 bis heute

Im Sommer 1957 wurde der Großteil des ehemaligen Truppenübungsplatzes Döllersheim dem Bundesministerium für Landesverteidigung für Zwecke der Ausbildung des österreichischen Bundesheeres übergeben. Er wurde nach dem Sitz der Kommandantur in „Truppenübungsplatz Allentsteig“ umbenannt. Drei verschiedene Bundesdienststellen übernahmen nun die weiteren Geschicke des Platzes. Der gesamte Truppenübungsplatz ist Eigentum der Republik Österreich. Die Liegenschaftsverwaltung war anfangs Sache des Bautenministeriums, ging aber später in die Kompetenz des Bundesministeriums für Landesverteidigung über. Heute wird der Truppenübungsplatz durch das Militärkommando für Niederösterreich in St. Pölten verwaltet. Das österreichische Bundesheer ist somit der militärische Benützer des Platzes. Für die Bewirtschaftung des Gebietes in land- und forstwirtschaftlicher Hinsicht wurde eine eigene Dienststelle eingerichtet, die „Heeres-Land- und Forstwirtschaftsverwaltung Allentsteig“, welche ebenfalls dem Bundesministerium für Lan-

²⁵ Vgl. *Gattringer*, a.a.O., S. 300 – 306.

²⁶ *Gattringer*, a.a.O., S. 300 – 306.

²⁷ Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl, 76. Jg., Nr. 7, 1. 4. 1955.

desverteidigung unmittelbar unterstellt wurde. Die auf dem Übungsplatz befindlichen Gebäude wie Lager, Unterkünfte, Wirtschaftsgebäude und die in Allentsteig wie auch in Zwettl befindlichen Offizierswohnhäuser verwaltet das Bundesministerium für wirtschaftliche Angelegenheiten durch die Bundesbaudirektion. Dazu wurde eine eigene Gebäudeverwaltung in Allentsteig errichtet. Rein militärische Bauten wie Bunker, Schießanlagen, Munitionslager werden vom Bundesheer selbst gebaut.²⁸

Alle drei genannten Dienststellen hatten in den ersten Jahren nach 1957 eine gewaltige Aufbauarbeit zu leisten, um den Platz, der sich nach zehn Jahren Besatzungszeit in völlig desolatem Zustand befand, für seine nunmehrige Nutzung zu sanieren. Kostenaufwendige Erhaltungsarbeiten und Neubaufgaben waren nötig, um die Infrastruktur im Lager- und Kasernenbereich Schritt um Schritt zu verbessern. Als ungelöstes Problem hatte die Gebäudeverwaltung die ehemaligen USIA-Pächter zu übernehmen gehabt, die sich immer noch in den am Rande gelegenen Ortschaften



Abb. 228: Wurmbach 1961

(Photoarchiv der Bundesbaudirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland)

²⁸ Über Organisation und Aufgaben der genannten Bundesdienststellen vgl. Festschrift „30 Jahre Gebäudeverwaltung Allentsteig“, o.O. (Allentsteig), o.J. (1987). Festschrift „30 Jahre Truppenübungsplatz Allentsteig 1957 – 1987“. Herausgegeben vom Bundesministerium für Landesverteidigung, Wien 1987. Benützungsbefugnis für den Truppenübungsplatz Allentsteig. Herausgegeben vom Bundesministerium für Landesverteidigung, November 1987, S. 1 – 17. Gattringer, a.a.O., S. 250 – 295.



Abb. 229: Wurbach 1961

(Photoarchiv der Bundesbaudirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland)

des Truppenübungsplatzbereiches befanden. Im Laufe der Jahre hatte sich dort eine Art Subkultur etabliert. An den Häusern, die vor mehr als 20 Jahren von ihren Eigentümern hatten verlassen werden müssen, waren seither praktisch keine baulichen Sanierungsmaßnahmen erfolgt. Die Pächter waren an der Instandhaltung der nicht in ihrem Eigentum befindlichen Häuser nicht besonders interessiert. Die meisten der Flüchtlinge, die die Dörfer nach dem Krieg bewohnten, hatten sich inzwischen wirtschaftlich soweit gefestigt, daß sie imstande waren, sich anderswo in besseren Wohnverhältnissen zu etablieren. Geblieben waren kinderreiche Familien in schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen, Hilfsarbeiter, Arbeitslose und auch der eine oder andere, der bereits mit den bestehenden Gesetzen in Konflikt geraten war. Manche waren zum Teil sogar ohne jeglichen Mietvertrag, ohne irgendeine Genehmigung in die baufälligen Häuser eingezogen. Es kam vor, daß die Mietkassiere oder Briefträger ein Haus mit ausgehängten Fenstern, heruntergefallenen Decken usw. vorfanden. Die Mieter waren einfach in ein anderes leerstehendes Haus weitergezogen, in dem die Räume noch halbwegs intakt waren.

Solche Verhältnisse stellten für die umliegenden Gemeinden, die zuständigen Behörden und auch die Truppenübungsplatzbenützer ein unangenehmes Problem dar. Es hätte vermutlich mehrere Möglichkeiten gegeben, es zu lösen. Man entschied sich für die einfachste und billigste, nämlich diese Ortschaften endgültig zu räumen. Das Bundesheer berief sich auf die mangelnde Sicherheit der Bewohner in den Orten, die durch den Schießbetrieb gefährdet seien. Den umliegenden Gemeinden war es auch nicht unwillkommen, das soziale Problem auf diese Weise aus der Welt zu schaffen. Man versuchte, den Betroffenen bei der Suche nach neuen Wohnungen behilflich zu

sein, und auch bei den Übersiedlungen leistete man Hilfestellung. Der Großteil dieser von manchen als „zweite Aussiedlung“ bezeichneten Aktion ging ohne größere Probleme vonstatten. Aber auch diesmal gab es Betroffene, die sich den Maßnahmen widersetzen und sie als große Ungerechtigkeit empfanden.

Das alles ging in den frühen Sechziger Jahren vor sich. Heutzutage wäre es wohl ungleich schwieriger für die Behörde, eine solche Maßnahme durchzusetzen. Die Existenz und vor allem die Größe des Truppenübungsplatzes steht nicht mehr unbestritten da, und die besagten Dörfer an den Rändern wären zur damaligen Zeit, wenn gleich auch nur mit großem finanziellen Aufwand, wohl noch zu retten gewesen.

Ähnliche Probleme wie das Bundesheer mit Wurmbach, Steinbach und Neunzen hatte das Forstamt Ottenstein zum Beispiel mit dem Ort Flachau, der nunmehr im Gebiet und Besitz der Windhag'schen Stipendienstiftung lag. 1956 zählte der Ort noch 70 Einwohner. Er wurde ebenfalls nach und nach entsiedelt, bis auf einzelne, vor allem alte Bewohner, die bis nach 1970 blieben.²⁹



Abb. 230: Steinbach 1961
(Photoarchiv der Bundesbaudirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland)

²⁹ Müllner, a.a.O., S. 86 – 87.



Abb. 231: Steinbach 1961

(Photoarchiv der Bundesbaudirektion für Wien, Niederösterreich und Burgenland)

Durch Verordnung der Sicherheitsdirektion für das Land Niederösterreich wurde der Truppenübungsplatz am 9. August 1960 zum ständigen militärischen Sperrgebiet erklärt.³⁰ Die Grenze des Sperrgebietes wird überall durch Warntafeln markiert.



Abb. 232: Sperrgebietstafel

(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

³⁰ Festschrift „30 Jahre Truppenübungsplatz ...“, a.a.O., S. 21.



Abb. 233: Truppenübungsplatz Allentsteig, vom Sperrgebiet ausgenommene Straßen und Wanderwege

Die Grenzen des Truppenübungsplatzes decken sich bis auf wenige Ausnahmen (Dürnhof, Döllersheim und kleinere Gebiete bei Franzen, Germanns und Allentsteig) mit denjenigen des Sperrgebiets. Vom Sperrgebiet ausgenommen sind einige öffentliche Straßen: Bundesstraße 38 von Töpenitzbrücke bis westlich von Franzen, Landesstraße 56 von Allentsteig bis Neupölla, Landesstraße 75 von Allentsteig nach Döllersheim und neuerdings einige Wanderwege nordöstlich von Allentsteig, welche auf Drängen der Gemeinde Allentsteig für Spaziergänger freigegeben wurden (siehe Abb. 233). Diese Straßen können jedoch vom Truppenübungsplatzkommando jederzeit gesperrt werden, wenn es der Übungs- und Schießbetrieb erfordert. Solche Bekanntmachungen von Schießtagen gehen an die umliegenden Gemeinden, an die lokalen Zeitungen, und auch eine eigens dafür eingerichtete Amtstafel am Hauptplatz von Allentsteig gibt darüber laufend Auskunft.

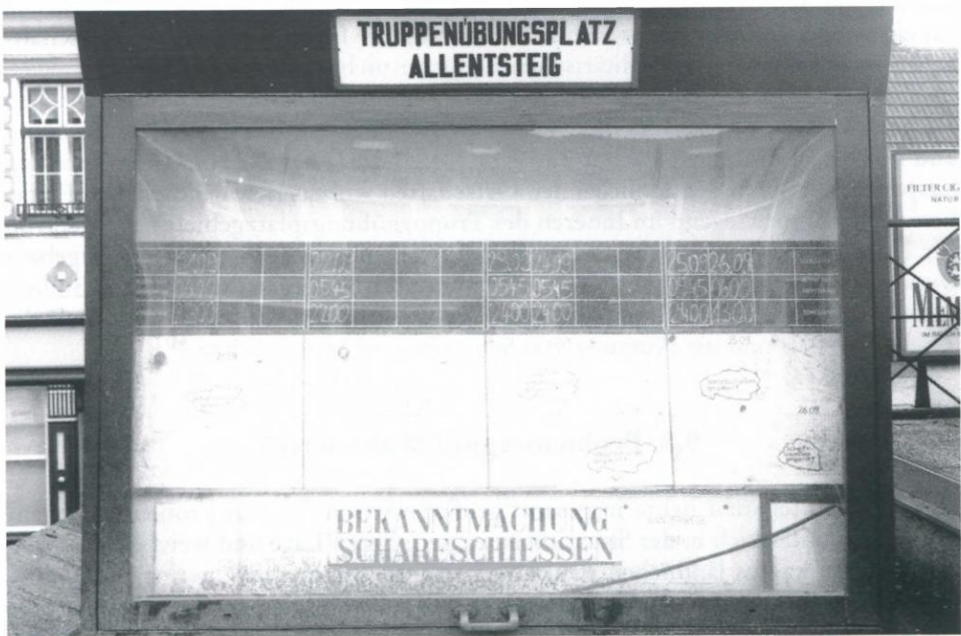


Abb. 234: Allentsteig, Hauptplatz, November 1987
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Durch ein Gesetz vom 17. Dezember 1964 wurde der 21 Jahre lang währende Zustand der Gemeindefreiheit des Truppenübungsplatzes wieder aufgehoben. Nach deutschem Recht konnte es gemeindefreies Gebiet geben, und erst 1965 wurde dieser in Österreich gesetzlich nicht mögliche Zustand wieder behoben. Das Gebiet des Truppenübungsplatzes wurde demgemäß in die umliegenden Gemeinden Stift Zwettl, Großglobnitz, Bernschlag, Allentsteig, Merkenbrechts, Winkel, Neupölla und Franzen eingegliedert.³¹

Neben dem Bundesheer selbst, welches in Allentsteig Arbeitgeber für mehr als hundert Berufssoldaten und Zivilbedienstete ist,³² ist die Heeres-Land- und Forstwirtschaftsverwaltung Allentsteig der bedeutendste Wirtschaftsfaktor der Umgebung. Sie beschäftigt zirka 80 ständige Mitarbeiter. Sie wird in drei Abteilungen – Forst-, Landwirtschaft und Pacht – geführt. Wald- und Jagdbewirtschaftung erfolgen auf einer Fläche von ca. 5.000 ha. Sieben Reviere werden gemäß dem niederösterreichischen Jagdgesetz als Eigenjagd vom Grundeigentümer Republik Österreich genutzt. Der Waldbestand war nach dem Abzug der Besatzungsmacht, welche wilde Schlägerungen durchgeführt hatte, dezimiert. Greuelbilder für Forstwirte, wie Hunderte ha in bequemer Höhe halbmannshoch abgeschnittener Stöcke, machten in den sechziger Jahren in der gesamten Forstwirtschaft die Runde. Weite Flächen wurden damals wieder aufgeforstet, wobei sich allerdings die Interessen der forstwirtschaftlichen mit denjenigen der militärischen Benützer nicht immer deckten.

Zirka 2.500 ha der hauptsächlich am Rande landwirtschaftlich genutzten Flächen (Äcker, Wiesen, Weiden) werden von etwa 400 Pächtern bewirtschaftet. Angebot und Nachfrage für einen Pachtgrund halten sich die Waage. Als Pächter kommen hauptsächlich die in den umliegenden Ortschaften wohnenden Landwirte in Frage. Etwa 650 ha, vorwiegend im Inneren des Truppenübungsplatzgebietes, werden von der Land- und Forstwirtschaftsverwaltung in Eigenregie bewirtschaftet. Angebaut werden hauptsächlich Roggen, Gerste, Hafer und Rotklee gras, welches zur Bodenverbesserung und Humusanreicherung dient. Nicht unbedeutend sind auch die Teichwirtschaft und die Nutzung von Schotter- und Steinbrüchen.³³

9.8. Problemregion Waldviertel

Das Waldviertel steht heute insgesamt großen wirtschaftlichen Problemen gegenüber. Es befindet sich in der Situation einer peripheren Lage und weist die üblichen Charakteristika des ländlichen strukturschwachen Raumes auf: geringe Industriedichte, unzureichende Infrastruktur, geringe Kaufkraft, geringe Bevölkerungspotentiale. Vor allem seit dem Rückgang der Landwirtschaft, die früher die Existenzgrundlage darstellte, ist es zu hohen Abwanderungsquoten gekommen. Die Pendlerzahl wächst, und Erwerbsquoten und Altersstruktur verschlechtern sich.

³¹ Merinsky, Das Ende ..., a.a.O., S. 43 – 45.

³² Gattringer, a.a.O., S. 297.

³³ Zu diesen Angaben vgl. Festschrift „30 Jahre Truppenübungsplatz ...“, a.a.O., S. 49. Manche Detailangaben gehen auf freundliche Auskünfte der Direktion der Heeres-Land- und Forstwirtschaftsverwaltung Allentsteig im Herbst 1987 zurück.

Besonders die Region um den Truppenübungsplatz sieht sich all diesen Problemen gegenüber. Hier kann sich auch der in Abwanderungsgebieten als Allheilmittel angesehene Fremdenverkehr nur schwer entwickeln. Wer macht schon gerne Urlaub in einer Gegend, in der man bei Spaziergängen ständig auf Warntafeln „Sperrgebiet. Lebensgefahr“ stößt. Eine 1985 abgeschlossene Regionalanalyse des Waldviertels unter besonderer Berücksichtigung des Truppenübungsplatzes Allentsteig befaßt sich mit all diesen Fragen der Bevölkerungsentwicklung und -verteilung, der Wirtschaftsstruktur und Pendlersituation, aber auch mit allgemeinen Fragen der Raumwirksamkeit von Truppenübungsplätzen wie dem Wüstfallen von Kulturflächen, die ökologischen Probleme und die Auswirkungen auf die Randgemeinden usw.³⁴ Bei einer Untersuchung der Randgemeinden des Truppenübungsplatzes Allentsteig hinsichtlich ihrer langjährigen Bevölkerungsentwicklung ergab sich eine gewisse Vergleichbarkeit mit den gar nicht weit entfernten Grenzgemeinden zur CSSR. Beide Kategorien weisen eine schlechtere Entwicklung auf als der jeweilige Bezirksdurchschnitt.³⁵ Die Katastralgemeinden um den Truppenübungsplatz haben in der Zeit



Abb. 235: Kúhbach, November 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)

³⁴ Hubert *Wawra*, Regionalanalyse des Waldviertels unter besonderer Berücksichtigung des Truppenübungsplatzes Allentsteig. Dissertation, Wien 1985.

³⁵ Hubert *Wawra*, Die Bevölkerungsentwicklung der Randgemeinden des Truppenübungsplatzes Allentsteig. In: *Kamptal-Studien*, Band 5, Gars am Kamp 1985, S. 130.



Abb. 236: Döllersheim, November 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)

zwischen 1951 und 1981 mehr als 25 % ihrer Bevölkerung verloren.³⁶ Allentsteig, und zwar nur die Stadt Allentsteig und nicht die ganze Gemeinde, weist als einzige eine positive Arbeitsplatzsituation auf, was auf den Sitz der Truppenübungsplatzkommandantur, der Heeres-Land- und Forstwirtschaftsverwaltung und der Bundesgebäudeverwaltung zurückzuführen ist.

Der Truppenübungsplatz Allentsteig verstärkt also die Situation der Gemeinden in bezug auf eine doppelte Randlage (Truppenübungsplatzgrenze und praktisch tote Staatsgrenze). Die genannte Untersuchung stellt allerdings auch einen gewissen Stabilisierungstrend in den letzten Jahren fest und gibt daher zu der Vermutung Anlaß, daß die nachteiligen Einflüsse des Truppenübungsplatzes auf die Bevölkerungsentwicklung der Randgemeinden insgesamt geringer werden.³⁷

Die große entsiedelte Fläche des Truppenübungsplatzes Allentsteig läßt auch immer wieder ihre besondere Eignung für die Deponierung von Müll jeglicher Art – im besonderen Atommüll und sonstigen Sondermüll – in den Köpfen von Politikern reifen.³⁸ Die strikte Weigerung von Bevölkerung und Gemeindevertretern gegen Ansuchen dieser Art konnte bisher Schlimmes verhindern.

³⁶ Wawra, Bevölkerungsentwicklung, a.a.O., S. 137.

³⁷ Wawra, Bevölkerungsentwicklung, a.a.O., S. 146.

³⁸ Auch andere Regionen des Waldviertels erscheinen den Verantwortlichen immer wieder als „besonders geeignete“ Standorte für Mülldeponien. Vgl. Herbert Lazarus, Sonderabfalldeponie im Waldviertel. In: Das Waldviertel. 37. (48.) Jg., Heft 1, 1988, S. 53 – 55.

Trotz all der menschlichen Tragik, die sich rund um diesen Truppenübungsplatz im Laufe der vergangenen 50 Jahre ereignet hat, und angesichts der Probleme, denen sich die Region heute durch diese riesige entvölkerte Fläche gegenüber sieht, und entgegen der Umstrittenheit der heutigen Nutzung der Fläche, läßt sich eine gewisse Faszination bei der Durchstreifung des heute in ganz Österreich in ähnlicher Form nicht wiederzufindenden Naturraumes nicht leugnen.

„Das Unterholz ist verwildert, dichtes Strauchwerk füllt die Zwischenräume zwischen den Baumgruppen aus. Ab und zu ragt verfallenes Gemäuer aus dem Gestrüpp. Der Grundriß eines ehemaligen Gehöfts wird erkennbar. An einer Mauerecke lehnt ein Hollerbusch, ringsum wuchern hohe Brennesseln und Disteln aus dem Boden, die roten Beeren eines verwilderten Ribiselstrauches leuchten aus dem Versteck üppigen Blattwerks. Vereinzelt Ringelblumen, die mitten in silberglänzenden Gräsern blühen, erinnern an den einstigen Bauerngarten. Da und dort begegnet man am Rande lichter Wälder alten Obstbäumen, die längst nicht mehr abgeerntet werden. Die Wege zwischen den verborgenen Ruinen sind zugewachsen. Bald wird die märchenhaft-schöne Urlandschaft auch die letzten Reste der verfallenen Dörfer und die Spuren menschlicher Zivilisation zugedeckt haben.“³⁹



Abb. 237: Großpoppen, November 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)

³⁹ Hackermüller, a.a.O., S. 346.



Abb. 238: Edelbach, November 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)

10. „Aussiedlerkultur“ – Das Nachleben in der Erinnerung

10.1. „Als wenn man gestern dag'west wär“ – Persönliches Verhältnis zur alten Heimat

Die heute noch lebende erste Generation der Aussiedler, welche die Entsidlung vor 50 Jahren am eigenen Leib erfahren mußte, befindet sich heute im Alter von etwa 60 bis 80 Jahren. Diese Menschen haben die Zeit des Nationalsozialismus mit der für sie unmittelbar sehr schlimmen Folge des Wegmüssens aus der angestammten Heimat als Kinder oder Jugendliche mitgemacht, in einer Lebensphase also, in der man wichtige erste Erfahrungen macht, in der man sich auf verschiedene Weise in seiner Umwelt beheimatet. Das zwangsweise Verlassenmüssen dieser alten Heimat wurde von nahezu allen Betroffenen als schockartiges Erlebnis empfunden, was sich in den meisten erinnernden Gesprächen niederschlägt.

„Es war einfach ein arger Schock für uns, vom Bekanntwerden der Entsidlung über die Unsicherheit, wohin, über das Einpacken und Wegziehen und dann auch die erste Zeit in der neuen Umgebung. Das hat schon wehgetan und tut immer noch weh. Nur haben wir anfangs so viel Arbeit gehabt, daß wir die ersten Jahre gar keine Zeit gehabt haben für irgendwas, zum Nachdenken etwa. Im Lauf der Jahre hat man sich dann langsam, langsam erholt. Und damit gewinnt man zu der alten Heimat wieder eine Beziehung.“

Arbeit also als Therapie und die Zeit, die angeblich alle Wunden heilt.

In vielen Gesprächen mit Aussiedlern wird deutlich, wie unterschiedlich sie sich heute sehen, je nachdem, wie das persönliche Schicksal jedes einzelnen in den vergangenen 50 Jahren verlaufen ist. Der Bedarf nach Klage ist graduell recht unterschiedlich. Die einen sehen sich als „Heimatvertriebene im eigenen Land“, oft auch, wenn sie sich nur wenige Kilometer von ihrem alten Heimatort entfernt wieder angesiedelt haben. Es gibt aber auch Aussiedler, die im Gegenteil den Heimatverlust, zumindest aus heutiger Sicht, als Herausforderung empfunden haben, als eine aus der Notwendigkeit erwachsende Möglichkeit der anderen und besseren Entfaltung, die in der Aussage gipfelt: „Ohne die Entsidlung stünde ich heute nicht da [Anm.: entwicklungsmaßig, wirtschaftlich], wo ich jetzt stehe.“ Aber das Erinnern an die alte Heimat ist allen gemeinsam, wenn es auch, je nach Gefühlslage, bei dem einen stärker, bei dem anderen weniger ausgeprägt vorhanden ist. Die Ausdrucksformen des Erinnerns variieren von einem ganz persönlichen, privaten Verhältnis zur alten Heimat bis hin zu gemeinschaftlichem Tun mit mehr gesellschaftlichem oder mehr religiösem Anstrich.

Die meisten Aussiedler sind bis heute interessiert an dem Schicksal ihrer Dörfer und mehr noch natürlich am eigenen Haus und an den ehemaligen Grundstücken. Gerade bei den Landwirten ist das Interesse an den Feldern oft größer als am ehemaligen Haus. Die Bindung zu Grund und Boden, auf dem man täglich gearbeitet hat,

und der die Lebensgrundlage war, ist stärker als zur Wohnstätte. Die Felder, die Wiesen, der eigene Wald, das war die eigentliche Heimat.

Trotz der Betretungsverbote und Sperrgebietsbestimmungen, die es unter der Herrschaft der Deutschen Wehrmacht und in der Besatzungszeit gegeben hat und auch heute noch gibt, besuchen die Aussiedler immer wieder ihre ehemaligen Heimstätten oder das, was davon übriggeblieben ist.

„Früher sind wir schon öfter noch hing’fahr’n mit den Radln. Jetzt ist ja schon alles z’sammgerissen. Da hat’s einmal so eine berittene Gendarmerie gegeben, da hat man einen Passierschein gebraucht.

Aber’s Haus, wenn man da hinein kommen ist, des war bald fremd, eine Wohnung ist bald fremd. Wir sind da so hinein bei Germanns. Da ist der Germannser Wald, zuerst der Klosterwald, und dann kam schon unserer, und dann sind unsere Felder anschließend. Ich hab mir immer denkt, des ist, als ob man gestern dag’west wär. Die Felder sind noch so bekannt, als ob man gestern dag’west wär.“

„Nachträglich sind wir dann schon öfter hinunter, vor allem zum Vatern sein Grab, zu Allerheiligen und so. Nachher hat’s dann immer schon geheißn, Vorsicht, wegen der Blindgänger, da hat man sich dann nicht mehr recht hingetraut. Ich und mein Mann sind dann einmal hinunter, eh auf Allerheiligen, da hätten wir gern noch was gesucht, wie das früher war und so. Wir haben den Brunnen nicht gefunden, und wir haben dies und das nicht gefunden, weil alles mit Gras überwachsen war. Aber beim Ofen, da haben wir vier so große Pflasterziegeln gehabt, die haben wir noch gefunden. Da haben wir dann gewußt, daß da der Ofen war.“

„Wir sind öfter noch außitotscht [Anm.: hinausspaziert] nach Perweis, auf an Sonntag Nachmittag. Da haben uns die Russen oft aufgehalten, was du da machen. Na ja, dann haben wir halt gesagt, daß hier unser Vater geboren ist. Da hast ihnen halt was erzählt. Mancher hat’s geglaubt, ein anderer nicht. Heut muß ja schon aufpassen, daß d’ nirgends hineinfallst, ist ja alles verwachsen.“

„Wenn ich heut wo fahre, so Feldwege, beim Marterl zum Beispiel, da kann man heut nicht mehr durch. Vor einigen Jahren bin ich mit der Mutter dortgewesen. – Heuer zu Ostern haben wir die Mutter begraben. Die hat schon sehr gelitten unter all dem, ihr Leben lang. – Sie hat kaum mehr gehen können, aber sie wollte noch einmal hin. Da haben wir sie mitgenommen, mein Gott, da ist unser Haus gestanden, da war die höchste Stelle, alles war verwachsen. Alle Jahre schau ich einmal hin. Vor 15 Jahren etwa, da ist so ein Eck gewesen, da hat man die Malerei von der Stuben noch gesehen, wo wir auf die Welt gekommen sind. Damals sind ja die Kinder noch zu Hause auf die Welt gekommen.“

10.2. Erinnerungsstücke

In den meisten Aussiedlerfamilien werden bis heute Erinnerungsstücke aufbewahrt, die in irgendeinem Zusammenhang zum ehemaligen Heimatort stehen. Einmal ist es ein Glas, ein Krug, ein Teller mit dem Bild des Ortes oder der Kirche, wie man sie als Andenken aus den Wallfahrtsorten kennt, häufig sind es Photographien des alten Hauses, die im neuen Heim, besonders gerahmt, einen Ehrenplatz einnehmen. Manche Aussiedler ließen sich auch nachträglich nach alten Photos von Malern Zeichnungen und Aquarelle anfertigen und später oft – ebenfalls nach photographischen Vorlagen – Zeichnungen der bereits verfallenen Kirche des Heimatortes. Die letzten

Aussiedler eines Dorfes haben dann oft auch gemeinschaftliche Gegenstände mitgenommen und damit gerettet: Glocken, Luster, Heiligenbilder aus den Dorfkapellen, bis hin zum Leichenwagen, der dann im neuen Heimatort dem Aussiedler zum Gefährt für den letzten Weg wurde (vgl. S. 205, Abb. 164). Eine Aussiedlerin berichtete, daß sie noch im Jahr nach der Entsendung, als das Dorf schon öde lag, noch im Rucksack einen Stein aus dem Altar der Dorfkapelle in die Kapelle des neuen Heimatortes übertragen habe. All diese Dinge erleichterten das Heimischwerden in der neuen Umgebung.

Auch der von allen Heimatvertriebenen und Auswanderern bekannte Brauch des Mitnehmens von Heimerde ist bei den Waldviertler Aussiedlern zu finden. Der Erde als Ursprung allen Lebens wurde die Fähigkeit zugesprochen, den Menschen an die Heimat zu binden. Die Kraft der Erde sollte auch in der neuen Heimat das Fortkommen sichern.¹

„Wir sind später oft noch rausgefahren. Wenn es irgendwie möglich war, sind wir mit den Rädern hinaus. Mit der Jugend bin ich oft hin. In Oberndorf haben wir einmal in der zerfallenen Kirche eine Maiandacht gehalten. Später bin ich auch mit dem Auto rausgefahren. Einmal hab ich von dort einen Stein aufgehoben und hab ihn dann hier als Grundstein einmauern lassen.“

Eines der wichtigsten Erinnerungsstücke in jeder Aussiedlerfamilie ist allerdings kein persönlicher Gegenstand mit emotionalem Bezug, sondern das Erinnerungsbuch „Die alte Heimat“, welches 1942 von der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft herausgegeben worden war und als „bescheidenes Zeichen des Dankes“² für das Weichen von der angestammten Heimat allen Aussiedlerfamilien zum Geschenk gemacht worden war. Dieses Buch enthält neben einer Topographie der entsiedelten Ortschaften mit zahlreichen Abbildungen auch ein Verzeichnis der Aussiedler jedes Ortes mit genauer Angabe der Herkunft und des Verbleibs nach der Aussiedlung, soweit das zu dieser Zeit bekannt war. „Die alte Heimat“ wird in jeder Aussiedlerfamilie gehütet, da sie meist eine Abbildung des eigenen Hauses – oft die einzige, die man besitzt –, zumindest aber des Heimatortes enthält. Der Buchtitel ist unter den Aussiedlern auch zu einer Art Topos für die verlorengegangene Welt der Kindheit geworden. Das Buch gelangte nie in den Handel und war lange Zeit eine heimatkundliche Rarität. 1981 wurde es erfreulicherweise neu aufgelegt. Unverständlich und betrüblich ist allerdings die Tatsache, daß der zwar mit freundlichen Vorworten versehene Nachdruck völlig unverändert, das heißt auch unkommentiert, herausgebracht wurde, mit all seiner nationalsozialistischen Propaganda inklusive Judenhetze im ersten Teil des Buches.

¹ Vgl. Marion *Frantziöch*, Die Vertriebenen. Hemmnisse, Antriebskräfte und Wege ihrer Integration in der Bundesrepublik Deutschland (= Schriften zur Kulturosoziologie, Band 9). Berlin 1987, S. 125 – 126.

² *Techow*, a.a.O., Vorwort.

10.3. Religiöse Ausdrucksformen des Erinnerns

10.3.1. Friedhöfe

Die ehemaligen Friedhöfe und die Grabstätten der Angehörigen sind heute der wichtigste Bezugspunkt der Aussiedler zur alten Heimat.³ Zu ihnen kehrt man immer wieder zurück, und besonders zu Allerheiligen mehrten sich jedes Jahr beim Truppenübungsplatzkommando Allentsteig die Ansuchen um Passierscheine zum Gräberbesuch. Manche nehmen es allerdings mit den Vorschriften nicht so genau.

„Ich bin während der Nazizeit zum Grab gegangen, und ich bin während der Russenzeit hin und unterm Bundesheer auch, und gefragt hab ich nie.“

Die Friedhöfe sind heute verwachsen und überwuchert und zum Teil versumpft.

„Zu unserem Friedhof, da kann man nur noch mit Gummistiefeln hin, das findet man nur, wenn man es weiß.“



Abb. 239: Der erste Besuch des ehemaligen Hauses nach dem Krieg, Edelbach 1956
(Privatarchiv)

³ Vgl. Josef *Hanika*, Heimatverlust und Totenehrung. Auf Grund der Sammlung A. Karasek. In: J. M. *Ritz* (Hrsg.), Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde. Regensburg 1955, S. 129 – 140.



Abb. 240: Aussiedlerfamilie vor dem ehemaligen Familiengrab am Friedhof von Edelbach, 1957
(Privatarchiv)

„Immer, wenn ich zu unserem Haus fahre, suche ich auch das Grab meiner Großmutter. Ich weiß die Richtung, aber den genauen Platz weiß ich nimmer. Ich schau halt immer noch, wo es gewesen sein könnte.“

Nach dem Ende der Besatzungszeit, nach 1955, als manche noch dachten, das Gebiet würde nun vielleicht wieder freigegeben, begann man vereinzelt, Gräber auch wieder herzurichten.

Einzig der Friedhof von Döllersheim, der ganz am Rande des Truppenübungsplatzes liegt, bildet eine Ausnahme. Er wurde wiederhergestellt und ist bis heute gepflegt. Es gibt unterschiedliche Auffassungen darüber, wer den ersten Anstoß dazu gegeben hat. Jedenfalls hat der erste österreichische Kommandant des Truppenübungsplatzes im Jahr 1957 die ersten Arbeiten im verwüsteten Friedhof von Döllersheim veranlaßt. Mit Hilfe von Soldaten rodete man die inzwischen entstandene Wildnis und setzte anstelle der während der Besatzungszeit geplünderten Grabkreuze und Grabsteine provisorische Birkenkreuze.

Später übernahm die Allentsteiger Geschäftsstelle der Bundesbaudirektion die Pflege des Friedhofes, wobei das Bundesheer aber immer Hilfestellungen leistete. Der damalige Leiter dieser Dienststelle nahm sich der Sache mit großem Engagement an und trug im Laufe der Zeit schmiedeeiserne Kreuze von aufgelassenen Gräbern



Abb. 241: Dasselbe Grab ein Jahr später, Friedhof von Edelbach 1958
(Privatarchiv)

aus ganz Niederösterreich zusammen, um sie im Döllersheimer Friedhof wieder aufzurichten. Auch ehemalige Aussiedler halfen tatkräftig mit.

„Voriges Jahr [Anm.: 1986] habe ich ihnen schon dreizehn Grabeinfassungen nach Döllersheim hereingeschickt. Die hab ich bei den Gemeinden z’sammg’fecht [Anm.: zusammengebetelt]. Heuer hab ich auch schon wieder ein paar beieinander.“

Zur Zeit liegt die Pflege des Döllersheimer Friedhofs in den Händen eines privaten Vereins. Dieser hat jedoch Mühe, der Aufgabe nachzukommen, da es sowohl an finanzieller wie auch an ideeller Unterstützung mangelt. In den Wochen vor Allerheiligen 1987 wurden 340 Gräber mit Hilfe von Soldaten des Bundesheeres und von Mitgliedern des Allentsteiger Sportvereins hergerichtet. Diese Initiativen finden al-



Abb. 242: Gräberpflege in Döllersheim mit Hilfe des Österreichischen Bundesheeres, Ende der fünfziger Jahre
(Bundesbaudirektion, Geschäftsstelle Allentsteig)



Abb. 243: Friedhof von Döllersheim, 1964
(Privatarchiv)

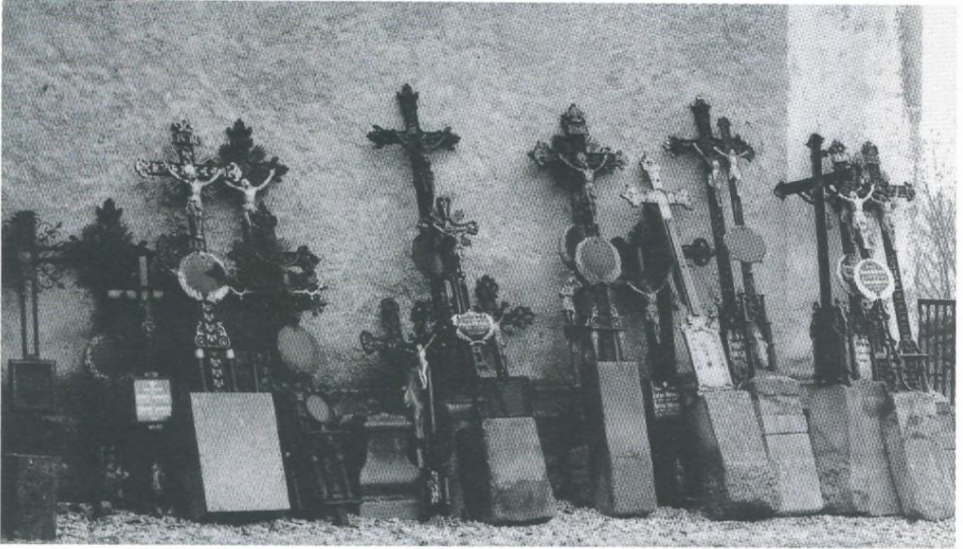


Abb. 244: Grabkreuze am Döllersheimer Friedhof, November 1987
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)



Abb. 245: Gräberschmuck im Friedhof von Döllersheim, 2. November 1987
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

lerdings aus verschiedenen Gründen keine ungeteilte Zustimmung, und so bleibt es ungewiß, was mit dem Döllersheimer Friedhof in Zukunft geschehen wird. Die Aussiedler der Döllersheimer Pfarre selbst leben zumeist zu weit entfernt, um sich der Gräber annehmen zu können. Sie kommen höchstens einmal im Jahr zu Allerseelen oft von weit her.

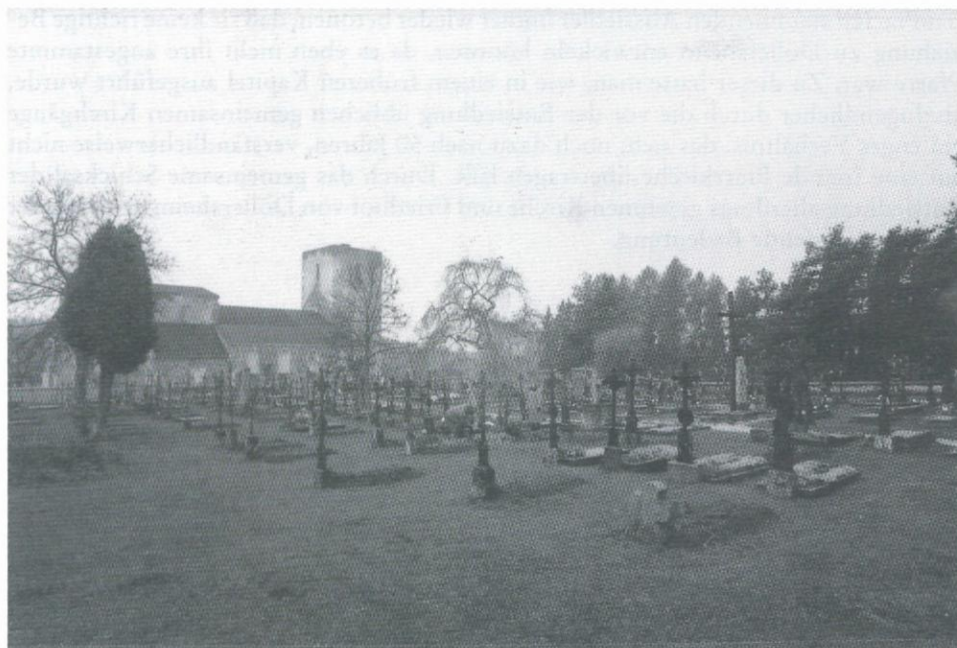


Abb. 246: Friedhof von Döllersheim, 2. November 1987
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Die ehemaligen Mitglieder der anderen drei entsiedelten Pfarren sähen ähnliche Aktivitäten auch für ihre ehemaligen Friedhöfe gerne, aber niemand hat bisher dahingehend eine ernsthafte Initiative ergriffen. Die Schwierigkeiten wären hier wohl allerdings noch viel größer, da diese Friedhöfe ja nicht so am Rande des Truppenübungsplatzes liegen wie Döllersheim. Es fühlt sich auch niemand so recht zuständig. Die Aussiedler sind nicht organisiert, leben zumeist auch zu weit entfernt und sind zudem auch schon zu alt. Die einen meinen, die Nachbarpfarren sollten sich kümmern, die anderen halten das Bundesheer für zuständig. Eine für alle Betroffenen befriedigende Lösung ist hier schwer zu finden.

10.3.2. Allerseelenfeiern

Seit 1957 gibt es in Döllersheim auch alljährlich zu Allerseelen eine Feier mit einer Totengedenkmesse. Anfangs fand sie im Freien statt und seit Mitte der siebziger Jahre in der wieder sanierten Pfarrkirche. Diese Allerseelenfeier ist einer der Haupttreffpunkte der Aussiedler. Hunderte von ihnen kommen jedes Jahr mit ihren Angehörigen. Da der Friedhof und die Kirche von Döllersheim als einzige von den vier Übungsplatzpfarren wieder besucht werden kann, hat sich Döllersheim quasi als „Aussiedlerzentrum“ für das Totengedenken entwickelt, obwohl die aus den anderen Pfarren stammenden Aussiedler immer wieder betonen, daß sie keine richtige Beziehung zu Döllersheim entwickeln könnten, da es eben nicht ihre angestammte Pfarre war. Zu dieser hatte man, wie in einem früheren Kapitel ausgeführt wurde, als Jugendlicher durch die vor der Entsiedlung üblichen gemeinsamen Kirchgänge ein enges Verhältnis, das sich, noch dazu nach 50 Jahren, verständlicherweise nicht auf eine fremde Pfarrkirche übertragen läßt. Durch das gemeinsame Schicksal der Entsiedlung allerdings gewinnen Kirche und Friedhof von Döllersheim doch wieder eine übergreifende Bedeutung.



Abb. 247: Allerseelenfeier auf dem Friedhof von Döllersheim, 1961
(Privatarchiv)



Abb. 248: Allerseelenfeier in der sanierten und neuingedeckten Döllersheimer Pfarrkirche,
2. November 1987
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)



Abb. 249: Allerseelenfeier in der sanierten und neuingedeckten Döllersheimer Pfarrkirche,
2. November 1987
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

1985 veranstalteten die Aussiedler der Pfarre Oberndorf eine erste Allerseelenfeier vor den Ruinen ihrer Kirche. Die in den umliegenden Ortschaften wohnenden ehemaligen Oberndorfer hatten sich zusammengetan, den Friedhof vom Wildwuchs befreit, die Hörmannser, die ehemals zur Pfarre Oberndorf gehört hatten, aber nicht entsiedelt worden waren, spendeten ein neues Friedhofskreuz und richteten es an der Kirchenruine auf, die Musikkapelle von Großglobnitz spielte gratis, Pfarrer Kreuzer, der 1931 in Oberndorf seine Primiz gefeiert hatte, las die Messe, der Besuch der Feier war überwältigend. Als man im nächsten Jahr die Allerseelenfeier wiederholen wollte, untersagte das Bundesheer die Veranstaltung. Das unkontrollierte Begehen des Gebietes sei zu gefährlich, man könne die Verantwortung nicht übernehmen. Manche Aussiedler zweifelten an dieser Begründung und sehen in der Absage eher die Befürchtung des Heeres, die Zivilbevölkerung könnte sich auf diese Weise unmerklich und sukzessive wieder Teile des Truppenübungsplatzes aneignen.

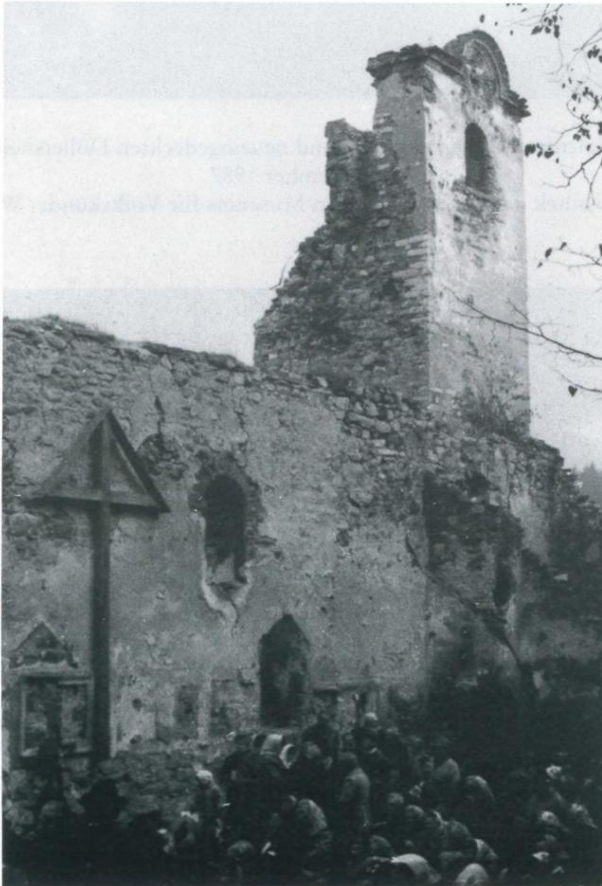


Abb. 250: Allerseelenfeier in Oberndorf, 1985
(Privatarchiv)

10.3.3. Gedenkstätten und Betgänge

Neben diesen Impulsen zur gemeinschaftlichen Totenehrung gibt es auch eine ver- einzelte Initiative, welche ursprünglich aus dem privaten Bedürfnis nach Gedenken entsprang, die inzwischen allerdings auch bereits eine gewisse Publizität erlangt hat. Eine Aussiedlerin aus Großpoppen, Frau Elfriede Schiller, die heute in Allentsteig – nur fünf Kilometer von ihrem ehemaligen Heimatort entfernt – lebt, hat sich vor einigen Jahren eine ganz private Kultstätte errichtet, zum Gedenken an ihre eigene Familie zunächst, aber im weiteren Sinne auch für die Erinnerung an alle ehemaligen Großpoppenener und letztlich im heutigen Verständnis für alle von der Entsiedlung betroffenen Menschen des Truppenübungsplatzgebietes.

In einem ehemaligen Keller in Großpoppen, der zu dem Haus gehört hatte, in welchem Frau Schiller aufgewachsen ist, hat sie eine Gedenkstätte eingerichtet mit einem schmiedeeisernen Kreuz, Kränzen und künstlichen Blumen, welche sie in der Sommerzeit jede Woche mit einem frischen Blumenstrauß ergänzt. Samstag für Samstag geht sie zu dieser Erinnerungsstätte, die mitten im Schußgebiet des Truppenübungsplatzes liegt, um eine Kerze anzuzünden und der Toten zu gedenken. So hat sie für sich persönlich dieses kleine Stück Heimat und die Erinnerung an die dort verbrachte Jugendzeit zurückerobert, und das Truppenübungsplatzkommando toleriert vorläufig freundlich dieses Tun.

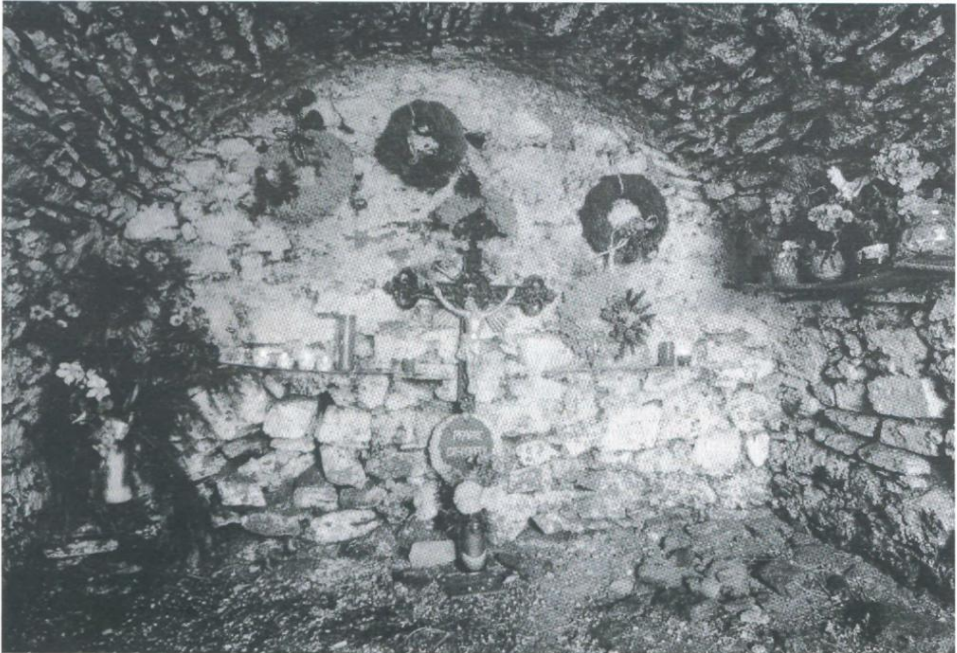


Abb. 251: Gedenkstätte in Großpoppen, 20. September 1987
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Seit zwei Jahren organisiert Frau Schiller gemeinsam mit dem Pfarrer von Allentsteig Betgänge zu „ihrem“ Keller. Sie lädt dazu alle ehemaligen Poppener, deren Adressen bekannt sind, ein. Zur Zeit leben noch etwa 90 ehemalige Bewohner von Großpoppen. Den Einladungen von Frau Schiller kommen viele Aussiedler nach. Aus Alberndorf bei Raabs, aus Eggenburg, aus Ulmerfeld bei Amstetten, von überall her aus Niederösterreich kommen sie zusammen, um diese Gelegenheit zu einem Treffen zu nützen.

„Die Frau Schiller lädt uns immer wieder ein, und darüber freuen wir uns. Wenn es irgendwie geht, kommen wir auch. Wir sind ja alle miteinander in die Schule gegangen, so wie wir hier stehen.“



Abb. 252: Gang nach Großpoppen, 20. September 1987
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Der Pfarrer von Allentsteig unterstützt solche Betgänge selbstverständlich beziehungsweise sie gehen eigentlich gedanklich aus den Aktivitäten der Pfarre hervor. Gemeinschaftliches Wandern zu religiösen Zielen wie Kapellen, Bildstöcken oder eben einer Gedenkstätte wie jener von Elfriede Schiller, gewinnen seit ein paar Jahren wieder an Attraktivität. Und gerade in einer Pfarre wie Allentsteig, zu der mehrere Ortschaften mit ganz unterschiedlichen Strukturen gehören, hat der Pfarrer die integrative Funktion des Gemeinschaftserlebnisses des miteinander Marschierens, Betens, Singens, Plauderns samt der dazugehörigen anschließenden Jause erkannt und weiß sie zu nützen. Die Idee, als Ziele solcher gemeinsamer Betgänge auch „Aussied-

lergedenkstätten“, wie den Keller von Elfriede Schiller oder die halbverfallene Kapelle von Wurmbach zu wählen, entspringt den letzten Jahren und wird von Aussiedlern wie anderen Pfarrmitgliedern gerne aufgegriffen.⁴



Abb. 253: Andacht vor der Gedenkstätte in Großpoppen, 20. September 1987
(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

⁴ Zu „echten“ gemeinsamen Wallfahrten ist es bis jetzt noch nicht gekommen. Die einzigen noch intakten Wallfahrtsstätten im Entsidlungsgebiet waren die Kirche und das Bründl von Oberndorf. Die Bedeutung dieser Wallfahrt hatte aber bereits im 19. Jahrhundert abgenommen. Um aber zu den klassischen Wallfahrtszielen der Waldviertler, Maria Dreieichen, Maria Taferl und Mariazell Wallfahrten zu unternehmen, fehlten sowohl Antrieb als auch Organisation. Zum Thema Wallfahrt im Zusammenhang mit Heimatverlust vgl. Alfred *Karasek-Langer*, Und wieder grünt der alte Stamm. Das religiöse Brauchtum der Heimatvertriebenen. In: *Christ unterwegs* 4. München 1950, Nr. 3 – 5, S. 5ff. und Georg Richard *Schroubek*, Wallfahrt und Heimatverlust. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde der Gegenwart (= Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Band 5). Marburg 1968.



Abb. 254: Die ehemaligen Wurmbacher stellen sich vor ihrer Kapelle zu einem Erinnerungsphoto auf. Der älteste Teilnehmer an diesem Betgang am 15. August 1987 ist über 90 Jahre alt. (Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

10.4. Kontakte unter den Aussiedlern – Treffpunkte

Neben den bereits genannten Kontaktmöglichkeiten der Aussiedler durch die Aller-seelenfeiern und gemeinsame Betgänge haben sich aber auch andere Formen von Treffen entwickelt, zum Teil unter immer größer werdendem Aufwand organisiert, zum Teil aus alten Traditionen erwachsend. Bei den sogenannten Aussiedlertreffen, welche in den vergangenen Jahren regelmäßig stattgefunden haben, spielt wieder El-friede Schiller eine zentrale Rolle. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht,

„... die Menschen von damals zusammenzuhalten. Es werden eh immer weniger, zehn Jahre noch vielleicht, dann wird eh alles aus sein. Aber jemand muß sich halt darum kümmern, daß der Kontakt nicht abreißt. Und man muß es auch den Jungen weitergeben, was das war, damit das alles nicht in Vergessenheit gerät.“

Ausgehend von der Adressenliste im Erinnerungsbuch „Die alte Heimat“ sammelt Frau Schiller seit Jahren Adressen von ehemaligen Aussiedlern. Vieles geht über Mundpropaganda, die Kartei ist inzwischen auf etwa 1.000 Namen angewachsen. 1982 initiierte Frau Schiller das erste Aussiedlertreffen in Allentsteig, und seither findet jedes Jahr eines statt.

„Am Anfang hab ich es nur für unsere Pfarre [Anm.: Großpoppen] gemacht, aber da haben dann die anderen gesagt, wir möchten auch kommen. Und so ist es immer größer und größer geworden.“

Die Gemeinde Allentsteig hilft bei der Organisation, in den letzten Jahren wurde das Treffen mit dem Volksfest des Sportvereins gekoppelt, der die Infrastruktur wie Festzelt, Musikkapelle und Nahrungsversorgung beistellte. Viele Aussiedler nehmen an diesen Festen teil, denn neben der Möglichkeit, sich wieder einmal mit früheren Bekannten zu treffen, steigern auch Ehrungsrituale die Attraktivität des Festes.

„Wir haben immer versucht, irgendwelche Aussiedler besonders zu ehren. Heuer haben wir zwei Goldene Hochzeiten gehabt, die sind geehrt worden und haben einen Geschenkkorb und Blumen gekriegt. Und die von weither Gereisten haben was gekriegt und der Älteste und die Älteste. Und wo die meisten von einer Familie da waren, die haben auch was gekriegt, so Aufmerksamkeiten halt. Die Leute freuen sich über so etwas ungemein. Eine Torte ist bis außer Graz gegangen, und ein Strietzel auch bis in die Steiermark.“

Nicht einheitlich ist die Stellung von Kindern und Enkelkindern zu diesen Erinnerungstreffen der Elterngeneration. Zum Teil hängt die Einstellung wohl von der Prägung im Elternhaus ab, ob das Faktum der Entsiedlung dort eine besondere Rolle spielte oder nicht. Viele Aussiedler beklagen das mangelnde Interesse ihrer Kinder an den Aussiedlertreffen, verstehen aber,

„... daß die Jungen halt gar nicht mehr herfahren mögen, weil sie niemanden mehr kennen.“

Vielfach sind es eher die Enkelkinder, die zunehmend am Schicksal der Großeltern interessiert sind, die mehr und mehr über die Zusammenhänge der Entsiedlung nachzufragen beginnen. Hier ist der zeitliche Abstand vom Ereignis bereits groß genug und die unmittelbare emotionale Bindung, die oft eher nach Vergessen als nach Erinnern drängt, nicht mehr gegeben. Und gewiß sind dabei auch die Einflüsse der allerletzten Zeit, die dem Thema Vergangenheitsbewältigung und dem Aufgreifen der Thematik der NS-Zeit eine ständige Medienpräsenz bescheren, von Bedeutung.



Abb. 255: Oberndorfer und Kühbacher Aussiedler auf dem Bernhardikirtag im Stift Zwettl, August 1987

(Photothek des Österreichischen Museums für Volkskunde, Wien)

Neben dieser organisierten Form der speziellen Aussiedlertreffen, die sich erst in den achtziger Jahren entwickelt hat, gab und gibt es kontinuierlich schon lange einen weiteren Treffpunkt, der regelmäßig von Aussiedlern frequentiert wird, ohne daß dazu extra eingeladen werden müßte, und ohne die dezidierte Bezeichnung „Aussiedlertreffen“. Es ist dies der Kirtag, der alljährlich im August zum Fest des heiligen Bernhard im Stift Zwettl stattfindet. Vor allem die Aussiedler aus Kühbach, Pötzles und Oberndorf – also der südwestlichen Region des Entsiedlungsgebietes – nehmen diese Gelegenheit wahr.

„Wann im Stift der Kirtag ist, da sind immer alle Siedler gekommen. Aber jetzt sind ja schon viele gestorben. So lange ich noch selber fahren kann, komm ich jedes Jahr hierher. Aber die Kinder fahren nicht mehr. Die sagen, das interessiert mich nicht. Die sind nimmer da geboren. Von Kühbach sind wir auch schon hierher zum Kirtag. Ein paar Schilling hat's ja doch immer gegeben, und die hat man ja anbringen müssen.“

Aus den drei Beispielen Bernhardkirtag im Stift Zwettl (zu dem die Aussiedler gerne kommen, die diesen Kirtag auch vor der Entsiedlung besucht haben), dem Aussiedlertreffen in Allentsteig (wo die Großpoppener federführend sind) und der Allerseelenfeier von Döllersheim (zu der sich die ehemaligen Döllersheimer am meisten hingezogen fühlen) wird deutlich, daß die alten örtlichen Strukturen und Bindungen selbst nach 50 Jahren noch sehr starke Wirkungen zeigen und die Form des Erinnerns und Gedenkens beeinflussen.

Neben diesen offiziellen Treffmöglichkeiten hielten die Aussiedler aber von Anfang an Kontakte im weiteren Kreis der „Freundschaft“ (= Verwandtschaft) und unter näher Bekannten und ehemaligen Nachbarn.

„Geschrieben hat man sich viel in der ersten Zeit, und alle Jahre hat man g'schaut, daß man sich wenigstens einmal gesehen hat. Aber jetzt sind wir alle schon älter, da hört es sich nach und nach auf. Jetzt kommt man grad noch zu einem Begräbnis zusammen. Wenn wer stirbt von den Aussiedlern, das spricht sich schon noch schnell und weit herum. Da kommen wir alle zusammen, wenn es geht, da sind wir oft 20 bis 25 Leut'. Da sagt's halt einer dem anderen.“

10.5. Rettung von Baudenkmalern im Entsiedlungsgebiet

Das Jahr 1975, international zum Jahr des Denkmalschutzes erklärt, brachte für drei bedeutende historische Bauwerke auf dem Gebiet des Truppenübungsplatzes die Rettung vor dem endgültigen Verfall. Die Kirche und das ehemalige Bürgerspital von Döllersheim und der Dürnhof, ehemaliger Meierhof des Stiftes Zwettl, wurden unter großem finanziellen Aufwand und durch den tatkräftigen Einsatz verschiedener Bundesdienststellen saniert. Dies wurde unter anderem auch durch die Lage der drei Objekte ganz am Rande des heutigen Truppenübungsplatzes ermöglicht. Die Bauwerke, die sich nach wie vor auf Truppenübungsplatzgebiet befinden, wurden inzwischen aus dem militärischen Sperrgebiet ausgegliedert, sodaß der Zutritt jederzeit möglich ist.

10.5.1. Pfarrkirche von Döllersheim

In der Österreichischen Kunsttopographie wird die Bauentwicklung der bedeutenden Döllersheimer Pfarrkirche, die ehemals den Heiligen Petrus und Paulus geweiht war, folgendermaßen rekonstruiert:

„In romanischer Zeit bestand die Kirche nur aus einem schmalen Langhaus, wahrscheinlich mit rechteckigem Chore wie in Allentsteig. In der zweiten Hälfte des XIV. Jhs. wurde diese älteste Anlage erweitert. Man erbaute den Westturm und zwei Seitenschiffe (die aber nicht den jetzigen entsprachen). Am Anfang des XV. Jhs. errichtete man den großen gotischen Chor. In der zweiten Hälfte des XV. Jhs. legte man das beim Hussiteneinfalle von 1427 jedenfalls stark beschädigte Langhaus nieder und erbaute statt dessen das jetzige. Im allgemeinen ist also die jetzige Kirchenanlage als eine spätgotische anzusehen.“⁵

In den Jahrzehnten nach der Entsiedlung war die Kirche dem Verfall preisgegeben und bis 1975 in einem Zustand, der das Betreten des Kircheninneren wegen Einsturzgefahr nicht mehr erlaubte. Der Großteil des Daches war ohnehin schon eingestürzt, die Natur hatte begonnen, sich des Bauwerkes zu bemächtigen.

Ab 1976 begannen umfangreiche Sanierungsmaßnahmen an der Kirche.⁶ Die seit 1957 alljährlich am 2. November in Döllersheim abgehaltene Allerseelenfeier konnte 1976 zum ersten Mal wieder in der Kirche stattfinden, wenn auch das Hauptschiff noch ohne Dach war. In den folgenden Jahren wurde in mühevoller Kleinarbeit Schritt für Schritt an der Sanierung der Kirche weitergearbeitet. Das Hauptschiff wurde 1985 eingedeckt, und am 13. September 1986 erteilte der Diözesanbischof zum Abschluß der Renovierungsarbeiten der wiedererstandenen Kirche den bischöflichen Segen und ernannte sie zur Friedenskirche als Erinnerung an das Schicksal Döllersheims und des gesamten Entsiedlungsgebietes und zur Mahnung an zukünftige Generationen, sich für die Erhaltung eines dauerhaften Friedens einzusetzen. Im Zuge der Vorbereitungen für Gedenkveranstaltungen – da sich die Entsiedlung 1988 zum 50. Male jährt – wurde von Döllersheimer Aussiedlern sogar der Wunsch geäußert, die Friedenskirche zur Wallfahrtskirche erklären zu lassen. Diesbezügliche Anträge wurden im Herbst 1987 gestellt. Die ehemaligen Döllersheimer möchten ihre Kirche, deren frühere Funktion als geistliches Zentrum einer großen Pfarre nicht mehr denkbar ist, wenigstens als Mahnmal von überregionaler Bedeutung gewürdigt wissen.

⁵ Buberl, Die Denkmale ..., a.a.O., S. 23.

⁶ Vgl. Heinrich Stangl, Die unvergessene alte Heimat. In: Der Öffentliche Dienst. Nr. 1, 1978, S. 22 – 23.

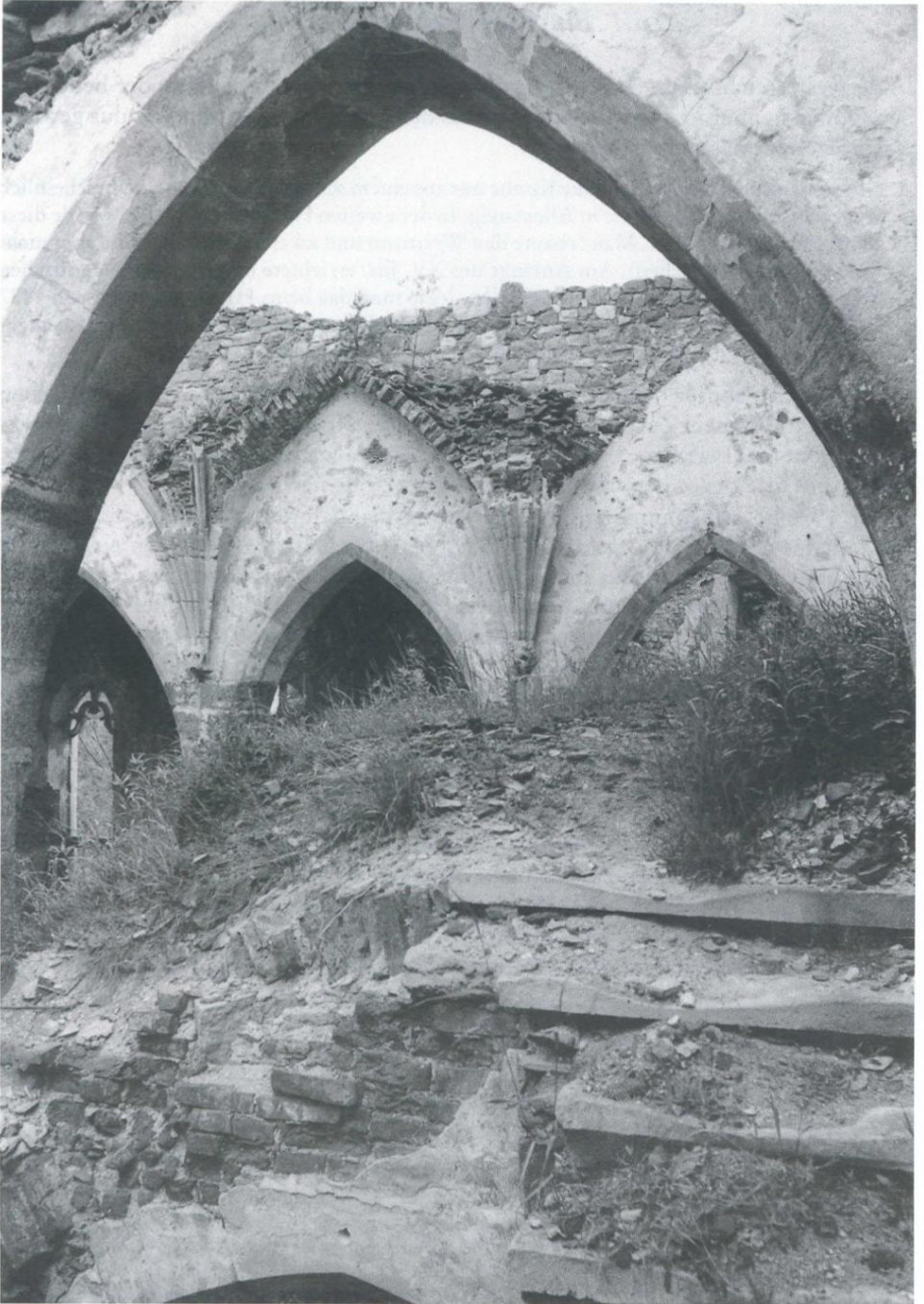


Abb.: 256: Das Kircheninnere der Pfarrkirche von Döllersheim, um 1960
(Bundesbaudirektion, Geschäftsstelle Allentsteig)



Abb. 257: Pfarrkirche von Döllersheim, Ansicht von Norden, 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)

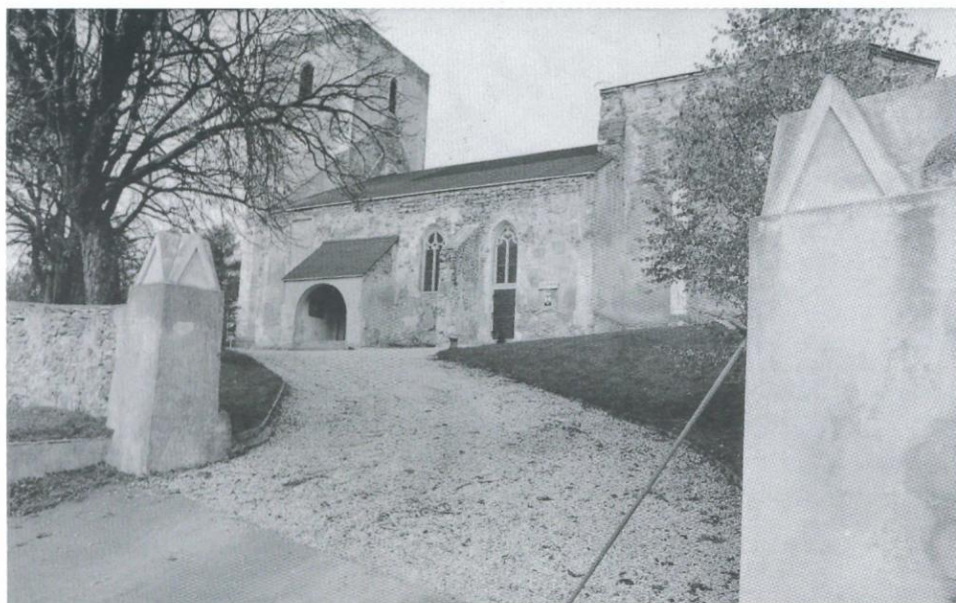


Abb. 258: Pfarrkirche von Döllersheim, Ansicht von Süden, 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)

10.5.2. Bürgerspital von Döllersheim

Auch das ehemalige Bürgerspital von Döllersheim hat im Zuge der Denkmalschutzbestrebungen der letzten Jahre eine Sanierung zumindest der Ruinen erfahren, um das bedeutende Gebäude wenigstens im Kern zu erhalten. Da sich ein ähnliches Bauwerk aus derselben Zeit (errichtet 1620) nur noch in Kirchberg am Walde erhalten hat, ist die Rettung dieser frühen Einrichtung herrschaftlicher Sozialversorgung umso bedeutender. Der Bau besitzt einen interessanten Grundriß mit einem quadratischen, zweigeschoßigen Mittelteil, der ursprünglich als Kapelle diente. Rund um diese Kapelle waren kreuzförmig vier gleiche Wohntrakte angebaut. Das gesamte Gebäude wurde von einer Mauer umschlossen, welche an den vier Ecken je einen Garten einfaßte. Die Kunsttopographie weiß über die Geschichte des Spitals folgendes zu berichten:

„Schon um 1592 soll in Döllersheim ein Bürgerspital bestanden haben. Hans Franz Freiherr von Lamberg, der Besitzer von Ottenstein, stiftete durch Testament vom 2. Jänner 1660 im Markte Döllersheim ein Spital für zwölf verarmte Untertanen und begann den Bau noch im selben Jahre. Nach seinem Tode 1666 vollendete seine Witwe Maria Constantia geb. von Questenberg das Spital samt der Kapelle. Am 7. Jänner 1666 quittierte der Maler Tobias Pock aus Wien über das Altarbild. Der Altar selbst war schon 1665 fertig; er war 33 Schuh hoch, 15 Schuh breit und mit den lebensgroßen Statuen des hl. Petrus und hl. Paulus ge-



Abb. 259: Das Bürgerspital von Döllersheim, vor 1938
(Postkarte, Privatarchiv)

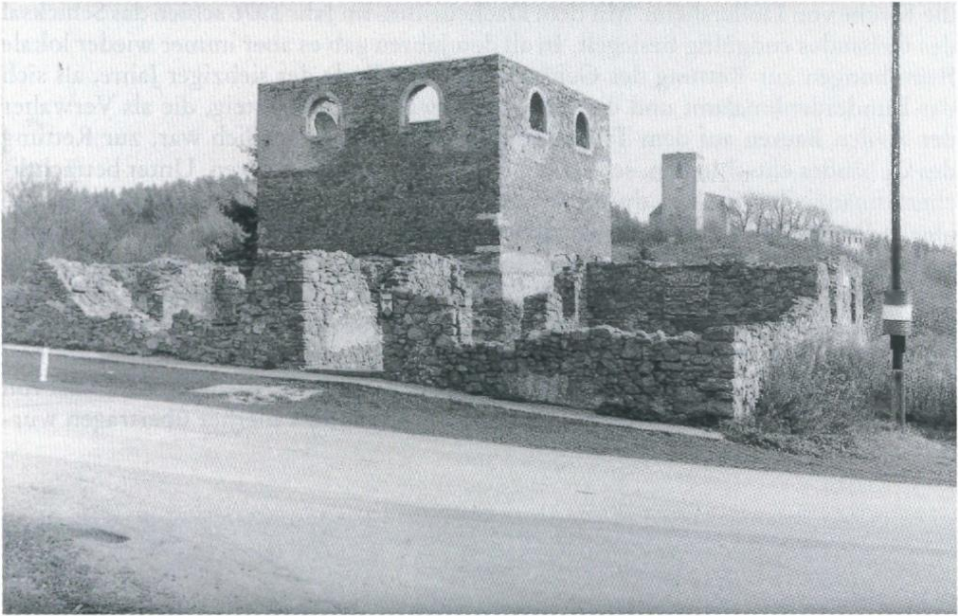


Abb. 260: Das Bürgerspital von Döllersheim 1987
(Pressestelle des Militärkommandos Niederösterreich)

schmückt. 1786 mußte die Kapelle auf Regierungsbefehl entweiht werden. 1801 brannte das ganze Spital ab, wurde aber in der alten Form wieder hergestellt. Die Kapelle wurde nun ganz aufgelassen und an ihrer Stelle wurden Wohnräume hergestellt.“⁷

10.5.3. Der Dürnhof bei Zwettl

Der Dürnhof, dessen erste urkundliche Erwähnung 1210 erfolgte, wurde unmittelbar nach der Gründung des Stiftes Zwettl an der Stelle einer aufgelassenen Siedlung errichtet und fungierte bis 1938 ohne Unterbrechung als Wirtschaftshof des Stiftes Zwettl. Als er im August 1938 als eines der ersten Objekte von der Deutschen Wehrmacht eingezogen wurde, fügte man damit dem Stift einen bedeutenden wirtschaftlichen Schaden zu. In unmittelbarer Nähe des Gutshofes entstanden Militärlager, welche 1947 von der sowjetischen Besatzungsmacht allerdings wieder aufgelöst wurden. In den folgenden Jahrzehnten erlebte das Gebäude, dessen mittelalterliche Bausubstanz so viele Jahrhunderte überstanden hatte, einen ähnlichen Niedergang wie

⁷ Buberl, Die Denkmale ..., a.a.O., S. 26.

die Kirche von Döllersheim. Mit dem Dacheinsturz im Jahr 1976 schien das Schicksal des Gebäudes endgültig besiegelt. In all den Jahren gab es aber immer wieder lokale Bemühungen zur Rettung des Gebäudes, welche Ende der siebziger Jahre, als sich das Bundesdenkmalamt und die Gebäudeverwaltung Allentsteig, die als Verwalter der zivilen Bauten auf dem Truppenübungsplatz verantwortlich war, zur Rettung des Gebäudes entschlossen, schließlich von Erfolg gekrönt waren. Unter beträchtlichem finanziellen Einsatz durch den Bund, aber auch durch das außerordentliche ideelle Engagement des verantwortlichen Beamten der Bundesgebäudeverwaltung, konnte die Renovierung 1980 abgeschlossen werden. Es gab mehrere Pläne und Varianten der zukünftigen Nutzung des Gebäudes, den Zuschlag bekam schließlich 1982 die Gesellschaft zur Förderung medizin-meteorologischer Forschung, welche im Dürnhof ein Museum für Medizin-Meteorologie einrichtete, das 1984 eröffnet wurde. Im Dürnhof befindet sich heute auch der Altar des ehemaligen Brünndls von Oberndorf, der 1973 von seinem ursprünglichen Standort hierher übertragen wurde.⁸



Abb. 261: Der Dürnhof bei Zwettl vor Beginn der Sanierungsarbeiten
(Bundesbaudirektion, Geschäftsstelle Allentsteig)

⁸ Zur Rettung des Dürnhofes und zur Vorgeschichte des Museums für Medizin-Meteorologie vgl. Josef *Leutgeb*, *Zwettl und der Truppenübungsplatz ...*, a.a.O., S. 125 – 127 und Franz *Trischler*, *Zur Vorgeschichte des Museums für Medizin-Meteorologie auf dem Dürnhof bei Zwettl*. In: *Heimatkundliche Nachrichten*. Beiblatt zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl. 5. Jg., 1984, Nr. 6, S. 15 – 17.

10.6. Versuche zur Organisierung der Aussiedler

Zur Bildung einer Landsmannschaft oder eines Interessenverbandes, wie dies bei den aus den deutschen Ostgebieten Vertriebenen der Fall ist, ist es von seiten der Aussiedler des Waldviertels nie gekommen. Erstens war die räumliche Zersplitterung nicht so groß, zweitens die Zahl der Entsiedelten zu gering. Das Wegmüssen geschah zwar unter Zwang und teilweise innerhalb kurzer Zeit, aber doch nicht unter Fluchtbedingungen.

Abgesehen von den Allerseelenfeiern in Döllersheim, die seit 1957 kontinuierlich stattfinden, gab es eigentlich über 40 Jahre lang keine größeren Versuche der Gemeinschaftsbildung unter den Aussiedlern. Erst die bereits beschriebenen Aktivitäten von Elfriede Schiller haben da einiges in Gang gebracht. Über ihre in den vergangenen Jahren zusammengetragene Adressenkartei laufen nun sämtliche Einladungen zu Aussiedlertreffen und sonstigen Gedenkveranstaltungen, und sie ist auch vielfach die Anregerin dazu. Der persönliche Einsatz eines einzigen Menschen hat da unter den Aussiedlern ein gewisses Gruppenbewußtsein hervorgerufen und vor allem auch die Aussiedler nach außen hin in der Öffentlichkeit bekanntgemacht.

Parallel zu diesen Bemühungen hat sich im gleichen Zeitraum, also etwa in den letzten zehn Jahren, ein weiterer Interessentenkreis um die Aussiedler entwickelt. Die Impulse dazu setzten ab 1975 ein und hängen engstens mit der Rettung der drei oben beschriebenen Bauwerke auf dem Truppenübungsplatz zusammen. Der damals mit der Durchführung der Sanierungsarbeiten betraute Leiter der Gebäudeverwaltung Allentsteig der Bundesbaudirektion, Heinrich Stangl, hat sich – wie er selbst formulierte – in die Sache „hineingegraben“, und besonders die Kirche und der Friedhof von Döllersheim sind ihm ein Herzensanliegen geworden, für das er nicht nur all seine dienstlichen Möglichkeiten ausschöpfte, sondern darüber hinaus all sein Engagement, seine Freizeit und seine schöpferischen Kräfte einsetzte.

Während die Aktionen von Elfriede Schiller mehr nach innen gehen, die Emotionen der Menschen ansprechen wollen und auf die Bedürfnisse der Aussiedler nach Begegnung und Erinnern abzielen, auf „Kontakt und Wärme“, das „Zusammenhalten der Aussiedler“ und sie sich in der Funktion der „Mutter der Aussiedler“ – wie sie in der lokalen Presse immer wieder genannt wird – sieht, gehen die Intentionen Heinrich Stangls mehr in Richtung Öffentlichkeit und Nachwelt. Er sieht seine Aufgabenstellung insgesamt „in der Erhaltung der ‚alten Heimat‘ überhaupt und der Erhaltung der Reste ihrer Baukultur“ und darin, „den Nachkommen zu zeigen, wie es einmal war“. Dafür möchte er die äußeren Voraussetzungen schaffen. Aufgrund der Pensionierung, die ihm verschiedene öffentliche Möglichkeiten zur Erreichung seiner Ziele genommen hat, wurde nun aus einer losen Interessengemeinschaft, die sich um Heinrich Stangl gebildet hatte, im März 1987 ein Verein der „Freunde der alten Heimat“ gegründet, um die rechtliche Grundlage zur Erreichung verschiedener Ziele zu schaffen. Den Satzungen des Vereins ist folgender Vereinszweck zu entnehmen:

„... die Pflege der Liebe zur ‚alten Heimat‘ der ehem. Aussiedler aus dem Gebiet des Tüpl. Allentsteig (früher Tüpl. Döllersheim) unter Beachtung der geltenden gesetzlichen Bestimmungen und Verordnungen. Damit verbunden ist auch die Pflege und Ausstattung der am 13. 9. 1986 neu geweihten ‚Friedenskirche‘ (St. Peterskirche) in Döllersheim einschl. Fried-

hof im Einvernehmen mit den zuständigen öffentlichen Stellen, wie Bundesbaudirektion, Bundesdenkmalamt etc.

Abhaltung von Gedenkfeiern, Durchführung kultureller und gemeinnütziger Veranstaltungen.“

Dem Vorstand dieses Vereins gehört per Statut auch der „Sprecher der Aussiedler“ an. Zur Zeit ist dies Herr August Eigner, ein Aussiedler aus der ehemaligen Ortschaft Dietreichs. Wie er zu seinem Ehrenamt gekommen ist, schildert er folgendermaßen:

„Ich bin zum Sprecher der Aussiedler einfach ‚verurteilt‘ worden. Der frühere Sprecher ist verstorben, und da war in Allentsteig eine Feier. Eine ganze Menge Leute sind wir rund um das Kriegerdenkmal gestanden und auch alle die Herren, der damalige Oberst vom Truppenübungsplatzkommando, der Abt vom Stift Zwettl, der Bürgermeister von Allentsteig. Und sie haben gesagt, es sollte doch irgendein Aussiedler da sprechen zu den Aussiedlern. Da hat man keinen gefunden. Und ich bin daneben gestanden, und irgendwie sind sie aufmerksam geworden, könnten nicht Sie ein paar Worte sagen. Na, freilich kann ich ein paar Worte sagen, aber ich bin auch nicht vorbereitet. Ich geh halt hinauf und sag ein paar Worte, die für die Aussiedler und den heutigen Anlaß passen. Und dann bin ich's nicht mehr losgeworden. So kommt man zu so einem Geschäft.“

Herr Eigner sucht allerdings bereits wieder einen Nachfolger für sein Amt, da er aufgrund seines Wohnortes in Oberösterreich bei den sich mehrenden Anlässen, bei denen seine Anwesenheit und sein öffentliches Auftreten erwünscht sind, sich den damit verbundenen Strapazen langsam nicht mehr gewachsen fühlt.

Eine weitere Persönlichkeit, der das Entsiedlungsgebiet und seine ehemaligen Bewohner sehr am Herzen liegen, ist der Verfasser der Publikation „Die entweihte Heimat“, Pfarrer Johannes Müllner.⁹ Selbst am Rande des Truppenübungsplatzes aufgewachsen und mit Aussiedlern verwandt, sammelte er jahrelang akribisch Daten zur Dokumentation der ehemaligen Sakrallandschaft im Entsiedlungsgebiet, immer ein wenig mit der Hoffnung, durch seine Dokumentation vielleicht etwas zur Rettung des einen oder anderen Denkmals beitragen zu können. Neben dem Interesse für die Sakralbauten ist aber durch die gesamte Publikation auch das Mitgefühl des Autors für das Schicksal der Aussiedler spürbar. Pfarrer Müllner engagiert sich auch immer wieder für Gedenkgottesdienste und ist als Pendant zu Frau Schiller etwa als „geistlicher Vater der Aussiedler“ anzusehen.

Das Verhältnis mancher Exponenten in Sachen Aussiedlung zueinander ist nicht frei von Spannungen und überdies auch noch abhängig vom sozialen und politischen Kräftefeld übriger unmittelbar Beteiligter, wie etwa dem Österreichischen Bundesheer in Gestalt des Truppenübungsplatzkommandos Allentsteig und der Truppenübungsplatzgemeinde Allentsteig. Darüber hinaus ist noch die Tatsache zu sehen, daß sich nicht alle Aussiedler mit den Aktivitäten der genannten Exponenten identifizieren. Es gibt Aussiedler, die weder zu den Treffen von Elfriede Schiller fahren, noch den „Verein der Freunde der alten Heimat“ kennen, die ihr persönliches

⁹ Müllner, a.a.O.

oder Vergessen als ganz private Angelegenheit lieber mit sich selbst ausmachen und dies nicht in öffentlichen Veranstaltungen manifestiert sehen wollen.

Manche Aussiedler können und wollen nicht vergessen, was ihnen einmal angetan wurde.

„Jahrzehntelang hat sich keiner um uns gekümmert und jetzt, da es 50 Jahre her ist, sind wir plötzlich auch wer.“

Diejenigen unter den Aussiedlern, die die Entsidlung bis heute als großes Unrecht empfinden, begrüßen die Abhaltung eines Gedenkjahres „50 Jahre Aussiedlung im Waldviertel“ mit all den für 1988 geplanten Gedenkveranstaltungen, Symposien und der öffentlichen Beachtung, die den Aussiedlern heuer widerfährt. Andere wollen den Status des Aussiedlers abstreifen, nach 50 Jahren doch endlich einmal „ganz normale Waldviertler“ sein, die sich in nichts von der übrigen Bevölkerung unterscheiden. „Man soll doch diese Dinge irgendwann einmal vergessen können.“

Die meisten Aussiedler nehmen die gegenwärtig gegebene Situation des Truppenübungsplatzes inzwischen als irreversible Tatsache hin, aber die einen wollen die Erinnerung an das Unrecht und das Gedenken an die alte Heimat wachhalten – wobei dahingestellt bleiben möge, ob sich Heimatliebe vereinsmäßig pflegen läßt –, die anderen wollen vergessen und einen Schlußstrich ziehen. Auf den Punkt bringt es die Aussage einer Aussiedlerin: „Zehn Jahre vielleicht noch, dann wird eh alles aus sein.“ Mit dem letzten Aussiedler wird auch die Problematik um die „verlorene alte Heimat“ ins Grab sinken. Zurück bleibt ein riesiger Truppenübungsplatz mitten im Waldviertel und eine jüngere Generation, die sich mit dieser Situation weiter wird auseinandersetzen müssen. Nirgendwo als hier, wo jahrhundertealtes Kulturland zerstört und politischen und militärischen Zwecken untertan gemacht worden war, ist es angebrachter, der Hoffnung Ausdruck zu verleihen, daß irgendwann einmal auf der Welt ein Klima herrschen möge, das es erlaubt, „Schwerter zu Pflugscharen“ werden zu lassen.

11. Verzeichnis der gesammelten Gegenstände

Im Zuge der Forschungsarbeiten der „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ wurden in den Jahren 1938 und 1939 im Entsedlungsgebiet für das Österreichische Museum für Volkskunde folgende Objekte gesammelt (nach Aufzeichnungen im Inventarbuch des Jahres 1939 des Österreichischen Museums für Volkskunde):

Schüssel	Majolika, außen braun, innen weiß glasiert, mit rotem Blütenzweig auf blauem Grund Äpfelgschwendt	Inv. Nr. 44.341
Teller	Steingut, mit aufgedrucktem Stahlstich „Laxenburg“. Ansicht des Schloßparks mit der Franzensburg. Auf der Unterseite Marke Alt-Rohlau bei Karlsbad, um 1840 Äpfelgschwendt	Inv. Nr. 44.342
Teller	Steingut, mit zartem Muster in Blau, 19. Jahrhundert. Böhmisches Äpfelgschwendt	Inv. Nr. 44.343
Schüssel	weißlich glasiert mit grüner Streifung nach Gmundner Art, 19. Jahrhundert Äpfelgschwendt	Inv. Nr. 44.344
Schüssel	am Rande etwas ausgeschlagen, Glasur teilweise abgeblättert, mit Kranz und Blüte. Neue Arbeit Äpfelgschwendt	Inv. Nr. 44.345
Zwei Schüsseln	lichtbraun glasiert mit Band und Wellenstreifen geziert. Arbeit eines Töpfers in Döllersheim Äpfelgschwendt	Inv. Nr. 44.346 – 47
Schüssel	ähnlich der vorigen, kleiner Äpfelgschwendt	Inv. Nr. 44.348
Schale	weißlich-gelb mit blauen Tupfen umrundet, 19. Jahrhundert. Fabrikware Äpfelgschwendt	Inv. Nr. 44.349
Schale	blaugrau mit marmorartig geflossener Glasur und weißlichem Rand, zylindrisch, mit etwas ausgezogenem schrägen Mundsaum, kleiner Schnabel, Henkel. 20. Jahrhundert Äpfelgschwendt	Inv. Nr. 44.350
Schale	braun über weiß glasiert mit eingeschnittenem Zierblatt, Znaimer Arbeit. Henkelschale mit weiter runder Öff-	

	nung, der niedere Körper unten leicht gebauht, mit eingeschnittenen parallelen Ringen. Zylindrischer Oberteil mit eingeschnittenen Ranken außen rotbraun, innen cremefarben glasiert. Fabrikware	
	Äpfelschwendt	Inv. Nr. 44.351
Schüsselrein	auf drei Füßen, bräunlich glasiert	
	Äpfelschwendt	Inv. Nr. 44.352
Zwei Gugelhupfformen	grün glasiert	
	Äpfelschwendt	Inv. Nr. 44.353 – 54
Kleine Schüsselrein	Füße und runder Griff bis auf Stummel abgebrochen	
	Äpfelschwendt	Inv. Nr. 44.355
Bratenrein	olivgrün glasiert	
	Äpfelschwendt	Inv. Nr. 44.356
Milchtöpfchen	innen mittelbraun glasiert	
	Äpfelschwendt	Inv. Nr. 44.357
Häferl	mit breitem Boden, dunkelgrün glasiert	
	Äpfelschwendt	Inv. Nr. 44.358
Häferl	mit breitem Boden, innen glasiert	
	Äpfelschwendt	Inv. Nr. 44.359
Krug	Majolika, der Hals abgebrochen, bemalt mit Figur eines Heiduken. Niederösterreich um 1820. Henkelkrug. Birnenform. Auf weißem Grund, hellblau, gelb, grün, violett bemalt	
	Äpfelschwendt	Inv. Nr. 44.360
Plutzerkrug	dunkelgrün gestreift, in ein Drahtnetz eingebunden, mit Traghenkel und Röhrenguß	
	Oberndorf	Inv. Nr. 44.361
Dreifuß	aus Bandeisen, dreieckig mit umgebogenem Rahmen	
		Inv. Nr. 44.362
Dreifußständer	für Töpfe mit rundem Rahmenwerk	
		Inv. Nr. 44.363
Holzschüsselchen	für Salz, rund gedreht	
		Inv. Nr. 44.364
Butterkübel	von der Bindung zwei Weidenringe erhalten, mit Stößel, Deckelteil fehlt	
	Germanns	Inv. Nr. 44.365
Doppeljoch	aus Holz geschnitten mit Riemen unter den Nackenbögen	
	Germanns	Inv. Nr. 44.366

Zwei Rumpelbretter	aus Holz für die Wäsche, mit starken Rillen Germanns	Inv. Nr. 44.367 – 68
Feuerspritze (?)	aus Holz gedreht Germanns	Inv. Nr. 44.369
Spinnrocken	Holzstock mit Fußkreuz auf vier Ständerpflocken	Inv. Nr. 44.370
Haspel	zwei viereckige Rahmenteile und Drehkurbel erhalten, Fußteil fehlt	Inv. Nr. 44.371
Spinnrad	mit Bockgestell, Drechselarbeit Kühbach	Inv. Nr. 44.372
Spinnrad	wie oben, etwas größer, schwächer gebaut. Holzgedrehtes Töpfchen zum Benetzen der Finger angehängt	Inv. Nr. 44.373
Webstuhl	vollständig erhalten bis auf die Tritt-Teile des Geschirrs. Weberschiffchen hiezu	Inv. Nr. 44.374
Stockschwert	in Holzscheide mit Holzgriff	Inv. Nr. 44.375
Trüherl	für Nähmaschinen mit breiten, kerbschnittartig geschnitzten Zeichen und Zierauflagen (Vöglein). 19. Jahrhundert Wurmbach	Inv. Nr. 44.376
Hahn	aus Eisenblech geschnitten, als Aufsatz an einem Kamin Steinbach	Inv. Nr. 44.377
Tellerrem	mit barock ausgeschnittenen Seitenbacken, rotbraun ge- strichen Äpfelschwendt	Inv. Nr. 44.378
Tellerrem	ähnlich der vorigen, einfacher	Inv. Nr. 44.379
Schüssel und Topfgestell	mit einfach profilierten Seitenbacken, naturbelassen Wurmbach	Inv. Nr. 44.380
Häckselschneidemaschine	Germanns	Inv. Nr. 44.381
Tisch	mit vier Füßen und Platte, der Auftritt für die Sitzenden zum Teil erneuert	Inv. Nr. 44.382
Schüsserl	aus Holz gedreht, nachträglich gelocht und als Aufsatz für ein Butterfaß verwendet	Inv. Nr. 44.383

- 31 Stoffdruckmodel zum Teil in Holz geschnitten, zum Teil gestiftelt. Verschiedene ornamentale und florale Muster.
Inv. Nr. 44.384 – 414
- Kasten einfach, viereckig mit blauem Gewände und gelben Türen, auf diesen Vasen mit Vöglein im Blumenwerk und Blumensträuße, bezeichnet 1862, Zwettler Gegend Kühbach
Inv. Nr. 44.415
- Kasten mit kräftigem Gesimse, oben gerade abgekantet, auf bläulichem Grund in den Türfeldern lockere Blumensprosse in Vasen. Im Aufsatzteil je drei Bäume, 1829. Darin befindet sich ein Gebetbuch.
Äpfelschwendt
Inv. Nr. 44.416
- Gebetbuch schlichter Ledereinband, beschädigt, Schließe fehlt, „Meine Seele preiset den Herrn. Ein katholisches Gebet- und Erbauungsbuch von Th. F. R. Hunkler“, Wien 1843. Hinten handschriftlich signiert: Franziska Winter von Äpfelschwendt.
Äpfelschwendt
ÖMV. Bibl. N 17.294
- Kasten mit abgekantetem Aufsatz ähnlich dem vorigen, grauweißlicher Grund, in den Feldern Blumensträußelein, um 1790
Riegers
Inv. Nr. 44.417
- Kasten oben gerade abgedeckt, braunes Gewände mit blauen Feldern, darin Töpfe mit Blütensprossen, auf denen Vögel sitzen. Etwa um 1810
Wurbach
Inv. Nr. 44.418
- Zwei Hinterglasbilder a) „Die IIII STATIO. Jesus mit dem schweren Kreuz begegnet seiner traurigen Mutter“
b) „Die XII STATIO. Jesus wird zwischen zweijeinen Merdern gekreuzigt“
Wurbach
Inv. Nr. 44.419 a und b
- Bildrahmen aus Weichholz, rot gefärbt mit vier Hinterglasbildern, Hl. Nonne, das Kind Mariens verehrend, Krippenbild, Hl. Dreifaltigkeit, Hl. Barbara. Um 1840
Kühbach
Inv. Nr. 44.420
- Hinterglasbild im Rahmen, Hl. Florian
Kühbach
Inv. Nr. 44.421
- Ölgemälde Jüngstes Gericht. Christus thronend auf dem Regenbogen, links und rechts Heilige mit Kreuz, links aus den Gräbern Auferstehende, dahinter Selige vor der Himmelstür; rechts Höllenfeuer mit Verdammten, Teufel mit Hacken, Krampen und Peitschen treiben weitere Ver-

dammte hinein. Öl auf Leinwand. Auf der Rückseite bezeichnet „1860 Josef Hüttl, Maler in Kühbach“. b = 108, h = 80 cm.

Der Maler Joseph Hüttl aus Kühbach, Pfarre Oberndorf, wurde 1808 als Sohn des Johann Hüttl, Maurer und Bürger aus Graslitz in Böhmen, untertänig von Waitzengrün, Herrschaft Heinrichsgrün im Kreis Ellenbogen, und der Margaretha, geb. Gottfried aus Waitzengrün, geboren. Nach den Matrikenduplikaten der Pfarre Döllersheim hat sich am 6. November 1849 der „Bräutigam Joseph Hüttl, kath., Witwer und Oberdrescher in Edelfhof Nr. 2“ mit der „Braut Juliana Neumeister, Tochter des Michael Neumeister, in Flachau Nr. 22 und der Anna Maria, geb. Hirtl, von Döllersheim“ verheiratet. Hüttl kann nur wenige Jahre in Kühbach, Pfarre Oberndorf, ansässig gewesen sein, da über ihn nur eine einzige Matrikeneintragung existiert, die Taufe seiner Tochter, die am 4. Juni 1853 geboren und auf den Namen Maria Anna getauft wurde. Hüttl wird später, 1857, als Maler in Kühbach genannt, vgl. Paul Buberl, Die Denkmale des politischen Bezirks Zwettl, Wien 1911, S. 369 (= Österreichische Kunsttopographie, Bd. VIII): Dorf Hörmanns bei Oberndorf, Kapelle Anfang des 19. Jahrhunderts mit einfachem Hochaltar vom Tischler Pscheidt in Oberndorf 1856 angefertigt (nach Rokoko!) und mit einem Bild, Öl auf Blech, Krönung Mariae, von Maler Hüttl in Kühbach, 1857, ausgestattet.

Kühbach

Inv. Nr. 44.422

(vgl. Leopold Schmidt, Schloßmuseum Gobelsburg [= Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde, Band XIV], Wien 1974, S. 57 – 58)

Zwei Tuchentbezüge

Blauweberei mit Bildern von Josua Caleb und Cana und Wien Stadt fortlaufend gewebt. Waldviertler Arbeit (?)

Inv. Nr. 44.423 – 24

Zwei Polsterbezüge

Blauweberei mit Ansicht von Wien

Inv. Nr. 44.425 – 26

Blaudrucktuch

aus Hausleinen mit Dreisproßrankenborte geziert

Inv. Nr. 44.427

Hemd

einer Bäuerin aus derbem Hausleinen, Vorderteil aus grätenem Stoff, kurzärmelig, um den Hals rotes Webbörtel und Spitzenzacken auf der Brust, genähte Hexenstichnaht, Monogramm M. F.

Inv. Nr. 44.428

Uhr

mit bemaltem Zifferblatt, Schwarzwälder Typus

Inv. Nr. 44.429

Votivtier

aus Holz geschnitzter Körper, braun gestrichen, Vorder- und Hinterfußteil fehlend. Möglicherweise Ochs aus einer Weihnachtskrippe

Inv. Nr. 44.439

12. Literaturverzeichnis

Amberger, Erik, Der Atlas von Niederösterreich (und Wien). Die Geschichte des Kartenwerkes und seine Bedeutung im Rahmen der österreichischen Landeskunde. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Neue Folge 53. 1987, S. 7 – 31.

Bausinger, Hermann, Anmerkungen zum Verhältnis von öffentlicher und privater Festkultur. In: *Düding*, Dieter, *Friedemann*, Peter, *Münch*, Paul (Hrsg.), Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum Ersten Weltkrieg. Reinbek bei Hamburg, Rowohlt, 1988, S. 390 – 404.

Becker, Anton, Die Blocklandschaft des Waldviertels. In: Unsere Heimat. 7. Jg., 1934, S. 207 – 217.

Becker, Anton, Der Gföhler Wald. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. 26. Jg., 1936, S. 10 – 24.

Becker, Anton, Das Waldviertel und seine Landschaft. In: Unsere Heimat. 11. Jg., 1938, S. 78 – 85.

Benützungsbildung für den Truppenübungsplatz Allentsteig. Hrsg. vom Bundesministerium für Landesverteidigung, Wien, November 1987, S. 1 – 17.

Bezemek, Ernst, Zur NS-Machtübernahme in Niederösterreich. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. 1984/85, S. 181 – 205.

Biedermann, Stephan, Döllersheim, seine Pfarr-, Markt- und Herrschaftsgeschichte. Zwettl 1929.

Bischoff-Luitblen, Angelika (Bearb.), Gruorn – Ein Dorf und sein Ende. Stuttgart, Verlag des Schwäbischen Albvereins e.V., 1967.

Boden, Johann, Die landwirtschaftliche Fachschule Edelhof. In: *Trischler* (Hrsg.), Zwischen Weinsberg, Wild und Nebelstein. Zwettl, Dipl.Ing. Schwarz' Erben, 1974, S. 195 – 208.

Bockhorn, Olaf, Wiener Volkskunde 1938 – 1945. In: Volkskunde und Nationalsozialismus (= Münchner Beiträge zur Volkskunde, Band 7). München, Münchner Vereinigung für Volkskunde, 1987, S. 229 – 237.

Böth, Gitta, Selbst gesponnen, selbst gemacht ... Trachtenforschung gestern, Kleiderforschung heute. Cloppenburg, Niedersächsisches Freilichtmuseum, 1986.

Brückner, Wolfgang (Hrsg.), Fränkisches Volksleben im 19. Jahrhundert. Würzburg, Echter, 1985.

Buberl, Paul, Die Denkmale des politischen Bezirks Zwettl. In: Österreichische Kunsttopographie. Band VIII, Wien 1911.

Eppel, Franz, Das Waldviertel. Seine Kunstwerke, historischen Lebens- und Siedlungsformen. Salzburg, Verlag St. Peter, 1963.

Enigl, Alois, Das alte Leben und Arbeiten im Waldviertel. Pöggstall 1987.

Festschrift „30 Jahre Gebäudeverwaltung Allentsteig“. o.O. (Allentsteig), o.J. (1987).

Festschrift „200 Jahre Stift Zwettl. 1783 – 1983“. Zwettl, Pfarre Stift Zwettl, o.J. (1983).

Festschrift „30 Jahre Truppenübungsplatz Allentsteig 1957 – 1987“. Hrsg. vom Bundesministerium für Landesverteidigung, o.J. (1987).

Fidi, Marianne, Das Hochzeitsbrauchtum im nordwestlichen Waldviertel, seine Erscheinungsformen im 20. Jahrhundert. Phil. Diss. Wien 1972.

Fielhauer, Helmut Paul, „Baaznudeltegerl“ und „Suppenmilchdesn“. Zur Alltagskost im Waldviertel. In: Beiträge zur Sachvolkskunde. Wien 1987/1, S. 3 – 6.

Fielhauer, Helmut Paul, „Maulgabe“ und „Mahlgemeinschaft“. Darstellung und Deutung eines Brauches am Beispiel Niederösterreich. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, XXVII/76, Wien 1973, S. 173 – 213.

Fielhauer, Helmut Paul, Die „Schwarze“ und die „Weiße Braut“ beim Begräbnis Lediger. In: *Das Waldviertel*. 1970, Folge 4/5/6, S. 72 – 79.

Frantziöch, Marion, Die Vertriebenen. Hemmnisse, Antriebskräfte und Wege ihrer Integration in der Bundesrepublik Deutschland (= Schriften zur Kultursociologie, Band 9). Berlin, Dietrich Reimer, 1987.

Freckmann, Klaus, Hausforschung im Dritten Reich. In: *Zeitschrift für Volkskunde*, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz, Verlag Kohlhammer, 78. Jg., 1982, S. 169 – 186.

Freckmann, Klaus, Zur Foto- und Plandokumentation in der Hausforschung der 30er und 40er Jahre. Das Beispiel des ehemaligen „Bauernhofbüros“ Berlin/Münster. In: *Zeitschrift für Volkskunde*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz, Verlag Kohlhammer, 81. Jg., 1985, S. 40 – 50.

Galler, Werner, Waldviertler Volkskultur. Zeichnungen von Milly Niedenführ und Objekte aus dem Niederösterreichischen Landesmuseum. Sonderausstellung im Schloß Greillenstein 1976.

Gattringer, Josef, Die Entstehungsgeschichte des Truppenübungsplatzes Döllersheim im Jahre 1938. Wien, geisteswiss. Diplomarbeit, 1985, 2 Bände.

Gesindewesen in Hessen. Studien zur historischen Entwicklung und sozialkulturellen Ausprägung ländlicher Arbeitsorganisation (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Band 22). Hrsg. von der Hessischen Vereinigung für Volkskunde durch Siegfried *Bekker* und Max *Matter*. Marburg, Jonas Verlag, 1987.

Girtler, Roland, Aschenlauge. Bergbauernleben im Wandel. Linz, Landesverlag, 1987.

Grünn, Helene, Tracht in Niederösterreich. In: *Lipp/Längle/Tostmann/Hubmann*, Tracht in Österreich. Wien, Brandstätter, 1984, S. 21 – 34.

Gugitz, Gustav, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch. Band 2. Wien, Verlag Brüder Hollinek, 1955.

Gutkas, Karl, Geschichte Niederösterreichs. Wien, Verlag für Geschichte und Politik, 1984.

Haberlandt, Arthur, Zu den Erhebungen über Volkstrachten im ehemals Niederösterreichischen Gagebiet. In: *Wiener Zeitschrift für Volkskunde*. XLV. Jg., Wien 1940, S. 51 – 53.

Hackermüller, Rotraut, Die verkaufte Heimat. Truppenübungsplatz Döllersheim gestern und heute. In: *Morgen*. Kulturzeitschrift aus NÖ. 6. Jg., Nr. 26, 1982, S. 342 – 347.

Haider, Friedrich, Tiroler Brauch im Jahreslauf. Innsbruck – Wien, Tyrolia, 1985², S. 269 – 272.

Hamza, Ernst, Eine Bauernhochzeit im niederösterreichischen Wechselgebiet. In: *Zeitschrift für österreichische Volkskunde*. XVIII. Jg., Wien 1912, S. 1 – 20.

Hassinger, Hugo, Geographische Züge der Landschaft des Waldviertels. In: *Hirsch/Rieger*, Protokoll der Studienfahrt Wiener und Prager Hochschullehrer und ihrer Gäste durch das Waldviertel und angrenzende Südböhmen vom 28. – 30. April 1935. Wien 1935, maschinschr. Manuskript, S. 17 – 23.

Hauer, Rupert, Die Kirchenruine St. Thomas bei Zwettl. In: *Das Waldviertel*. 1937, Folge 3, S. 45 – 46.

Hauer, Rupert, Zur älteren Geschichte der Weberei im Waldviertel. In: *Das Waldviertel*. 1952, Folge 5, S. 11 – 16.

Haun, Christian, Oral History – Ein Forschungsinstrument zwischen den Disziplinen. In: *Wiener Ethnohistorische Blätter*, hrsg. von Karl Wernhart, Institut für Völkerkunde. Wien 1987, Heft 31, S. 3 – 35.

Hermann, Johann, Die geographische Stellung der Stadt Zwettl. In: *Zwettl*. 1. Band. Zwettl, Stadtgemeinde, 1980, S. 3 – 12.

Hirsch, H., Rieger, E., Protokoll der Studienfahrt Wiener und Prager Hochschullehrer und ihrer Gäste durch das Waldviertel und angrenzende Südböhmen vom 28. – 30. April 1935. Maschinschr. Manuskript. Wien 1935.

Holler, Franz, Eine ländliche Primizfeier in Straden. In: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes. Wien 1955, S. 46 – 51.

Hoffmann-Krayer, E. (Hrsg.), Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin – Leipzig 1927 ff.

Hörandner, Edith, Morgenmahlzeiten werktags im Sommer vor dem Ersten Weltkrieg. In: Österreichischer Volkskundeatlas. 6. Lieferung, 1979, Kommentar zu den Blättern 105 f.

Johler, Reinhard, „Froh und frei, all herbei, dreimal hoch der erste Mai!“ Die sozialistischen Maifeiern in Vorarlberg zwischen Volks- und Arbeiterkultur. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde. XL/89, Wien 1986, S. 97 – 124.

Kammerhofer, Leopold, Niederösterreich zwischen den Kriegen. Wirtschaftliche, politische, soziale und kulturelle Entwicklung von 1918 bis 1938. Baden, Grasl, 1987.

Karasek-Langer, Alfred, Und wieder grünt der alte Stamm. Das religiöse Brauchtum der Heimatvertriebenen. In: Christ unterwegs. München 1950, Nr. 3 – 5.

Klaar, Adalbert, Siedlungsformenkarte der Reichsgaue Wien, Kärnten, Niederdonau, Oberdonau, Salzburg, Steiermark und Tirol und Vorarlberg. Hrsg. von der Berglandabteilung des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft in Berlin. Wien, Verlag der Staatsdruckerei, 1942.

Klaar, Adalbert, Die Hauslandschaften Niederdonaus. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederdonau 1944. NF 28. Jg., S. 272 – 289.

Klaar, Adalbert, Die Hauslandschaften Niederösterreichs. In: *Beitl/Grieshofer* (Hrsg.), Volkskultur, Mensch und Sachwelt. Festschrift für F. C. Lipp zum 65. Geburtstag. Wien, Selbstverlag des Vereins für Volkskunde, 1978, S. 207 – 212.

Kleindenkmäler, Bildstöcke, Breitpfeiler, Grenzmarken, Heiligenfiguren, Kapellen, Kreuze, Marterl, Säulen (Denkmalpflege in Niederösterreich, Band 2). Hrsg. vom Amt der NÖ Landesregierung, Wien, o.J. (1987).

Komlosy, Andrea, Zur Peripherisierung einer Region. Wirtschafts- und Sozialgeschichte des oberen Waldviertels im 18. und 19. Jahrhundert. Diss. Wien 1984.

Kraft, Josef, Die Graf Windhag'sche Stipendienstiftung. In: Das Waldviertel. 1937, Folge 3, S. 41 – 43; Folge 4, S. 55 – 58.

Kraus, Anton, 100 Jahre Bezirksfeuerwehrverband Feuerwehrrabschnitt Allentsteig. Hrsg. und Verlag Abschnittsfeuerwehrkommando 3804 Allentsteig, o.J. (1986).

Krenn, Ernst, Geschichte der Stadt Allentsteig. Verlag der Stadtgemeinde Allentsteig, 1948.

Kulke, Erich, Bauer, baue bäuerlich! Neun Merksätze vom anständigen Bauen. In: Unsere Heimat. Monatsblatt des Vereins für Landeskunde und Heimatschutz von Niederdonau und Wien. Jg. 12, Nr. 1, 1939, S. 29 – 30.

Kulke, Erich, Das schöne Dorf. Eine Anleitung für die Gestaltung des deutschen Dorfes. Berlin, Reichsnährstand Verlags Ges.m.b.H., 1937.

Kurij, Robert, Nationalsozialismus und Widerstand im Waldviertel. Die politische Situation 1938 – 1945 (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 28). Horn, Waldviertler Heimatbund, 1987.

Kurij, Robert, Die politische Situation im Waldviertel von 1938 – 1945. Phil. Diss., Wien, 1985.

100 Jahre Landwirtschaftliche Fachschule Edelfhof. In: Zwettler Sommerfestschrift. Zwettl 1972, S. 47 – 49.

Lauter, Christine, Die Legenden des nordwestlichen Waldviertels. In: *Trischler* (Hrsg.), Zwischen Weinsberg, Wild und Nebelstein. Zwettl, Dipl. Ing. Schwarz'Erben, 1974, S. 127 – 135.

Lechner, Karl, Aus der Geschichte des Waldviertels – der Heimat der Vorfahren Adolf

Hitlers. In: *Unsere Heimat*. Monatsblatt des Vereins für Landeskunde und Heimatschutz von Niederösterreich und Wien. Jg. 11, Nr. 3/4, 1938, S. 72 – 78.

Leutgeb, Josef, Zwettl und der Truppenübungsplatz. In: *Zwettl*. 2. Band: Die Gemeinde. Hrsg. von der Stadtgemeinde Zwettl, 1982, S. 120 – 136.

Leutgeb, Josef, Zwettl von 1918 bis 1980. In: *Zwettl*. 1. Band: Die Kuenringerstadt. Von einer Arbeitsgemeinschaft unter Walter Pongratz und Hans Hakala. Zwettl, Stadtgemeinde, 1980, S. 99 – 181.

Leutgeb, Rupert, Die „Döllersheim-Affäre“ – das größte Verbrechen der II. Republik? In: *Waldviertler Kurier*. Nr. 29 a, Zwettl, Juli 1984.

Lipp, Franz, Grundtypen der Männertracht um die Mitte des 19. Jahrhunderts (1835 – 1865). In: *Österreichischer Volkskundeatlas*. 3. Lieferung, Wien, Böhlau, 1971, S. 1 – 26.

Lipp, Franz, Goldhaube und Kopftuch. Linz, OÖ Landesverlag, 1980.

Lukan, Karl, Das Waldviertelbuch. Kulturhistorische Wanderungen. Wien/München, Jugend und Volk, 1982.

Lutz, Gerhard, Das Amt Rosenberg und die Volkskunde. In: *Brückner/Beitl* (Hrsg.), *Volkskunde als akademische Disziplin*. Studien zur Institutionenausbildung (= Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde Nr. 12). Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1983, S. 161 – 171.

Markmiller, Fritz, Beobachtungen zum Fest- und Brauchwesen während der NS-Zeit (= Der Storchenturm, Doppelheft 42/43, 21./22. Jg.). Dingolfing 1986/87.

Martin, Peter, Volkskundliches im Reichsberufswettkampf der deutschen Studenten 1935 – 1941. In: W. Brückner, K. Beitl, *Volkskunde als akademische Disziplin*. Studien zur Institutionenausbildung (= Mitteilungen des Instituts für Gegenwartsvolkskunde, Nr. 12). Wien, Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 1983, S. 173 – 186.

Mayer-Going, Matthias, Eine alte Primizkrone aus dem Sölllande. In: *Beiträge zur Volkskunde Tirols* (= Schlern-Schriften Nr. 53). Festschrift Hermann Wopfner. Innsbruck 1948, S. 263 – 266.

Merinsky, Karl, Das Ende des Zweiten Weltkrieges und die Besatzungszeit im Raum von Zwettl in Niederösterreich. Phil. Diss., Wien, 1966.

Merinsky, Karl, Zwettl und der Truppenübungsplatz Döllersheim. In: *Trischler* (Hrsg.), *Zwischen Weinsberg, Wild und Nebelstein*. Zwettl, Dipl. Ing. Schwarz' Erben, 1974, S. 155 – 166.

Mulley, Klaus-Dieter, Nationalsozialismus im Bezirk Scheibbs 1930 – 1945. Scheibbs, Radinger, 1988.

Müllner, Johannes, Die entweihte Heimat. Die Sakralbauten auf dem Gebiet des Truppenübungsplatzes Döllersheim einst und jetzt sowie die Zahl der Vertriebenen aus ihren Häusern und Dörfern. Roggendorf, Eigenverlag, 1984.

Österreichischer Volkskundeatlas. Hrsg. von der Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich unter Patronanz der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. 6 Lieferungen mit zusammen 117 Blättern samt Kommentaren. Graz, Wien, Köln, Böhlau, 1959 – 1979.

900 Jahre Pfarre Raabs/Thaya. Geschichte der Mutterpfarre Raabs. Beitrag zur Landesgeschichte Niederösterreichs. Raabs, Pfarramt, 1982.

Pichler, Richard, 250. Versteigerung in Zwettl. Ein denkwürdiges Ereignis für das Waldviertel. In: *Festschrift zum 14. Zwettler Sommerfest 1982*, Zwettl 1982, S. 49 – 56.

Piger, Franz Paul, Eine Primiz in Tirol. In: *Zeitschrift des Vereins für Volkskunde*. 9. Jg., Berlin 1899, S. 396 – 399.

Plesser, Alois, Die gräflich Windhag'sche Stipendienstiftung und deren Stiftungsgüter Großpoppen und Neunzen. In: *Blätter des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich*. Neue Folge 30, Jg. 1896, S. 77 – 151.

Plesser, Alois, Kleine Mitteilung. In: *Monatsblatt des Vereins für Landeskunde von Niederösterreich*. VIII. Band, 1916 – 1918, S. 275.

Pleiß, Ernst, Ländliche Siedlungsformen Österreichs im Luftbild (= Landeskundliche Luftbildauswertung im Mitteleuropäischen Raum, Heft 9). Bad Godesberg, Selbstverlag der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung, 1969.

Pleiß, Ernst, Historische Siedlungs- und Flurformen von Niederösterreich (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 32). St. Pölten – Wien, Verlag NÖ Pressehaus, 1978.

Pleiß, Ernst, Siedlungsformen des Wald- und Weinviertels. Ein Vergleich auf siedlungsgeographischer Grundlage. In: *Unsere Heimat*. Jg. 58, 1987, Heft 4, S. 241 – 243.

Polleröf, Friedrich B., Geschichte der Pfarre Altpölla 1132 – 1982. Altpölla, Eigenverlag der Pfarre Altpölla, 1982.

Polleröf, Friedrich B., 100 Jahre Antisemitismus im Waldviertel (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 25). Krems, Faber-Verlag, 1983.

Pongratz, Walter, *Tomaschek*, Paula, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd. Begründet von Rupert Hauer. Gmünd, Selbstverlag der Stadtgemeinde, 1986³

Priboda, Ingo, Der Boden der Heimat. In: *Polleröf* (Hrsg.), Geschichte der Pfarre Altpölla 1132 – 1982. Eigenverlag der Pfarre Altpölla, 1982, S. 15 – 22.

Rathkolb, Oliver, Ein kurzer Abriß zur Litschauer Zeitgeschichte 1900 – 1945. In: 600 Jahre Litschau 1386 – 1986. Litschau, Stadtgemeinde, 1986, S. 61 – 75.

Rauscher, Adolf, Die Geschichte von Franzen im Waldviertel. Maschinschr. Manuskript, o.O., o.J.

Rauscher, Heinrich, Das Waldviertel. 3. Band: Volkskunde (= Zeitschrift „Deutsches Vaterland“). 8. Jg., Wien 1926.

Rauscher, Heinrich, Die Anfänge der Bandweberei im Waldviertel. In: *Das Waldviertel*. 11. Jg., 1938, Folge 5, S. 57 – 59.

Rauscher, Heinrich, Zur Festtagskleidung der Waldviertler Bauern. 1800 – 1850. In: *Das Waldviertel*. NR 2, 1953, S. 82 – 86.

Reil, Johann Anton Friedrich, Der Wanderer im Waldviertel. Ein Tagebuch für Freunde österreichischer Gegenden (1823). Herausgegeben und eingeleitet von Wolfgang *Häusler*. Wien, Österr. Bundesverlag, 1981.

Sainitzer, Leopold, Ortskunde der Schulgemeinde Edelbach. Waidhofen an der Thaya, o.J. (1932).

Schacherl, Anton, Der Flachsban und die Flachsbearbeitung im südlichen Böhmerwald. In: *Zeitschrift für Österreichische Volkskunde*. XIX. Jg., Wien 1913, S. 105 – 117.

Schlögl, Adolf, Flachsban und Hausleinwanderzeugung im Waldviertel. In: *Das Waldviertel*, 1971, Folge 4/5/6, S. 76 – 79.

Schmidl, Erwin A., März 38 – Der deutsche Einmarsch in Österreich. Wien, Österr. Bundesverlag, 1987.

Schmidt, Leopold, Umfrage über altes bäuerliches Arbeitsgerät im Waldviertel. In: *Das Waldviertel*. 5. Jg., 1956, Folge 5 – 6, S. 81 – 84.

Schmidt, Leopold, Nachrichten aus dem Archiv der österreichischen Volkskunde. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*. Neue Serie XII, Wien 1958, S. 157 – 162.

Schmidt, Leopold, Farbige Volksmöbel in Niederösterreich. In: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich*. Neue Folge XXXVI, 1964, S. 803 – 831.

Schmidt, Leopold, Volkskunde von Niederösterreich. 2 Bände, Horn, Ferdinand Berger, 1966 und 1972.

Schmidt, Leopold, Lecktrögel und Netznapf. Zu einem Spinnbehelf aus dem Waldviertel. In: *Das Waldviertel*, 1969, Folge 10/11/12, S. 215 – 218.

Schmidt, Leopold, Volkstracht in Niederösterreich. Eine Einführung nach Erscheinungsform, Funktion und Geschichte (= *Niederösterreichische Volkskunde* Band V). Linz, Trauner, 1969.

Schneeweis, Emil, Bildstöcke – Steinkreuze – Marterln. Eine Einführung in die Flurdenk-

malforschung. Maschinschr. Manuskript, o.O., o.J.

Schneeweis, Emil, Blitzschlagmarterl im Waldviertel. In: *Martischnig*, Michael (Hrsg.), Sammeln und Sichten. Beiträge zur Sachvolkskunde. Festschrift Maresch. Wien, Verband der Wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, 1979, S. 395 – 400.

Schneeweis, Emil, Bildstöcke in Niederösterreich. Wien, Verband der Wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs, 1981.

Schneeweis, Emil, Flurdenkmale in und um Altpölla. In: Friedrich B. *Polleroß* (Hrsg.), Geschichte der Pfarre Altpölla 1132 – 1982. Altpölla, Eigenverlag der Pfarre Altpölla, 1982, S. 545 – 552.

Shroubek, Georg Richard, Wallfahrt und Heimatverlust. Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde der Gegenwart (= Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Band 5). Marburg, Elwert, 1968.

Schwarzenau, unser Heimatort. Schwarzenau, Marktgemeinde Schwarzenau, o.J. (1980).

Sitzwohl, Peter, *Kurzmann*, Dietmár, Lebenszeichen. Initiativen aus dem Waldviertel. Hrsg. von der Waldviertler Bildungs- und Wirtschaftsinitiative, Gföhl, 1985.

Stangl, Heinrich, Die unvergessene alte Heimat. In: Der Öffentliche Dienst. Nr. 1, 1987, S. 22 – 23.

Stanzel, Alois, Ein Beitrag zur geschichtlichen Entwicklung des Ortes Döllersheim. Döllersheim, o.J. (1906).

Steininger, Hermann, Austrommler im Bezirk Bruck an der Leitha. In: Heimatkundliche Nachrichten. Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Bruck/Leitha. 89. Jg., Nr. 6, 1971.

Steininger, Hermann, Nachrichtenankündigung und Ausrufen im Bezirk Hollabrunn, Niederösterreich. In: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes. Bd. 21, Wien 1972, S. 20 – 26.

Steininger, Hermann, Nachrichtenvermittlung und öffentliches Ausrufen von Nachrichten im Bezirk Tulln, Niederösterreich. In: Jahrbuch des Österreichischen Volksliedwerkes. Band 23, 1974, S. 33 – 37.

Stuhlpfarrer, Karl, Umsiedlung Südtirol 1939 – 1940. 2 Bände. Wien – München, Löcker Verlag, 1985.

Techow, Ernst-Werner, Die alte Heimat. Beschreibung des Waldviertels um Döllersheim. Hrsg. von der Deutschen Ansiedlungsgesellschaft Berlin. Berlin, 1942. (Nachdruck Horn, Ferdinand Berger, 1981.)

Theuretsbacher, Wilhelm, Der Truppenübungsplatz. Aussiedlung. Auswirkung. Ausschichten. Serie des Kurier/Niederösterreich, November 1987.

Teut, Anna, Architektur im Dritten Reich. 1933 – 1945 (= Bauwelt Fundamente 19). Berlin/Frankfurt/Wien, Ullstein, 1967.

Titz, Heidrun, Kinderleben im Pulkautal. Phil. Diss., Wien 1970.

Tomasi, Elisabeth, Die traditionellen Gehöftformen in Niederösterreich (= Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 75/76). St. Pölten – Wien, Verlag NÖ Pressehaus, 1984.

Topographie von Niederösterreich. Hrsg. vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich. 1. Band: Das Land unter der Enns nach seiner Natur, seinen Einrichtungen und seinen Bewohnern. Wien, Verlag des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, 1877.

Trinko, Kurt, Der Truppenübungsplatz Allentsteig – der größte Entsidlungsvorgang des 20. Jahrhunderts in Österreich. In: Das Waldviertel. 1983, Folge 10/11/12, S. 217 – 223.

Trischler, Franz (Hrsg.), Zwischen Weinsberg, Wild und Nebelstein. Bausteine zur Heimatkunde des Hohen Waldviertels. Zwettl, Dipl. Ing. Schwarz' Erben, 1974.

Trischler, Franz, Zur Vorgeschichte des Museums für Medizin-Meteorologie auf dem Dürnhof bei Zwettl. In: Heimatkundliche Nachrichten. Beiblatt zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl. 5. Jg., 1984, Nr. 6, S. 15 – 17.

Trischler, Franz, Zwettler Äbte als Wetterbeobachter in alten Zeiten. In: Heimatkundliche

Nachrichten. Beiblatt zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl. 5. Jg., 1984, Nr. 6, S. 17.

Wawra, Hubert, Die Bevölkerungsentwicklung der Randgemeinden des Truppenübungsplatzes Allentsteig. In: *Polleroß*, Friedrich (Hrsg.), Kamptal-Studien. 5. Band, Gars am Kamp, 1984, S. 117 – 148.

Wawra, Hubert, Regionalanalyse des Waldviertels unter besonderer Berücksichtigung des Truppenübungsplatzes Allentsteig. Grund- und integrativwiss. Diss., Wien 1985.

Weiss, Walter M., Die große Schande der Zweiten Republik. In: Wiener. November 1987, S. 92 – 97.

Weißenhofer, Robert, Zur Volkskunde Niederösterreichs. In: Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild. Band: Niederösterreich. Wien, k.k. Hof- und Staatsdruckerei, 1888, S. 183 – 250.

Winkelbauer, Thomas, Anpassung und Widerstand. Materialien zur Geschichte der Arbeiterschaft und der illegalen Arbeiterbewegung des Waldviertels 1938 – 1945. In: *Polleroß*, Friedrich (Hrsg.), Kamptal-Studien. 1. Jg., Band 2/1981, S. 176 – 216.

Winkelbauer, Thomas, Notiz zur Geschichte der Waldviertler Jahrmärkte. In: *Polleroß*, Friedrich (Hrsg.), Kamptal-Studien. 4. Band, 1984, S. 122 – 128.

Zaubek, Othmar Karl Matthias, Von den Waldviertler Webern. In: Das Waldviertel. 1966, Folge 10/11/12, S. 324 – 326.

Zaubek, Othmar Karl Matthias, Wallfahrtsheiligtümer im Bezirk Zwettl. In: Zwettler Sommerfestschrift. Zwettl, 1970, S. 53 – 59.

Zaubek, Othmar Karl Matthias, Blasmusik und Jahresbrauch im Bezirk Zwettl. In: Festschrift zum 10. Zwettler Sommerfest 1974, S. 55 – 64.

Zaubek, Othmar Karl Matthias, „Braun nieda, grean auf, blau obenüber drauf“. Flachsbaum und Weberei im Waldviertel. In: *Zaubek*, Waldviertler heimatkundliche Studien. Schrems, Eigenverlag, 1976, S. 36 – 43.

Zaubek, Othmar Karl Matthias, Brauchtum unter dem Hakenkreuz. Die Verbreitung deutschnationalen und nationalsozialistischen Gedankenguts in überlieferten Ausdrucksformen des Volkslebens. In: Zwettler Sommerfestschrift 1980, S. 81 – 94.

Zoder, Raimund, Die Wiederbelebung der Tracht in Niederösterreich. In: Unsere Heimat. 2. Jg., 1929, S. 388 – 389.

Veröffentlichungen des österreichischen Museums für Volkskunde

- I. Leopold *Schmidt*, Gestaltheiligkeit im bäuerlichen Arbeitsmythos. Studien zu den Ernteschnittgeräten und ihrer Stellung im europäischen Volksglauben und Volksbrauch.
VIII und 240 Seiten. 1952 S 195,–
- II. Burgenländische Beiträge zur Volkskunde. Die Vorträge der 6. Österreichischen Volkskundetagung in Eisenstadt 1951. Herausgegeben von Leopold Schmidt.
VI und 114 Seiten, 2 Bildtafeln. 1953 vergriffen
- III. Leopold *Kretzenbacher*, Weihnachtsskrippen in Steiermark. Kleine Kulturgeschichte eines Volkskunstwerkes.
VIII und 60 Seiten, 30 Abbildungen auf Tafeln. 1953 vergriffen
- IV. Anton *Schultes*, Die Nachbarschaft der Deutschen und Slawen an der March. Kulturelle und wirtschaftliche Wechselbeziehungen im nordöstlichen Niederösterreich.
VI und 120 Seiten, 4 Bildtafeln. 1954 S 115,–
- V. Kultur und Volk. Beiträge zur Volkskunde aus Österreich, Bayern und der Schweiz. Festschrift für Gustav Gugitz zum 80. Geburtstag. Herausgegeben von Leopold Schmidt.
XII und 424 Seiten, 65 Abbildungen auf Tafeln. 1954 S 310,–
- VI. Rudolf *Kriss* und Hubert *Kriss-Heinrich*, Peregrinatio neohellenika. Wallfahrtswanderungen im heutigen Griechenland und in Unteritalien.
160 Seiten mit 120 Abbildungen. 1955 S 195,–
- VII. Karl *Spieß*, Neue Marksteine. Drei Abhandlungen aus dem Gebiete der überlieferungsgebundenen Kunst.
140 Seiten mit 40 Abbildungen auf Tafeln. 1955 S 155,–
- VIII. Hans *Aurenhammer*, Die Mariengnadenbilder Wiens und Niederösterreichs in der Barockzeit. Der Wandel ihrer Ikonographie und ihrer Verehrung.
VIII und 176 Seiten, 39 Abbildungen auf Tafeln. 1956 S 195,–
- IX. Paul *Schlosser*, Bachern-Sagen. Volksüberlieferungen aus der alten Untersteiermark.
X und 96 Seiten mit 1 Karte und 4 Abbildungen im Text. 1956 S 115,–
- X. Jeannette *Hills*, Das Kinderspielbild von Pieter Bruegel d. Ä. Mit einer Einführung von Leopold Schmidt, Die volkskundliche Erschließung der Werke Pieter Bruegels in Österreich.
74 Seiten mit 1 Farbtafel. 1957 vergriffen
- XI. Othmar *Wonisch*, Das St. Lambrecht Passionsspiel von 1606.
102 Seiten. 1957 S 100,–
- XII. Sammlung Religiöse Volkskunst mit der alten Klosterapotheke im ehemaligen Wiener Ursulinenkloster. Katalog von Leopold Schmidt mit Beiträgen von Klaus Beitzl und Kurt Ganzinger.
102 Seiten. 12 Abbildungen auf Tafeln, 2 Karten im Text. 1967/1977 S 115,–
- XIII. Helene *Grünn*, Volkskunde der heimatvertriebenen Deutschen im Raum von Linz.
152 Seiten, 54 Abbildungen auf Tafeln. 1968 S 195,–
- XIV. Leopold *Schmidt*, Schloßmuseum Gobelsburg – Katalog.
96 Seiten, XV Farbtafeln, 48 Schwarzweißabbildungen. Wien 1974 S 80,–

- XV. Via Sacra. Das Wallfahrtsmuseum in Kleinmariazell. Ausstellung und Katalog von Helene Grün. Mit Beiträgen von Leopold Schmidt, Emil Schneeweis und Rupert Feuchtmüller.
117 Seiten, 4 Farbtafeln und 24 Schwarzweißabbildungen auf Tafeln.
1975/1977 S 155,—
- XVI. Bergbauüberlieferungen und Bergbauprobleme in Österreich und seinem Umkreis. Festschrift für Franz Kirnbauer zum 75. Geburtstag. Herausgegeben von Gerhard Heilfurth und Leopold Schmidt.
232 Seiten, 1 Porträt, 47 Abbildungen auf Tafeln. 1975 S 410,—
- XVII. Oskar Moser, Das Pfettenstuhldach. Eine Dachbauweise im östlichen alpinen Übergangsgebiet. 1976.
60 Seiten, 21 Abbildungen und Zeichnungen auf Tafeln. Wien 1976 S 115,—
- XVIII. Walter Puchner, Brauchtumserscheinungen im griechischen Jahreslauf und ihre Beziehungen zum Volkstheater.
420 Seiten, 16 Abbildungen. Wien 1977 S 550,—
- XIX. Richard Wolfram, Brauchtum und Volksglaube in der Gottschee.
247 Seiten, 3 Karten und 12 Notenbeispiele. Wien 1980 S 360,—
- XX. Oskar Moser, Riß und Arl am Kärntner Nockgebiet. Ein Beitrag zur Topographie der altständigen Pfluggeräte in den südlichen Ostalpen.
126 Seiten, 32 Abbildungen, davon 2 Karten. Wien 1981 S 155,—
- XXI. Burkhard Pöttler, Das ländliche Wohnhaus im Gerichtsbezirk Stainz. Eine Untersuchung historischer Hausformen in der Weststeiermark.
416 Seiten, 9 mehrteilige Tabellen, 74 Abbildungen, davon 3 Karten, 31 Tafeln/Zeichnungen und 40 Photos. Wien 1986 S 240,—
- XXII. Giancarlo Volpato, In den Veroneser Bergen. Land und Leute in Tregnago und der Val d'Illasi.
192 Seiten, 68 Abbildungen, 4 Karten, 2 Axionometrien und 6 Zeichnungen. Wien 1987 S 160,—

Selbstverlag des Österreichischen Museums für Volkskunde

A-1080 Wien, Laudongasse 15 – 19 (Österreich)

Kommissionsverlag Ferdinand Berger, Wiener Straße, A-3580 Horn (NÖ)

